This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

LANE

MEDICAL

LIBRARY

HISTORY OF MEDICINE
AND NATURAL SCIENCES

AMERICAN BANK NOTE CO. LITHO.

Sanitätsrat Dr. Lemcke
Stettin

Samuel Warrens

gesammelte Werke

in

sorgfältigen Uebertragungen.

Zweiter Band.

Mittheilungen aus dem Tagebuche eines Arztes.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1859.

Mittheilungen

aus dem

Tagebuche eines Arztes.

Von

Samuel Warren.

Nach der sechsten Auflage des Originals aus dem Englischen

von

Dr. Carl Volb.

Zweiter Theil.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1859.

LAW LIBRARY

W 29 K
1859
v. 2

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
I.	Die vom Donner Gerührte. Der Boxer	1
II.	Die Büßerin	56
III.	Die Frau des Baronets	151
IV.	Der Spieler	266
V.	Der Kaufmannsdiener	365
VI.	Der Verderber	525

56173

I.

Die vom Donner Gerührte *). Der Boxer.

Im Sommer 18— wurde London von einem der schrecklichſten Donnerwetter heimgeſucht, deſſen ſich die Leute in der Gegend erinnern können. Das Ungeſtüm und die Wirkungen deſſelben — einige der letzteren bilden den Gegenſtand dieſes Abſchnitts — werden mir bis zur letzten Stunde meines Lebens unvergeßlich bleiben.

Dienſtag, der zehnte Juli 18— war ein unheimlicher Tag und die Luft vom Morgen an ſtill und ſchwül, als ob die Natur ſich vor einem Erdbeben ängſtige und zittere. Es hatte, um mich der herrlichen Worte eines alten Dramatikers **) zu bedienen, den Anſchein, als herrſchte:

---

*) Dieſe Erzählung betrifft ein beklagenswerthes Ereigniß in der Familie des Autors, das, um augenfälliger Gründe willen, in der Darſtellung einige Modificationen erlitten hat. Vor ungefähr vierzehn Jahren eilte ein ſehr ſchönes achtzehnjähriges Mädchen aus Furcht vor einem Ungewitter in den Keller, um, wie ſie meinte, der Gefahr zu entrinnen, wurde aber daſelbſt in einem Zuſtande gefunden, wie ihn der Text ſchildert. Vier Tage nachher trat der Tod ein.

**) Marlow.

— — die Stille
Vor einem Sturm, wo leis' die milde Luft
Ihr Ohr dicht an die Erde legt, zu lauschen
Dem Nahen deß, was, wie sie ängstlich fürchtet,
Sie zu vernichten droht.

Gegen eilf Uhr Mittags hüllte sich der Himmel in schwarzgelbe, drohende Wolken, welche Jeden, der ihrer ansichtig wurde, mit bangender Besorgniß erfüllten und der erschreckten Phantasie die Vorstellung zuführten, daß in den düstern Werkstätten der „arbeitenden Luft" für die Welt Unheil gebrütet werde.

Die Hitze war so unerträglich, daß sich fast Niemand außer dem Hause blicken ließ. Die Hunde und andere Thiere auf den Straßen lagen oder standen aller Orten keuchend umher und mochten sich kaum von der Stelle rühren. Ueber die ganze Umgegend und namentlich durch London herrschte große Aufregung, oder vielmehr eine wahre Todesangst, denn sonderbarer Weise — Viele müssen sich noch des Umstandes erinnern — war vor einiger Zeit von gewissen religiösen und philosophischen Schwärmern zuversichtlich vorausgesagt worden, daß an diesem Tage die Welt untergehen und die Schrecken des letzten Gerichts ihren Anfang nehmen würden! Obgleich ich selbst nicht sonderlich leichtgläubig oder den schreckenden Einflüssen des Aberglaubens zugänglich bin, so muß ich doch gestehen, daß die fast übernatürliche Physiognomie des Tages, wenn ich sie mit jenen Prophezeihungen zusammenhielt, mehr als einmal während meiner Tagesrunde bangende Besorgnisse in meinem Innern aufsteigen ließ. Natürlich traf ich allenthalben, wohin ich kam, auf große Bestürzung, was dazu beitrug, auch mich noch beklommener zu stimmen. Hin und wieder stieß ich auch auf einen von stummen Gruppen umringten Straßenprediger, der, so weit man aus den *Geberden und* den verstörten Gesichtern rings umher schließen

konnte, in Gemäßheit seines Berufes, der ihn ‚seine Zeit zu nützen' anwies, nur Entsetzen vorherzusagen schien. Die aufgeregte Stimmung, welche meine Gefühle durchdrang, wurde noch durch ein Gespräch gesteigert, das ich im Laufe des Morgens mit dem als Dichter und Gelehrten ausgezeichneten M. über das große Thema des Tages gehalten hatte. Mit welchem fürchterlichen Nachdruck beschwor er nicht die Möglichkeiten herauf, denen er ein entsetzlich lebhaftes Colorit zu geben wußte! Allerdings war es auch ein Gegenstand wie geschaffen für seine düster phantastische Weltanschauung. Mit einem Worte, er sprach so lange mit mir, bis meine verstörte Einbildungskraft die wildesten Hirngespinste zu verwirklichen begann.

„Großer Gott, Doktor — —!" sagte er, indem er seine Hand plötzlich auf meinen Arm legte und seine großen, schwarzen Augen von unheimlichem Entsetzen leuchteten — „denken Sie, denken Sie nur! wenn in diesem Augenblicke, während wir mit einander sprechen, ein Komet, dessen Bahn das spähende Auge der Wissenschaft nie erforscht hat, dessen Dasein sogar Niemand, als Gott, bekannt ist, mit Blitzesschnelle und unausweichlicher Gewalt seinen feurigen Weg gegen unsere Erde nähme! Stößt er vielleicht in diesem Augenblick irgend ein großes Gestirn zu Trümmern, das seinen Fortschritt hemmte, um dann auf uns zu treffen und auf seinem Wege System um System zu zerstören? — Wie — wann werden wir das furchtbare Krachen fühlen? Ist's vielleicht schon seine Glut, welche jetzt unsere Atmosphäre versengt? — Wird der Anfang ein Verbrennungsprozeß sein, oder stiebt der Erdball mit einem Male in zahllose Bruchstücke, die durch den endlosen Raum wandern? — Wohin — wohin werden wir fliegen? Was wird aus unserem Geschlecht werden? Zieht wirklich das letzte Gericht der Schrift heran? — O Doktor, wie dann, wenn uns alles dieß jetzt wirklich bevorstünde?"

War dieses phantastische Rasen wohl darauf berechnet, die Gefühle eines Andern zu beruhigen? — Als ich spät am Nachmittage in meiner Wohnung anlangte, fühlte ich ein eigentliches Aufregungsfieber. Furcht und Angst herrschten durch das ganze Haus. Meine Gattin, meine Kinder und eine junge Dame, die bei mir auf Besuch war, hatten sich in dem Wohnzimmer versammelt, an dessen Fenstern sie ängstlich und mit weit blassern Gesichtern, als sie vielleicht wußten, meiner Ankunft entgegensahen. Der erwähnte Gast war die einundzwanzigjährige Agnes P .., die Tochter eines meiner alten Freunde und Patienten. Ihre verwittwete Mutter wohnte in einem etwa fünfzig Meilen von London entlegenen Dorfe und wurde nächster Tage erwartet, da sie ihr einziges Kind in Person wieder auf's Land abzuholen gedachte. Miß P. war eine bezaubernde junge Dame, und hatte jenen weichen Ausdruck in ihren zarten Zügen, der meiner Ansicht nach einem weiblichen Antlitz den größten Reiz verleiht. Ihre dunkeln, sinnigen, lebhaften Augen bekundeten eine Seele voll Gefühl, der Ton ihrer Stimme war weich und voll, und ihre Haltung stand ganz im Einklange mit dem Ausdrucke ihres Angesichtes. Ihre schöne und ebenmäßig geformte Figur hatte ungefähr Mittelgröße, und in allen ihren Bewegungen lag die Leichtigkeit und Anmuth einer Hebe. In den meisten weiblichen Fertigkeiten war sie ausgezeichnet, obschon Musik und Poesie ihre Lieblingsbeschäftigungen bildeten. Wohl nie gab es ein phantasiereicheres Wesen, und es bedurfte all' der zärtlich besorgten Wachsamkeit ihrer Freundinnen, um zu verhindern, daß sie nicht ihren Liebhabereien im Uebermaße nachhing, und so gewissermaßen für den langweiligen Verkehr einer noch langweiligeren Welt untauglich wurde.

Sobald diese junge Dame in meine Familie eingetreten war und eine Aeußerung hatte fallen lassen, die auf ihren verlängerten

Aufenthalt in London hindeutete, wurde ich der gesuchteste Mann im Kreise meiner Bekannten. Ohne Unterlaß wollte man sich nach *meinem* und meiner Familie Befinden erkundigen! Männer — und zwar junge Männer — meldeten sich in Schaaren, freilich nicht wenig verlegen im Gefühle der Aermlichkeit des Vorwandes, der sie in mein Haus zog! Und dann die besorgten Erkundigungen von Müttern und Tanten über die Natur und den Umfang dessen, was „für die süße Miß P.. in Aussicht stand!" Indeß hatte Miß P.. bereits während eines früheren Aufenthaltes in meinem Hause (sechs Monate vor der Periode, von der ich schreibe) zur freudigen Ueberraschung aller ihrer Freunde und Verwandten dem ruhigsten und vielleicht würdigsten unter ihren Bewerbern, einem jungen Manne, der zu Oxford Theologie studierte — ihre Neigung geschenkt. Es gab wahrhaftig wohl nie einen größeren Gegensatz in den Liebhabereien eines verlobten Paares — sie voll Gefühl, Romantik und Begeisterung; er ruhig, gedankenvoll und pünktlich. Es war ungemein unterhaltend, Zeuge zu sein, wenn sie hin und wieder über Gegenstände, bei denen sich ihre wechselseitigen Neigungen und Eigenheiten aussprachen, mit einander in Widerstreit geriethen, um so mehr, da das Ergebniß unabänderlich darauf hinauslief, daß das Eine nur noch mehr in der Achtung des Andern stieg, als ob Jedes vorzugsweise nur die Eigenschaften des Gegenpartes zu schätzen wisse. Der junge N. hatte etwa eine Woche vor der Periode, von welcher unsere Erzählung spricht, zwei Tage in London zugebracht — ich brauche kaum zu sagen, den größeren Theil derselben in meinem Hause — bei welcher Gelegenheit er und seine schöne Gebieterin über den Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung — das auf den zehnten Juli vorausgesagte Ereigniß — ziemlich scharf an einander gerathen waren. Wenn sie auch keinen *unbedingten* Glauben in die Voraussagung setzte, so

unterhielt sie doch in einer oder der andern Weise sehr beunruhigende Bedenklichkeiten, weßhalb er sich alle Mühe gab, ihr diese unheimliche Furcht zu benehmen, während sie eben so sehr gegen ihn ankämpfte, um seinen störrischen Unglauben zu überwinden. Beide hatten sich ein bischen zu viel über die Sache ereifert, und zum Erstenmal seit ihrer Bekanntschaft schieden sie mit einer kleinen Kälte, trotzdem daß der Bräutigam des andern Morgens nach Oxford abreisen sollte! Mit einem Worte, Agnes sprach fast von nichts Anderem, als von dem nächsten zehnten Juli, und wenn sie auch nicht gerade einer wirklichen Zerstörung der Erdkugel oder dem letzten Gerichte über das Menschengeschlecht entgegensah, so zählte sie doch jedenfalls auf irgend ein geheimnißvolles und schreckliches Ereigniß. Es fehlte sogar wenig, daß das beredte, enthusiastische Wesen meine ruhige und nichts weniger als phantastische Gattin zu seinem Glauben bekehrt hätte!

Kehren wir jedoch von dieser langen Abschweifung zurück — die übrigens, wie man alsbald finden wird, nicht unnöthig gewesen ist. Nachdem ich einige Minuten in der Wohnstube verweilt, begab ich mich nach meinem Arbeitszimmer, um unter Anderem Einträge in mein Tagebuch (welchem gegenwärtige Bilder entnommen sind) zu machen — aber die Feder blieb unbenützt in meiner Hand. Das Kinn auf die Fläche meiner linken Hand gestützt, saß ich in Träumereien verloren an meinem Pulte, und meine Augen hafteten auf dem Baume in meinem Hofe, welcher die Fenster beschattete. Wie stille — wie regungslos war jedes Blättchen! Welche schwüle — erdrückende — ungewöhnliche Ruhe! Wie wohl würde mir auch nur das leiseste Flüstern des Windes — der schwächste Luftzug gethan haben, wenn er erfrischend durch das Laub gefächelt und es *raschelnd in's Leben* gerufen hätte! — Ich öffnete meine Fenster,

band mein Halstuch ab und knöpfte meinen Hemdkragen auf — denn ich meinte vor Hitze ersticken zu müssen. Endlich hörte ich einen matten, rauschenden Ton unter den Blättern des Baumes — und unversehens fielen drei oder vier große, Unheil weissagende Regentropfen auf den Fensterrahmen. Nachdem ich eine kleine Weile zu dem düsteren Himmel aufgeblickt hatte, setzte ich mich abermals nieder, um zu schreiben; ich hatte jedoch kaum meine Feder in das Tintenfaß getaucht, als mich plötzlich ein über alle Beschreibung gräßlicher und blendender Blitzstrahl umzuckte. Man konnte sich denselben als einen Blick in die Hölle vorstellen — und doch war es nicht blos ein Blick — denn er hielt, wie ich glaube, sechs oder sieben Sekunden an. Im Nu folgte darauf ein Donnergekrache, als weiche die Welt aus ihrer Bahn und berste mitten aus einander! — Ich hoffe, man wird diese Schilderung nicht als übertrieben betrachten, denn Niemand, der das Ereigniß mit erlebt hat, wird gegen meine Angabe Einspruch thun! — Möge ich nie wieder dergleichen sehen oder hören! In höchster Bestürzung sprang ich von meinem Stuhle auf; für den Moment vermochte ich weiter Nichts zu thun, als meine Augen zu schließen und meine Ohren gegen das betäubende Krachen des Donners zu verstopfen*). Für

*) Folgende schöne Schilderung eines Ungewitters auf dem Meere findet sich in James Montgomery's „Pelican-Insel". Man wird mir die Anführung derselben zu gute halten, da sie vermuthlich nicht allgemein bekannt ist:

Ein düster hohles Stöhnen geht voraus
Dem Sturme, der nicht lang' zu kommen zögert,
Und fesselnlos in lauten, schrillen Stößen
Sein Hüfthorn schallen läßt, indeß der Blitz
Prachtvoll den Horizont umzuckt, der Regen
Harmonisch plätschernd niederrieselt und
Das Himmelszelt des Donners krachend Rollen
Mit tief gewalt'ger Melodie erfüllt:

einen Augenblick war ich buchstäblich wie vom Schlage gerührt. Sobald ich mich wieder erholt hatte, drängte mich's zuerst nach der Thüre, um hinunter zu eilen und nach meiner Frau und meinen Kindern zu sehen. Schon auf der Treppe hörte ich die Schreckensrufe im Wohnzimmer. In einem Nu hatte ich meine Gattin umschlungen, während sich meine Kinder kreischend an meine Kniee anklammerten. Meine Frau war ohnmächtig geworden. Während ich mich bemühte, sie wieder zu sich zu bringen, kam ein zweiter, eben so schrecklicher Blitzstrahl, worauf ein so lautes Donnergetöse losbrach, daß man hätte meinen können, tausend Artillerieparke würden unmittelbar über unsern Häuptern gelöst. Die Fenster — und in der That das ganze Haus — zitterten unter der Erschütterung. Das Gekrache half meine Frau aus ihrer Ohnmacht wecken.

„Kniee nieder! Kniee nieder, lieber Mann!“ — hauchte sie, indem sie versuchte, sich auf die Kniee niederzulassen. „Bete — bete für uns! Es nahet heran!“

Bis endlich aus der trägen Ruh' erwachend
Das Meer mit seinem wilden Ungestüm
Ertränket jede and're Sturmesstimme.
Ein Krieg von Bergen bricht jetzt wüthend los
Auf seiner Fläche — Berge, sich verschlingend,
Und kämpfend aus dem bodenlosen Thalgrund,
In jedem Nu Cordilleras erzeugend —
Wie diese Erdensöhne riesig groß,
Und kaum gestürzt, aus wildbewegtem Schooß
Die Neugeburt bis in die Wolken schleudernd.
Wie glüht mein Herz entzückt in diesem Kampf!
Zu Füßen mir nur eine Wogengischt,
Und mir zu Häupten, Cherubsschwertern gleich,
Der Blitze Zucken, zu des Himmels Thoren
Den Zutritt wehrend und den Flammenstrahl
Flugs in des Abgrunds tiefsten Tiefen löschend.

Nachdem ich etlichemal ſehr laut gerufen und wiederholt ungeſtüm die Klingel gezogen hatte, erſchien endlich eine der Dienſtmägde — aber augenſcheinlich vor Schrecken ganz außer ſich. Doch erholte ſie ſich nebſt ihrer Gebieterin bald wieder unter dem Weinen und Schreien der Kinder. „Einen Augenblick Geduld, meine Liebe," ſagte ich. „Ich will dir ein wenig Salmiakgeiſt bringen!" — Damit begab ich mich nach einem Hinterzimmer, wo ich gewöhnlich einige Fläſchchen mit Arzneiſpeſſen aufbewahrte, und goß mir Das, was ich brauchte, in ein Gläschen. Erſt jetzt fiel mir zum Erſtenmal ein, daß ich Miß P . . nicht im Wohnzimmer geſehen hatte. Wo war ſie? Was mochte ſie wohl zu alle Dem ſagen? — Gott ſtehe uns bei, wo iſt ſie?" dachte ich mit zunehmendem Bangen.

„Edward — Edward," rief ich dem Diener zu, der eben an der Thüre des Zimmers, in welchem ich ſtand, verweilte, „wo iſt Miß P . .?"

„Miß P . .?" — Ei — ich weiß nicht — oh, ja!" verſetzte er, ſich plötzlich entſinnend. „Vor etwa fünf Minuten ſah ich ſie haſtig die Treppe hinaneilen — ſeitdem habe ich ſie aber nicht wieder geſehen, Sir."

„Die?" rief ich erſchrocken, „war es um die Zeit, als der erſte Blitz kam?"

„Ja, Sir."

„Bring' dieß meiner Frau und ſage ihr, ich werde ſogleich nachkommen," entgegnete ich, ihm das Fläſchchen hinreichend.

Sodann eilte ich die Treppe hinauf und rief unaufhörlich nach Agnes, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten. Endlich gelangte ich in das Stockwerk, wo ſich ihr Schlafgemach befand. Die Thüre war zu, aber nicht verſchloſſen.

„Agnes! wo ſind Sie?" fragte ich in großer Aufregung, indem ich zu gleicher Zeit an die Thüre klopfte. Keine Antwort!

„Agnes! Agnes! Um Gottes willen, sprechen Sie! Geben Sie Antwort, oder ich dringe in Ihr Zimmer!“

Wider kein Laut. Ich riß die Thüre auf. Himmel! kann ich beschreiben, was ich sah!

Kaum einen Schritt vor mir stand die fürchterlichste Gestalt, die meine Augen je geschaut haben. Es war Agnes — in einer Haltung, als wolle sie mit ausgebreiteten Armen gegen die Thüre eilen. Ihr Haar war zum Theil aufgelöst und ihr Antlitz weißer, als das weiße Kleid, das sie trug. Ihre Lippen zeigten ein livides Blau, und ihre Augen, in denen sich der Ausdruck des höchsten Entsetzens aussprach, waren mit einem versteinernden Stieren auf mich geheftet. Ach, Worte versagen mir ganz und gar den Dienst — diese Augen haben mich seitdem fast unabläßig in meinen einsamen Stunden verfolgt! Ich versuchte zu sprechen — konnte aber keinen Laut hervorbringen. Meine Lippen waren so starr, als die, auf welchen mein Auge haftete. Die Schrecken eines Alps schienen mich gefangen zu halten. Endlich schlossen sich meine Augen, mein Kopf schwindelte — und für ein paar Momente vergingen mir die Sinne. Als ich wieder zu mir kam, stand mir der entsetzliche Gegenstand noch immer gegenüber — dicht vor mir; aber obgleich ich sie vor Augen hatte, so kam mir doch ein Gedanke an Agnes P.. nicht entfernt zu Sinnen, denn nur das grauenhafte Aeußere — der unaussprechliche Schrecken, der aus ihren Augen leuchtete, war es, was auf meinen Geist Eindruck übte. Ich betheure, daß ich mir nichts Fürchterlicheres denken kann!

Miß P.. blieb regungslos stehen. Ich starrte sie noch immer in der vorerwähnten Weise an, als mich ein neuer Donnerschlag wieder zur Besinnung brachte. Ich trat auf sie zu, nahm sie mit den Worten „Agnes — Agnes!“ bei der Hand und führte sie nach dem Bette, wo ich sie niederlegte. Ich mußte

einige Gewalt anwenden, um ihre erhobenen Arme in eine ruhige Lage zu bringen; auch drückte ich ihr mechanisch die Lider über die starren Augäpfel. Während ich damit beschäftigt war, zuckte ein bläulicher Blitzstrahl über uns hin — aber ihr Auge blieb regungslos. Sie schien mit einem Male des Gefühls und der Bewegung beraubt worden zu sein, wie denn überhaupt nichts als ihr Puls — wenn man es einen Puls nennen konnte — und ein leises Athmen zeigte, daß sie noch lebe. Mein Auge glitt über ihren ganzen Körper, zitternd, ob es nicht auf die sengenden Male eines Blitzes träfe — doch vermochte ich Nichts der Art zu entdecken. Was konnte ihr zugestoßen sein? Hatte der Schrecken sie getödtet? Ich redete sie an, rief sie laut bei Namen — rüttelte sie ziemlich kräftig; aber ich hätte ebensogut eine Bildsäule vor mir haben können! Mit fast wahnsinniger Heftigkeit riß ich an der Klingel des Gemachs, und nun erschien meine Gattin mit einem weiblichen Dienstboten, deren Anwesenheit ich jedoch weit mehr Verwirrung als Beistand zu danken hatte.

„Ist sie todt?“ murmelte die Erstere, indem sie auf das Bett zuwankte und sich dann krampfhaft an mich anklammerte. „Hat sie der Blitz erschlagen?“

Ich mußte mich mit Gewalt von ihr losmachen und sie in das anstoßende Zimmer bringen, wo ich ihr eine Dienerin zum Beistand an die Seite gab. Dann kehrte ich zu meiner unglücklichen Patientin zurück. Aber was sollte ich mit ihr anfangen? Wenn schon ein Arzt, so war mir doch ein solcher Fall noch nie vorgekommen, und ich stand eben so rathlos als bestürzt da. Es war weder eine Epilepsie noch Schlagfluß — keine Ohnmacht — auch keine bestimmte Art von Hysterie. Der merkwürdigste Zug des Ganzen, welcher mich einigermaßen befähigte, über das Wesen der Krankheit in's Klare zu kommen, bestand darin, daß jedes Glied, dem ich eine veränderte Lage gab, für eine kurze Weile

darin verblieb. Wenn ich zum Beispiel ihren Arm bewegte, so beharrte er eine Zeitlang in der von mir vorgenommenen Beugung oder Streckung, um sodann wieder in den früheren Zustand zurückzukehren. Half ich ihr in eine sitzende Stellung, so verblieb sie in derselben ohne Unterstützung der Kissen oder anderen Beistand, als hätte sie mich in dieser Hinsicht einen Wunsch ausdrücken hören, dem sie entsprechen wollte; — aber die schreckliche Starrheit in ihrem Aeußern! Erhob ich ein Augenlid, um den Zustand des Augapfels zu untersuchen, so währte es einige Zeit, bis es sich wieder senkte, wenn ich es nicht selbst herunterdrückte.

Ueber all' dieß entsetzte sich das neben mir stehende und am ganzen Leibe zitternde Dienstmädchen dermaßen, daß sie mehrere Male vor sich hin murmelte: „Sie ist besessen! Sie ist besessen! — Satan hat sich ihrer bemächtigt!" Aus dem Ganzen gewann ich endlich die Ueberzeugung, daß das unglückliche Mädchen von einem kataleptischen Anfalle heimgesucht sei — jenem seltenen, geheimnißvollen Zustande, der die Erscheinungen des Lebens und des Todes in so fürchterlicher Weise unter einander mengt, daß das Leben so zu sagen die Außenseite des Todes und der Tod die des Lebens gewinnt! Ich zweifelte nicht mehr, daß ein Uebermaß des Schreckens in seiner plötzlichen Einwirkung auf ein höchst aufgeregtes Nervensystem und eine lebhafte, thätige Phantasie die genannten Wirkungen hervorgebracht hatte. Wahrscheinlich waren durch den schrecklichen Ungewitterausbruch und namentlich durch den grellen Glanz des ersten Blitzes, welcher auch mich so sehr beunruhigt hatte — ihre angstvollen Besorgnisse hinsichtlich des prophezeiten Ereignisses in einer Weise bekräftigt worden, daß sie an der Verwirklichung des Gefürchteten nicht mehr zweifelte. Vom Schreck überwältigt, war sie dann in den Zustand verfallen, worin ich sie fand: nämlich in den einer Person, welche in ihrer entsetzten Flucht nach der Thüre des

Gemachs plötzlich festgebannt wurde! Aber immer kehrte mir der Gedanke wieder, ob sie nicht eine unmittelbare Beschädigung vom Blitze erlitten habe. War sie erblindet? Es konnte wohl der Fall sein — denn ich vermochte keinen Eindruck auf die Pupillen hervorzubringen. Nichts konnte sie zur Thätigkeit veranlassen; auch waren sie, neben ihrem starren Ausdruck, mehr als gewöhnlich erweitert.

Ich bekenne, daß mich — neben den übrigen aufregenden Umständen des Augenblicks — dieser außerordentliche Fall zu sehr verwirrte, als daß ich im Stande gewesen wäre, sogleich ein geeignetes Verfahren einzuschlagen. Ich hatte zwar von ähnlichen Fällen schon gehört und gelesen, nie aber Etwas dergleichen selbst gesehen. Indeß war keine Zeit zu verlieren, und ich entschied mich für eine kräftige antispasmodische Behandlung. Ich nahm am Arm eine starke Aderlässe vor, setzte Blasenpflaster hinter ihre Ohren, ließ ihre Füße, welche gleich den Händen marmorkalt waren, in ziemlich heißes Wasser stellen, und versuchte ihr durch den Mund etwas Opium und Naphta beizubringen. Während die Dienstmädchen mit dem Auskleiden der Kranken und mit Vollstreckung meiner Anweisungen beschäftigt waren, begab ich mich für einen Augenblick in das anstoßende Gemach, wo sich meine Gattin eben erst von einem heftigen Krampfanfall erholte. Ich war so sehr mit Miß P..'s kläglichem Zustand beschäftigt gewesen, daß ich das convulsivische Lachen meiner Gattin, obgleich ich nur durch eine Thüre von ihr getrennt war, nicht einmal gehört hatte. Ich blieb bei ihr, bis sie sich so weit gebessert hatte, daß sie mir die Treppe hinunter folgen konnte, worauf ich nach Miß P..'s Schlafgemach zurückkehrte.

Ich fand sie noch ganz in dem gleichen Zustande, in welchem ich sie verlassen hatte. Obgleich das Wasser heiß genug gewesen war, um ihre zarten Füße beinahe zu brühen, so brachte es

doch keine merkliche Wirkung auf den Blutumlauf oder den Zustand der Haut hervor; und da ich einen starken Andrang des Blutes gegen Kopf und Nacken wahrnahm, so entschloß ich mich, zwischen die Schultern Schröpfköpfe setzen zu lassen. Ich ging die Treppen hinunter, um den Apotheker durch ein Billet zu ersuchen, daß er alsbald mit seinem Schröpfapparat erscheinen möchte, und als ich eben das Blatt meinem Diener einhändigte, stürzte in athemloser Hast ein Mann zu der offenen Thüre herein, welcher mich bat, doch ja gleich zu einem Patienten in der Nähe zu kommen, dem ein ernstlicher Unfall zugestoßen sei. Im Vertrauen darauf, daß Herr A.., der Apotheker, nicht säumen würde, zog ich meinen Ueberrock an, setzte meinen Hut auf, nahm den Schirm und folgte dem Mann, der mich gerufen hatte. Der Regen schoß in Strömen nieder, denn das Ungewitter war nach einer Pause von etwa zwanzig Minuten wieder auf's Neue losgebrochen und wüthete mit ungeminderter Heftigkeit fort. Das Blitzen und Donnern, Schlag auf Schlag, war über alle Beschreibung fürchterlich!

Der Boxer.

Der Patient, welcher so plötzlich und unter so ungelegenen Verhältnissen meine Dienste in Anspruch nahm, war ein gewisser Bill B.., ein berüchtigter Boxer, der diesen Abend auf dem Heimwege von einem großen Wettkampfe aus seinem Gig geschleudert worden war. Das Pferd hatte vor dem Blitzen gescheut und der Mann, der stark betrunken war, bei dem Unfalle eine schlimme Sprunggelenksverrenkung davon getragen. Einige Vorübergehende hatten ihn aufgehoben und mit großer Mühe nach seinem Quartier, einem kaum ein paar hundert Schritte von meiner Wohnung entlegenen Wirthshause — geschafft. Schon in der Schenkstube, durch welche mich der Weg nach der Treppe

führte, hörte ich das Stöhnen, oder vielmehr das Geheul des Kranken im nächsten Stocke. Seine trunkene Aufregung hatte sich, wie man mir sagte, unter dem Einfluß der Schmerzen in dem verletzten Gelenke fast bis zum Wahnsinn gesteigert. Als ich in's Zimmer trat, stieß er die empörendsten Lästerungen aus. Er verfluchte sich selbst — sein Mißgeschick (denn er schien bei dem Kampfe bedeutende Summen verloren zu haben) — die Mitkämpfer — das Pferd, das ihn umgeworfen — das Donnerwetter — und mit einem Worte Alles und Jedes, was ihm nahe kam. Das Rollen des Donners erschien mir jetzt als eine wahre Himmelsmusik, und war mir um so willkommener, weil es das gotteslästerliche Geheul des Ungeheuers, dem mein Besuch galt, übertönte. Ja — da lag der stämmige Borer, auf seinem Bette ausgestreckt und völlig angekleidet, mit Ausnahme des Stiefels, der ihm von dem beschädigten Gliede geschnitten worden war. Sein neuer blauer Rock mit blanken gelben Knöpfen und seine wollenzeugenen Kniehosen waren von dem Straßenkoth, in welchen er geschleudert worden, besudelt — seine riesigen Gliedmaßen krümmten sich in unablässigem Schmerze auf dem Bette hin und her — seine Fäuste ballten sich, und sein flaches, ehernes Gesicht zeigte in seiner Verzerrung und Gedunsenheit alle Merkmale der wüthend machenden Pein.

„Aber meine gute Frau," sagte ich, an der Thüre inne haltend und mich an das jammernde Weib des Borers wendend, welches mich die Treppe hinaufgeführt hatte, „ich versichere Euch, daß ich nicht die Person bin, zu der Ihr hättet schicken sollen. Dieß ist ein Fall für einen Chirurgen, nicht für einen Arzt. Ich fürchte, daß ich nicht viel für ihn thun kann — es gehört gar nicht in mein Fach — —"

„Oh, um Gottes und um aller Barmherzigkeit willen, reden Sie nicht so!" keuchte das arme Geschöpf mit angstvoller Hast.

„Oh, thun Sie doch Etwas — für ihn — er bringt uns sonst noch von Sinnen — oder schlägt uns gar todt!“

„Etwas thun?“ brüllte mein Patient, der die letzten Worte seiner Frau gehört hatte, und jetzt sein gedunsenes Gesicht mir zukehrte. „Ja wohl da, Etwas thun! Zum T.. mit dir! Da, da — schauen Sie, Doktor — sehen Sie her, da!“ fuhr er fort, indem er auf den verletzten Fuß zeigte, der in seiner Quetschung und Verrenkung nebst dem mit Blut befleckten Strumpfe einen schauerlichen Anblick darbot. „Ja, sehen Sie her! — Oh, dieses verwünschte, dieses von Gott verfluchte Pferd“ — dabei knirschte er mit den Zähnen und erhob wüthend die geballte Faust — „ich will zur Hölle fahren, wenn ich ihm nicht jeden Knochen an seinem verdammten Gerippe zusammenschlage, sobald ich dieses vermaledeite Bein wieder rühren kann!“

Es war mir einen Augenblick, als befinde ich mich im Pfuhl der Hölle, unmittelbar dem Teufel gegenüber, denn der Blitz zuckte unabläßig um das Gesicht des verworfenen Lästerers, und während er sprach, rollte der Donner unausgesetzt über unsern Häuptern.

„St! St! Du treibst den Doktor wieder fort! Um aller Barmherzigkeit willen, sei doch ruhig, oder Doktor — — bleibt nicht mit dir in einer Stube!“ keuchte seine Gattin, indem sie sich neben ihm auf die Kniee niederließ.

„Ha, ha! Er soll nur gehen — sich nur von der Stelle rühren. Ich will des T..'s sein, wenn ich nicht, so lahm ich auch bin, aus dem Bette springe und ihn Höflichkeit lehre! Da, wenn Sie ein Doktor sind! Was ist damit anzufangen?“

Ich war für den Augenblick in der That zu erschüttert, um antworten zu können. Auch hatte ich beinahe Lust, das Zimmer alsbald wieder zu verlassen, da mir die chirurgische Natur des

Falls den besten Anlaß dazu gab. Indeß bewog mich die Todesangst, welche ich an dem Weibe des Kerls bemerkte, meinen Unmuth niederzukämpfen und zu bleiben. Nachdem ich Jemand abgeschickt hatte, um in meinem Namen den nächsten Wundarzt herzubescheiden, ging ich alsbald an's Geschäft und schickte mich an, den Strumpf zu entfernen. Der ganze Körper des Kranken bebte unter dem dadurch veranlaßten Schmerze, und ich sah, wie sich in seinen Zügen eine solche Wuth ansammelte, daß ich zu fürchten begann, er möchte sich plötzlich erheben und mich zu Boden schlagen.

„Oh! oh! oh! — Fluch über Ihre plumpen Hände! Sie verstehen von dem, was Sie mit mir anfangen wollen, so wenig, als ein Kind!" stöhnte er. „Lassen Sie — lassen Sie's! Hören Sie auf, Doktor — packen Sie sich zum Teufel, sage ich!"

„Haben Sie Erbarmen, haben Sie Erbarmen, Doktor!" flüsterte mir sein Weib schluchzend zu, weil sie, da ich für einen Augenblick inne hielt, fürchtete, ich möchte ihren Mann beim Worte nehmen. „Gehen Sie nicht — o machen Sie weiter — machen Sie fort. — Was sein muß, muß ja doch sein! Kehren Sie sich nicht an das, was er sagt! Er spürt nur jetzt den Branntwein — und — und dann der Schmerz! Fahren Sie fort, Doktor. Er wird Ihnen morgen dafür um so dankbarer sein!"

„Weib! Her da!" brüllte ihr Gatte.

Die Frau trat augenblicklich an seine Seite, worauf er seinen herkulischen Arm ausstreckte und sie an der Schulter packte.

„So — du Teufelsbraten! Ich bin also betrunken? Betrunken, he — du lügenhafte Metze!" rief er und versetzte ihr einen so heftigen Stoß, daß sie durch das ganze Zimmer bis gegen die Thüre hinflog, wo das arme Geschöpf niederstürzte, sich aber alsbald wieder erhob und bitterlich zu weinen anfing.

„Packe dich fort! Packe dich von hinnen — mache, daß du

die Treppe hinunterkömmst, wenn du nicht willst, daß ich wieder über dich kommen soll! Ja wohl da, betrunken — du Bestie!"

Sie gehorchte, eilte mit entsetzten Geberden die Treppen hinunter, und ich blieb mit ihrem Gatten allein. Gerne wäre ich ihr auf dem Fuße gefolgt; indeß hielt mich die Furcht um mein Leben bei meinem Geschäft zurück, da der Unhold leicht aus dem Bette springen und mich mit einem Schlage tödten konnte. Die Haut schauderte mir vor Abscheu, wenn ich ihn anrührte. Ich untersuchte die Beschädigung, die allerdings schmerzlich genug sein mochte, um ihn toll zu machen, und bähete sie mit warmem Wasser, fest entschlossen, auf seine Schimpfreden nicht zu achten und ihn zu verlassen, sobald anderweitiger Beistand anlangte. Ich athmete wieder freier, als der Wundarzt endlich erschien und mich in meinem Geschäfte ablöste; doch bat er mich, als ich nach meinem Hute greifen wollte, mit einem so angelegentlichen Blicke der Besorgniß, zu bleiben, daß ich keine abschlägliche Antwort geben konnte. Ich sah, daß er sich eben so sehr fürchtete, mit dem Kranken allein zu sein, als ich, und brauche kaum zu sagen, daß Letzterer Alles, was während des Verbandes der Wunde vorgenommen werden mußte, mit den schändlichsten Verwünschungen begleitete. In meinem Leben ist mir nie wieder ein so lästerzüngiger Elender vorgekommen. Es hatte wirklich den Anschein, als ob er von einem Teufel besessen sei. Welchen Gegensatz bildete da nicht die holde, stumme Dulderin in meiner Wohnung, zu der sich mein Herz zurücksehnte!

Das Ungewitter tobte noch immer fort. Der Regen hatte sich einigermaßen gemildert, aber Donner und Blitz wechselten noch unaufhörlich mit fürchterlichem Ungestüm. Ich ließ die Fensterblende nieder, indem ich gegen den Wundarzt bemerkte, das Blitzen scheine den Patienten zu erschrecken.

„Nur wieder aufgemacht! Nur die Blende wieder aufge-

zogen, sage ich!" rief der Beschädigte ungeduldig. „Meint ihr, ich fürchte mich vor einem Blitze, wie heute mein vermaledeites Pferd? — Aufgezogen, oder ich stehe auf und thue es selber!"

Ich erfüllte sein Verlangen, da Verweise oder Vorstellungen zu nichts geführt haben würden.

„Ha!" rief er in dumpfem, wüthendem Tone, indem er seine Hände in einer Weise an einander rieb, als habe er sie in dem Glutstrome, der eben mit röthlichem Lichte über ihn hinzuckte. „Da ist er! — Gottes Fluch über ihn — gerade dieselbe Art von Blitz, ob welcher mein Pferd gescheut hat — beim T..!" Und der vermessene Elende schüttelte seine Faust und verzog sein Gesicht zu einem grausenhaften, schrecklichen Lächeln.

„Stille, Mensch! Ruhig! oder wir Beide verlassen Euch auf der Stelle. Euer Benehmen ist gottlos — entsetzlich anzusehen! Seht Euch vor, daß nicht die Rache Gottes auf Euch niederfällt!"

„Pah, pah — was brauche ich Ihre verfluchte Frömmelei da! Machen Sie fort in Ihrem Geschäft! Bleiben Sie bei Ihrem Leisten," fiel der Borer ein.

„Ist auch dieß noch nicht genug, Euch Eure Lästerungen zu entleiden," fragte ich, plötzlich meine Augen gegen ein Feuermeer beschattend, das in die Stube brach, während der Donner, augenscheinlich in furchtbarer Nähe, über unsern Häuptern krachte. Als ich die Hände wieder sinken ließ und meine Augen öffnete, trafen sie zuerst auf die Gestalt des Borers, der aufrecht und mit ausgestreckten Händen — wie der Zauberer Elymas in Raphaels Gemälde — im Bette saß. Sein Gesicht war leichenfahl, und die Augen, welche in entsetzlichem Starrblick auf den Fenstern hafteten, schienen fast aus ihren Höhlen hervorzuspringen. Seine Lippen bewegten sich nicht und sein Mund blieb stumm. Es war klar, was sich zugetragen hatte. Das zürnende Feuer des Himmels, das uns harmlos durchzuckte, hatte den Gottes-

läſterer mit Blindheit geſchlagen. Ja, das Licht ſeiner Augen war dahin. Während wir ihn mit ſtummem Grauſen anſahen, ſank er ſprachlos in ſein Bett zurück und faltete mit der Geberde der Verzweiflung die Hände vor ſeiner Bruſt. Ohne dieſe Bewegung würden wir ihn für todt gehalten haben. In vollem Schrecken unterbrach Herr C.. ſein Geſchäft. Ich unterſuchte die Augen des Patienten. Die Pupillen waren ungemein ausgedehnt und unbeweglich. Ich ſtellte viele Fragen an ihn, ohne daß er auch nur eine Sylbe antwortete, obſchon ſich hin und wieder ein Stöhnen des Entſetzens — der Gewiſſensbiſſe — des Schmerzes — (oder aller dieſer Gefühle vereint) aus ſeiner beklommenen Bruſt rang; dieß war aber auch das einzige Zeichen von Bewußtſein, das er zu erkennen gab. Er legte ſich auf ſeine rechte Seite, das blaſſe Antlitz der Wand zugekehrt, öffnete die verklammerten Hände, und drückte die Zeigefinger mit convulſiviſcher Kraft auf ſeine Augen. Herr C.. machte in dem Verbande fort. Welch' ein Contraſt zwiſchen dem gegenwärtigen und dem früheren Benehmen unſeres Patienten! Wir konnten jetzt mit ihm anfangen, was wir wollten — er blieb ſtumpf ſogar gegen die heftigſten Schmerzen, ließ keine Sylbe laut werden, und jede Spur von zorniger Gereiztheit war entwichen. Da mein längeres Zögern nicht mehr von Nutzen ſein konnte, ſo überließ ich die weitere Behandlung Herr C..'s Händen, welcher es auf ſich nahm, den ſchrecklichen Unfall, welcher ihrem Gatten zugeſtoßen war, Frau D.. beizubringen. Was für zwei Auftritte an demſelben Abend!

Durch die eben erlebte Scene auf's Aeußerſte aufgeregt, eilte ich nach Hauſe — voll wehmüthiger Beſorgniſſe hinſichtlich des Falles, zu dem ich jetzt zurückkehrte. Als ich auf dem

Zimmer meiner liebenswürdigen Patientin anlangte, mußte ich leider finden, daß die von mir angeordneten, sehr eingreifenden Mittel keinen merklichen Erfolg erzielt hatten. Sie lag noch ganz so auf dem Bette, wie ich sie verlassen hatte. Ihre Augen waren geschlossen, ihre Wangen sehr blaß, und der Mund etwas geöffnet, als sei er eben im Begriff zu sprechen. Das Haar hatte sich unter dem Häubchen losgemacht und hing etwas verwirrt zu beiden Seiten des Gesichts herunter. Meine Frau, welche ihre rechte Hand gefaßt hielt, saß weinend und betäubt neben ihr, während das Dienstmädchen bei meinem Eintritte so außer sich zu sein schien, daß sie nicht nur Nichts nützte, sondern sogar störte. Da es bereits dunkel war, so ließ ich Lichter anzünden. Ich nahm eines davon, öffnete das Augenlicht der Kranken und fuhr mit der brennenden Kerze etlichemale vor ihren Augen hin und her; doch blieben sowohl Wimpern als Pupillen unbeweglich. Ich nahm dann mein Federmesser, öffnete es und that, als wolle ich die Klinge in ihr rechtes Auge stoßen; der Versuch erzeugte jedoch so wenig Widerstand, daß ich es ungehindert bis an's Heft in der Augenhöhle hätte begraben können. Ich hieß meine Frau einen Augenblick von ihr wegtreten und nahm ihre Hand in die meinige — sie war feucht und kalt; als ich sie plötzlich schwebend losließ, verblieb sie einige Augenblicke in demselben Zustande, und nahm nur allmählig ihre frühere Lage wieder ein. Ich drückte den Rücken meines Federmessers auf das Fleisch an der Nagelwurzel (wie männiglich weiß, einen sehr empfindlichen Theil), aber sie verrieth nicht das mindeste Schmerzgefühl. Eben so geringen Erfolg erreichte ich dadurch, daß ich ihr plötzlich und laut in die Ohren schrie. Ich befand mich in der größten Noth. Jeder Versuch hatte mir fehlgeschlagen, weßhalb ich, über allen Ausdruck entmuthigt und aufgeregt, Miß P . . der Obhut einer Wärterin, welche ich dem Wunsche

meiner Frau gemäß hatte herbeiholen laſſen, übergab und nach meinem Studierzimmer eilte, um zu ſehen, ob mir meine Bücher nicht über das Weſen dieſer mir ſo neuen und unerforſchlichen Krankheit Licht verſchafften. Nachdem ich mich lange abgemüht und nur wenig entſprechendes gefunden hatte, begab ich mich zu Bette, entſchloſſen, am andern Morgen Miß P..'s Mutter und Herrn N.. von Oxford herzubeſcheiden, deßgleichen auch meinen vortrefflichen Freund, den Doktor D.., zu beſuchen, um zu hören, ob er mir aus dem Bereiche ſeiner gereifteren Erfahrung nicht mit einem brauchbaren Rathe an die Hand gehen könnte. Als ich an Miß P..'s Zimmer vorbeikam, trat ich noch einmal ein. „Schönes, unglückliches Weſen!“ dachte ich, während ich, mit der Kerze in der Hand, gegen den Bettpfoſten gelehnt, ſie wehmüthig betrachtete. „Welch' ein Geheimniß hält deine Sinne gefangen? Welch' ein ſchrecklicher Wechſel hat dich betroffen? Das Düſter des Grabes und das Licht des Lebens — beides liegt mit einemmale auf dir! Iſt dein Geiſt ebenſo gelähmt, wie dein Körper? Wie lange mag wohl dieſer wunderſame Zuſtand währen? Auf wie lange biſt du verurtheilt, alſo an der Scheidelinie beider Welten zu weilen, ohne daß dich deine Lieben dieſſeits oder jenſeits die Ihrige nennen können? Der Himmel leite unſere Gedanken, damit wir ein Mittel gegen deinen fürchterlichen Zuſtand entdecken!“

Es war mir unmöglich, den Anblick länger zu ertragen. Nachdem ich ſie auf die Lippen geküßt und der Wärterin den Auftrag gegeben hatte, mich zu rufen, ſobald ſich was immer für eine Aenderung an Miß P.. bemerklich mache, eilte ich nach meinem Bette hinauf.

Man wird mir zuverſichtlich gerne Glauben ſchenken, wenn ich den Leſer verſichere, daß einem ſolchen Tage der Aufregung eine ſchlaflose Nacht folgte. Das Ungewitter ſelbſt — in Verbindung

mit den Prophezeihungen für diesen Tag, war, auch ohne die eben erwähnten furchtbaren Ereignisse, hinreichend, um einen bleibenden, grausenvollen Eindruck in der Seele zurückzulassen.

„Wenn ich auch noch hundert Jahre leben könnte, so würde es sich nie aus meinem Gedächtnisse verwischen," schrieb mir ein ausgezeichneter Schriftsteller. „Ich kann mich keiner schrecklicheren Blitzstrahle und Donnerschläge entsinnen, und habe etwas der Art nicht einmal in Westindien, dieser wahren Heimath der Ungewitter und Orkane, erlebt. Die Luft war schon seit geraumer Zeit mit Elektrizität überladen gewesen, und ich prophezeihte bereits einige Tage vorher, daß ein ungewöhnlich heftiges Gewitter kommen müsse. Vergleichen wir jedoch damit die seltsame Vorhersagung, welche auch auf Unzählige, die man über einen solchen Wahn hätte erhaben glauben sollen, ihres Eindruckes nicht verfehlte — die Prophezeihung, welche für den genannten Tag nichts weniger als das Ende der Welt und dann das letzte Gericht über die Menschheit in Aussicht stellte — so muß man gestehen, daß das Zusammentreffen nicht wenig auffallend und ganz geeignet war, das gemeine Volk mit Angst und Staunen zu erfüllen. Auch zweifle ich nicht daran, daß man, wollte man nur nachspähen — bald die Entdeckung machen könnte, wie zu jener Zeit Beispiele vorkamen, daß einzelne Leute vor Schrecken den Verstand verloren. Ich nehme keinen Anstand, zu bekennen, daß sogar ich mich ein Bischen unwohl fühlte, und daß es mich keine kleine Mühe kostete, meinen Muth mit Virgil's »**Felix, qui potuit rerum cognoscere causas** *« zu wappnen u. s. w."

Die ersten drei oder vier Stunden, nachdem ich mich zu Bette begeben, genoß ich eines oft unterbrochenen Halbschlummers. Sowohl ich, als meine geängstigte Emilie — wir Beide schraken alle Augenblicke auf und lauschten, weil wir einen Schrei oder

*) Glücklich, wer es vermag, der Dinge Grund zu erschauen.

einen andern Ton aus Miß P..'s Zimmer vernommen zu haben glaubten. Das Bild des geblendeten Borers umſpukte mich in ſchrecklichen Geſtalten, und ſeine Flüche klangen ohne Unterlaß in meinen Ohren. Es mochte zwiſchen Zwei und Drei geweſen ſein, als mir träumte, ich ſpringe in Folge eines ebenſo plötzlichen als unwiderſtehlichen Antriebs aus meinem Bette, ſchlüpfe in meinen Schlafrock und eile die Treppen hinunter nach dem hinteren Beſuchzimmer. Als ich die Thüre öffnete, dünkte mich, das Gemach ſei von Leichenkerzen erhellt, wie denn überhaupt das Ganze das Ausſehen einer Todtenkammer hatte. Im Hintergrunde lag ein mit einem langen Tuche bedeckter Sarg auf Schragen, und nebenan ſtand die Geſtalt einer alten Frau mit langem, wallendem, weißem Haar, welche ihre gleich Blitzen funkelnden Augen in diaboliſchem Jubel ſtarr auf mich heftete. Plötzlich ſtand ſie auf — riß das Tuch von dem Sarge — ſtieß den Deckel weg — zerrte Miß P..'s Leiche heraus, warf ſie auf den Boden, und trat ſie, augenſcheinlich triumphirend, mit Füßen! Dieſer ſchreckliche Traum weckte mich, wollte aber ſogar im Wachen nicht aus meinen Gedanken weichen. Möge ich nie wieder eine ſolche Nacht durchzumachen haben!

Am Morgen ſtand ich fieberiſch und unerquickt auf. Einige Minuten nachher befand ich mich in Miß P..'s Zimmer. Der Senfteig auf den Fußſohlen und die Blaſenpflaſter hinter den Ohren hatten die gewöhnlichen örtlichen Wirkungen hervorgebracht, ohne auf das Geſammtbefinden der Kranken einen Einfluß zu üben. Puls und Athem gingen ruhig fort. Die einzige merkliche Veränderung betraf die Farbe ihres Geſichts — auf dem oberen Theil ihrer Wangen lag eine leichte Bläſſe, und um den Mund glaubte ich einen Ausdruck zu bemerken, wie wenn ſich die Lippen zu einem Lächeln hätten verziehen wollen. Ich erhielt Bericht, daß ſie die ganze Nacht ſtumm und regungslos

wie eine Leiche dagelegen hatte. Mit einem tiefen Seufzer setzte ich mich an ihrer Seite nieder und untersuchte die Augen sorgfältig, ohne daß ich darin einen Wechsel entdecken konnte. Was war anzufangen? Wie sollte ich sie aus dieser schrecklichen, wo nicht todbringenden Erstarrung wecken?

Während ich aufmerksam das Antlitz betrachtete, glaubte ich um die Nase ein leichtes Muskelzucken zu bemerken. Ich eilte hastig die Treppe hinunter (man sagt ja, ein Ertrinkender hasche nach einem Strohhalm) und kehrte mit einem Fläschchen des stärksten Salmiakgeistes zurück, den ich unverzüglich vermittelst einer Federspule auf das Innere der Nasenlöcher anwandte. Der Versuch war jedoch ebenso erfolglos, als die früheren. Ich kann meine Gefühle nicht beschreiben, als ich alle meine Bemühungen, das erschlaffte Empfindungsvermögen zur Thätigkeit zu spornen, fehlgeschlagen sah; trost- und rathlos kehrte ich wieder zurück, um mich anzukleiden. Während ich mit meinem Anzug beschäftigt war, kam mir der Gedanke, ein Blasenpflaster nach der ganzen Länge der Wirbelsäule dürfte sich wirksam erweisen. Je mehr ich darüber nachdachte, desto wahrscheinlicher kam mir ein entsprechendes Resultat vor: — nahm es doch in der direktesten Weise und kräftig genug das ganze Nervensystem in Anspruch, in welchem sonder Zweifel der eigentliche Sitz und das Wesen der räthselhaften Krankheit lag. Ich ließ augenblicklich das Erforderliche holen, und noch ehe ich zum Frühstück ging, brachte ich es selbst zur Anwendung. Sobald ich die paar Morgenpatienten, die mich im Hause besuchten, abgefertigt hatte, ließ ich dringende Aufforderungen an Herrn N.. in Oxford und an Miß P..'s Mutter ergehen, indem ich Beide bei ihrer Liebe zu Agnes beschwor, unverzüglich nach London zu kommen. Dann machte ich mich zu Doktor D.. auf den Weg, welchen ich noch traf, als er eben seine Tagesrunde antreten wollte, und theilte ihm den

ganzen Fall mit. Er hörte mit Theilnahme auf meinen Bericht und erwiederte mir, er habe ſchon einmal einen ähnlichen Fall in ſeiner Behandlung gehabt, der aber leider trotz der vereinigten angelegentlichſten Bemühungen der beſten Londoner Aerzte von einem tödtlichen Ausgange begleitet geweſen ſei. Er billigte das von mir eingeſchlagene Verfahren — namentlich das Blaſenpflaſter auf die Wirbelſäule, und empfahl mir die Anwendung des Galvanismus, falls ſich Miß P.. nicht vor Abend von ihrem Anfalle erholen ſollte, zu welcher Zeit er mich zu beſuchen verſprach, um mir bei der genannten Manipulation Beihülfe zu leiſten.

„Iſt es das ſchöne Mädchen, das ich letzten Sonntag in Ihrem Kirchenſtuhle ſah?“ fragte er plötzlich.

„Dieſelbe — dieſelbe!“ — entgegnete ich mit einem Seufzer.

Doktor D.. blieb eine Weile ſtumm.

„Armes Weſen!“ rief er dann mit der Miene tiefer Bekümmerniß. „Daß die Schönheit ein ſolches Loos treffen muß! Ich glaubte, hin und wieder einen höchſt merkwürdigen Ausdruck in ihren Augen wahrzunehmen — namentlich während jenes ſchönen Orgelvorſpiels. Sie iſt wohl für Muſik begeiſtert?“

„Auf's Leidenſchaftlichſte — mit ganzer Seele!“

„Wir wollen es verſuchen!“ entgegnete er raſch und mit zuverſichtlicher Miene — „wir wollen es verſuchen! Zuerſt ſtören wir die nervöſe Erſtarrung mit einer leichten galvaniſchen Batterie auf und dann machen wir einen Verſuch mit Ihrer Orgel!*)

Ich hörte mit Intereſſe auf dieſen Plan, theilte jedoch nicht ganz die ſanguiniſchen Hoffnungen, welche mein Freund zu unterhalten ſchien. Unter allen Krankheiten, welchen der menſchliche Körper unterworfen iſt, gibt es vielleicht nicht eine einzige, welche ſo geheimnißvoll und der Behandlung ſo unzugänglich

*) Ich hatte zu Hauſe ein ſehr gutes derartiges Inſtrument, obgleich ich nur Liebhaber, nicht ſelbſt Künſtler bin.

wäre, als diejenige, von welcher die wahrhaft unglückliche junge Dame, deren Geschichte ich erzähle, befallen war. Sie hat schon zu endlosen Hypothesen Anlaß gegeben, und so viel ich weiß, wurde sie aller Orten sozusagen für eine nosologische Anomalie erklärt. Van Swieten vergleicht sie lebhaft und malerisch genug mit jenem Zustand des Körpers, welcher, dem Mythus nach, durch den furchtbaren Anblick des Meduſenhauptes —

Saxifici Medusæ vultus

hervorgebracht wurde.

Die medizinischen Schriftsteller des Alterthums erwähnen zwar der Existenz dieser Krankheit in ihren Tagen, geben aber die dunkelsten und unbefriedigendsten Beschreibungen davon, indem sie dieselbe in vielen Fällen mit andern nervösen Störungen, Schlagfluß, Epilepsie und Ohnmacht verwechseln. Celsus schildert die fraglichen Patienten in ganz ähnlicher Weise, wie Van Swieten, und bezeichnet sie mit dem Ausdruck »Attoniti«, was dasselbe sagen will, wie das zur Ueberschrift dieses Aufsatzes gewählte Wort: während in unseren Tagen der gefeierte Doktor Cullen die Krankheit als eine Abart der Apoplexie bezeichnet, zu gleicher Zeit aber angibt, daß er nie einen Fall von wahrer Katalepsie gesehen habe, da alle, die ihm unter dieser Bezeichnung gemeldet worden, auf Verstellung beruht hätten. Die neuere Wissenschaft jedoch erkennt die Krankheit entschieden als eine eigenthümliche und unabhängige an, und einige der ausgezeichnetsten Aerzte haben zahlreiche Beispiele von Katalepsie aufgeführt, die durchaus keiner Beanstandung unterliegen. Namentlich gibt Doktor Jebb in dem Anhange zu seinen „auserlesenen Fällen von Lähmung der untern Extremitäten“ einen merkwürdigen und ergreifenden Bericht über eine Starrsüchtige, den ich hier in gedrängter Uebersicht aufführen will, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß er *sonst zur Kunde des nicht medizinischen Lesers kommen*

würde. Die junge Dame, welche an der gedachten Krankheit litt, hatte eben ihren Anfall, als Doktor Jebbs erster Besuch angekündigt wurde.

„Sie war gerade mit Filetstricken beschäftigt und steckte eben ihre Nadel durch eine Masche, als sie mit einemmale erstarrte und, bei einer sehr angenehmen Figur, das Bild eines todtenähnlichen Schlafes darbot, wie ihn keine Kunst nachahmen und keine Phantasie sich ausmalen kann. Ihre Stirne war heiter, ihr Antlitz vollkommen ruhig. Die blasse Farbe und der in einiger Entfernung nicht bemerkbare Athem ließen die Gestalt beinahe völlig wie eine Statue erscheinen. Finger, Hände und Arme waren nur schwer aus ihrer Lage zu bringen, beharrten aber sodann in jeder Beugung oder Streckung, die man mit ihnen vornahm. Einen gleichen Zustand von Starrheit zeigten auch die Muskeln des Halses, denn der Kopf verblieb ebenso fest, wie die Glieder, in jeder Lage, in welche er durch die Hand gebracht werden konnte.

„Wenn man die Augenlider sanft erhob, schlossen sie sich alsbald wieder mit einer Art von Krampf *). Die Regenbogenhaut zog sich beim Näherbringen einer Kerze wie im Zustande völligen Wachens zusammen. An den Augäpfeln selbst war eine leichte, bebende Bewegung zu erkennen, die sich jedoch bei geschlossenem Lide nicht unterscheiden ließ. Ungefähr eine halbe Stunde nach meiner Ankunft war die Starrheit ihrer Glieder und das bildsäulenartige Aussehen noch unverändert. Sie sang drei klagende Lieder mit einer so schönen, ausdrucksvollen Stimme und einer so ergreifenden Modulation, daß man deutlich sehen konnte, wie sehr die gewaltigste Leidenschaft ihrer Seele bei Veranlassung ihrer Krankheit betheiligt war, was auch durch ihre

*) Dieß war bei Miß P.. nicht der Fall. Ich erwähnte schon zu wiederholten Malen der vollkommenen Beweglichkeit ihrer Augenlider.

Geschichte vollkommen bestätigt wurde. Ein paar Minuten nachher seufzte sie tief auf, und nun löste sich schnell der Krampf ihrer Gliedmaßen. Sie beklagte sich, daß sie ihre Augen nicht öffnen könne, ihre Hände wurden kalt und ein allgemeines Zittern folgte: nach einigen Sekunden jedoch waren Erinnerungs- und Bewegungsfähigkeit wieder vollständig zurückgekehrt. Sie gab jetzt ausführlich Bericht über die Symptome und die Geschichte ihres Leidens. Nachdem sie eine Weile ruhig gesprochen, kehrte mit einemmale der allgemeine Krampf zurück. Das Antlitz hatte übrigens nunmehr ein ganz anderes Aussehen und ließ den scharf gezeichneten Ausdruck von Angst und Besorgniß unterscheiden. Zuweilen stieß sie mit durchbohrender Stimme einen kurzen und ungestümen Ton aus, in welchem sich die Bewegungen ihres Innern zu erkennen gaben. Ihre Hände waren fest in einander geklammert, und alle Muskeln, mit Ausnahme derjenigen, welche der Sprache dienten, in derselben Starrheit befangen, wie zuvor."

Den außerordentlichsten Fall berichtet jedoch der Lyoner Arzt, Doktor Petetin*); — er betrifft eine Verpflanzung der Sinne nach der Magengrube, wie auch nach den Spitzen der Finger und Zehen — das heißt, die Patienten befinden sich in einem Zustand völliger Unempfindlichkeit gegen alle äußerlichen Eindrücke auf die eigentlichen Sinnenwerkzeuge, sind aber demungeachtet fähig, Alles, was man in die Nähe ihrer Magengrube oder ihrer Finger- und Zehenspitzen bringt, zu hören, zu sehen, zu schmecken und zu riechen! Dem Vernehmen nach haben die Patienten Fragen beantwortet, die man gegen ihre Magengrube richtete — die Stunde der Uhr

*) Ein zweiter, ebenso wohlverbürgter Fall ähnlicher Art kam nicht lange nachher gleichfalls in Lyon vor. — Dr. P. leitet beide von dem Einflusse der animalischen Elektrizität ab.

angegeben, welche man auf dieselbe Stelle legte — Speisen gekostet und den Duft von Aprikosen gerochen, wenn man dieselbe mit den Enden der Extremitäten oder der Herzgrube in Berührung brachte." —

Merkwürdigkeitshalber ist noch beigefügt, daß ein ausgezeichneter Arzt, welcher dem Gehörten keinen Glauben schenken mochte, durch einen Besuch bei dem Patienten vollkommen von der Wahrheit der Thatsache überzeugt wurde. Ich habe auch irgendwo von einem spanischen Mönch gelesen, der durch einen plötzlichen Anblick, auf den er in den asturischen Bergen stieß, so erschreckt wurde, daß ihn mehrere seiner frommen Brüder, welchen er eben um ein paar Meilen vorausgegangen war, in dem furchtbaren Zustande eines Starrsüchtigen auf dem Boden ausgestreckt fanden. Man brachte ihn alsbald nach dem Kloster zurück, wo er für todt galt; aber plötzlich erwachte er wieder, zur höchsten Bestürzung seiner ganzen Umgebung, während des Leichengottesdienstes, der über ihn gehalten wurde. Nachdem er sich wieder gänzlich erholt hatte, erzählte er vieles Ungereimte, was er in dem Zustande seiner Erstarrung geschaut haben wollte. Die fragliche Krankheit kömmt jedoch hauptsächtich beim weiblichen Geschlechte vor, und scheint in vielen, wo nicht in den meisten Fällen ein entferntes Glied aus der Familie hysterischer Affectionen zu sein. — Kehren wir indeß wieder zu unserer Geschichte zurück.

Als ich von meiner Tagesrunde nach Hause zurückkehrte — meinen sämmtlichen Patienten war die Niedergeschlagenheit, die mich drückte, nicht entgangen — fand ich noch immer durchaus keine Veränderung in Miß P..'s Zustande. Die Wärterin hatte versucht, ihr durch den Mund ein wenig gekochte Pfeilwurz beizubringen, die übrigens nicht geschluckt wurde; sie stand daher aus Furcht, die Kranke zu ersticken, von ihren Bemühungen ab. Wir sahen

uns jetzt genöthigt, wegen Unterhaltung ihrer erschöpften Kräfte zu andern Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen. Das Blasenpflaster auf der Wirbelsäule, von dem ich so viel erwartet hatte, und die erneuerten Sinapismen auf den Füßen hatten nichts gefruchtet; ein gleiches Fehlschlagen zog auch jeder spätere Versuch nach sich. Die Krankheit erwies sich für arzneiliche Eindrücke völlig unzugänglich. So getäuscht in allen unsern Anstrengungen, konnten wir nur zusehen und jammern. Guter Gott, sollte Agnes in diesem schrecklichen Zustande verbleiben, bis ihre Kräfte sich vollends im Tode verzehrten? Was mußte aus ihrem Verlobten — aus ihrer Mutter werden? Solche Erwägungen ließen mich weder rasten, noch ruhen. Ich konnte nicht denken, nicht lesen, nicht essen, und stets zog es mich nach dem Zimmer hin, wo meine Anwesenheit leider so fruchtlos war!

Herr D.. erschien bald nach dem Diner*), und wir begaben uns alsbald nach dem Gemache, wo unsere Patientin lag. Obgleich noch blasser, als zuvor, war ihr Antlitz doch so ruhig, wie das einer Marmorstatue. Trotz Allem, was sie gelitten, und ungeachtet des schrecklichen Zustands, in welchem sie sich dermalen befand, sah sie doch noch immer wunderschön aus. Ihr Häubchen war heruntergefallen, und ihr reiches, nußbraunes Haar floß nachlässig zu beiden Seiten über das Kissen hin. Die Stirne war so weiß wie Alabaster, der Kopf ein wenig auf die Seite gedreht, und ihre beiden weißen Händchen hatten sich über ihrer Brust verklammert. Die Wärterin hatte sie in diese Lage gebracht, „denn," sagte sie, „ich konnte es nicht mit ansehen, wenn das liebe arme Fräulein, die Arme dicht an ihrer Seite, wie eine Leiche ausgestreckt dalag; ich habe es daher versucht, ihr so viel wie möglich den Anschein einer Schlafenden zu geben."

*) Das nach englischer, wie nach französischer Sitte in die Abendstunden fällt.

Der ganze Eindruck der Schönheit, den die ebenmäßigen und ruhigen Züge hervorbrachten, wurde jedoch zerstört, sobald wir die Lider erhoben und den stieren Blick der Augen sahen. Sie waren zwar nicht gläsern oder leichenartig, sondern hell wie im Leben, hatten aber etwas von dem schrecklichen Ausdrucke der Epilepsie. Wir richteten sie in dem Bette auf, und sie blieb, wie früher, sitzen, bot aber dabei einen so ausdruckslosen und unnatürlichen Anblick, daß einem das Herz hätte bluten mögen. Wenn man ihre Arme erhob und schwebend ausspannte, so fielen sie nicht hinunter, sondern senkten sich ganz allmählig. Wir legten sie sachte wieder zurück und schickten uns an, die Wirkungen des Galvanismus nunmehr zu versuchen. Mein Apparat befand sich bald in dem Gemache, und nachdem Alles zugerüstet war, gaben wir der Wärterin die Weisung, für eine Weile das Zimmer zu verlassen, da die Ergebnisse der Elektrizitätsanwendung in der Regel zu aufregend sind, als daß man dabei weibliche Zuschauer dulden könnte. Es wäre mir sogar lieb gewesen, wenn in Miß P..'s Falle nicht einmal ich hätte Zeuge sein müssen! Ihre Farbe kam und ging — Augenlider und Mund öffneten sich — und sie stierte wild umher, als wolle sie entsetzt aus dem Bette springen. Einen Augenblick meinte ich, der grausenhafte Bann sei gebrochen, denn sie setzte sich plötzlich auf, lehnte sich gegen mich vor und öffnete ihren Mund, als wolle sie reden.

„Agnes! Agnes! Liebe Agnes! Sprechen Sie, sprechen Sie nur ein Wort! Sagen Sie, daß Sie leben!" rief ich, auf sie zueilend. Aber leider hörte und sah sie mich nicht, denn sie sank in ihrem früheren Zustande in das Kissen zurück. Als die elektrischen Schläge auf die Gliedmaßen angewendet wurden, brachten sie die gewöhnlichen Wirkungen hervor — zwar in allen Fällen schrecklich anzusehen, aber namentlich in dem gegenwärtigen für mich wie zernichtend. Das Ergebniß eines galvanischen Versuches

hatte ich zuletzt an der Leiche eines hingerichteten Missethäters mit angesehen*); die Erscheinungen traten mir jetzt mit fast unerträglicher Peinlichkeit wieder in's Gedächtniß. Ich bat meinen Freund, von dem Versuche abzustehen, da er doch hoffnungslos sei und ich es nicht über mich gewinnen könne, dem zarten Wesen eine zwecklose Qual zu bereiten. Ich bereute sogar, je auf das Experiment eingegangen zu sein. Wenn wir etwa gar eine tödtliche Störung des Nervensystems veranlaßt und die wenigen Kräfte-Ueberreste vollends zerstört hätten — sagte mir eine bangende Stimme in meinem Innern. Während ich mich mit solchen Besorgnissen quälte, legte Doktor D. den Draht weg und rief wehmüthig aus:

„Nun, was ist jetzt weiter anzufangen? Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie zuversichtlich ich auf einen günstigen Erfolg des Versuches zählte — — —. Ist Ihnen nicht be-

*) Nebenher ein Wort über diesen Fall. Das Schauspiel war in der That schrecklich. Als ich das Gemach betrat, wo die Experimente stattfinden sollten, lag der Leichnam eines Mannes, Namens Carter, welcher kaum vor einer halben Stunde vom Galgen abgeschnitten worden war, auf dem Tische. Die Kopfverhüllung war abgenommen und sein Gesicht von den Zuckungen der Strangulation verzerrt. Er hatte wegen Mordes den Tod erlitten, war sehr muskulös und sah aus wie ein verzweifelter Hallunke. Er war mit einer Zwilchjacke und wollenzeugenen Kniehosen bekleidet. Den ersten elektrischen Schlag, welcher ihm beigebracht wurde, wird wohl keiner der Anwesenden je vergessen. Wir Alle wichen bestürzt vom Tische zurück, denn wir meinten für einen Augenblick, wir hätten den Mann wieder in's Leben zurückgerufen: er richtete sich nämlich plötzlich in eine sitzende Lage auf — seine Arme schlugen wild umher — seine Wangen wurden roth — seine Lippen trennten sich so, daß alle seine Zähne sichtbar wurden — und seine Augen schienen wüthend auf uns hinzustieren. Ein junger Student der Medizin schrie laut hinaus und mußte ohnmächtig fortgetragen werden, während ein Anderer, welcher dem oberen Theile der Leiche nahe stand, durch die ungestüme Bewegung des linken Armes beinahe zu Boden geworfen wurde. Es währte einige Zeit, ehe wir Fassung genug gewannen, um in dem Versuche fortfahren zu können.

kannt, ob sie früher schon Anfälle von Epilepsie erlitten hat?“ fragte er.

„Nein. Wenn es der Fall war, so ist Nichts davon zu meiner Kunde gekommen.“

„Fürchtete sie sich sonst auch vor Gewittern?„

„Nein — ganz im Gegentheil! Sie fühlte bei solchen Anlässen sogar eine Art von Verzückung, und hat einmal während eines Unwetters etliche schöne Verse gedichtet. Sie schien in solchen Stunden vorzugsweise begeistert zu sein!“

„Glauben Sie, daß sie wirklich vom Blitze getroffen wurde? — Halten Sie ihr Sehvermögen für zerstört?“

„Ich kann nicht ausfindig machen, ob die Unbeweglichkeit ihrer Pupillen auf Blindheit beruht, oder ob sie nur eine vorübergehende Wirkung der Katalepsie ist.“

„Vermuthen Sie, daß sie der Prophezeihung, welche den Untergang der Welt auf Dienstag festsetzte, Glauben schenkte?“

„Nein. — Meiner Ansicht nach glaubte sie nicht gerade mit Entschiedenheit daran; jedenfalls bin ich aber überzeugt, daß sie dem Tage mit Entsetzen — oder wenigstens mit schwerer Angst entgegensah.“

„Gut — aber unter uns — —, sind Sie nicht auch der Ansicht, daß etwas höchst Sonderbares in diesem Zusammentreffen liegt? In meinem Leben wurde meine Festigkeit nie so erschüttert, wie gestern! Es war mir fast, als ob die Erde aus ihrer Bahn gewichen sei!“

„Es war allerdings ein schrecklicher Tag, den auch ich nie vergessen werde! — Wir haben da ein Abbild desselben,“ rief ich, auf die arme Leidende deutend, „das meiner Seele für mein ganzes Leben eingegraben bleiben wird! — Aber das Schlimmste habe ich Ihnen vielleicht noch nicht mitgetheilt. Herr N.., ihr Bräutigam, der sie ehestens heimführen sollte, *wird demnächst ankommen*, um sie zu besuchen — —“

„Mein Gott!“ rief Doktor D . ., die Hände zusammenschlagend und Miß P.. mit inniger Theilnahme betrachtend — „welch' eine schreckliche Braut für ihn!“

„Ich sehe mit Bangen seiner Ankunft entgegen und weiß nicht, was wir thun sollen. Dann ist auch noch ihre Mutter — die arme alte Frau! Ich habe ihr gleichfalls geschrieben und erwarte sie stündlich.“

„Ach, welch' eine Anhäufung von Erschütterung und Elend! Es wird auch Sie zu Boden drücken!“ sagte mein Freund, als er meine trostlose Miene gewahrte.

„Nun!“ — fuhr er fort — „ich kann nicht länger hier bleiben. Der hier herrschende Kummer ist ansteckend, und außerdem habe ich dringende Geschäfte. Indeß mögen Sie immerhin auf meine Dienste zählen, falls Sie derselben irgendwie bedürfen sollten.“

Mein Freund entfernte sich und ließ mich trostloser zurück, als je. Bevor ich mich zu Bette begab, belegte ich die Hauptoberflächen von Miß P..'s Körper mit Senfteig, weil ich einigermaßen hoffte, das System im Allgemeinen möchte dadurch gehoben werden. Ehe ich mich aber niederlegte, sank ich auf meine Kniee und betete mit Inbrunst, der Allmächtige möchte sie, da alle menschliche Hülfe vergeblich scheine, der tödtlichen Fesseln, unter denen sie gefangen lag, entheben und dem Leben, so wie Denjenigen, welche sie noch mehr als ihr Leben liebten, zurückgeben! Der Morgen kam, und als ich an ihr Bett trat, fand ich sie in keiner Weise — weder zum Bessern, noch zum Schlimmern — verändert. Wenn schon die wechsellose Eintönigkeit meiner Schilderung den Leser ermüdet — welchen Einfluß mußte da nicht die unwandelbare und hoffnungslose Wirklichkeit auf mich üben!

Während ich an der Seite der Patientin saß, hörte ich, wie mein jüngster Knabe die Treppe heraufkam und in's

Zimmer gelassen zu werden bat. Er war ein flachshaariges Kind von etwa drei Jahren und stets ein besonderer Liebling von Miß P.. gewesen, die ihn nur ihr „süßes Lämmchen" zu nennen pflegte. Entschlossen, keine Möglichkeit von Aussicht unbenützt zu lassen, winkte ich ihm herein und setzte ihn auf meine Kniee. Er rief Miß P..'s Namen, da er sie für schlafend hielt, streichelte ihr Gesicht mit seinen Händchen und küßte sie.

„Wache auf, wache auf! — Bäschen Aggy, stehe auf!" rief er. „Papa, sage ihr doch, es sei Zeit zum Aufstehen! — Wie, schläfst du mit offenen Augen, Bäschen Aggy?" *)

Er sah sie eine Weile aufmerksam an — schien sich aber endlich vor ihr zu fürchten. Er erblaßte und suchte von meinem Knie hinunterzukommen. Sobald ich ihn losließ, eilte er auf seine Mutter zu, die zu den Füßen des Bettes stand, und verbarg sein Gesichtchen in ihren Kleidern.

Mit großem Zagen saß ich beim Frühstück, denn ich erwartete mit jedem Augenblicke die Ankunft der obengenannten beiden Gäste. Wie sollte ich Mutter und Bräutigam auf den Anblick vorbereiten, der ihrer harrte, und von dem ich ihnen vorläufig nichts Ausführliches mitgetheilt hatte? Mit beklommenem Herzen vernahm ich das laute Klopfen des Bräutigams, aber man denke sich mein Staunen, als mir das Dienstmädchen ein Schreiben von Herrn N.. an die arme Agnes überbrachte. Ich wußte geraume Zeit nicht, was ich damit anfangen sollte. Hatte ihn der Expresse, durch welche ich ihm die Trauerbotschaft übermachte, angetroffen, und schrieb er deßhalb an Miß P..? Oder war er bei dessen Ankunft zufällig von Oxford abwesend? Letztere Vermuthung wurde durch das Postzeichen „Lincoln"

*) *Ich hatte eben ihre Augen untersucht und die Lider nur halb geschlossen.*

bekräftigt. Ich hielt es für meine Pflicht, den Brief zu erbrechen. Ach, er war in einem so heiteren, für N.. ungewöhnlich heiteren Tone geschrieben! Er theilte Agnes mit, daß er plötzlich zu der Hochzeit eines Bäschens nach Lincolnshire beschieden worden sei, wo er sich höchst glücklich fühle — sowohl über der Wonne seiner Verwandten, als im Vorgefühle einer ähnlichen Scene, die ihm selbst demnächst bevorstünde! Jede Zeile bekundete hoffnungsvollen Frohsinn, aber namentlich fühlte ich mich von der Nachricht ergriffen:

„N. S. — Den 10ten Juli. Nebenbei, meine Agnes — ist jetzt Alles mit uns aus, holde Prophetin? — Befinden wir Beide uns in diesem Augenblicke auf getrennten Bruchstücken des Erdballs? Sobald ich dich sehe, werde ich meinen Sieg über dich mit einem Kusse besiegeln! Weißt du noch, wie du dich von mir trenntest, du liebes, böses Kind — und wie kalt dein Kuß war? Doch, das ist so die Art, womit euer Geschlecht seine Beweisführung zu Ende bringt, wenn es überwunden ist!"

Ich las diese Zeilen schweigend; — meine Gattin brach in Thränen aus. Ich beeilte mich, eine zweite Aufforderung an Herrn N.. zu erlassen, und sandte den Boten unmittelbar nach Lincoln, wohin Miß P..'s Antwort adressirt werden sollte. Ohne gerade ausführlich auf die Natur von dem Zustande seiner Braut einzugehen, bedeutete ich ihm, daß er eilen müsse, um nach der Stadt zu kommen, da es unter allen Umständen zweifelhaft sei, ob er Agnes noch am Leben treffen werde. Nach diesem kleinen Zwischenfall wagte ich es nur mit schwerem Herzen, die Treppe hinauf zu gehen und nach dem unglücklichen Mädchen zu sehen. Noch an der Thüre *zögerte ich, und als ich eintrat*, brach ich in Thränen aus.

Ich vermochte nur die Worte „Arme — arme Agnes!“ hervorzubringen, und mußte mich alsbald wieder entfernen.

Ein Artikel in einer Morgenzeitung, der über Miß P..'s Zustand — wenn gleich ungenauen — Bericht erstattete, brachte mich eigentlich in Wuth. Wer konnte so gefühllos gewesen sein, das arme Mädchen zu einem öffentlichen Gegenstande der Verwunderung und des Mitleids zu machen? Die Nachforschungen, die ich später nach dem Einsender des Aufsatzes anstellte, führten jedoch zu keinem Resultate.

Unter die Patienten, die ich an demselben Tage zu besuchen hatte, gehörte auch die Nichte des ehrwürdigen und achtbaren Dechanten von G . ., welche bei ihrem Onkel wohnte. Letzterer war während meiner Visite anwesend, und da er mich nach dem Grunde von meinem „düsteren Wesen“ fragte, theilte ich ihm den traurigen Vorfall umständlich mit. Er hörte mir mit Thränen in den Augen zu.

„Aber Sie haben ja die Wirkung der Musik noch nicht versucht, von der sie, wie Sie sagen, eine so große Freundin ist. Gedenken Sie nicht, dazu Ihre Zuflucht zu nehmen?“ Ich antwortete ihm, dieß sei allerdings unsere Absicht: unsere Aufregung habe uns jedoch verhindert, dieses Mittel unmittelbar nach der Anwendung des Galvanismus zu erproben.

„Doktor, entschuldigen Sie einen alten Geistlichen,“ fuhr der fromme und ehrwürdige Dechant fort, indem er seine Hand auf meinen Arm legte, aber meinen Sie nicht, der Versuch dürfte unter Gottes Beistand nicht weniger erfolgreich sein, wenn er von religiösem Kulte begleitet würde? Was sagen Sie dazu, Doktor?“

Ich schwieg.

„Haben Sie Etwas dagegen, wenn ich heute Abend in Ihrem Hause einspreche und die Gebete verlese, welche unsere *Kirche beim Krankenbesuche* anordnet? Es wird nicht schwer sein,

vorher oder nachher die feierlichsten und ergreifendsten Musikstücke damit in Verbindung zu bringen."

Ich zögerte noch immer, ohne mir jedoch einen Grund dafür angeben zu können.

„Nun, Doktor, Sie wissen, daß ich kein Schwärmer bin und nicht im Rufe eines Fanatikers stehe. Aber wenn der Mensch sein Bestes gethan hat, ohne einen Erfolg zu erzielen, so sollten wir kein Bedenken tragen, uns an Gott zu wenden!"

Die Worte des guten alten Mannes drangen mir in die Seele, und erzeugten in mir eine frohe und demüthige Hoffnung, daß der Segen Gottes das angerathene Mittel begleiten würde. Ich ging mit Eifer und Freude auf den Vorschlag des Dechanten ein, und verabredete mit ihm, daß er mich diesen Abend zwischen sieben und acht Uhr besuchen sollte.

Ich bemerkte bereits, daß ich in meinem hintern Gesellschaftszimmer eine schöne Orgel mit kräftigem Tone stehen hatte, und dieses Instrument war von jeher Miß P..'s höchste Lust gewesen. Sie konnte Stunden lang vor demselben sitzen, und ihr Spiel würde sogar einem Künstler von Beruf keine Unehre gemacht haben. Ich hoffte, daß bei der herannahenden verhängnißvollen Gelegenheit unter des Himmels Beistand die Töne dieses Lieblingsinstrumentes in ihrem Innern eine entsprechende Saite erklingen lassen, und so den grausamen Zauber lösen möchten, der die Unglückliche gebannt hielt. In ihrem dermaligen Zustande konnte sie unmöglich lange verbleiben; Alles, was die Arzneikunst bot, war vergeblich versucht worden, und wenn das Experiment des Abends (unsere letzte schwache Hoffnung) fehlschlug, so mußten wir uns, obgleich mit blutendem Herzen, dem Willen der Vorsehung fügen und sie dem Grabe anheimgeben. Mit unaussprechlichem Bangen, in welchem *Furcht* mit Hoffnung wechselte, sah ich *dem Abend entgegen.*

Als ich spät am Nachmittag nach Hause zurückkehrte, fand ich, daß die arme Frau P.. in Gemäßheit meiner Aufforderung in London angekommen war. Ich erfuhr, daß der erste Anblick ihrer Tochter wahrhaft herzbrechend auf sie gewirkt hatte, denn ihr Stöhnen und Wehklagen störte das ganze Haus auf, und zog sogar die Aufmerksamkeit der Nachbarschaft auf sich. Ich hatte die Weisung hinterlassen, man solle sie, falls sie während meiner Abwesenheit anlange, ohne weitere Vorsichtsmaßregeln zu ihrer Tochter führen, weil ich mich der schwachen Hoffnung hingab, das Plötzliche ihres Erscheinens und die Heftigkeit ihres Schmerzes möchte eine heilsame Erschütterung auf die stockenden Lebenskräfte ihrer Tochter üben. „Mein Kind! mein Kind! mein Kind!“ rief sie mit der Hast des Wahnsinnes nach dem Schlafgemach hinaufeilend und die leblose Gestalt ihrer Tochter umschlingend — und so verblieb sie, bis sie ohnmächtig in die Arme meiner Gattin sank. Welch' ein schmerzlicher Gegensatz zwischen den wahnsinnigen Geberden — dem leidenschaftlichen Jammergeschrei der Mutter und der stummen, regungslosen Starrheit der Tochter!

In meiner Gegenwart trug sich ein zwar unbedeutender, aber doch ergreifender Vorfall zu. Frau P.., die noch immer Nichts von dem Wesen des Zustandes ihrer Tochter wußte, hatte Miß P..'s Hand an ihre Lippen gedrückt und sie wiederholt geküßt, dann aber plötzlich losgelassen, um die eigene Hand an die Stirne zu drücken, als wolle sie ein aufsteigendes, krampfhaftes Gefühl niederkämpfen. Miß P..'s Arm blieb wie gewöhnlich einige Augenblicke in der Schwebe und sank nur allmählig auf das Bette nieder. Es hatte den Anschein, als verharre sie absichtlich und mit der Geberde der Warnung in dieser Lage. Noch in diesem Augenblicke ist mir *der entsetzte Starrblick* gegenwärtig, womit Frau P.. den *ausgestreckten Arm* betrachtete; sie schrak von dem Bette zurück,

als erwarte sie, ihre Tochter sei im Begriff, irgend etwas Schreckliches vorzunehmen! Ich erfuhr nachher von Frau P., daß ihre Mutter, die Großmutter von Agnes, zweimal, obgleich aus ganz anderer Ursache, von einer ähnlichen Affection heimgesucht worden sei, so daß also eine erbliche Tendenz zu kataleptischen Anfällen obgewaltet zu haben scheint.

Je näher der denkwürdige Abend herankam, desto mehr steigerte sich die Aufregung Aller, welche von der bevorstehenden Feierlichkeit wußten, oder dabei betheiligt waren. Ich brauche kaum zu sagen, daß Frau P . . mit dankbarer Freude auf unsern Vorschlag eingegangen war. Gegen halb acht Uhr traf mein Freund, Doktor D . ., seinem Versprechen gemäß, ein, und bald nachher erschien der Organist der benachbarten Kirche, ein alter Bekannter von mir, der häufig in mein Haus kam, um auf meiner Orgel zu spielen oder in diesem Instrumente Unterricht zu ertheilen. Ich bat ihn, sobald wir die Patientin in's Zimmer brächten, mit einer Hymne von Luther, welche Agnes sehr liebte, den Anfang zu machen. Um acht Uhr fuhr der Wagen des Dechanten vor. Ich ging ihm an die Thüre entgegen.

„Friede sei mit diesem Hause und mit Allen, die darin wohnen!" rief er, sobald er eingetreten war. Ich führte ihn die Treppe hinauf, und ohne ein Wort zu sprechen, setzte er sich auf einen für ihn aufgestellten Stuhl vor einem Tische, auf welchem eine Bibel und ein Gebetbuch lag. Nach einer kurzen Pause verlangte er, daß man die Kranke in das Gemach bringe. Ich begab mich nach ihrem Zimmer, wo ich meine Gattin und die Wärterin traf, welche eben mit Miß P . .'s Ankleiden zu Stande gekommen waren. Es dünkte mich, sie sähe blasser aus, als sonst, und ihre Wangen seien eingefallener, als bei meinem letzten Besuche auf dem Krankenzimmer. In ihrer Miene lag ein wehmüthig liebliches Schmachten,

das die Anwesenden mit inniger Theilnahme erfüllte. Mit einem Seufzer nahm ich die leichte Gestalt auf meine Arme, ließ einen Shawl um sie werfen, trug sie, von meiner Gattin und der Wärterin begleitet, welche Frau P.. unterstützten, die Treppe hinunter, und setzte sie in leicht zurückgelehnter Stellung auf einen großen alten Familienstuhl, welcher zwischen der Orgel und dem Tische des Dechanten stand. Wie seltsam und ergreifend war nicht ihr Aussehen! Ihr üppiges Haar wurde durch eine Haube zusammengehalten, deren Weiß mit dem ihres Antlitzes wetteiferte. Ihre Augen waren geschlossen, was in Verbindung mit ihrer Blässe, ihrem völlig passiven Verhalten und dem langen, weißen, faltenlosen Morgenkleide, welches auf den ersten Blick einem Leichentuche nicht unähnlich war, ihr mehr das Aussehen eines Todten, als eines lebenden Wesens verlieh! Sobald wir Beide, Doktor D.. und ich, neben unserer armen Patientin Platz genommen hatten, begannen die feierlichen Töne der Orgel. Nie machte die Musik und namentlich die herrliche Hymne von Luther einen so ergreifenden Eindruck auf mich, als bei dieser Gelegenheit. Meine Augen hafteten peinlich spähend auf Miß P.. Takt um Takt drang in die Ohren und das Herz ein, brachte aber leider eben so wenig Wirkung auf die ruhig Leidende hervor, als die donnernden Akkorde einer Kirchenorgel auf die Säulen rings umher! Mein Herz fing an, zu verzagen — sollte auch dieser letzte Versuch fehlschlagen? Nach dem Aufhören der Musik knieeten wir sämmtlich nieder, und der Dechant begann mit feierlicher Stimme die geeigneten Stellen aus dem Ritual bei Krankenbesuchen vorzulesen. Nachdem er den einundsiebzigsten Psalm beendigt hatte, näherte er sich Miß P..'s Stuhl, ließ sich auf ein Knie nieder, nahm ihre rechte Hand in die seinige und las mit etwas bebender Stimme folgende ergreifenden Verse *aus dem achten Kapitel des* Evangeliums Lucä:

„Da er noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Schule und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht.

„Da aber Jesus das hörete, antwortete er ihm und sprach: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund.

„Da er aber in das Haus kam, ließ er Niemand hineingehen, denn Petrum und Jakobum, und Johannem, und des Kindes Vater und Mutter.

„Sie weineten aber Alle und beklagten sie. Er aber sprach: Weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft.

„Und sie verlachten ihn; wußten wohl, daß sie gestorben war.

„Er aber trieb sie Alle hinaus, nahm sie bei der Hand und rief und sprach: Kind, stehe auf!

„Und ihr Geist kam wieder, und sie stand alsobald auf."

Während die mit gesperrter Schrift angedeutete Stelle verlesen wurde, überredete mich meine aufgeregte Phantasie beinahe, daß ich Miß P . .'s Augenlider sich bewegen sehe. Ich zitterte vom Kopf bis zu den Füßen — aber leider war es nur eine Täuschung gewesen.

Der Dechant, der gleichfalls sehr ergriffen war, wollte in dem sechsundfünfzigsten Verse fortfahren, als sich ein lautes und nachhaltiges Pochen von der Hausthüre her vernehmen ließ, wie wenn Jemand dieselbe mit Gewalt einschlagen wollte. Jedermann erhob sich wie elektrisirt aus der knieenden Stellung, und mit Ausnahme der unglücklichen Agnes kam Alles in Bewegung, sich gegenseitig in stummer Bestürzung und Verwunderung ansehend. Das Klopfen dauerte jedoch fast ohne *Unterlaß fort. Mein Herz* ließ mich plötzlich die Ursache ahnen.

„Geh' — geh' — sieh' nach, ob —" stammelte meine Gattin, selbst leichenblaß, während sie bemüht war, die hinsinkende Mutter unserer Patientin zu unterstützen. Aber noch ehe sich irgend Jemand von der Stelle gerührt hatte, flog die Thüre auf, und Herr N.. stürzte, über und über von Staub bedeckt und ganz außer sich, in das Gemach. Wir starrten ihn an, als ob sein Erscheinen uns Alle in Stein verwandelt hätte.

„Agnes! — Meine Agnes!" rief er athemlos.

„Agnes! — Komm'!" keuchte er, während sich ein Lächeln in seine Züge mischte, in welchem eine Spur von Wahnsinn lag.

„Herr N..! Was beginnen Sie? Um der himmlischen Barmherzigkeit willen, beruhigen Sie sich! Folgen Sie mir für einen Augenblick in ein anderes Zimmer, damit ich Ihnen die nöthigen Erklärungen geben kann!" sagte ich, auf ihn zutretend und ihn fest am Arme fassend.

„Agnes!" fuhr er in einem Tone fort, der uns zittern machte.

Er ging auf den Stuhl zu, in welchem Miß P.. lag, und als ich ihm in den Weg trat, stieß er mich bei Seite. Der ehrwürdige Dechant, welcher ihm gleichfalls abrathen wollte, erfreute sich keines bessern Empfanges, als ich.

„Agnes!" wiederholte er in ersticktem Flüstern, „warum redest du nicht mit mir? Was fängt man mit dir an?"

Er näherte sich bis auf Fußbreite dem Lehnsessel, wo sie kalt und unbeweglich lag, wie eine Leiche. Wir beobachteten mit Furcht und Bangen seine Bewegungen. Er ließ den Hut, welchen er mit convulsivischer Gewalt in seinen Händen zerdrückt hatte, fallen, und ehe Jemand ihn hindern oder auch nur muthmaßen konnte, was er im Schilde führe, hatte er *Miß P.. aus dem* Stuhle gerissen und mit dem Ungestüm

des Wahnsinns in seine Arme gedrückt, während ein irres Lachen von seinen Lippen brach. Wir eilten auf ihn zu, um sie seinen Armen zu entreißen. Diese erschlafften jedoch nach und nach; er murmelte: „Musik! Musik! Einen Tanz!“ — und fast in demselben Augenblicke, als wir ihm Miß P.. abgenommen hatten, sank er besinnungslos in die Arme des Organisten.

Frau P.. war ohnmächtig geworden, meine Frau auf dem Punkte, in Krämpfe auszubrechen, und die Wärterin weinte laut hinaus. Selten habe ich eine solche Scene von Verwirrung und Schrecken erlebt! Ich eilte mit dem armen, besinnungslosen Mädchen die Treppe hinauf, legte sie auf das Bette und verriegelte die Thüre hinter mir, kaum hoffend, noch Lebensspuren in ihr zu entdecken; ihr Puls war jedoch so ruhig, wie während des ganzen Anfalls. Die Stille des todten Meeres schien auf ihr zu liegen.

— — — — — — — — — — — —

Ich fühle jedoch, daß ich diese schmerzlichen Auftritte nicht weiter in die Länge ziehen darf, und will daher zum Schlusse eilen. Der erste Brief, welchen ich an Herrn R.. nach Oxford hatte ergehen lassen, war mit „höchst pressant“ bezeichnet gewesen, was zur Folge hatte, daß er dem Adressaten durch einen Expressen nachgeschickt wurde. Man kann sich denken, mit welcher Bestürzung Herr R.. denselben empfing und las. Er nahm sogleich vierspännige Extrapost. Da ihm aber dieß noch immer nicht schnell genug ging, so bediente er sich für die letzten fünfzig Meilen eines Pferdes, auf dem er mit einer Geschwindigkeit dahin ritt, daß Roß und Reiter beinahe darüber zu Grunde gingen. Daher sein plötzliches Erscheinen in meinem Hause und sein wahnsinniges Benehmen!

Nachdem Miß P.. in ihr Gemach gebracht worden war, *hielten wir es nicht für* räthlich, Herrn R.. in dem Hause

zu beherbergen, da sich alle Symptome eines beginnenden Hirnfiebers bei ihm aussprachen, und er leicht tobsüchtig werden konnte. Er wurde daher nach einem Hause in der Nähe geschafft, wo möblirte Zimmer zu vermiethen waren. Doktor D.. begleitete ihn, und ließ ihm alsbald sehr reichlich zur Ader. Ich zweifle nicht, daß Herr N.. dieser zeitigen Maßregel sein Leben verdankte. Man brachte ihn zu Bette und unterwarf ihn der eingreifendsten antiphlogistischen Behandlung.

Am andern Abend befanden sich Doktor D.., der Dechant von G.. und ich abermals an dem Lager der armen Agnes. Wir Alle sprachen unsere düstersten Besorgnisse aus. Der Dechant hatte ein inbrünstiges und höchst ergreifendes Gebet gen Himmel gesandt.

„Nun, mein Freund," sagte er zu mir, „sie ist in Gottes Hand! Was Menschen thun konnten, ist geschehen; ergeben wir uns daher in den Willen der Vorsehung."

„Ich fürchte allerdings, daß nur ein Wunder sie noch retten kann," versetzte Doktor D..

„Wie lange halten Sie es, nach menschlichen Begriffen, für wahrscheinlich, daß der Organismus in diesem Zustande verharren und doch noch der Hoffnung einer endlichen Wiedergenesung Raum geben kann?" fragte der Dechant.

„Ich kann dieß nicht sagen," versetzte ich mit einem Seufzer. „Sie muß erliegen, und zwar rasch. Seit der Anfall über sie gekommen, hat sie nicht so viel nährenden Stoff in sich aufgenommen, als zu dem Mahle eines Säuglings erforderlich ist."

„Ich vermuthe, daß sie plötzlich sterben wird," sprach Doktor D.., vielleicht schon im Verlauf der nächsten zwölf Stunden; denn ich sehe keine Möglichkeit ab, wie sie sich aus dieser schrecklichen Unterbrechung ihrer Lebensfunktionen erholen oder dieselbe länger ausdauern sollte!"

„Leider fürchte ich dasselbe!" — — —

„Ich habe in derartigen Fällen von einigen schauderhaften Beispielen des Lebendigbegrabenwerdens gehört," sagte der Dechant, „und hoffe daher, daß Sie ihre Ueberreste nicht eher der Erde überantworten werden, bis Sie sich vollkommen von dem Erlöschen des Lebens überzeugt haben."

Ich antwortete nicht, denn meine Brust war übervoll, und schon der Gedanke an eine solche Möglichkeit ließ mich erbeben.

„Ich kann nicht bergen," bemerkte Doktor D . . mit der Miene der Besorgniß, „daß mir in der letzten Zeit erst der schreckliche Gedanke gekommen ist, ihr Geist könne, trotz des Stillestehens aller physischen Kräfte, gesund und alles Dessen, was um sie vorgeht, sich bewußt sein."

„Was — Sie — sagen —" stotterte der Dechant erblassend. „Da hätte sie — ja wohl Alles gehört, was wir gesprochen haben?" *)

„Freilich," entgegnete Doktor D . ., seine Stimme unwillkürlich zu einem Flüstern ermäßigend. „Mir ist ein Fall bekannt, den einer meiner Freunde erst kürzlich veröffentlicht hat, und in welchem eine Frau — —"

In diesem Augenblick hörte ich ein leises Pochen, weßhalb ich mich nach der Thüre begab, um zu fragen, was man wolle. Ich schloß eben wieder ab, als ich Doktor D . .'s Stimme in erschrecktem Tone die Worte ausrufen hörte: „Großer Gott!" Ich wandte mich um und sah, wie der Dechant mit aschfahlem Gesichte von dem Bette zurückwich und, als hätte ihn ein Schlag gerührt, in seinen Stuhl sank. Wie vermag ich aber zu beschreiben, was ich schaute, als ich mich dem Bette näherte?

Einen Augenblick zuvor hatte ich Miß P . . in ihrer gewöhnlichen Lage und mit geschlossenen Augen verlassen. Letztere

*) Fast in allen bekannten Fällen des Wiedererwachens aus einem derartigen Scheintode erklärten die Patienten, sie hätten Alles gehört, was um *sie gesprochen worden.*

ſtanden jetzt weit offen und ſtierten mit einem Ausdruck aufwärts, den keine Sprache zu ſchildern im Stande iſt. Er erinnerte mich an das, was ich geſehen, als ich ſie zum Erſtenmale in ihrem Zuſtande erblickte. Dazu ſtrömte ihr Blut aus Mund und Naſe — mit einem Worte, ich bin niemals Zeuge einer ſchrecklicheren Scene geweſen. Für einen Augenblick ſchien ſowohl Doktor D.., als ich, jede Bewegungsfähigkeit verloren zu haben. Der Zauber war alſo endlich gebrochen — der Scheintod gewichen! — Ich bat Doktor D.., ſich zu faſſen und den Dechanten aus dem Gemache zu führen, da ich die Sorge für Miß P.. übernehmen wolle. Die Wärterin war in einem Nu, freilich aber auch in einer ungemeinen Aufregung, an meiner Seite. Sie ſchaffte raſch warmes Waſſer, Schwämme, Handtücher u. ſ. w. herbei, womit ſie ebenſogut das Blut wegwiſchte, als den Erguß beförderte. Der erſte Ton, den Agnes laut werden ließ, war ein langer, gedehnter Seufzer, welcher ihre Bruſt von einem unerträglichen Beklemmungsgefühle zu befreien ſchien. Ihre Augen ſchloſſen ſich allmählig wieder, und ſie ſenkte das Haupt ſeitwärts, indem ſie gleichzeitig die zitternde Rechte zu ihrem Antlitze erhob. Dann ſeufzte ſie abermals ,— ihre Augen öffneten ſich wieder und zeigten zu meiner innigen Freude einen weit natürlicheren Ausdruck, als zuvor. Sie blickte einen Moment matt umher, als ſuche ſie etwas an den Bettvorhängen — dann fielen ihre Augen auf's Neue zu. Ich ließ etwas Branntwein und Waſſer bringen, wovon ich ihr einige Tropfen in einem Theelöffel einflößte. Sie ſchluckte es nicht ohne große Mühe. Dann befahl ich Waſſer zu einem Fußbade warm zu machen, um den Blutumlauf in's Gleichgewicht zu bringen, und während man damit beſchäftigt war, blieb ich an ihrer Seite, mit der ängſtlichſten Beklommenheit jede Bewegung ihres Antlitzes beobachtend.

„*Wie fühlen* Sie ſich, Agnes?“ flüſterte ich.

Sie wandte sich matt gegen mich, öffnete die Augen und schüttelte den Kopf, ohne mir jedoch eine Antwort zu geben.

„Empfinden Sie irgendwo Schmerz?“ fragte ich.

Ein leichtes Lächeln umzuckte ihren Mund, aber keine Sylbe kam von ihren Lippen. Da ich wohl fühlte, ihr erschöpfter Zustand bedürfe der Ruhe, so wollte ich ihre neuerwachten Kräfte nicht über Gebühr anstrengen. Ich verordnete ihr daher einen beruhigenden Trank und überließ sie der Obhut der Wärterin, indem ich ihr versprach, von Zeit zu Zeit wieder zu kommen und nachzusehen, wie es meiner holden Patientin gehe. Der Dechant hatte sich bereits entfernt. Durch den Genuß von etwas Wein und Wasser hatte er sich von dem erlittenen Schreck so weit erholt, daß er unter Doktor D..'s Beihülfe im Stande war, in seinen Wagen zu steigen, nachdem er zuvor für Miß P.. nochmals feierlich um Gottes Segen gebetet hatte.

Da es bereits spät war, so sandte ich meine Frau zu Bette, und ließ mir Kaffee nach meinem Studierzimmer bringen, wo ich fast bis Ein Uhr in Muthmaßungen und Träumereien vertieft sitzen blieb. Dann begab ich mich nach dem Gemache meiner Patientin, schreckte sie aber bei meinem Eintreten aus einem Schlafe auf, der fast von dem Augenblicke an, da ich sie verlassen, in Einem fort gewährt hatte. Sobald ich an ihrer Seite Platz genommen, öffnete sie die Augen — und mein Herz pochte hoch auf vor Freude, als ich sie schon um Vieles ruhiger fand. Der Ausdruck ihres Gesichtes glich wieder dem, der mich so oft in den Tagen ihrer Gesundheit entzückt hatte. Nachdem sie mich eine Weile fest angesehen, schien sie mich plötzlich zu erkennen. „Doktor — —!“ flüsterte sie in möglichst leisem Tone, während sich ein Lächeln über ihre erschöpften Züge stahl. Ich ergriff sanft ihre Hand, während meine Thränen auf ihre Wange niederträufelten.

„Wie seltsam!“ hauchte sie wieder in demselben leisen Tone, wie zuvor. Sie bewegte ihre Hand in der meinigen und ich drückte mit unaussprechlicher Rührung ihre zitternden Lilienfinger. Meine Bewegung entging ihr nicht, und Thränen traten ihr in's Auge, während ihre Lippe bebte, als wollte sie sprechen. Ich beschwor sie jedoch, nicht zu reden, bis sie im Stande sei, es ohne Erschöpfung zu thun, und sagte ihr, um sie durch meine Anwesenheit nicht über ihre Kräfte zu versuchen, gute Nacht. Ihre zarten Finger drückten nochmals meine Hand, und ich übergab sie der Obhut der Wärterin, welcher ich zuflüsterte, sie möchte mich ja augenblicklich rufen, wenn mit Agnes eine Veränderung vorgehen sollte. Ich konnte nicht schlafen! Eine Centnerlast war meinem Herzen entnommen, und ich weckte meine Gattin, damit sie meine Freude theile.

Ich wurde indeß im Laufe der Nacht nicht gerufen. Als ich am andern Morgen um neun Uhr in Miß P..'s Zimmer trat, fand ich, daß sie etwas Pfeilwurz genossen und fortwährend, mit nur weniger Unterbrechung, geschlafen hatte. Die Wärterin erzählte mir, sie habe oft geseufzt und ein paar Mal mit ihr vom Himmel gesprochen. Sie war weit kräftiger, als ich sie zu finden gehofft hatte. Ich begrüßte sie mit Innigkeit, worauf sie nach meinem Befinden fragte — und zwar in einem Tone, der mich durch seine Kraft und Festigkeit überraschte.

„Ist das Gewitter vorüber?“ fragte sie, nach dem Fenster sehend.

„O ja — schon längst!“ antwortete ich. Es schien hieraus zu erhellen, daß sie während der ganzen Zeit bewußtlos gewesen war.

„Und Ihr seid Alle wohl? — Was macht Ihre liebe Frau?“

„Sie wird sogleich auf Ihr Zimmer kommen.“

„*So ist also* Niemand beschädigt worden?“

„Kein Haar auf unsern Häuptern."

„Da muß ich wohl recht erschreckt gewesen sein?"

„Pah, pah, Agnes! Possen! Vergessen Sie es!"

„Dann ist also — die Welt nicht — es hat Nichts — es ist Alles noch so, wie es war?" flüsterte sie, mich bedenklich ansehend.

„Sie meinen, ob die Welt untergegangen sei?" Sie nickte mit verstörter Miene. „O nein! Es war nur ein Donnerwetter."

„Und jetzt ist's ganz vorüber — ganz vorbei?"

„Längst! Fühlen Sie sich nicht hungrig?" fragte ich, um ihre Gedanken von einem Gegenstande abzulenken, der sie augenscheinlich aufregte.

„Haben Sie je einen solchen Blitz gesehen?" fuhr sie, ohne auf meine Frage zu achten, fort.

„Je nun — er war allerdings sehr beunruhigend —"

„Ja, freilich! Wissen Sie auch, Doktor," entgegnete sie mit geheimnißvoller Miene — „ich — ich — sah — ja — es waren seltsame Gesichter in dem Blitze."

„Bedenken Sie doch, Kind — Sie reden irre!"

„Sie schienen auf die Welt loszukommen."

Ihre Stimme zitterte und die Farbe ihres Gesichtes wechselte.

„Nun — wenn Sie durchaus solchen Unsinn schwatzen wollen, Agnes, so muß ich Sie verlassen. Ich will gehen und Ihnen meine Gattin schicken. Sie wünschen sie doch zu sehen?"

„Sagen Sie N., er solle heut' zu mir kommen — ich muß ihn sehen, denn ich habe eine Botschaft an ihn."

Sie sprach dieß mit einem so plötzlichen Nachdruck, daß ich ganz erstaunt darüber war. Während dieser Worte waren ihre hellen Augen fest auf mich geheftet, und ich fühlte mich durch ihre Aeußerung nicht wenig beunruhigt. Hatte ihr Verstand Noth *gelitten? Wie wußte sie* — wie konnte sie nur vermuthen, daß ihr

Bräutigam in der Nähe war? Ich ersah die Gelegenheit, die Wärterin zu fragen, ob sie mit der Kranken von Herrn N.. gesprochen habe; sie hatte jedoch keine Sylbe über diesen Gegenstand verlauten lassen.

Ehe ich meine Tagesrunde antrat, begab ich mich auf ihr Zimmer, um mich von ihr zu verabschieden. Ich war bereits im Begriffe, mich wieder zu entfernen, als ich zufällig noch einmal zurückblickte; ich bemerkte, daß sie mir winkte, weßhalb ich wieder an ihre Seite trat.

„Ich **muß** N.. diesen Abend noch sehen," sprach sie mit so feierlichem Nachdruck, daß ich darüber ganz stutzig wurde; dann aber wandte sie den Kopf von mir ab, als wolle sie, daß die Sache hiemit abgethan sei.

Mein erster Besuch galt Herrn N.., den ich in einem sehr schwachen Zustande fand; indeß hatte er sich doch bedeutend erholt, denn er war auf und zum Theil angekleidet. Er befand sich in einer sehr ruhigen, gefaßten Stimmung, und auf seine angelegentlichen Fragen gab ich ihm einen umständlichen Bericht über das Wesen von Miß P..'s Krankheit, indem ich ihm zugleich mittheilte, welcher günstige Wechsel in der letzten Zeit eingetreten sei, obgleich die Kranke noch immer in stummer Verzückung zu verharren scheine. Nach vielem Bedenken und Zögern dünkte es mir am Ende doch räthlich, ihm zu eröffnen, in welcher Weise sie vor meinem Abgang zweimal ihres Bräutigams erwähnt hatte. Diese Mittheilung bleichte seine ohnehin schon blassen Wangen noch mehr, und er zitterte heftig.

„Haben Sie ihr gesagt, daß ich in der Stadt bin — und bezieht sich hierauf diese Aufforderung an mich?"

„Nein; Niemand hat Ihres Namens gegen Sie gedacht," versetzte ich.

„*Gut*, Doktor — vorausgesetzt, daß Sie es überhaupt für *zulässig halten*," entgegnete N.., nachdem wir die Sache wei-

läufig besprochen, „so will ich sie besuchen; indeß kömmt mir das Ganze sehr — sehr seltsam vor."

„Was auch der Grund davon sein mag, jedenfalls denke ich, ist es besser, wenn man ihr den Willen thut. Ihr Wegbleiben könnte unendlich schlimmere Folgen haben, als Ihr Erscheinen. Sie sollen übrigens noch vorher von mir hören. Ich will mich überzeugen, ob sie auf ihrem Sinne beharrt, und wenn dem so ist, so werde ich noch einmal bei Ihnen einsprechen und Ihnen Mittheilung machen."

Damit verabschiedete ich mich.

Einige Augenblicke, bevor ich mich zu meinem Mittagsmahle begab, saß ich an Miß P..'s Seite und stellte die gewöhnlichen Fragen an sie. Ich war sehr erfreut, zu finden, daß ihre Erholung — wenn auch langsame, doch sichere Fortschritte zu machen schien. Als ich mich entfernen wollte, bemerkte sie wieder mit dem früheren Nachdrucke gegen mich:

„Vergessen Sie nicht! N.. **muß** diesen Abend herkommen!"

Ich war sehr bestürzt. Was wollte sie mit dieser geheimnißvollen Hartnäckigkeit? Zweifel quälten mich und ich bereute die Mittheilungen, welche ich N.. gemacht hatte, denn ich fühlte, daß ich für die etwa daraus entspringenden schlimmen Folgen verantwortlich war. Und doch — was konnte ich thun?

Es war Abend — ein milder und herrlicher Juliabend. Der blaue Himmel war mit Lämmerwölkchen besäet, und im Westen säumte die untergehende Sonne den Horizont mit sanftem Purpurlichte. Kein Lüftchen störte die heitere Ruhe. Ich und meine Gattin, wir saßen zu beiden Seiten des Bettes, auf dem unsere liebliche Kranke lag: sie sah ungeachtet ihres leidenden Zustandes schön und beziehungsweise gesund aus. Ihr Haar war mit nachlässiger Einfachheit über ihrer blassen Stirn *gescheitelt, ihre Augen leuchteten*, und auf ihren Wangen zeigte

sich hin und wieder eine hohe Gluth. Nur selten sprach sie mit uns. Ich betrachtete sie mit ängstlichen Zweifeln, denn ich fühlte mich völlig überzeugt, daß die Rose ihres Teints und das Feuer ihrer Blicke keine Wirkung der wiederkehrenden Gesundheit sein konnte, obgleich ich außer Stande war, mir die Erscheinung zu erklären.

„Liebe Agnes — wie schön doch die Sonne niedergeht!“ rief meine Gattin, die Vorhänge bei Seite ziehend.

„Richtet mich auf! Ich will's sehen!“ versetzte Miß P.. mit matter Stimme.

Sie betrachtete das großartige Schauspiel etliche Minuten lang mit angelegentlichen Blicken, sprach dann aber plötzlich zu mir:

„Er wird doch bald hier sein?“

„Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Aber — Agnes — warum wünschen Sie ihn zu sehen?“

Sie seufzte und schüttelte den Kopf.

Wir hatten die Verabredung getroffen, daß Doktor D.. Herrn R.. nach meiner Wohnung begleiten, zuvor aber ihn auf die unbedingte Nothwendigkeit aufmerksam machen sollte, seinen Gefühlen Zwang anzuthun und die Aeußerungen derselben möglichst zu unterdrücken. Mit beklommenem Herzen vernahm ich das erwartete Pochen an der Hausthüre.

„Endlich kömmt er!“ sagte ich leise, indem ich einen achtsamen Blick auf die Kranke warf, um mich zu überzeugen, ob sie keine Aufregung verrieth. Es war nicht der Fall. Sie seufzte zwar, verhielt sich aber im Uebrigen völlig ruhig.

„Sollen wir ihn gleich heraufführen lassen?“ fragte ich.

„Nein — noch ein paar Augenblicke Geduld,“ versetzte das außerordentliche Mädchen, das sich jetzt für eine Minute in Gedanken zu vertiefen schien. Dann gab sie das Zeichen, worauf ich die *vor innerer Bewegung* blasse und zitternde Wärterin hinunterschickte, *damit sie Doktor* D.. und Herrn R.. ersuche, heraufzukommen.

Als ich hörte, wie die Beiden sich langsam dem Zimmer näherten, betrachtete ich die Kranke aufmerksam, indem ich zugleich meinen Finger an ihren Puls legte. Doch da war keine Spur von Aufregung zu bemerken. Endlich ging die Thüre auf und Doktor D. . trat langsam ein, Herrn N . . am Arme mitführend. Sobald die blasse, bebende Gestalt des Letzteren sichtbar wurde, überströmte ein ruhiges Himmelslächeln Miß P . .'s Antlitz: — es war voll unaussprechlicher Lieblichkeit! Dann streckte sie ihre Rechte aus, und er drückte sie, ohne ein Wort zu sprechen, an seine Lippen.

Meine Augen waren auf Miß P . .'s Züge geheftet. Es dünkte mir, als sehe ich daselbst eine wunderbare Veränderung — wie wenn eine Wolke über ihr Angesicht hinglitte. Ich hatte Recht! — Wir Alle bemerkten, daß das Roth ihrer Wangen schnell dahinschwand. Ich stand von meinem Stuhle auf, und auch Doktor D . . trat näher, denn wir waren der Meinung, daß eine Ohnmacht im Anzuge sei. Ihr leuchtendes Auge haftete auf dem glühenden Antlitze ihres Bräutigams — dann erhob sie beide Arme und beugte sich gegen ihn hin.

„**Bereite dich!**" rief sie in dumpfem, durchdringendem Tone; — ihre Züge wurden blasser und blasser — ihre Arme sanken nieder. Sie hatte zum Letztenmale gesprochen — zum Letztenmale geathmet. Sie war todt!

Zwölf Monate später folgte ihr der arme N.. nach. Bis zu seinem letzten Augenblicke schien kein anderes Wort, kein anderer Gedanke seine Seele zu erfüllen, als der bedeutungsvolle Warneruf von den Lippen der armen Agnes P.. — „**Bereite dich!**"

Ich habe kein Geheimniß zu lösen, keine Aufklärungen zu geben, sondern erzähle Thatsachen, wie sie sich zugetragen haben. Gebe Gott, daß sie nicht vergeblich berichtet worden sind!

II.

Die Büßerin.

Verachtete Tochter der Hinfälligkeit! Unseligste unter den Verstoßenen! Armes, verirrtes Lamm, zerfleischt von dem schändlichsten Wolfe des Forstes! Meine Thränen fallen noch jetzt deinem Gedächtnisse, wie so oft in früher Zeit, wenn ich an deinem verlassenen Sterbelager auf den jammervollen Bericht von deiner Sünde und Schande horchte! Oh! hätten sie zeitig genug entströmen können, um den ersten Flecken der Schuld von dir abzuwaschen — wären sie doch frühe genug in dein Herz geträufelt, um es für die Tugend wieder zu gewinnen!

Unglückliches Opfer, gegen das selbst die Zarteste deines Geschlechtes kein Mitgefühl, sondern nur die Empfindungen des Unwillens und der Verachtung birgt! Mein Herz blutete um deinetwillen, als Niemand dich kannte, Niemand sich um dein Loos kümmerte, als ich! Ja, ich hoffe demüthig, daß dir der Himmel doch noch das Höchste zu Theil werden ließ — daß seine Stimme Friede und Vergebung in dein Ohr flüsterte, und daß der Tod für dich nichts Anderes war, als das schwarze Siegel deines Begnadigungsbriefes aus dem Archive der unendlichen Barmherzigkeit!

Manche Scenen von Schuld und Elend sind in diesem Tagebuche verzeichnet; aber keine derselben habe ich mit tieferen Schmerzgefühlen begonnen, als diejenige, welche ich jetzt mit blutendem Herzen der Oeffentlichkeit übergebe. Leser, wenn in *deinem Auge Thränen* perlen, und mein trauriger Bericht dein

Innerstes zerreißt — so halte inne; laß die Zähren zu einem Strome sich anschwellen, laß dein Herz beinahe brechen ob der Betrachtung: wie gewöhnlich, wie alltäglich diese Geschichte ist!

Blicke umher in dem Garten der Menschheit; schau' nach dem Beete, wo die Lilien blühen, lieblich und weiß wie der Schnee in ihrer jungfräulichen Reinheit — sieh' — sieh', wie viele davon plötzlich dahinwelken! Tritt näher — du findest eine Natter, die sich um die Stengel ringelt! Jüngling oder Mann, vergegenwärtige dir dieses Bild — und sei dann selbst diese Natter, wenn du kannst!

An einem unfreundlichen Sonntagabend im Oktober 18— saßen wie zu Hause ruhig um unser gemüthliches Feuer und horchten von Zeit zu Zeit auf den Regen, der, wie den ganzen Tag über, noch immer in Strömen niederschüttete, und auf das klägliche Pfeifen des Windes draußen. Wie viel tragen nicht solche Töne dazu bei, die liebliche Behaglichkeit eines warmen Stübchens durch den schroffen Gegensatz zu erhöhen! Ich hörte mit an, wie meine gute Frau den regelmäßigen Sonntagabend-dienst verrichtete, indem sie mit den Kindern den Katechismus durchging, und erfreute mich eben an den schnellen und richtigen Antworten meines Nesthäkchens, als ein Dienstbote die Meldung brachte, daß mich Jemand zu sprechen wünsche. Ich begab mich sogleich die Treppe hinunter, und fand in der Hausflur die abstoßende Gestalt einer kleinen, gedunsenen Jüdin, die unter der Laterne saß.

„Dieses Frauenzimmer hier wünscht Sie bei sich zu sehen, Sir," begann sie mit dreistem und, wie es mich dünkte, etwas trunkenem Tone und Wesen, indem sie aufstand und mir einen kleinen, schmutzigen Papierstreifen mit der Aufschrift ‚Miß Edwards, Nro. 11, . . Court . . Street (dritter Stock)' überreichte. *Ich betrachtete ihn* flüchtig, stutzte indeß über die

Handschrift, welche sehr klein und zierlich war, augenscheinlich aber von einer schwachen und unsichern Hand herrührte.

„Was ist mit diesem Frauenzimmer?“ fragte ich.

„Was mit ihr ist, Sir? Mein, 's wird wohl genug sein mit ihr. Denk' wohl, sie wird nicht mehr lang leben. Abgezehrt bis auf die Knochen — weiter weiß ich nicht,“ versetzte sie mit einer an Rohheit gränzenden Freimüthigkeit, die mich mit einem Male einen Blick in ihren eigentlichen Charakter thun ließ.

„Ist es wohl unbedingt nöthig, daß ich sie diesen Abend noch besuche?“ fragte ich weiter, denn ich trug kein großes Verlangen, mich alsbald nach einem Orte zu begeben, wie der war, nach welchem ich vermuthlich geführt werden sollte.

„Sie meint's wenigstens, das arme Ding — auch sieht sie wahrhaftig erbärmlich genug aus.“

„Ist ihr plötzlich etwas zugestoßen?“

„Nein, Sir — 's ist allmählig so gekommen — war sie doch nie recht gesund, seit sie wohnt in meinem Haus. Ich und meine Tochter, wir meinen, es sei eine Abzehrung.“

„Aber könntet Ihr sie denn nicht nach einem Spitale schaffen?“ fragte ich zögernd.

„Ei ja doch — ich denke, Sie kriegen Ihren Besuch bezahlt; ist das nicht genug?“ entgegnete das Weib mit einer unverschämten Geberde.

„Schon gut — ich will in ein paar Minuten nachkommen,“ erwiederte ich, die Hausthüre öffnend; denn das Weib hatte Etwas in ihrem Aeußeren, was ich nicht gerne in meinem Hause haben mochte.

„Noch ein Wort, Sir,“ versetzte sie halblaut, als ich etwas unceremoniös die Thüre hinter ihr abschließen wollte. — „Mein, geniren Sie sich ja nicht, wenn eins von meinen Mädchen um den Weg sein sollte. Es sind zwar wilde Teufel, aber sie *lassen sich nicht ein — —*“

Das Zuschlagen der Thüre ließ mich den Schluß ihres Satzes nicht vernehmen. Ich blieb einige Augenblicke zweifelnd stehen. Endlich schwanden jedoch alle untergeordneten Rücksichten vor den entschiedenen Anforderungen meines Berufs; ich machte mich eiligst fertig, und trat meinen Gang an, der so unlieblich war, als ihn Wind, Regen und Dunkelheit nur machen konnten.

Ich sehe nicht ein, warum ich Anstand nehmen sollte, zu gestehen, daß das Haus, in welchem ich mich nach etwa zehn Minuten befand, unter der Klasse der übelberufenen eine der niedrigsten Stufen einnahm. Die Straße, welche zu .. Court führte, war eng, schlecht beleuchtet und geräuschvoll, und allenthalben traf das Auge auf Leute und Häuser von anrüchigem Charakter, welche mich um meine persönliche Sicherheit nicht wenig besorgt machten. Namentlich aber bangte mir, als ich .. Court betrat, um meine werthvolle Repetiruhr, da mir zu gleicher Zeit einfiel, wie ich vor einiger Zeit in einem Polizeibericht von einer Methode gelesen, vermittelst welcher man unvorsichtige Leute, unter ganz ähnlichen Verhältnissen, in eine Falle gelockt hatte. Ein Arzt war nämlich zu einem angeblich Sterbenden berufen worden. An dem Wohnorte des vermeintlichen Patienten angelangt, wurde er plötzlich von Dieben überfallen, alles Dessen, was er bei sich trug, beraubt und zuletzt ernstlich, wo nicht gar gefährlich verwundet auf die Straße hinausgestoßen. Eine liebliche Erinnerung! Ich verbarg indeß meine Uhr, so gut ich konnte, knöpfte meinen Ueberrock bis an's Kinn zu und beschloß, im Vertrauen auf den Schutz der Vorsehung meine Aufgabe zu vollenden. Vielleicht stand das Leben eines Nebenmenschen auf dem Spiele, und außerdem war ich ja den Schauplätzen des Elends und der Armuth unter den niedrigsten Klassen nichts weniger als fremd.

.. Court war ein eigentliches Hornissennest. Das trübe

Licht einer einzigen Laterne in der Mitte des Platzes ließ mich die schlumpigen Gestalten halbgekleideter junger Weibspersonen unterscheiden, die allenthalben vor den offenen Hausthüren Gruppen bildeten, und laut auflachten, wenn da oder dort eine aus dem Haufen einer Andern über der Straße drüben eine Zote zurief. Der Schauplatz war heillos und ekelhaft genug; indeß wollte ich doch den Zweck meines Hierherkommens noch nicht aufgeben. Nummer 11 war das letzte Haus der Sackgasse. Ich wollte eben ein unfläthiges Geschöpf, das krötenartig auf der Thürschwelle hockte, um weitere Auskunft fragen, als sie in's Haus hineinrief:

„Mutter! Mutter! Da ist der Doktor, der Sall besuchen will!"

Die Mutter, dasselbe elende Wesen, das mich gerufen hatte, wankte, mit einer Kerze in der Hand, unstät gegen die Thüre. Ich mußte sie im Trinken gestört haben, und zu meiner nicht geringen Beunruhigung vernahm ich aus der Stube, welche sie eben verlassen hatte, auch den Ton einer rauhen Männerstimme.

„Folgen Sie mir nur hier herauf, Sir. Das junge Frauenzimmer wohnt drei Treppen hoch. Bett!" rief sie, plötzlich Halt machend und sich umwendend: „komm' und nimm dem Herrn seinen nassen Regenschirm ab, daß er am Feuer trocknen kann!"

„Danke — danke — will keine Mühe machen! Er ist nicht sehr naß; ich kann ihn daher wohl bei mir behalten," versetzte ich, hastig meinen Schirm fester umfassend, obschon derselbe jeden Tritt durch Wassertropfen bezeichnete. Indeß war mir's so doch lieber, als wenn ich ihn nie wieder zu Gesicht bekommen hätte, um so mehr, da er mir — was Gott verhüten mochte — im Nothfalle doch eine kleine Wehr abgeben konnte, wenn sich etwa meine Besorgnisse bestätigten.

Sobald jedoch die Thüre der Schlafkammer geöffnet wurde, bemächtigten sich meiner Seele ganz andere Empfindungen, als die der Furcht. Das Gemach war vielleicht um ein Geringes besser als das, welches ich in einer frühern Erzählung als den Wohnplatz der irischen Familie O'Hurdle geschildert habe*), jedenfalls aber noch viel kleiner, und unendlich schmutziger. Eine angezündete Kerze, die nie geschneuzt worden zu sein schien, stand neben ein paar unreinen Tassen und Näpfen auf dem Kaminmantel und verbreitete ein trübes, unheimliches Dämmerlicht über zwei alte Rohrstühle, eine kleine, schadhafte Kommode, einen alten, haarichten Koffer mit zerbrochenem Deckel, ein rundes Tischlein, auf welchem eine Arzneiflasche und ein Theeglas standen, und ein elendes, zerwühltes Lager im Hintergrunde der Kammer. In dem kleinen Kamin brannte ein spärliches Feuer, und die Unfreundlichkeit der Witterung fand genügende Abwehr in einem Fensterchen, dessen größtentheils zerbrochene Scheiben durch Papier, Lumpen u. s. w. geflickt waren. Sobald ich eingetreten, fühlte ich mich versucht, einige von diesen Verwahrungsmitteln wegzunehmen, um dem abscheulich dumpfen Gemache einigen Luftzutritt zu verschaffen.

„Na, da ist sie im Bett, der arme Teufel — meiner Treu, krank genug," sagte die Alte keuchend, denn das Treppensteigen hatte ihr den Athem benommen.

Sie langte das Licht von dem Kaminmantel herunter, schneuzte es mit den Fingern und setzte es auf den Tisch. Nachdem sie sodann ein wenig im Feuer gestört, nahm sie den Leuchter, den sie mitgebracht hatte, und entfernte sich mit den Worten:

„Miß Edwards sagt, sie wolle allein mit Ihnen sprechen, und da begreifen Sie wohl, daß ich fort muß. Wenn Sie

*) In der Erzählung „Reich und Arm".

was brauchen, so denk' ich wohl, daß Sie werden können rufen; 's ist immer eins von den Mädchen um den Weg — da wird man Sie wohl hören."

Als sie fort war, fühlte ich mich wesentlich erleichtert. Sobald sich die Thüre hinter ihr geschlossen hatte, rückte ich einen der Stühle und den Tisch mit dem Lichte an das Bette, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, eine weibliche Gestalt zu unterscheiden, welche auf dem Rücken in den zerwühlten Laken lag, und das Gesicht mit beiden Händen verbarg, während das schwarze Haar wirr und unordentlich über das schmutzige Kopfkissen hinströmte.

„Leiden Sie viel Schmerzen, Madame?" fragte ich, indem ich die rechte Hand der Kranken sanft weg zu nehmen suchte, um den Puls befühlen und das Gesicht sehen zu können. Es gelang mir jedoch nicht, denn sie hatte die Hände fest vor dem Antlitz verklammert, und als ich den vorerwähnten Versuch machte, rang sich ein leiser Seufzer aus ihrer Brust.

„Ich will wohl glauben, daß Sie sehr leidend sind," fuhr ich in möglichst sanftem Tone fort, indem ich auf's Neue ihre Hand von dem Gesichte zu entfernen bemüht war; „aber Sie müssen mich nicht hindern, das vorzunehmen, was mich allein in die Lage setzen kann, meine geringen Kräfte zu Ihrem Besten anzuwenden!" Noch immer blieben ihre Hände unbeweglich. „Ich bin Doktor — —, nach dem Sie selbst geschickt haben. Was fehlt Ihnen? Wozu denn so sonderbar das Gesicht verbergen? — Nun —"

„Wohlan denn! — Kennen Sie mich?" rief sie matt aufschreiend, indem sie plötzlich aus ihrem Bette auffuhr und sich mit beiden Händen das Haar aus dem blassen und abgezehrten Gesicht streifte, welches jetzt mit einem ängstlichen, entsetzten Starrblicke auf mich geheftet war.

Das Plötzliche und Seltsame dieser Bewegung machte mich

stutzig. Die Kranke behielt dieselbe Haltung und den gleichen Gesichtsausdruck bei (letzterer erinnerte mich auf's Lebhafteste an den von Madame Siddons in dem gefeierten Gemälde, auf welchem sie als nachtwandelnde Lady Macbeth dargestellt ist). Ihr Athem war kurz und hastig, und ihre Augen blieben unstät auf mich geheftet. Wenn mich dieser Blick auch nicht geradezu versteinerte, wie man von dem Kopfe der Medusa fabelt, so erschütterte und erschreckte er mich doch über alle Maßen; denn — durfte ich meinen Augen trauen? — ich erkannte allmählig die Züge eines Wesens, das mir nicht fremd war. Der Schauder, der mich damals überflog, und der Stich, der mir durch's Herz ging — beides wiederholt sich auf's Neue, während ich dieses schreibe.

„Wie? — Täusche ich mich nicht? — **Eleanor!**" rief ich mit matter Stimme, indem ich, dem Zeugnisse meiner Sinne fast mißtrauend, bestürzt meine Hände erhob. Sie antwortete nicht, sondern schüttelte nur mit wildem Ungestüm einige Augenblicke den Kopf, und sank dann erschöpft auf ihr Kissen zurück. Ich würde sie angeredet — würde sie berührt haben, aber ich fühlte mich in Folge der erlittenen Erschütterung für den Augenblick völlig gelähmt; ja, ich wußte mich nicht eher zu fassen, bis ich fand, daß sie ohnmächtig geworden war. Barmherziger Himmel — welche traurigen Trümmer einer früheren Schönheit! War es möglich? Dieses blasse, abgezehrte Geschöpf, das in einer solchen Höhle von Schuld und Laster auf dem Sterbebette lag — war es wirklich jenes schöne, lebensfrohe Mädchen, das ich einst als den Stern seiner Heimath gekannt, und das auch zu meiner Gattin in freundschaftlichen Beziehungen gestanden hatte? Die Wahrheit zuckte im Nu eisig kalt durch meine widerstrebende Seele. Ich hatte das Opfer eines Verführers vor mir! Entsetzt, um nicht zu sagen mit Ekel, blickte *ich auf ihre leblosen* Züge, bis ich zu zweifeln begann,

ob es auch wirklich diejenigen sein könnten, für die ich sie nahm. Aber ihr außerordentliches Benehmen — nein, es konnte kein Irrthum stattfinden.

Unter Anwendung eines Riechfläschchens, das ich immer bei mir führte, und etwas kalten Wassers, das ich ihr in's Gesicht spritzte, kam sie allmählig wieder zu sich. Als ihre sich öffnenden Augen auf mich fielen, schlossen sie sich sogleich wieder; sie wandte den Kopf mit einem krampfhaften Zucken zur Seite und bedeckte ihr Gesicht auf's Neue mit den Händen.

„Lassen Sie das, Miß B . .," — ein ersticktes Stöhnen rang sich von ihren Lippen, als sie ihren wahren Namen nennen hörte, und in unaussprechlicher Gewissensqual schüttelte sie den Kopf — „Sie müssen sich beruhigen, sonst kann ich nichts für Sie thun. Es ist doch wahrhaftig kein Grund vorhanden, vor mir zu erschrecken! Ich komme in Folge ihrer Aufforderung und wünsche, Ihnen nützlich werden zu können. Sagen Sie mir unumwunden, wo es Ihnen fehlt."

„Hier!" versetzte die Unglückliche, indem sie ihre Linke mit convulsivischem Nachdruck auf ihr Herz legte. Ach, und mit welchem Tone! Wollte Gott, der schwärzeste Verführer auf Erden wäre zugegen gewesen, um dieses einzige Wort mit anzuhören!"

„Empfinden Sie auch auf der andern Seite Schmerz?" fragte ich, mich abwendend, um meine innere Rührung zu verbergen, indem ich zugleich versuchte, ihren Puls zu fühlen. Sie nickte mit ängstlicher Miene eine Bejahung.

„Müssen Sie den Tag über viel ausspucken? Vielleicht auch Blut, Miß B . .?"

„Miß B . .!" wiederholte sie mit einem Lächeln, in dem sich Schmerz und Verzweiflung mischte; „nennen Sie mich lieber Teufel! Höhnen Sie mich nicht mit freundlichen Worten — *thun Sie's nicht*, Doktor! Nein, nicht mit einem —

nicht mit einem einzigen Worte!“ fuhr sie mit sich steigernder Wildheit in Ton und Geberden fort. „Sehen Sie — ich bin vorbereitet! Ich erwartete etwas der Art! Fordern Sie mich nicht heraus — Sie mögen selbst sehen, daß es nicht gerathen ist!“

Damit steckte sie plötzlich ihre Rechte unter die Betttücher, und zog, zu meinem Entsetzen, ein Tischmesser hervor, das sie mit den Geberden einer Wahnsinnigen vor mir schwenkte. Ich rang es ihr ohne große Mühe aus der Hand.

„Nun denn — so — so —“ keuchte sie, indem sie ihren Hals mit beiden Händen umkrallte.

Ich stand von meinem Stuhle auf und erklärte ihr mit Strenge, wenn sie in dieser ungereimten Weise fortfahre, werde ich sie auf der Stelle verlassen; meine Zeit sei kostbar und ohnehin die Stunde schon spät.

„So gehen Sie — gehen Sie! Verlassen Sie ein Geschöpf, das bereits von der Welt verlassen ist! Entfernen Sie sich — ich verdiene es nicht besser — und doch — wie ich Sie einst kannte — so erwartete ich es nicht!“ rief die Unglückliche, in einen Strom bitterer, aber erleichternder Thränen ausbrechend. Sobald ich fand, daß meine Worte die beabsichtigte Wirkung geübt hatten, nahm ich meinen Sitz wieder ein. Es folgte eine kurze Pause.

„Ich — ich vermuthe, daß es Sie erschüttert — mich — mich — hier zu sehen; aber Sie haben Alles gehört — —“ begann sie wieder mit matter Stimme.

„Nun, davon können wir gelegentlich sprechen; zuvörderst muß ich nach Ihrem Befinden sehen. Ich fürchte, Sie sind sehr krank! Ist Ihr Zustand schon lange so? — Warum sandten Sie nicht früher zu mir? Verlassen Sie sich darauf, Sie hätten nicht nöthig gehabt, zweimal zu schicken.“

„Wie mögen *Sie auch fragen*, Doktor? — Ich getraute

mir's nicht! Ach, wie sehr bereue ich's, auch jetzt nach Ihnen geschickt zu haben! Ihr Anblick hat mich fast wahnsinnig gemacht! Sie müssen's wohl bemerkt haben, obschon Sie's vielleicht nicht dafür ansahen! Oh! — oh! — oh!" stöhnte sie aus schwerbeklommener Brust — „welche Hölle ich **hier** fühle!" Sie drückte dabei ihre Hand auf's Herz, und legte auf das Wort ‚Hölle' eine furchtbar bebende Betonung.

„Noch einmal — ich muß bitten, daß Sie Ihren Gefühlen Zwang anthun, sonst ist meine Anwesenheit zwecklos! Was vermag ich für Sie zu thun, wenn Sie in dieser Weise fortrasen?" entgegnete ich mit Ernst.

Sie gab keine Antwort, denn Sie wurde von einem heftigen Husten befallen; dann richtete sie sich hastig in ihrem Bette auf, fühlte nach Ihrem Tuche, führte es zu ihren Lippen und nahm es, von Blut befleckt, wieder weg.

Es war ein Blutgefäß geborsten.

Ich fühlte in der That große Sorge um sie. Der unablässige Gebrauch, den sie von ihrem Tuche machte, ließ es bald unnütz werden. Es war ganz steif von Blut. Sie deutete hastig nach der Kommode — ich verstand sie und zog eine der Schubladen heraus, um sie mit einem andern Taschentuche zu versehen. Aber auch dieses war bald unbrauchbar. Wenn die Blutung ein wenig nachließ, so versuchte sie zu sprechen, was ich ihr jedoch ein für allemal untersagte, indem ich meinen Finger auf ihre Lippen legte und ihr feierlich zurief: —

„Im Namen Gottes befehle ich Ihnen zu schweigen! Ein Wort — ein einziges Wort — und Sie sind des Todes! Ihr Leben schwebt in der höchsten Gefahr" — sie schien wieder reden zu wollen — „ich betheure Ihnen, wenn Sie nur eine Sylbe laut werden lassen, so morden Sie sich. Sie kennen jetzt die Folgen — denken Sie an ein **Jenseits** und *hüten Sie sich* vor **Selbstmord**."

Ein Lächeln — ich vermag es nur mit dem Ausdruck ‚überirdisch' zu schildern — flog für einen Augenblick über ihre Züge — und nun schien sie nicht weiter geneigt zu sein, meinen Einschärfungen zuwider zu handeln. Nachdem ich nicht ohne Schwierigkeit (da ich vorderhand Niemand in's Zimmer rufen mochte) das Nöthige beigeschafft hatte, nahm ich eine Aderlässe vor *). Als sie bemerkte, was ich im Schilde führte, flüsterte sie in überraschtem, aber ruhigem Tone, indem sie zugleich auf ihre mit Blut getränkten Tücher deutete: „Wie — noch mehr Blut?" worauf ich ihr jedoch einfach entgegnete, sie möchte sich still verhalten und meiner Sorge vertrauen. Ich ließ den Strahl fließen, bis sie ohnmächtig wurde. Einige Augenblicke, ehe ihr das Bewußtsein entschwand — als bereits die Leichenfarbe und der Ausdruck der Ohnmacht über ihre Züge hinglitten — rief sie mit fast tonloser Stimme: „Muß ich jetzt schon sterben?"

Nachdem ich die erforderliche Menge Blut entleert hatte, verband ich den Arm so gut als möglich, worauf ich mein Bleistift herausnahm und auf einen Streifen Papier ein Recept schrieb. Dann rief ich um Beistand. Eine junge Weibsperson von sehr anstößigem Aeußern trat geräuschvoll in das Gemach.

„Aha!" rief sie, als sie das Blut und das blasse Antlitz meiner Patientin wahrnahm. „Ich denke wohl, Sall hat den Laufpaß erhalten!"

„Stille, Weibsbild!" versetzte ich strenge. „Trage Sie

---

*) Ich hörte oft Leute ihr Erstaunen ausdrücken, wenn ich bei Patienten Venäsectionen anordnete, die bereits in Folge einer Gefäßzerreißung reichlich Blut verloren hatten. Es geschah dieß stets in der Absicht, die Thätigkeit des Herzens zu schwächen und dadurch den Blutandrang nach dem zersprengten Gefäß zu mindern. Letzteres wird durch ein solches Verfahren in den *Stand gesetzt, zu heilen*, ehe der Kreislauf seine Funktion *in voller Kraft wieder aufnimmt.*

dieß" — ich reichte ihr das Recept — „in die nächste Apotheke und warte Sie, bis die Arznei angefertigt ist. Inzwischen aber soll eine ältere Person zur Pflege der Kranken heraufkommen."

„Ah — ihre Mutter etwa?"

„Ihre Mutter?" wiederholte ich erstaunt. Das Mädchen lachte und entgegnete:

„Nun ja — Sie wissen wohl nicht, was in derartigen Häusern Brauch ist. Wir Alle nennen sie Mutter!"

Mitleid mit dem unglücklichen Opfer, das sich meiner ärztlichen Pflege empfohlen hatte, und zuletzt Abscheu vor dem Orte, wie auch vor seinen Bewohnern — ließen mich so lange verstummen, bis das oben erwähnte alte Weib mit der Arznei erschien. Ich goß alsbald davon in eine Tasse und reichte sie meiner Patientin.

„Ist sie sehr schlimm daran, Sir?" fragte die Alte leise und in einem Tone, der eine Art von Besorgniß ausdrückte.

„Ja," antwortete ich lakonisch. „Man muß sehr sorgfältig auf sie Acht haben, oder sie wird diese Nacht nicht überleben," fügte ich flüsternd bei.

„Da wäre es wohl besser, wenn wir sie gleich nach dem Spitale schafften — meinen Sie nicht?" entgegnete sie, indem sie an das Bett trat und Miß Edwards mit stumpfsinniger, gefühlloser Neugierde betrachtete.

„Sie darf vor vielen Tagen noch nicht aus ihrem Bette genommen werden — bei Gefahr ihres Lebens. Merkt Euch das, Frau — ich habe mich mit Bestimmtheit darüber ausgesprochen."

„Ist das so ganz gewiß? — und was zum Teufel scheere ich mich darum, wenn Sie sich auch so aussprechen? Was in's Himmels Namen kann man hier mit einem kranken Frauenzimmer anfangen? Wir haben andere Dinge zu thun, *als unser Haus zu einem Spital zu machen!*"

Nur mit Mühe vermochte ich meinen Unwillen zu unterdrücken.

„Um aller Barmherzigkeit willen, Frau, sprecht Euch nicht so grausam über dieses unglückliche Mädchen aus. Bedenkt, wie bald Ihr selbst auf Eurem Sterbebette liegen könnt —"

„Zum Teufel mit dem Sterbebette! — Wer zahlt für ihr Hierbleiben? Ich kann's nicht — und wenn ich's auch könnte, so möcht' ich nicht, gleichviel, ob mich auch das ganze Kirchspiel dazu zwingen wollte! 's ist doch klar, daß sie jetzt nicht mehr kann verdienen ihren Unterhalt! Aber" — fügte sie plötzlich gegen meine Patientin bei — „ich weiß, Sally, du hast noch Geld genug gehabt vor ein paar Tagen; wo ist es jetzt?"

„Meine gute Frau," sprach ich, indem ich sie sanft von dem Bette abwehrte, „verlaßt das Gemach für einen Augenblick. Ich will dann hinunterkommen und Alles mit Euch in's Reine bringen."

„Das Gemach verlassen? Aha, damit Sie einsäckeln können die Moneten, wenn da sind?" Sie schien störrisch werden zu wollen.

„Ich sage Euch, daß Ihr dieses arme Mädchen unter den Boden bringt!" entgegnete ich, dem alten Ungeheuer einen Zornblick zuwerfend.

Nach mehreren unverständlichen Worten, in welchen sie ihrem Groll Luft machte, ließ sie mich die Thüre hinter ihr schließen, und ich nahm abermals meinen Sitz an dem Krankenbette ein. Miß Edwards Gesicht zeugte von der Aufregung, womit sie die erbarmungslose und unverschämte Sprache der alten Hexe, in deren Macht sie vorderhand gegeben war, angehört hatte. Ich zitterte vor den Folgen.

„Ich bitte Sie, jetzt ausschließlich mich das Wort führen zu lassen. Sie können ja durch ein Kopfnicken oder durch eine

ſonſtige Geberde auf meine Fragen antworten. Glauben Sie, die Leute hier im Hauſe würden Sie für ein paar Tage — bis man Sie fortſchaffen kann — in Ruhe laſſen, wenn ich Ihnen eine achtbare Frau, eine Wärterin aus dem Hoſpitale, in welchem ich hin und wieder beſchäftigt bin, zur Pflege ſchicke? Wenn Sie meinen, daß es angeht, ſo nicken Sie."

Sie blickte mich überraſcht an, als ich von „Fortſchaffen" ſprach, nickte aber zum Schluſſe einfach mit dem Kopfe.

„Wenn Sie ſich dann hinlänglich gebeſſert haben, um von hier entfernt werden zu können, würden Sie etwas dagegen einwenden, wenn ich Sie nach meinem Hoſpitale bringen ließe, wo ich beſſer für Ihre Gemächlichkeit ſorgen könnte?"

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Sind Sie hier Jemand etwas ſchuldig?"

„Nein, meine Schulden ſind bezahlt —" flüſterte ſie.

Ich drückte meinen Finger auf ihre Lippen, und ſie verſtummte.

„Gut; wir verſtehen uns vorderhand. Ich kann nicht länger hier bleiben, und Sie — ſchonen Sie ſich. Ich werde den Leuten unten anempfehlen, Sie in Ruhe zu laſſen; auch ſoll eine freundliche und erfahrene Wärterin in zwei Stunden bei Ihnen eintreffen. Der Frau des Hauſes will ich Auftrag geben, Ihnen in der Zwiſchenzeit die Arznei zu reichen — deßgleichen auch für Ruhe und kühle Zimmertemperatur zu ſorgen. Vor Allem aber muß ich Ihnen, ſo lieb Ihnen Ihr Leben iſt, an's Herz legen, daß Sie ja durch Nichts ſich bewegen laſſen, Ihre Lippen anders, als im Falle der äußerſten Noth zu öffnen. Guten Abend — Gott behüte Sie!"

Ich war eben aufgeſtanden, als ſie mir noch einmal Platz zu nehmen winkte. Sie griff unter ihr Kiſſen und brachte *einen* Geldbeutel zum Vorſchein.

„Pfui, pfui! weg damit — wenigſtens vorderhand!" ſagte ich.

„Ihr Honorar muß bezahlt werden!“ flüsterte sie.

„Ich besuche Sie als eine Hospitalpatientin und werde gewiß nichts annehmen. Sie sind wahrlich eben so wenig im Stande, mich dazu zu bewegen, als den St. Paulsthurm zu verrücken,“ entgegnete ich mit entschiedenem Tone.

Sie ließ den Geldbeutel fallen, ergriff meine Hand mit den ihrigen und betrachtete mich mit einem schmerzlichen Ausdrucke, während ihre Thränen niederströmten. Nach einer Pause flüsterte sie mit einem flehentlichen Blicke: —

„Nur ein einziges Wort — Sie werden doch Ihrer Frau nichts von mir erzählen?“

„Nein, nein,“ erwiederte ich, obgleich ich wohl wußte, daß ich meine Zusage brechen würde, sobald ich zu Hause anlangte.

Sie drückte mir die Hand und seufzte tief auf. Nicht ungern bemerkte ich jetzt, daß sie in Folge der Erschöpfung, vielleicht auch durch die Wirkung der gereichten Arznei, schläfrig wurde, weßhalb ich leise aus dem Gemache schlich. Da ich kein Licht hatte, so mußte ich mich im Dunkeln die Treppe hinunterlassen. Man denke sich aber meine Unruhe, als ich von der Hausflur her ein lautes Getümmel und die zornigen Stimmen von Männern und Weibern vernahm. Ach, an welch einem Ort wohnte nicht die Kranke, die ich eben verlassen hatte! Ich hielt auf dem halben Wege inne, um zu horchen.

„Ich sage Euch, daß ich die Uhr nicht genommen habe!“ rief die Stimme einer wüthenden Weibsperson. „Ich will verdammt sein, wenn ich sie habe.“

„Aber ich sah sie in deinen Händen — ich sah sie bei dir!“ versetzte eine Männerstimme.

„Du bist ein Lügner! Ein verfluchter Lügner!“

Jetzt Töne wie von *einem Ringkampf.*

„Na, na, Mädel! Gib dich zufrieden — gib dich zu-

frieden. — Ruhig da, oder ich nehme euch Alle nach der Wache! — Komm', Bett, 's ist besser, du gehst gutwillig mit! Der Herr da sagt, du habest seine Uhr gestohlen, weßhalb sich's natürlich nicht anders ausgleichen läßt!"

„Ich will nicht, ich mag nicht, ich kratze Euch die Augen aus. Zuvor mag euch Alle der Teufel holen!" gellte die Stimme, die ich zuerst gehört hatte, auf's Neue, und der Tumult steigerte sich.

Gott im Himmel, welch ein Haus! Ich stand, an meinen Schirm gelehnt, auf der dunkeln Treppe, ohne zu wissen, wohin ich gehen, oder was ich thun sollte. Endlich entschloß ich mich, meinen Weg fortzusetzen, und als ich auf dem Schauplatz des Getümmels anlangte, fand ich die Flur bis an die Thüre mit Männern und Weibern angefüllt.

„Was soll dieser Lärm?" rief ich in so gebieterischer Weise, als es mir nur möglich war. „Um Gottes willen, seid doch ruhig! Wißt ihr nicht, daß oben eine Sterbende liegt?"

„Eine Sterbende? Was kümmere ich mich darum? Bezüchtigt man mich da des Diebstahls — und dieser verdammte Lügner hier sagt, ich habe seine Uhr," schrie eine junge Weibsperson, welcher die Kleider fast von den Schultern gerissen waren, während ihr die Haare zerzaust über Gesicht und Hals niederfielen. Sie versuchte, sich den Händen eines Schaarwächters zu entreißen und auf einen jungen Mann loszustürzen, welcher mit leidenschaftlichen Geberden dem Haufen erzählte, daß ihm in diesem Hause seine Uhr gestohlen worden sei. Ich hätte vergehen mögen. Wie gerne hätte ich so schnell als möglich ein solches Haus und eine solche Umgebung verlassen — aber die Rücksicht auf meine Kranke hielt mich noch fest.

„Ich wünsche einen Augenblick mit Euch zu sprechen," begann ich gegen die alte Eigenthümerin des Hauses.

„Ja wohl da — sprechen!" entgegnete sie, vor Wuth schnaubend und mich kaum eines Blickes würdigend. „Sagt nicht

dieser von Gott verfluchte Lügenhund, er sei hier worden bestohlen, und eines von meinen Mädchen sei die Diebin! Will der elende Bursch da beschimpfen die Ehre meines Hauses —" und nun überschüttete sie den Gegenstand ihres Grimmes mit einer Fluth von so unfläthigen Schimpfnamen, daß ich sie sogar im Munde eines Mannes, geschweige denn in dem eines Weibes — für unmöglich gehalten haben würde.

„So hört mich doch auf einen einzigen Augenblick," flüsterte ich bittend. „Das Leben des armen Mädchens droben steht auf dem Spiele —"

„Da, Molly — geh' du hin und rede mit dem Doktor. Mein, hab' ich doch anders zu schaffen."

Und damit wandte sie sich plötzlich von mir ab, um sich auf's Neue in den Streit, den ich für eine kleine Weile unterbrochen hatte, zu mischen.

Die junge Person, welcher sie zugerufen, brach sich durch den Haufen Bahn, und führte mich nach einem kleinen, schmutzigen Hinterstübchen. In Folge ihrer Theilnahme an dem Zank befand sie sich in einiger Aufregung, doch fragte sie mich höflich, was ich wünsche.

„Ich wollte nur bemerken, daß ich Miß Edwards, die Kranke oben, kenne."

„Ei Herr Je, was das betrifft, so können sich deß ihrer Hunderte rühmen —"

„Stille, Mamsell —" rief ich entrüstet — „und höre Sie, was ich Ihr sagen will. Sie mag wissen, daß Miß Edwards meine Patientin ist: daß sie auf den Tod darniederliegt, und daß ich euch Alle sammt und sonders für sie verantwortlich mache. Wenn sie von der Unruhe hier im Hause oder von einem Schrecken den Tod hat, so werde ich ein Zeugniß gegen euch ablegen, das Euch in schlimme Lage bringen soll!"

„*Ich habe Mitleid mit* dem armen Geschöpf — großes

Mitleid!“ verſetzte ſie, etwas verblüfft über meine Worte. „Sie iſt bei weitem die ſtilleſte, höflichſte und ordentlichſte unter unſern Frauenzimmern! Was können wir thun, Sir?“

„Sorge Sie dafür, daß das Haus ruhig gehalten wird — namentlich aber, daß Niemand mit ihr ſpreche. In einer Stunde werde ich eine geſchickte Wärterin zu ihrer Pflege herſenden.“

„Aber du mein Himmel, Sir, wie wäre das Mädchen im Stande, Sie, und noch obendrein eine Wärterin zu bezahlen? Sie hat ſchon Gott weiß wie lange das Zimmer hüten müſſen — ja, ich glaube, ſchon ſeit ihrem Hierſein faſt immer!“

„Dafür laſſe Sie mich ſorgen. Von den Leuten hier im Hauſe verlange ich weiter nichts, als daß ſie meinen Vorſchriften nachkommen. Ich werde morgen früh wieder einſprechen, und hoffe Alles ſo zu finden, wie ich es angeordnet habe, da es andernfalls euch Allen ſchlimme Händel zuziehen dürfte. Hört dieſer Tumult nicht augenblicklich auf, ſo werde ich auf eigene Fauſt einen Conſtable beſtellen, damit er hier für Friede und Ordnung ſorge. Sage Sie dieß dem Volk da draußen. Ich kenne die Beamten des Polzeibureaus in der .. Straße und werde zuverläſſig mein Wort halten.“

Sie verſprach, meinen Anforderungen ſo viel als möglich nachzukommen, worauf ich mich beeilte, einen Schauplatz zu verlaſſen, dergleichen beſuchen zu müſſen mir, Gott ſei Dank, ſelten beſchieden war. Trotz der Kälte, der Dunkelheit und des Regens wünſchte ich mir doch Glück, wieder im Freien zu ſein, und erſt, als ich dieſen Ort der Schande und ſeine verpeſtete Umgebung im Rücken hatte, athmete ich wieder freier. Eine Reihe von Betrachtungen über vormals und jetzt — Rückerinnerungen an die ehedem tugendhafte, glückliche und ſchöne — nunmehr aber mit Schuld beladene, befleckte und am Rande des Grabes ſchwebende Miß B .. überwältigten meine Seele. *Was mußte das arme, gefallene* Weſen nicht Alles durchgemacht

haben! Wie kam es, daß sie nicht längst gewaltsame Hand an sich gelegt, daß sie nicht in Anfällen der Gewissensfolter und der Verzweiflung ein verhaßtes Dasein von sich geworfen, und mit irrem Sinne den Schauplatz der Schuld gegen den der Strafe vertauscht hatte! Ich sehnte mich nach Aufklärung, obschon ich zugleich davor zurückbebte.

Unter solchen Gedanken erreichte ich die Thüre des Hospitals. Da es schon spät war, so wurde es mir nicht leicht, für meine Sendung eine taugliche Person aufzufinden. Nachdem es mir aber endlich gelungen war, verordnete ich die erforderlichen Medicamente, übergab sie der Wärterin mit den nöthigen Weisungen, und schickte dieselbe sobald als möglich nach dem Schauplatze ihrer Dienstleistung, indem ich ihr versprach, des andern Tages mit dem Frühesten gleichfalls daselbst einzutreffen; auch trug ich ihr auf, unverweilt und zu jeder Stunde der Nacht mich rufen zu lassen, falls sich bei der Kranken beunruhigende Erscheinungen zeigen sollten.

Es war bereits eilf Uhr vorüber, als ich zu Hause anlangte. Ich habe dem Leser bereits oben angedeutet, wie ich bei dem Versprechen, das ich Miß B.. gab, schon zum Voraus wußte, daß ich es nicht halten würde, denn ich konnte mir's nicht versagen, meine Frau von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Sie wurde von meiner Erzählung so sehr erschüttert, daß sie fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte. Es mag hier der beste Ort sein, den Leser über die Umstände zu unterrichten, welche uns zuerst mit der sogenannten Miß Edwards in Berührung gebracht hatten.

Einige Jahre vorher machte der Gesundheitszustand meiner Frau eine Ortsveränderung und den Genuß der Landluft nöthig. Ich brachte sie daher im Frühling nach einem im Rufe stehenden Küstenort, und miethete für sie eine Wohnung in dem etwas von der Stadt abgelegenen Hause einer achtbaren Wittwe. Frau *B..'s Gatte, ein Kapitän* im ostindischen Dienste, hatte mehr

verbraucht, als er einnahm, so daß nach seinem Tode nur die thatkräftige Theilnahme zahlreicher Freunde und Verwandten die Wittwe nebst ihrer Tochter vor gänzlichem Mangel zu schützen vermochte. Sie erstanden für dieselben das Haus, in welchem wir uns einmietheten, versahen es mit anständigen, sogar eleganten Möbeln, und setzten, mit einem Worte, die arme Frau in die Lage, durch Abgeben von Zimmern an Kurgäste, welchen sie zugleich Kost reichte, ihren Unterhalt zu gewinnen. Ihr guter Ruf und die Bequemlichkeiten des kleinen Etablissements verschafften ihr fortwährend Zuspruch. Noch recht wohl erinnere ich mich des ansprechenden Eindruckes, den sie gleich anfangs auf mich machte. In ihren Zügen lag eine sinnige Heiterkeit und Ruhe, welche uns sehr für sie einnahmen, und ich fühlte mich wahrhaft glücklich, meine Gattin und Familie in so guten Händen zu wissen. Als wir nach Besichtigung des Hauses wieder herunterkamen, bemerkte ich durch die halb offene Thüre eines Hinterzimmers ein ungemein schönes und zierlich gekleidetes Mädchen, das an einem Schreibpulte saß.

„'s ist nur meine Tochter, Sir," sagte Frau B .., als sie meinen neugierigen Blick wahrnahm.

„Himmel! — Wie viel Aehnlichkeit hat sie nicht mit den Madonnabildern!" rief meine Gattin.

„Man hat dieß schon oft finden wollen, Madame," versetzte Frau B .. mit freudigem Erröthen. „Aber was noch weit mehr — sie ist das beste Mädchen, das Sie weit und breit treffen können! Auf sie beschränken sich meine einzigen Erdensorgen!" fügte sie mit einem Seufzer bei.

Wir wünschten uns wechselseitig Glück, und sprachen zum Voraus von dem Vergnügen, das uns ein solcher Umgang in Aussicht stellte. Nachdem sich meine Familie in ihrer neuen Wohnung gehörig eingerichtet hatte, kehrte ich nach London zurück, da mir mein Beruf nicht weiter als die Abwesenheit eines

einzigen Tages gestattete. Uebrigens gedachte jeder Brief, den ich von meiner Gattin erhielt, nur mit Lobeserhebungen der guten Frau B.. und der „Madonna", ihrer schönen, talentvollen und liebenswürdigen Tochter, mit welcher sich meine Frau bald auf einen so innigen Fuß stellte, daß sie fast nie ausging, ohne ihre junge Freundin zur Begleiterin zu haben. Die Besuche, welche mir mein Beruf in O.. zu machen gestattete, trugen, so selten sie auch zutrafen, doch dazu bei, daß ich das Mädchen ebenso liebgewann, als es bei meiner Gattin oder überhaupt bei Allen der Fall war, welche mit Miß B.. in einige Berührung kamen. Sie war in der ganzen Umgegend nur unter dem Namen der „Madonna" bekannt, und wurde von der gewöhnlichen Aufdringlichkeit der Dandies dermaßen gequält, daß sie nicht einmal so oft ausgehen konnte, als sie wohl gewünscht hätte. Das freimüthige, einfache Wesen machte meine Gattin bald zur Vertrauten, und diese wunderte sich auch fast gar nicht mehr, wenn sie im Gespräche mit ihrer neuen Freundin von Liebesbriefen in Versen und in Prosa, überhaupt von den schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten hörte, welche dem hübschen Mädchen von Fremden des höchsten Ranges (darunter sogar von einer königlichen Hoheit) gezollt wurden. Miß B.. hatte bereits einige vortheilhafte Anträge ausgeschlagen, trotzdem daß ihre Mutter selbst dringend dazu gerathen, denn sie war der Letzteren zu leidenschaftlich zugethan, als daß sie den Gedanken an die mindeste Trennung hätte ertragen können. In Anbetracht ihrer Erziehung, ihrer Bekanntschaften, ihres Charakters, ihrer Liebhabereien und Neigungen stand sie weit über ihrer dermaligen Sphäre. „Wahrhaftig, ich würde in früherer Zeit Jedem in's Gesicht gelacht haben, der mir gesagt hätte, daß je einmal die Tochter einer Wohnungsvermietherin aus mir werden könnte," sagte das stolze Mädchen einmal zu meiner Gattin, indem sie *sich mit unwillkürlichem* Hochmuth in die Brust warf; dieß Wort

fand jedoch alsbald von Seite meiner Frau die verdiente Rüge, indem sie mit einem Blicke ruhigen, aber entschiedenen Vorwurfs gegen die Freundin bemerkte, ihrer Ansicht nach gereiche es Niemand zur Unehre, die Tochter einer solchen Mutter zu sein. Indeß wurde von Seite meiner Emilie gerade dieser Stolz als Waffe gegen die Gefahren betrachtet, welchen Miß B . . ausgesetzt war, obschon ich hierin ihre Ansicht nicht theilen konnte.

„Sie ist zu stolz — zu hochgesinnt," pflegte sie zu sagen, „um sich ein Spiel mit der Versuchung zu gestatten. Was kann der Unsinn der süßen Herrchen ihr anhaben? Glaube mir, es liegt etwas in ihrem Wesen, was derartiges Volk schockweise zurückschrecken wird."

„Das könnte denn doch ganz anders ausfallen, Emilie," lautete bei solchen Gelegenheiten meine Antwort. „Der Stolz, wenn er nicht ganz vollendete Eigenschaften im Geleite hat, dürfte wohl eher geeignet sein, ein unerfahrenes Mädchen in einen Wirbel von Demüthigungen zu stürzen, dem sie andernfalls nie zu nahe gekommen wäre. Stolz fordert die Gefahr heraus und drängt sich an den Rand des Abgrunds, nur um die Leichtigkeit und Anmuth des Trotzes zu zeigen, während Bescheidenheit davor zurückbebt und ihn vermeidet. Liebe Emilie, das bloße Vertrauen in die eigene Kraft ist um so verderblicher, je entschiedener es sich — namentlich in dem gebrechlichen Weibe — ausspricht. Erinnerst du dich nicht mehr, was wir über die unseligen Folgen gelesen haben, die der Stolz eines in seinen Erwartungen getäuschten Mädchens nach sich ziehen kann?"

Zu Miß B . .'s vorherrschenden Liebhabereien gehörte das Romanlesen, auf welches sie jede Stunde verwendete, die sie ihren übrigen Beschäftigungen abbrechen konnte. Was konnte sie meist hieraus Anderes erholen, als eine falsche Sentimentalität — eine völlige Verrückung des Standpunktes, von dem aus die Welt und die sittlichen Verhältnisse des Menschen be-

trachtet werden sollten? Rechnen wir noch dazu das Bewußtsein, als Schönheit anerkannt zu werden: den unwillkürlichen Zoll, welcher derselben allenthalben gespendet wurde — den betäubenden und sinnebethörenden Weihrauch der Schmeichelei — ach, wie würde ich für sie gezittert haben, wenn sie meine Tochter gewesen wäre! Die Mutter jedoch, welche ihr Kind wie einen Abgott liebte, schien nichts von diesen Gefahren zu sehen und durchaus keine Besorgnisse zu hegen; auch wäre es grausam und sogar aufdringlich gewesen, wenn wir sie darauf hätten aufmerksam machen wollen.

Meine Frau weilte beinahe drei Monate in Frau B..'s Hause, und wurde während dieser Zeit die innige Freundin ihrer schönen Tochter. Bei ihrer Abreise ließ sie sich von Miß B.. (Frau B.. konnte natürlich ihren Wohnort nicht verlassen) das Versprechen geben, bald in London einen Besuch zu machen und bisweilen briefliche Nachricht von sich zu geben. Auch war noch lange nachher die „Madonna" häufig ein Gegenstand des Gesprächs in unserem häuslichen Kreise, und meine Gattin wünschte die Freundin oft sehnlich an ihre Seite. Miß B.. machte von der erwähnten Einladung keinen weiteren Gebrauch, als daß sie einmal, während wir Beide abwesend waren, in unserem Hause einsprach. Mancherlei Umstände — namentlich aber die Vermehrung der Familiensorgen — brachten später einen Nachlaß und am Ende einen Stillstand in den Briefwechsel der beiden Freundinnen, obschon wir noch hin und wieder durch Bekannte Nachrichten über die Madonna in O.. erhielten. Indeß glaube ich kaum, daß ihr Name während der letzten drei Jahre vor dem oben berührten Wiedersehen auch nur ein einziges Mal in unserem Hause erwähnt wurde.

Der Leser wird sich nun einen Begriff machen können, wie bestürzt ich war, als ich in der Kranken jenes Abends die vormalige *Madonna wieder erkannte!* Die Uhrtäschchen hinter unseren

Betten waren ein artiges Geſchenk der Armen, deren Jammergeſchichte ich meiner Gattin erzählte, und um der peinlichen Rückerinnerung willen hätte ich ſonſt die ſo werthen Andenken wegreißen mögen, da ſie uns keinen Augenblick ruhig ſchlafen ließen. Oft und vielmal wurde ich die Nacht über durch das Schluchzen meiner Gattin aus meinem Halbſchlummer geweckt.

„Was iſt dir denn, liebe Emilie?“ fragte ich.

„Ach!“ antwortete ſie, „was mag wohl aus der armen Frau B.. geworden ſein! Verlaß dich darauf, ſie iſt am gebrochenen Herzen geſtorben!“

Schon zwei Stunden vor meiner gewöhnlichen Aufſtehenszeit lag ich wachend auf meinem Bette und machte mir Gedanken, durch welche ſeltſame und verhängnißvolle Schickung der Dinge Miß B.. in ihre gegenwärtigen empörenden, ja entſetzlichen Verhältniſſe gerathen ſein möchte. Mit wie grauſenvoller Beſtimmtheit mir auch die Scene des geſtrigen Abends vor die Seele trat, ſo war ich doch nicht ganz frei von Augenblicken ungläubigen Zweifels. Unmöglich konnte ich mir in Eleanor B.. und Sall Edwards eine und dieſelbe Perſon vergegenwärtigen. Indeß wurde mir bald eine grauſame Gewißheit, als ich mich um neun Uhr abermals an ihrem Krankenlager befand. Sie ſchlief bei meinem Eintreten, weßhalb ich der Wärterin zu ſchweigen winkte, und leiſe nach dem Stuhle ging, auf welchem ſie für mich Platz gemacht hatte. O Gott! das Herz blutete mir bei dem jammervollen Anblicke der armen Eleanor B..! Ruhten denn wirklich unter dieſen ſchmutzigen Betttüchern ihre ſonſt ſo ſchönen Gliedmaßen? Das aſchfahle Geſicht — die eingeſunkenen Wangen — die tiefliegenden Augen — das wirre Haar — gehörte alles Dieß der holden Madonna einer glücklicheren Zeit? Ach, und die ſchwarzen Locken, ſonſt ſo geſchmackvoll über einer *ſtolzen Alabaſterſtirne* geſcheitelt, nun aber mit dem *klebrichten Thau der Krankheit* und des Todes befeuchtet, klebten ſie mich

dem dumpfigen Grase eines Kirchhofs, das einen in die Erde eingesunkenen Grabstein halb verhüllt? Und das strahlende Auge! Wehe — wo ist das unschuldige Herz entschwundener Jahre? O Seraph, vom Himmel gefallen in den Pfuhl der Finsterniß und der Schrecken — wie kamst du hieher?

Doch welch eitler Versuch, den aufregenden Gedanken, welche meine Seele während der am Bette meiner schlafenden Patientin zugebrachten Viertelstunde durchkreuzten, Worte zu leihen! Thränen konnte ich nicht vergießen; dagegen machte sich mein Kummer durch einen halberstickten Seufzer Luft, der aus meinem innersten Herzen quoll. Alles um mich her trug das Gepräge der Verlassenheit und des Elends. Die Wärterin, von ihrer Nachtwache ermüdet, saß neben mir zu den Füßen des Bettes und rieb sich die schlaftrunkenen Augen; die Kammer war klein, schmutzig und fast allen Möbelwerkes baar; der Regen, nur undeutlich durch die paar erblindeten Scheibchen sichtbar, schoß, wie die ganze Nacht hindurch, in Strömen nieder, und der Wind umheulte in kläglichen Tönen das Haus — diese Wohnstätte der heillosesten Verworfenheit, welche man recht wohl einen Vorhof der Hölle nennen konnte. Wann je werde ich jenes Morgens vergessen, — jener stummen Viertelstunde des Nachdenkens!

Möchtest doch Du Zeuge gewesen sein — **Teufel,** der all Dieß verschuldet!

Ein plötzliches Geräusch, durch die Wärterin veranlaßt, weckte Miß Edwards. Sie blieb, wie sie fast die ganze Nacht durch geschlafen, auf der linken Seite und mit von mir abgewandtem Gesichte liegen, öffnete die Augen und schloß sie wieder, nachdem sie eine kurze Weile mit starrem Blicke die Mauer angesehen hatte. Ich ergriff sodann sanft ihre Hand, um ihren Puls zu fühlen. Sie wandte den Kopf langsam nach mir um,

ſtierte mich zuerſt theilnahmlos, und dann einige Augenblicke mit einem ſeltſamen Ausdrucke von Unruhe an, wobei ihr Antlitz ſogar noch blaſſer zu werden ſchien, als es vorhin geweſen war. Endlich trennten ſich langſam ihre Lippen — aber wahrhaftig, das Blut ſtrömte bei dem Anblick eiskalt durch meine Adern. Es war kein Lächeln des Willkomms — des Wiedererkennens; nein, ſie ſchien aus einem Traume erwacht zu ſein, in welchem ſie von einem ſchrecklichen Geſpenſt geängſtigt worden war, das noch immer ihren wachen Augen vorſchwebte.

„Miß B . ., Miß Edwards wollte ich ſagen — wie geht es Ihnen?“ fragte ich.

„Ja — es — es — iſt“ — murmelte ſie kaum vernehmlich, während ihre Augen unverwandt auf mir hafteten.

„Haben Sie die Nacht über irgendwo Schmerz empfunden?“ fragte ich.

Ohne die Augen abzuwenden oder mir eine Antwort zu geben, erhob ſie langſam die weiße, abgezehrte Rechte und legte ſie auf ihr Herz.

„Ah,“ murmelte ich leiſe halb vor mich, halb gegen die Wärterin hin, „es iſt das Opium — es hat noch nicht ganz zu wirken aufgehört.“

Sie hatte mich jedoch gehört und ſchüttelte langſam den Kopf, indem ihre Augen ſtets die frühere Richtung beibehielten. Ich fürchtete, ihr Verſtand möchte gelitten haben, denn in dem ſtarren Blicke lag ein Ausdruck, der mich zugleich ergriff und beengte.

„Ich meinte nie wieder zu erwachen!“ ſprach ſie halblaut mit einem matten Seufzer. „Selbſtmord! Jenſeits!“ fügte ſie murmelnd bei. Sie erinnerte mich dadurch an die Worte, deren ich mich geſtern beim Scheiden gegen ſie bedient und die ohne Zweifel die Nacht über ihr verſtörtes Gehirn umſpukt hatten. „Ich hielt es für gerathen, ſie allmählich aus ihrer

Betäubtheit zu wecken, da sie ihr möglicherweise sehr gefährlich werden konnte.

„Nehmen Sie sich zusammen — Sie müssen mir einige Fragen beantworten. Ich werde mich freundlich gegen Sie benehmen —"

„O Doktor — —!" rief das arme Mädchen in vorwurfsvollem Tone, indem sie den Kopf langsam abwandte, als wäre sie verwundert, daß ich noch für nöthig hielt — ihr zu sagen, ich wolle freundlich gegen sie verfahren.

„Nun gut — so sagen Sie mir, wie es Ihnen geht. Wie fühlen Sie sich — haben Sie beim Athmen Schmerz? Antworten Sie mir in möglichst leisem Flüstern."

„Ich lebe noch, Doktor — das ist Alles. Es kömmt mir vor, als werde ich aus meinem Grabe aufgestört! Was ist mit mir geschehen? — Wer ist diese?" fragte sie matt, indem sie nach der Wärterin hinblickte.

„Sie hat die Nacht durch an Ihrem Bette gewacht und Sie gepflegt. Ich habe Ihnen ja gestern Abend versprochen, daß ich Ihnen eine Wartfrau schicken wolle!"

Miß Edwards streckte ihre Hand gegen die Wärterin aus, welche dieselbe sanft drückte.

„Sie sind sehr gütig gegen mich," murmelte sie. „Ich — ich verdiene es nicht."

„Jeder Kranke bedarf der Pflege, Miß Edwards. Also keinen Dank — wir erfüllen blos unsere Pflicht."

„Aber ich bin ein so elendes Wesen —"

„Pah! Sie müssen nicht so zu sprechen anfangen. Haben Sie seit meinem letzten Besuche keine Vollheit — kein beklemmendes Gefühl über der Brust empfunden?"

Sie schien mich nicht gehört zu haben, denn sie schloß ihr Auge und gab mehrere Minuten keine Antwort. Ich wiederholte daher meine Frage.

„Ich — ich kann nicht sprechen," schluchzte sie und ihre Lippen bebten vor innerer Bewegung.

Ich bemerkte, daß sie dem Drange ihrer Gefühle erlag, weßhalb ich es, zu Vermeidung jeder weiteren Aufregung, für räthlich hielt, sie zu verlassen. Ich stand daher auf, empfahl der Wärterin alle mögliche Sorgfalt und Pünktlichkeit im Darreichen der Arzneien, versprach auf Nachmittag einen zweiten Besuch und entfernte mich. Ihr Zustand war ungemein bedenklich. Ihre Constitution hatte augenscheinlich einen furchtbaren Stoß erlitten und alle Umstände schienen gegen die Wahrscheinlichkeit einer Erholung von ihrem Lungenleiden zu sprechen. Die mindeste Erschütterung, die unbedeutendste Aufregung ihres höchst reizbaren Nervensystems konnte eine zweite Lungenblutung veranlassen, und dann war Alles vorüber. Ich zitterte, wenn ich an ihre gefährliche Umgebung — an die abscheuliche, von Gift geschwängerte Atmosphäre dachte, in welcher sie athmete, weßhalb ich entschlossen war, sie so bald als möglich nach einem Hospital schaffen zu lassen, wo sie doch ein reinliches Lokal, die nöthigen Bequemlichkeiten, einen Wechsel ihrer Umgebung und unabläßigen ärztlichen Beistand zu gewärtigen hatte. Meine Gattin verlangte sehnlich darnach, sie zu besuchen und allem, was in ihren Kräften lag, aufzubieten, um zu ihrer körperlichen und geistigen Wiederherstellung beizutragen; davon konnte aber natürlich keine Rede sein, so lange Miß Edwards in . . Court lag.

Ich will den Gang meiner Erzählung nicht länger verzögern, indem ich mich bei der beziehungsweise inhaltsarmen Woche aufhalte, welche nun folgte. Ich besuchte die unglückliche Kranke zwei- bis dreimal täglich und war hocherfreut, zu finden, daß nicht nur kein Rückfall eintrat, sondern sie sich sogar allmählich von dem stürmischen Anfall erholte, der ihre Constitution so tief untergraben hatte. Da ich mich [illegible]

Zeit über auf keine Unterhaltung mit ihr einließ, sondern meine Fragen einfach auf ihren Gesundheitszustand beschränkte, so kam natürlich von ihrer Seite nichts irgend Interessantes oder Wichtiges zur Sprache. Ihr Geist war in den beklagenswerthesten Kleinmuth versunken, der sich häufig durch lange, gedehnte Seufzer zu erkennen gab. Von der Wärterin erfuhr ich, daß Miß Edwards hin und wieder des Nachts kläglich stöhnte und nach ihrer Mutter rufe, während sie den Tag über kaum zu den nöthigsten Antworten die Lippen öffne. Einmal hatte sie aus einem Beutelchen unter ihrem Kissen ihre letzte Fünfpfundnote genommen und sie unversehens der Wärterin mit einer flehentlichen Geberde — als bitte sie, man möchte ihre Gabe nicht zurückweisen — in die Hand gedrückt. Als sie jedoch fand, daß die Wartfrau unbeweglich war, steckte sie die Note schweigend wieder in ihre Börse. „Sie hätten sich aber der Thränen nicht erwehren können" — bemerkte die Frau gegen mich — „wenn Sie ihr trauriges Gesicht dabei gesehen haben würden!" Ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß sie mir in gleicher Weise zu wiederholten Malen die kärglichen Ueberreste ihres unseligen Erwerbes aufzudringen versuchte, bis sie endlich verzweifelt davon abstand. An einem Freitag Morgens, nachdem ich mich schon verabschiedet hatte, ergriff sie plötzlich meine Hand und drückte sie an ihre Lippen, indem sie mit weit mehr Feuer, als bei ihrem geschwächten Zustande räthlich war, in die Worte ausbrach: „Oh, daß ich mein Bett verlassen und vor Ihnen auf die Kniee niedersinken könnte, um Ihnen zu danken — wie würde dies mein Herz erleichtern!"

Montag den 15. October. — Gestern morgen theilte ich Miß Edwards mit, wir würden es am andern Tage wohl wagen dürfen, sie nach unserem Spital zu schaffen; sie hörte jedoch die Kunde gleichgültig oder vielmehr theilnahmlos an. *Auch der schändlichen* Hausbesitzerin eröffnete ich mein Vor-

haben, mit dem Bedeuten, sie solle mir die Rechnung über Alles, was sie an meine Patientin für Wohnung u. s. w. zu fordern habe, einhändigen. Ach! wie widerte mich der Anblick des häßlichen, aufgedunsenen Ungeheuers an und wie gerne hätte ich jeden Verkehr mit ihr vermieden!

Diesen Morgen traf ich um zehn Uhr in .. Court ein. Da mir an der Thüre, in der Hausflur und auf der Treppe Niemand begegnete, so verfügte ich mich geradenwegs nach Miß Edwards Gemach. Auf dem ersten Treppenabsatze vernahm ich jedoch den Ton mehrerer Stimmen, und da ich die Worte „Sall Edwards unterschied, so wird der Leser wohl begreiflich finden, daß ich eine Weile stehen blieb, um zu hören, welches Complot gegen die Arme geschmiedet wurde.

„Glaubt mir, es ist besser, wenn wir weiter keine Zeit verlieren," ließ sich eine rauhe Männerstimme in halblautem Tone vernehmen. „Wir haben die ganze Woche Tag um Tag nutzlose Firlefanzereien getrieben, bis es am Ende wohl gar zu spät ist. Ich weiß, die Metze bewahrt ihn immer unter ihrem Kissen."

„Aber das Geschöpf, das er ins Haus gebracht hat, um ihr abzuwarten," entgegnete eine Weibsperson, in der ich alsbald die scheußliche Hexe erkannte, welcher die Baracke gehörte. „Was zum Teufel können wir in der Zwischenzeit mit dieser anfangen?"

„Ich klapf' ihr eins ins Gesicht — schlage sie zu Boden und mache, daß ich das Weite gewinne. Das ist die Art, wie ich mein Geschäft betreibe. Erinnert Ihr Euch noch des alten Jenkins, he?"

Ich vernahm jetzt ein leises Lachen.

„Aber warum wollt nicht Ihr hinaufgehen, Mutter," *fuhr eine weibliche* Stimme fort. „Ihr braucht ja nur vorzuwenden, *Ihr wolltet* das Bett machen, und könnt dann mit

dem Beutel wieder hinauswischen. So ginge es doch hübsch ruhig ab, und das ist's eben, wie ich's liebe."

„Was — ich das Bett machen? Weißt Du nicht, wie Sall auf mich erbittert ist; und außerdem, für was wäre denn das Weibsbild droben, wenn nicht wegen des Bettmachens und sonstiger Handreichungen? Nein, 's ist wahrhaftig unthunlich."

„Nun, so muß eben ich daran."

„Dann haben wir auch jenen verwünschten, naseweisen Doktor auf dem Halse."

„Ah, was das betrifft — der legt sich so gut bei ihr auf die Lauer, als unsereins, und möchte selbst gerne zulangen! Er heißt's sein „Honorar" — ha, ha! Wir aber machen keine Brühe darüber, sondern nennen es einfach einen „Diebstahl" — meint Ihr nicht, Mutter?"

„Vergeßt übrigens nicht, Mutter," sprach eine weibliche Stimme, die ich früher noch nicht gehört hatte, „die arme Sall liegt auf dem Todtenbette."

„Nun, und was weiter, du Schlumpe?" entgegnete die Alte. „Was kann ihr dann machen aus der Verlust von ein paar Pfunden, da sie noch obendrein kömmt in's Spital, wo sie nichts braucht zu zahlen?"

„Schon gut, Mutter," nahm der Mann wieder auf. „Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Also d'rauf und dran, wie ich gesagt habe."

Ohne auf Jemand zu treffen, glitt ich mit Blitzesschnelle die Treppe hinunter, auf die Straße hinaus, und eilte instinktartig nach dem nahegelegenen Polizeiamte, wo ich mich bald der Beihülfe eines Constables versichert hatte, in dessen Geleite ich nach dem .. Court zurückkehrte. Ich theilte ihm unterwegs den Stand der Dinge mit und gab ihm die Weisung, in Wätz *Edwards Gemach zu bleiben*, bis wir sie nach dem Spital

schaffen könnten. Als wir an der Thüre des Hauses anlangten, mochte wohl mein Begleiter alsbald erkannt worden sein, denn ein Mädchen, das vermuthlich auf der Lauer gestanden hatte, um zu sehen, ob es in der Umgebung geheuer sei — huschte, sobald es seiner ansichtig geworden, in die Hausflur hinein, während ich und der Polizeidiener der Flüchtigen auf dem Fuße nachfolgten. Die harte Hand des Letzteren riß sie wieder zurück, wie sie eben im Begriffe war, die Treppe hinanzueilen, und als sie schreien wollte, brachte er sie dadurch zum schweigen, daß er drohend seinen Stab vor ihrem Gesichte schüttelte.

„Versuchs nur, du Metze! Einen einzigen Laut, und ich schlage dir den Schädel ein!" sagte er. „Gehen Sie voran, Doktor; ich hole Sie ein, noch ehe Sie die Thüre erreicht haben. Vorderhand muß ich diese junge Weibsperson zur Ruhe bringen."

In einem Nu war ich die Treppe hinangeeilt. Es begegnete mir Niemand; aber als ich die Thüre meiner Patientin öffnete, entdeckte ich zu meiner größten Bestürzung, daß auf meinem gewöhnlichen Stuhle neben ihrem Bette ein handfester Hallunke des gemeinsten Schlages saß. Er schien sich ziemlich ruhig zu verhalten, obgleich die Wärterin in großer Aufregung mit ihm sprach. Als ich in's Zimmer trat, wandte er sich nach mir um; dann streckte er aber plötzlich seine Hand unter Miß Edwards Kissen und eilte mit trotziger Miene nach der Thüre. Ehe er sie jedoch erreichte, hatte sich bereits der Polizeidiener auf der Schwelle aufgepflanzt.

„Halten Sie diesen Mann — er hat etwas gestohlen," sagte ich so leise, als es meine Aufregung gestattete, worauf ihn der Constable beim Kragen faßte.

„Ich etwas gestohlen? du verwünschter Lügner!" rief der Elende im Tone unterdrückter Wuth, indem er sich gegen mich wandte.

„Na — nimm's Maul nicht so voll, Dick!" fiel der Constable ein — „Ruhig — ruhig, sage ich, Mensch!" dabei hielt er ihm eine gespannte Pistole vor. Ich frage dich, ob du gutwillig mit mir kommen willst, oder ob ich dir mit einer Kugel im Hirnkasten hinunterhelfen soll. Hurtig!"

Der Gefangene schien sich zum Widerstand vorzubereiten.

„Es thut mir leid um die kranke Frauensperson, Sir," bemerkte der Constable hastig gegen mich. „Sie wird darob erschrecken, aber ich muß Feuer geben."

„Um Gotteswillen, vermeiden Sie es, wenn's möglich ist," keuchte ich, vor Aufregung am ganzen Leibe zitternd.

„Wohlan — so höre, Dick R . .," fuhr der Polizeidiener fort, die Faust, mit welcher er den Gefangenen hielt, so wüthend zusammenkrallend, daß sich die derben Finger tief in dessen Fleisch einzugraben schienen; wenn du dich nicht augenblicklich fügst — straf mich Gott, so gebe ich Feuer, mag daraus folgen, was da will!"

Die Pistolenmündung berührte beinahe das Ohr des Diebes, weßhalb ich mich entsetzt abwandte, da ich jeden Augenblick den tödtlichen Knall zu hören fürchtete. Wie sehnlich wünschte ich jetzt, ich hätte den Kerl ruhig mit dem Gelde abziehen lassen!

„Ei — Ihr Teufel! Wollt Ihr mich umbringen?" brüllte der Gefangene, der jetzt Alles geduldig über sich ergehen ließ. Wo ist Euer Haftbefehl?"

„Hier!" versetzte der Constable, indem er dem Gefangenen das Pistolenrohr gegen die Wangen drückte. „Mensch — fort mit dir!"

„Ach, Erbarmen, Erbarmen, Erbarmen!" rief auf einmal Miß Edwards Stimme, welche durch die lauten Worte des Diebes aus ihrem durch die Arzneien bewirkten tiefen Schlafe geweckt worden war. Sie richtete sich hastig in ihrem Bette auf,

faltete die Hände, brachte sich in eine kniende Stellung und heftete entsetzt ihre Blicke auf die Gruppe an der Thüre.

Ich eilte an ihre Seite, bat sie, sich zu beruhigen und sagte ihr, es sei weiter nichts, als eine kleine Störung! Sie brauche sich nicht zu fürchten, da sie unter meinem Schutze stehe.

„Erbarmen! Erbarmen! Mord! Erbarmen!“ fuhr sie athemlos fort, ohne auf meine Vorstellungen zu achten.

Der Constable hatte inzwischen seinen Gefangenen vermocht, das Gemach ruhig zu verlassen. Er rief mir zu, ich solle die Thüre hinter ihm abriegeln nnd an Ort und Stelle bleiben, bis er zurückkäme. In einigen Augenblicken war Alles wieder ganz stille.

Ich verbrachte die nächste Viertelstunde unter den bangsten Besorgnissen, da ich mit jedem Momente eine neue Lungenblutung von Seite meiner Patientin gewärtigen mußte und auch nicht sicher war, ob das Gesindel im Hause nicht hinzuströmte und die Thüre erbrach. Ich wußte nicht, was ich thun sollte. Der stöhnend auf ihrem Bette ausgestreckten Miß Edwards theilte ich mit, daß der Mann verhaftet worden, weil er in ihr Gemach gedrungen sei, um sie ihrer Fünfpfundnote zu berauben, worauf sie mit tonloser Stimme erwiederte:

„Ich sah — ich sah sein Gesicht! Es heißt — man sagt ihm nach, er sei der Mörder von —“

Weiter konnte sie nicht mehr. Sie zitterte an allen Gliedern.

„Wird er wieder zurückkommen?“ fragte sie nach einer Weile in demselben entsetzten Tone.

Allmählich legte sich jedoch ihre Aufregung. Auch ließ sich, Gott sei Dank — (obgleich ich mir's nicht erklären konnte) — kein Lärm oder Getümmel an der Thüre vernehmen, wie ich gefürchtet hatte. Ich reichte meiner Kranken einige Tropfen *Laudanum in* Wasser, um ihr aufgereiztes Nervensystem zu beruhigen, und flehte aus tiefster Seele zu Gott, daß Dieser er-

schreckende Vorfall für sie nicht von verderblichen Folgen begleitet sein möchte.

Die einschläfernde Kraft des Opiums fing eben an sich geltend zu machen, als der Polizeidiener, von einem Amtsgenossen begleitet, leise an die Thüre klopfte.

„Er ist jetzt gut genug aufgehoben; auch haben wir das Geld in Sicherheit gebracht," flüsterte er, als ich ihn mit auf die Lippen gelegten Fingern an der Thüre empfing.

„Eine Miethkutsche wartet unten," fuhr er leise fort — „dem Vernehmen nach die Kutsche, in welcher die Kranke nach dem Spital gebracht werden soll. Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber meinen Sie nicht, es sei besser, den Aufbruch nicht zu verzögern, denn je eher sie von hier fortkömmt, desto gerathener ist es. Es könnte leicht einen Aufstand geben, da es in der ganzen Nachbarschaft von Dieben und Strolchen aller Art wimmelt; auch sind wir nur unserer zwei, um sie zu schützen!"

„Wie kömmt es doch, daß sich die Leute im Hause so ruhig verhalten, und daß Sie Ihren Mann so ohne alle Umstände abführen durften?" fragte ich.

„Ei, sie waren nicht so keck, sich zu mukfen. An Lust fehlte es nicht — aber sie kennen uns und getrauen sich nicht, ihre Gesichter sehen zu lassen. Sie wissen wohl, daß wir sie als Mitschuldige auf die Polizei nehmen könnten, wenn wir wollten. Meinen Sie übrigens nicht, es wäre gut, wenn Sie hinsichtlich der Fortschaffung des Frauenzimmers einen Entschluß faßten?"

„Sie haben Recht."

Ich überlegte eine kleine Weile. Vielleicht war sein Rath der beste; und doch, besaß sie wohl nach der kürzlichen Aufregung zureichende Kräfte? Ich trat an ihr Bett. Unser leise geführtes Gespräch hatte sie nicht gestört, denn sie war eben im *Begriffe, einzuschlafen,* wie denn auch ihr Puls nach und nach

ganz ruhig geworden war. Zu einem Versuche wenigstens schien mir der Augenblick günstig, weßhalb ich der Wärterin auftrug, die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Die wenigen Kleider waren bald in ein Bündel zusammengeschnürt, und der Constable trug die Kranke mit einer Leichtigkeit hinunter, als wäre sie nur ein Kind gewesen. Es lief alles ganz still und ruhig ab. Als die Kutsche mit uns aufbrach, fühlte ich mich höchlich entzückt, denn nun hatten wir sie doch einmal fort von dem Schlupfwinkel des Lasters, wo ich sie gefunden hatte. Wir waren bald an Ort und Stelle. Die noch etwas aufgeregte Miß Edwards lag ruhig in den Armen der Wärterin und ertrug im Ganzen die Anstrengung der Fahrt weit besser, als man hätte erwarten sollen. Der Kutscher wählte die ruhigsten Straßen, die er auffinden konnte, und als wir vor dem Portale des Hospitals ankamen, war Miß Edwards eingeschlafen, da sich noch immer der Einfluß des kürzlich gereichten Opiums an ihr geltend machte. Beim Aussteigen half ihr die Wärterin in meine Arme. Das arme Wesen — sie war so leicht wie ein Kind! Obschon ich nicht gerade unter die starken Männer gehörte, so trug ich sie doch ohne Beschwerlichkeit über den Hof, die Treppe hinauf und nach dem Gemache, das für sie zugerüstet war. Als ich sie auf ihr Bett legte, ließ mich ihr kurzer, hastiger Athem, ihre glühenden Wangen, die erschöpfte Miene und das gelegentliche krampfhafte Auffahren besorgen, die Aufregung der letzten paar Stunden möchte ihr ernstlichen Schaden zugefügt haben. Indeß tröstete ich mich mit dem Bewußtsein, daß wir unter den obwaltenden Verhältnissen nicht anders handeln konnten und die Patientin sich doch nunmehr in einer Lage befand, in welcher ihr alle Aufmerksamkeit, deren ihr trauriger Zustand bedurfte, geschenkt werden konnte. Während ich sie so betrachtete, kam es mir vor, als böten ihre Züge weit weniger Aehnlichkeit mit ihrem früheren Aussehen dar, als es mir noch wa-

längst geschienen hatte. In der besseren Beleuchtung nahm sie sich weit hagerer und abgezehrter aus. Indeß gab ich noch immer die Hoffnung nicht auf, daß die Zeit sie wieder herstellen könnte. Ich verordnete ihr etwas Arznei, und da durch die Vorfälle der letzten paar Stunden meinen übrigen Tagesgeschäften bedeutender Abbruch gethan worden war, so entfernte ich mich mit dem Versprechen, wo möglich Abends noch einmal einen Besuch zu machen. Den ganzen Tag über tröstete ich mich mit der Hoffnung, Miß Edwards könnte wieder genesen und sogar der Gesellschaft gewissermaßen auf's Neue geschenkt werden. Ja, ich träumte ohne Unterlaß davon, das verirrte Lamm wieder der Hürde einzuverleiben!

(Montag Abend bis Sonnabend.) Wahrlich, es liegt etwas Wunderbares in der Veränderung, welche zusehends mit Miß Edwards vorgeht! Auch bin ich nicht der Einzige, dem es so vorkömmt. Einige der schlimmsten Symptome scheinen zu verschwinden, und obgleich sie nicht mehr, wie sonst, ißt, so sagt sie doch, daß sie dieses Wenige mit einigem Appetit genieße. Ihre Stimme ist nicht mehr so schwach, wie früher, der Schmerz in der Brust weniger beengend, der Auswurf setzt bisweilen ganz aus, das abendliche Fieber ist milder, und der erschöpfende Nachtschweiß ziemlich gebessert. Indeß mag ich doch nicht zu sanguinisch in meinen Hoffnungen sein, denn ich bin schon zu oft Zeuge eines solchen scheinbaren Wiederauflebens gewesen, um mich so leicht täuschen zu lassen. Ich weiß leider nur zu gut, daß derartige Lichtmomente mit zu den charakteristischen Symtomen dieser verderblichen Krankheit gehören! Doch Muth! Nil desperandum, auspice DEO! Sie ist in Deinen Händen, und Dir überlasse ich sie voll demüthigen Vertrauens. Dein Wille geschehe!

Dürfen wir übrigens nicht hoffen, wenigstens der kranken *Seele erfolgreichen Beistand* zu leisten und ein vergiftetes Herz

von dem gefährlichen Stoffe zu reinigen, der — wenn er nicht entfernt wird — allen Anſtrengungen menſchlicher Kunſt Hohn ſpricht? Ja — hoffen wir, wäre es auch noch ſo hoffnungslos — denn mich dünkt, als ſtehle ſich über ihr Antlitz wieder ein Zug von Heiterkeit, der ihr lange fremd geweſen — als ſeien Anzeichen vorhanden von frohen Augenblicken in der Wildniß und Wüſte — von Knospentrieb in dem dornigen Roſenſtrauche!

In ihrem Weſen geben ſich Lichtblicke von ihrer früheren Anmuth kund, welche die Arme für die Umgebung, der ihre Leiden bekannt ſind, nur noch theurer machen. Sie hat die ſorgſame und anhängliche Wärterin ſo für ſich eingenommen, daß dieſes treue Weſen entſchieden erklärt, ſie werde ihren Dienſt an Miß Edward's Krankenlager unter keinen Umſtänden Jemand anderem abtreten.

„Es freut mich, Eleanor," ſagte ich dieſen Morgen zu ihr, „daß ich Ihren Puls und Ihre Zunge ſo gut finde, um ſo mehr, da mir auch die Wärterin mittheilt, Sie hätten die Nacht über trefflich geſchlafen. Ich nehme daher keinen Anſtand, Ihnen die Verſicherung zu geben, daß ich die beſten Hoffnungen für Ihre Wiedergeneſung habe, wenn Sie noch eine Weile in dieſem Zuge fortfahren."

„Wiedergeneſung?" rief ſie mit einem tiefen Seufzer, indem ſie den Kopf ſchüttelte. „Glauben Sie, ich könne mich über dieſe Nachricht freuen?"

„Ach du mein Himmel," rief die Wärterin ungeduldig; „ſo ſpricht das junge Frauenzimmer ohne Unterlaß, bei Tag und bei Nacht — und ich ſage ihr immer, es ſei ſündhaft — habe ich nicht Recht, Doktor?"

„Es iſt gewiß immer ſündhaft," verſetzte ich mit ernſter Miene, „wenn man undankbar iſt gegen die Segnungen des Allmächtigen — namentlich für Segnungen, wie ſie Miß Edwards zu Theil geworden ſind."

„Ach, Doktor, Sie thun mir Unrecht! Könnten Sie doch in meinem Herzen lesen und daraus entnehmen, wie es so voll Dankbarkeit schlägt gegen **Ihn**, den ich so schwer beleidigt habe! Aber wozu sollte ich wieder genesen? Was kann mir das Leben noch bieten? Verzeihen Sie mir, wenn ich den Wunsch laut werden lasse, es möchte der himmlischen Barmherzigkeit gefallen, mich jetzt von der Welt abzurufen. Im Hinblick auf den Tod fühle ich mich glücklich und selig; wenn ich aber an's Leben denke, so schwindet plötzlich alle meine Freude dahin."

„Stellen Sie Alles dem Willen Gottes anheim, Eleanor! Seine unendliche Weisheit muß für Sie Leben oder Tod wählen. Lernen Sie gehorchen mit Furcht und Zittern!"

„Wie könnte ich aber anders, als mit tief erschüttertem Herzen an eine Rückkehr in die Welt denken — zu dem Schauplatze meiner Schuld — meines schwarzen —" sie hielt inne und erblaßte. „Wer würde mich nicht mit Ekel von sich stoßen? Selbst das Gewürme würde sich gegen mich kehren, und sogar diese freundliche Frau — —"

„Ach, Miß, was mögen Sie nur von mir reden? Gott behüte, meinen Sie, ich könnte Haß gegen Sie hegen?" entgegnete die ehrliche Wärterin mit Thränen in den Augen.

„Und vergessen Sie nicht, Eleanor — meine Frau war oft bei Ihnen, aber wann hat sie jemals — —"

„Nein! nein! nein!" murmelte die arme Leidende unter strömenden Thränen, während sie meine Hand an ihre Lippen drückte — „verzeihen Sie mir, aber wie kann ich anders?" — —

„Seien Sie für den Fall Ihrer Wiedergenesung ja nicht wegen Ihrer künftigen Aussichten bekümmert," sagte ich, nachdem die Wartfrau das Gemach verlassen hatte — „es gibt Mittel, Ihnen einen gemächlichen, wenn auch bescheidenen Zufluchtsort zu sichern. Der menschenfreundliche Sinn ewiger *wohlwollenden Personen* — —"

„Doktor — Doktor —“ unterbrach sie mich; aber die Aufregung ließ sie nicht weiter sprechen.

„Sie brauchen ein wenig Theilnahme nicht so hoch anzuschlagen, um sich durch das Gefühl einer genossenen Wohlthat bedrücken zu lassen,“ versetzte ich, in der Meinung, sie überschätze die von mir berührten kleinen Dienstleistungen. „Es wird nur wenig sein, aber von Herzen kommen. Ich bin mit fünf oder sechs Personen bekannt — und diese Damen —“ ihre Unruhe schien sich zu mehren. „Nun, nun — wenn Ihnen das Gefühl einer Verpflichtung so sehr zuwider ist, so können Sie ja dasselbe mindern, indem Sie selbst Einiges zu Beischaffung dessen beitragen, was zu Ihrem Unterhalt nöthig ist. Durch Ihre Talente würde Ihnen etwas der Art leicht möglich.“

„Lieber Doktor — Sie mißverstehen mich,“ fiel sie mir in's Wort, nachdem sie sich einigermaßen wieder gefaßt hatte. „Ich könnte Ihnen ein Geheimniß mittheilen, darob Sie erstaunen würden.“

„Ein Geheimniß?“ wiederholte ich mit einem Lächeln. „Und das wäre?“

„Ich will es Ihnen anvertrauen,“ entgegnete sie mit einem Blick nach der Thüre, als fürchte sie eine Unterbrechung. Ich stand auf und schob den Riegel vor.

„Ich besitze — glauben Sie mir, was ich Ihnen sage — in diesem Augenblicke ein Vermögen von mehr als dreitausend Pfunden, das ganz und ausschließlich zu meiner Verfügung steht.“

Ich schaute sie anfangs erstaunt, dann ungläubig und endlich mit Besorgniß an, denn ich glaubte, ihr Verstand hätte nothgelitten. Unwillkührlich schüttelte ich den Kopf.

„Doktor — Sie mögen davon denken, was Sie wollen,“ fuhr sie ruhig fort — „aber es ist mein baarer Ernst. Ich delirire nicht, wie Sie wohl glauben. — Nein, nein! Eine *solche Summe* kann ich wirklich und ausschließlich mein Eigen-

thum nennen; sie ist bis auf den letzten Heller in den Fonds angelegt."

„Ah!" unterbrach ich sie, als plötzlich ein nahe liegender Gedanke in mir auftauchte — „so hat wohl Ihr Verderber des ködernden Goldes nicht geschont —"

Das Roth ihrer Wangen wich plötzlich und machte einer Marmorblässe Platz. Sie sah mich einige Augenblicke stumm an, ohne daß ich wußte, ob ich ihr Schweigen als ein Ergebniß des Kummers oder des Unwillens deuten sollte. Endlich bedeckte sie ihre Augen mit der linken Hand und erwiederte mit einem tiefen Seufzer: —

„Nein, es wurde nie, weder durch *seine*, noch durch meine Berührung befleckt, denn es könnte sonst kein Segen mehr darauf haften! Nein, nein — es ist nicht das Kaufgeld meiner Schande! O Doktor, Doktor! bin ich denn so tief — tiefer sogar, als ich erwartet hatte — in Ihrer Achtung gesunken? Konnten Sie je glauben, daß ich mich für Geld verkauft habe?"

Sie sprach dies mit mehr Bitterkeit in Ton und Wesen, als ich je an ihr bemerkt hatte.

„Beruhigen Sie sich, Eleanor! Verzeihen Sie — es thut mir recht leid, daß ich mich so thöricht und übereilt ausdrückte. Indeß beabsichtigte ich durchaus nicht, Sie zu kränken oder Ihnen überhaupt einen Vorwurf zu machen." Sie blieb fortwährend stumm. „Eleanor, Sie vergeben mir nicht?" fuhr ich fort, indem ich ihre Hand ergriff.

„Sie haben mich nicht beleidigt, Doktor — und konnten mich nicht beleidigen," erwiederte sie mit Thränen in den Augen. „Nur der Gedanke an meine Schuld und meine Schmach war es, was mich so tief erschütterte — doch jetzt ist's vorüber! Oh, für eine so verworfene Elende, als ich bin — —"

Sie verstummte und bedeckte das Antlitz mit ihren Händen.

„Doktor," nahm sie endlich mit mehr Ruhe, obgleich noch immer thränenden Blickes wieder auf — „ich versichere Ihnen, jene große Summe ist mein Eigenthum — ganz mein Eigenthum. Sie kam durch den Tod eines in der Marine dienenden Vetters an unsere Familie und wurde durch meinen Onkel auf mich vererbt. Sie Alle wußten freilich nicht, in welche befleckte Hände es kommen sollte!" Abermals hielt sie, von ihren Gefühlen überwältigt, inne. „Obschon mir übrigens bekannt war, daß es mir gehörte, so konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, es in meinem Interesse zu verwenden. Nein, ich hätte dadurch Gottes Strafgericht auf mich herabzuziehen geglaubt! Oft war ich dem Verhungern nahe — oft sah ich mich unwillkührlich zu den schrecklichsten Verbrechen hingetrieben, und doch wagte ich es nie, jenes Geld als mein Eigenthum zu betrachten! So schuldbeladen und verworfen ich auch war, hoffte ich doch, Gott werde mein Entsagen als ein in Staub und Asche dargebrachtes Buß- und Sühnopfer für meine Sünden annehmen!"

Sie schwieg. Ich fühlte innige Theilnahme mit ihr. Armes Mädchen, welch einen aufrichtigen, wenn auch mißverstandenen Beweis gabst du damit von der Bitterkeit deiner Zerknirschung und deiner Reue! Ich wußte kaum, was ich ihr antworten sollte.

„Ich bin indeß bereits mit mir einig, wie ich darüber verfügen will — in einer Weise nämlich, von der ich hoffe, daß sie Gott angenehm sein wird. Möge Er das Opfer gnädig aus meinen Händen annehmen. Ich wünsche — —"

In diesem Augenblick ließ sich der Fußtritt der rückkehrenden Wärterin vernehmen.

„Morgen — morgen, Doktor," flüsterte Miß Edwards hastig. „Es ist eine lange Geschichte."

Ich faßte den Wink auf und öffnete der Wärterin die

Thüre. Da Miß Edwards von der Anstrengung des Redens sehr erschöpft war, so verabschiedete ich mich jetzt, indem ich mit einem bedeutungsvollen Winke gegen sie bemerkte, daß ich morgen Abend wieder vorsprechen würde. Ihre Schlußworte ließen mich eine Mittheilung ihrer Geschichte erwarten; indeß war ich entschlossen, mir dieselbe erst in späterer Zeit vortragen zu lassen, wenn sie einer so schmerzlichen Aufgabe besser gewachsen sein würde, als es heute der Fall zu sein schien.

Mein Besuch am andern Abende überzeugte mich, daß ich unklug gehandelt hatte, als ich sie auf Gesprächsgegenstände eingehen ließ, die so peinlich auf ihre Gefühle einwirken mußten. Sie hatte die Nacht sehr unruhig zugebracht und im Laufe des Tages waren auch einige beängstigende Symptome wieder zurückgekehrt. Ich nahm mir daher vor, ihr auf lange Zeit jedes Gespräch, das nicht ihr Zustand gerade nöthig machte, zu untersagen und von diesem Verbote nicht früher abzugehen, bis sie in der Lage wäre, Aufregung besser zu ertragen. Da ich an diesem Grundsatze festhielt, so fiel im Laufe der nächsten eilf Wochen, während welcher langen Zeit ich sie fast täglich besuchte, nicht viel von Interesse vor. Ich gab mir alle Mühe — und munterte auch ihre Umgebung dazu auf — ihren Geist auf eine angenehme Weise, namentlich durch unschuldige Unterhaltungslektüre, Schachspielen, Nähen u. s. w. zu beschäftigen, kurz, nichts zu unterlassen, wodurch ihre Gedanken von Brüten über ihren Zustand abgelenkt werden konnten.

Indeß muß ich hier mit demüthigem Danke des unschätzbaren Beistandes erwähnen, welchen ihr der beste, ja, der einzige Trost auf Kranken- und Sterbebetten leistete — ich meine die Religion. Zugleich sei es mir gestattet, dem unermüdlichen Eifer des einsichtsvollen und frommen Hospitalgeistlichen ehrende Anerkennung zu zollen. Wenn er noch lebt — und *ich habe keinen Grund*, das Gegentheil anzunehmen — so bin

ich überzeugt, daß ihm die Erinnerung an die Dienstleistungen, welche die gegenwärtige Erzählung, so ferne sie ihm zu Gesicht kommt, in sein Gedächtniß rufen muß — eine weit innigere Freude gewähren wird, als ihm durch das schmeichelhafteste, öffentliche Lob hätte bereitet werden können. Nie laß, wachte er ob der Armen mit einer wahren Hirtensorgfalt, die ihren Lohn darin fand, das verirrte Schaf zum vollen Bewußtsein seines verlornen Zustandes zu bringen und auf das todeswunde Herz den heilenden Balsam von Christi glorreichem Verdienste zu gießen. Während der ganzen langen Zeit ihres Aufenthalts im Spitale fand er sich fast jeden andern Tag an ihrem Bette ein. Sie empfing öfters das Sakrament, und obgleich sie sich mehreremale unerwartet am Rande des Grabes fand, so blieb doch ihr Vertrauen unerschüttert. In der That, es war ihr im Sinne der heiligen Schrift ein „neues Herz geschenkt worden." Herr A . . erzählte mir, eines Tages sei das arme Mädchen, als sie mit der ganzen Selbstdemüthigung und Zerknirschung einer Maria Magdalena das Abendmahl genoß, bei dem Empfange des Kelches so ergriffen worden, daß sie in ein krampfhaftes Weinen ausbrach. Seiner Mittheilung zufolge steigerte sich ihre Aufregung, ihre Züge nahmen den Ausdruck der tiefsten Bewegung an und dann brach sie in einen Strom der rührendsten und leidenschaftlichsten Beredsamkeit aus.

„O Heiland der Welt," rief sie mit himmelwärts gerichteten Augen und andachtsvoll gefalteten Händen, „könnten doch meine befleckten Lippen Deine gesegneten Füße küssen — dürfte ich sie Dir waschen mit meinen Thränen und das Wort der Vergebung aus Deinem Munde vernehmen! Welch ein Glück, Dich reden zu hören — zu fühlen, wie Du mich umgewandelt hast! Du bist ausgezogen in die Wildniß, um das *verlorne Schaf* zu suchen und das gefundene voll Freude heimzubringen. Laß mich nie wieder von Deinen Pfaden abweichen!

chen! Mein Herz bricht voll seligen Dankes! Ich bin Dein im Leben und im Tode — verfahre mit mir nach Deinem Gutdünken."

Solche Ergüsse waren übrigens keine Erzeugnisse bloßen Deliriums oder einer vorübergehenden schwärmerischen Begeisterung, sondern die Merkmale eines für die Dauer geänderten Seelenzustandes. Mag man auch die Ursache solcher Wirkungen Phantasterei, Delirium, Schwulst, Frömmelei oder wie immer nennen — sie muß wenigstens über alle Beschreibung beseligend sein; deßhalb, o Vater der Geschaffenen — wenn mich dereinst die herbe Stunde befällt, da ich vom Zeitlichen scheiden und vor Dein Angesicht treten soll — o schenke mir doch solch ein Delirium, solch eine Begeisterung!

Meine Gattin besuchte Miß Edwards öfters in meinem Geleite, auch schickte sie ihr bisweilen eingemachte Früchte und dergleichen, wie es eben für ihren Zustand passend war. Ihr Dank für derartige kleine Aufmerksamkeiten war maaßlos — auch ist meine Feder nicht im Stande, den Frieden und die Heiterkeit zu schildern, welche sie dadurch um sich verbreitete, daß sie ihre Leiden mit so unwandelbarer Ergebung und Ruhe ertrug. Fortwährend sprach sie jedoch ihre Ueberzeugung aus, sie werde nicht wieder genesen, sondern erfreue sich des Trostes, sanft und langsam hinscheiden zu dürfen, statt mit jähem Schrecken in die Ewigkeit geschleudert worden zu sein. Wenn je eine trübe Wolke ihre Seele verdüsterte und ihre Wangen bleichte, so geschah es in Folge von plötzlichen Rückerinnerungen an die grausenvollen Scenen der Vergangenheit, denen sie jetzt durch die milde Hand der Vorsehung entnommen war. Der Gefangene, dessen Glieder noch unter der Erinnerung an *die erlittenen Martern* beben, hätte nicht entsetzter auf die

Folterwerkzeuge der Inquisition zurückblicken können, denen er unerwarteter Weise plötzlich entronnen ist!

Miß Edwards hatte einen Märzabend des nächsten Jahres dazu bestimmt, mir die einzelnen Züge ihres Lebens — die Geschichte ihrer Leiden und ihrer Schande zu erzählen. Sie bebte vor dem schrecklichen, obschon selbstauferlegten Geschäfte zurück; indeß meinte sie, sich aus ihrer Erzählung doch die Beruhigung zu erholen, daß sie damit ihrer Schuld eine Art von Sühne bringe. Ich hatte ihr Tags zuvor versprochen, den ganzen Abend bei ihr zu bleiben, um ihre Geschichte anzuhören, und meinem Versprechen gemäß langte ich um halb sieben Uhr an, worauf sich die Wärterin, erhaltener Weisung zufolge, alsbald entfernte.

Ich wünschte, der Leser hätte Miß Edwards sehen können, wie ich sie an jenem Abende sah! Sie lag, von Kissen unterstützt, auf einem Kanapee, das man für sie hereingebracht und an den Kamin gerückt hatte. Der Leser wird mir erlauben, mich des schönen Ausdrucks von Sterne zu bedienen — „die Leiden hatten ihrem Aeußeren etwas Ueberirdisches verliehen.“ Ihr rabenschwarzes Haar war in größter Einfachheit über ihrer weißen Stirne gescheitelt — der Ausdruck ihrer dunkeln Augen neben dem ihres bleichen, abgezehrten Antlitzes, die zarten, feingeformten Finger ihrer an die Brust gedrückten linken Hand — alles dieß erinnerte mich auf's Lebhafteste an ein Madonnabild aus dem Pinsel eines der größten alten Meister. Wer das Gesicht des unglücklichen Mädchens gesehen hätte, würde es nicht so leicht vergessen haben, selbst wenn ihm ihre Geschichte völlig unbekannt geblieben wäre. Als ich eintrat, legte sie ein Buch bei Seite, in welchem sie gelesen hatte; sie kam mir etwas verwirrt vor — vermuthlich weil sie des Zweckes *meines Besuchs* und der schweren Aufgabe, die sie sich *vorgenommen hatte*, eingedenk war.

Ich fürchte, daß ich dem Leser nur unvollkommenen Bericht erstatten werde über die höchst ergreifende Erzählung der armen Miß Edwards, da ich dieselbe, hindernder Umstände halber, erst acht Tage später zu Papier bringen konnte. Indeß habe ich mir alle Mühe gegeben, ihre eigenthümliche und bisweilen recht glücklich gewählte Ausdrucksweise so viel wie möglich beizubehalten.

„Doktor," begann sie mit matter Stimme, nachdem sie meine gewöhnlichen Fragen über ihr Befinden beantwortet hatte, „wie habe ich mich nach diesem Tage gesehnt, und doch — wie sehr davor gezagt!"

Sie hielt inne, da sie unfähig war, weiter zu sprechen. Ich klingelte nach einem Glas Wasser, von dem sie ein wenig genoß. Ihre Aufregung legte sich nur allmählig wieder.

„Lassen Sie sich Zeit, Eleanor," sagte ich sanft — „übereilen Sie sich nicht. — Sprechen Sie ja nicht mehr, als Ihnen angenehm ist. Sie dürfen mir wahrhaftig glauben, daß ich keine ungebührliche Neugierde unterhalte, obgleich ich innigen Antheil an dem nehme, was Sie mir mitzutheilen gedenken."

Sie seufzte tief auf.

„Aber Doktor, die heilige Schrift sagt, wenn wir unsere Sünden bekennen —"

Die Stimme des armen Mädchens stockte abermals. Sie brach in Thränen aus. Auch ich fühlte mich ergriffen und in einem Grade verlegen, daß ich nicht wußte, sollte ich sie fortfahren lassen oder nicht.

„Verzeihen Sie, Doktor," fuhr sie fort, „wenn mich der Beginn meiner bittern und mit Schmach befleckten Geschichte erschüttert. Sie soll ein demüthiges Bekenntniß meiner Verirrungen sein und wird deßhalb meinem Herzen Erleichterung verschaffen, obschon sie vielleicht das Ihrige mit Haß gegen das

arme, gefallene Geſchöpf erfüllt, das mit Ihnen ſpricht. Aber ich weiß ja, daß meine Tage auf Erden gezählt ſind.“

„Eleanor, reden Sie nicht ſo — ich verſichere Sie, daß ich die beſte Hoffnung hege —“

„Doktor — entſchuldigen Sie,“ fiel ſie mir mit feierlichem Nachdruck ins Wort — „ich zweifle nicht an Ihrer Geſchicklichkeit, aber ich werde nicht wieder geneſen; und wenn es auch in dem Willen Gottes läge, ſo möchte ich doch tauſendmal lieber ſterben, als leben! — O Doktor, ich ſehe, daß ich mit der Zeit anfangen muß, in der Sie mich, noch in dem Hauſe meiner Mutter, als ein glückliches und tugendhaftes Mädchen kennen lernten. Wie wenig ahnete ich damals, was mir bevorſtand — und unter wie ganz andern Verhältniſſen Sie mich wiederſehen würden. Vielleicht brauche ich Ihnen kaum zu ſagen, daß damals in meinem Herzen der Stolz tiefe Wurzeln geſchlagen hatte — und eben dieſer Stolz war es, der mich ins Verderben führte. Meine Mutter hat Ihnen ohne Zweifel oft mitgetheilt, daß ſie durch ihre Verhältniſſe gezwungen war, ein Etabliſſement für Sommerkurgäſte an einem beſuchten Küſtenorte zu unterhalten. Ich ließ mir den Wechſel der Umſtände gefallen, weil ich mußte, während ſich meine Mutter leicht damit verſöhnte. Ach, wie viele tauſendmal gab ſie ſich vergebliche Mühe, das ſtörriſche Herz ihrer Tochter zu beugen und es zu geduldiger Ergebung in den Willen der Vorſehung zu bewegen! Aus Mitleid mit ihr verbarg ich zwar meine rebelliſchen Gefühle, aber oft wollten ſie mir beinahe die Bruſt ſprengen! Man ſagte mir damals, daß ich ſchön ſei. Ja, betrachten Sie mich jetzt, Doktor,“ fuhr ſie mit einem bitteren Lächeln fort, „und ſtellen Sie ſich vor, daß ich für ſchön galt! — Schön! O wäre doch dieſes Antlitz das häßlichſte der häßlichen geweſen — abſchreckend genug, um die Schlange zurückzuſcheuchen! — Doch der Himmel iſt weiſe! Ich bin nicht edel

genug, um mit dem Bekenntnisse zu zögern, daß ich wohl bemerkte, wie sehr ich bewundert wurde — bisweilen sogar von Seiten her bewundert, daß mir darob das Herz schwoll in ehrgeizigen Hoffnungen, die freilich, wie ich kaum zu sagen brauche, nur in meiner Thorheit begründet waren und die bittersten Täuschungen nach sich zogen. Täglich las ich in fluchwürdigen Romanen, welche alle edleren Grundsätze in meiner Seele umstürzen halfen, daß Schönheit allein im Stande sei, eine sogenannte vornehme Heirath zu erzielen, und würden Sie's wohl glauben, Doktor, daß ich Thörin nicht daran verzweifelte, noch die Gattin eines Mannes von Rang zu werden und eine Adelskrone auf meiner Stirne zu tragen? — Oh, das schuldbeladene Herz blutet mir bei dem Gedanken an die würdigen und achtbaren jungen Männer, deren ehrende Anträge ich mit Uebermuth und Verachtung zurückwies. Hätte ich der Stimme der Vernunft Gehör geschenkt und mich durch den gesunden Menschenverstand leiten lassen — hätte ich die Aufforderungen des Himmels, die in den sanften Vorstellungen und Lehren meiner armen Mutter an mich ergingen, nicht verschmäht, so könnte ich bis zu dieser Stunde ein blühender Zweig am Baume der Menschheit sein, während ich jetzt nur ein dürres Reis bin das bald abfallen wird — aber nicht — o nein, mein barmherziger Gott und Vater! — nicht, um in den Ofen geworfen zu werden!" rief Miß Edwards mit bebender Stimme, und ihre Augen erhoben sich mit brünstiger Andacht gen Himmel. „Ich will Sie nicht mit einer Schilderung der vielen kleinen, mir schmeichelnden Ereignisse ermüden, die mir leider nur zu oft begegneten, als daß ich daneben die gewöhnlichen Pflichten, des Lebens hätte erträglich finden können. In glücklicheren Tagen habe ich sie Ihrer Gattin mitgetheilt, die mich dagegen verwarnte."

„Zögere ich übrigens nicht länger mit der Geschichte meiner Leiden! Sie werden sich wohl noch der lieblichen Ufer der T.. erinnern? Oh, welche glücklichen Stunden habe ich dort verlebt! Eines Sonntagabends ging ich — in einem Buche lesend, auf dessen Inhalt ich mich nicht mehr besinnen kann — an dem Flusse hin, und es fehlte wenig, daß ich bei jener Gelegenheit an einen Herrn angerannt wäre, der sich in ähnlicher Weise beschäftigte. Er wich ein paar Schritte zurück — sah mich einen Augenblick ernst an — nahm dann mit vornehmem Anstande den Hut ab und bat mich um Verzeihung. Dabei faßte er mich so scharf ins Auge, daß ich zu glauben anfing, er kenne mich. Ich erröthete und mein Herz schlug so ungestüm, daß ich kaum zu athmen vermochte, denn ich hätte in der That blind sein müssen, wenn es mir entgangen wäre, daß mein Aeußeres seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Wie das *seinige* auf mich wirkte, möge der Rest meines Lebens erzählen, das von Stunde an nur Seufzer und die Schmerzenslaute des Kummers für mich hatte!

„Ich habe, glaube ich, nie einen schöneren Mann gesehen. Er mochte etwa dreißig Jahre alt sein. In seinem Gesichte lag ein Ausdruck, den ich nicht zu schildern vermag; seine Stimme klang sanft und sein Benehmen war voll Leutseligkeit und Würde. Ach, leider — die Stunde meines Geschickes hatte geschlagen! Im freundlichsten Tone bemerkte er gegen mich, wir müßten die gegenseitige Störung nicht uns, sondern den Schriftstellern, deren Werke uns so angelegentlich beschäftigt hätten, zur Last legen; dabei ließ er seine dunkeln Augen so schmachtend auf mir haften, daß ich unwillkührlich seinen Worten lauschte und mich eigentlich entzückt fühlte über seine Anrede. Ich antwortete ihm, er möchte sich doch ja nicht entschuldigen, da er nichts *gethan habe, was* dessen bedürfte, worauf er sich achtungsvoll *verbeugte und den* Gegenstand fallen ließ. Er sprach nun von

dem schönen Abend, der Landschaft, der Ruhe rings umher — und all dieß in so glühenden, seelenvollen und bezeichnenden Ausdrücken, daß ich dachte, er müsse ein Dichter sein. Dabei ließ er eine schüchterne Zurückhaltung — eine Art Furcht, mir zu mißfallen, blicken, die mich über alle Beschreibung entzückte und an der Stelle festbannte.

„‚Da Sie eine Freundin von Flußpartieen zu sein scheinen, Fräulein,‘ sagte er, ‚so bringen Sie vermuthlich Ihre Abende oft in der Nähe des Ufers zu?‘

„Ich versetzte, daß mich mein Spaziergang allerdings oft hieher führe.

„‚Ich darf es nicht wagen, Fräulein,‘ entgegnete er mit einem anmuthigen Lächeln, ‚Sie länger zu stören. Mögen Sie den lieblichen Abend recht genußreich verbringen.‘

„Mit diesen Worten nahm er seinen Hut, machte mir eine tiefe Verbeugung und ging weiter. Wenn er nur gewußt hätte, wie schmerzlich ich es empfand, daß er mich verließ! Ich war eigentlich bezaubert und konnte mir's nicht versagen, zurückzublicken, bei welcher Gelegenheit ich bemerkte, daß er mir gleichfalls nachsah. Die ganze Welt hätte ich um einen anständigen Vorwand gegeben, ihn wieder zurückzurufen! Mein Herz klopfte — meine Gedanken waren zu unstät, als daß ich hätte weiter lesen können. Ich schloß daher mein Buch, setzte mich auf die mit Flechten bewachsenen Wurzeln eines großen Baumes, der den Fluß überschattete, und dachte an nichts, als an den fremden Herrn. Ich hätte wissen mögen, wer er war — denn ich hatte ihn früher nie gesehen — und quälte mich mit Muthmaßungen, ob er für mich wohl mehr fühle, als für eine Unbekannte. Ich begab mich nach Hause und setzte mich an's Piano, wo ich wohl zwanzig verschiedene Musikstücke anfing, aber keines zu Ende bringen konnte. Meine Mutter *trug mir auf, einen Brief* für sie zu schreiben. Ich gehorchte,

machte aber so viele Fehler, daß sie unwillig wurde und das Geschäft selbst übernahm. Die ganze Nacht über dachte ich nur an den bezaubernden Fremden. Seine sanfte Stimme flüsterte unablässig zu meinem Ohre und seine klaren, bis zum Herzen dringenden Augen waren stets auf mich geheftet. Ich wachte fast alle halbe Stunden auf und fing allen Ernstes an, zu glauben, daß mir's, wie man zu sagen pflegt, angethan worden sei. Es beunruhigte mich sehr, daß ich also von meinen Gefühlen dahin gerissen wurde. Können Sie wohl all dieß glauben? Mögen Sie's erste Liebe, oder wie Sie wollen, nennen — ach, hätte es doch der Himmel verhängt, daß diese Begegnung Haß in meiner Seele erzeugt hätte! Jener Abend zog einen magischen Kreis um mich. Ich fand nirgends Rast und Ruhe, und als der andere Abend kam, zog es mich unwillkührlich wieder hinaus nach den Ufern des Flusses. Es war zwar ein Unsinn — aber doch mußte ich wieder ein Buch mitnehmen. Mein Herz schlug hoch auf, so oft ich in der Ferne die Gestalt eines Herrn bemerkte: indeß wurden meine Erwartungen getäuscht, denn er, den ich zu sehen wünschte, ließ sich heute nicht blicken. Ich unselige Thörin — den nächsten Abend, sowie auch den darauffolgenden, begab ich mich klopfenden Herzens wieder nach derselben Stelle — aber vergeblich — denn der Fremde erschien nicht. Sonntag Abends traf ich ihn jedoch unerwartet, wie er, Arm in Arm mit einem andern Herrn, spazieren ging. Barmherziger Himmel! wie blaß und erschöpft er aussah — und noch den rechten Arm in einer Schlinge! Er verbeugte sich gegen mich — blickte mich mit einem bedeutungsvollen Lächeln an — erröthete ein wenig, wie mir vorkam — und ging vorüber. Bald nachher vernahm ich, daß am letzten Dienstag, den Tag nach unserer *ersten Begegnung*, in der Umgegend zwischen einem Lord B.. und Kapitän L.. ein Duell stattgefunden hatte, in welchem

Letzterer eine Armwunde davontrug. Ja — jetzt konnte kein Zweifel mehr obwalten — Kapitän L... war es, der mit mir gesprochen! Und er hatte in dem Feuer eines Zweikampfs gestanden! O Doktor, die Zeitung, welche diese Nachricht enthielt, entfiel meinen Händen. Ich zitterte, und eine Aufregung durchzuckte mich, als wäre er kein Fremder, sondern ein Bruder gewesen. Jetzt konnte ich mir die Wahrheit nicht mehr verbergen. Ich nahm ein so unbeschreibliches Interesse an ihm, daß ich bei dem Gedanken an die Gefahr, welcher er ausgesetzt gewesen, ohnmächtig hätte niedersinken mögen. O unselige, schwache Thörin, die ich war — Doktor, ich liebte ihn bereits. Ja — in einen wildfremden Menschen — einen Mann, der sich nie weiter als die gewöhnlichsten Höflichkeitsbezeugungen gegen mich erlaubt hatte! Die abgeschmacktesten Romaniden kreuzten mir durch den Kopf. Ich dachte an ein Geschick, an die Möglichkeit, daß unsere Gefühle wechselseitig wären — und was dergleichen Unsinn mehr ist. Den ganzen Tag war ich wie von Sinnen. Meiner Mutter, der mein Benehmen auffiel, sagte ich, daß ich mich unwohl befände. Arme, gute, betrogene Mutter! Sie wollte mir einen Arzt rufen lassen!

„Zwei oder drei Tage später trafen wir uns wieder. Mein Herz hätte vergehen mögen, als ich sein blasses, leidendes Antlitz bemerkte. Ich weiß nicht mehr, wie es zuging — genug, es kam abermals zu einem Gespräche, in welchem ich es ihm unverholen zur Last legte, daß er sich duellirt habe. Ach Gott, was konnte mich auch dazu bewegen? Er erröthete und warf mir einen Blick der Ueberraschung, keineswegs aber des Mißvergnügens zu; dann murmelte er etwas von ‚großer Ehre, der Gegenstand meiner Theilnahme zu sein,‘ oder eine ähnliche Phrase. Doktor — —, ich kann nur wiederholt bitten, bei *Erzählung der Geschichte* meiner Schuld und meiner Thorheit

Nachsicht mit mir zu haben! Noch ehe wir schieden, beging ich die Unklugheit, seinen Arm anzunehmen. Wir trafen uns später noch oft an derselben Stelle, aber jetzt nicht mehr aus Zufall.

„Ich war ganz bezaubert von meinem neuen Begleiter, denn es lag ungemein viel Eleganz und feiner Ton in seinem Wesen. Er war Offizier bei einem Cavallerieregiment und hielt sich wegen seiner leidenden Gesundheit in O . . auf. Er hätte in der That blind sein müssen, wenn er nicht bemerkt haben würde, daß ich eigentlich vernarrt — ja, seufzen Sie nur Doktor! — vernarrt in ihn war. Wenn ich Ihnen aber erzähle, daß mich eines Abends meine Thorheit, mein Wahnsinn so weit trieb, ihn zu bitten, er solle, falls er mir mit meiner Mutter oder Jemand anders begegne, immerhin thun, als ob er mich nicht kenne, so werden Sie wahrhaftig glauben, ich müsse vom Satan besessen gewesen sein! Sobald diese verhängnißvollen Worte meinen Lippen entfallen waren, riß ich meinen Arm aus dem seinigen; ich erschrak, wurde blaß und war einer Ohnmacht nahe. Er sah mir's an, denn er fragte mich mit besorgter Unruhe, ob ich unwohl sei. Unwohl! Ich hätte mögen in die Erde sinken und mich nie wieder vor ihm blicken lassen! Sein gewinnendes Wesen ließ mich jedoch Alles bald wieder vergessen — leider sogar vergessen, daß ich mich ihm jetzt gänzlich überantwortet hatte! Zu Hause angelangt, empfand ich freilich im Bewußtsein meiner Schuld ein drückendes Gefühl. Ich konnte meiner Mutter nicht ins Gesicht sehen und gab mir alle Mühe, vor ihr die betäubende Aufregung zu verbergen, in welche mich die Erinnerung an das, was ich heute Abend gesprochen, versetzt hatte.

„Ich brauche kaum zu sagen, daß von Stunde an meine Zusammenkünfte mit Kapitän L . . ganz den Charakter eines

Liebesverhältnisses trugen. Er ging an meiner Seite und sprach mit mir in einer Weise, welche meine ganze Seele mit der Glut leidenschaftlicher Bewunderung für ihn erfüllte, obschon noch immer nicht von dem ersehnten Heirathsantrage die Rede war. Welch ein bezaubernder, entzückender Gesellschafter! Einen Augenblick allen Romanenunsinns uneingedenk, fühlte ich, daß ich ihn hätte anbeten und zu meinem Gatten wählen können, selbst wenn er der Aermste der Armen gewesen wäre! Wenn er nicht bei mir war, so schrieb er mir — bisweilen zwei-, ja dreimal des Tages, wobei er es immer so einzuleiten wußte, daß die Correspondenz von meiner Mutter nicht bemerkt wurde. Und welche Briefe! Selbst Sie würden anerkannt haben, wie ungleich der Kampf war, wenn Sie dieselben gelesen hätten!

„Endlich fühlte ich mich doch gekränkt, weil er noch immer zögerte, über das, was mir so sehr am Herzen lag, eine entscheidende und befriedigende Aeußerung abzugeben. An demselben Morgen jedoch, als ich zu dem festen Entschlusse gekommen zu sein glaubte, ihm zu sagen, daß wir uns trennen müßten, weil ich sonst zum Stadtgespräche würde und meine Mutter beunruhigt werden könnte — an demselben Abende benahm er mir alles weitere Bangen, indem er mir mit begeisterten Ausdrücken erklärte, er fühle, daß er nicht ohne mich leben könne, und frage mich daher, ob ich gegen eine geheime Vermählung etwas einzuwenden habe. Er fügte bei, daß sein Vater ein hochmüthiger, selbstsüchtiger Mann sei, und beschwatzte mich mit den hundert andern Lügen, durch welche schon so viele unglückliche Mädchen in's Verderben gelockt wurden und leider noch immer verlockt werden. Wehe, wehe mir, daß ich darauf horchte — daß ich ihnen Glauben schenkte — und daß überhaupt Kapitän L . . kaum etwas sagen konnte, *auf das ich nicht* wie auf ein Evangelium gebaut

hätte! Ach, ich muß für den Untergang bestimmt gewesen sein, daß ich nie begriff — nein, nicht einmal darüber nachdachte, warum er nie in unser Haus kommen und meine Mutter kennen lernen wollte — warum er mir verwehrte, von dem, was zwischen uns vorging, auch nur eine Silbe gegen sie laut werden zu lassen! Oh! hätte das Herz der Tochter nur den tausendsten Theil der Liebe gegen die Mutter gefühlt, welche diese gegen ihr verirrtes Kind hegte — ein Seufzer — ein Augenblick des Vertrauens würde den Zauber gebrochen und mich den Netzen des Verderbens entrissen haben!

„‚Ich darf meinen Vater nicht von der Sache in Kenntniß setzen, Eleanor,‘ sagte er; ‚und eben so müssen Sie sich hüten, Ihre Mutter in's Vertrauen zu ziehen, bis der Segen des Priesters über uns ausgesprochen und der Bund unauflöslich geknüpft ist!‘

„So trieb er es beinahe einen Monat lang, denn so lange half mir mein guter Engel Stand halten, indem er mir ohne Unterlaß das Bild meiner armen, theuren, von Gram niedergedrückten Mutter vorführte. Ich weigerte mich, auf seine Vorschläge einzugehen; aber endlich siegte seine unausgesetzte Bestürmung. Er meinte, ich könne ja bei meiner Flucht einen Brief zurücklassen und meiner Mutter darin sagen, daß sie mich bald als Gattin des Kapitän L.. wieder sehen würde — und so fügte ich mich zuletzt in sein Ansinnen.

„‚Ach, theurer Kapitän L..! Wie groß ist mein Vertrauen zu Ihnen!‘ sagte ich unter Thränen an dem Abende zu ihm, als er mir meine widerstrebende Einwilligung abgerungen hatte. ‚Nein, es kann unmöglich Ihre Absicht sein, das graue Haar meiner armen Mutter mit Kummer in die Grube zu bringen!‘

„‚Mein theures, süßes, gutes Mädchen!‘ rief er, indem er mich zärtlich mit seinen Armen umschlang und voll Inbrunst einen Kuß auf meine Lippen drückte.

„Jetzt fühlte ich mich völlig sicher. Noch am selbigen Abende schrieb ich den Brief an meine Mutter, in welchem ich ihr Alles mittheilte. Oh, wie mühte ich mich, in jedes Wort mein ganzes Herz zu legen! Ich wurde roth und blaß — meine Kniee bebten — meine Hände zitterten — mein Kopf schwindelte, und ich fühlte mich bald kalt, bald heiß. Dennoch brachte ich den Brief zu Stande, worauf ich mich zu Bette begab — freilich, wie Sie sich denken können, nicht um zu schlafen. In dieser Nacht — derselbigen Nacht — hatte ich einen Traum, der recht eigentlich zu meiner Rettung geschickt war. Ich sah zu meinem Bette hinaus und bemerkte eine schöne, aber giftige Schlange, die unter der Kommode neben dem Fenster umherkroch. Noch erinnere ich mich des Schauders, womit ich sie betrachtete, aber ein Gedanke an Kapitän L.. kam mir nicht entfernt zu Sinne. Ach, seit jener Zeit ist dieß freilich oft geschehen!

„Meine schwergekränkte, nichts ahnende Mutter hatte den nächsten Tag zu einem Besuche bei einer Freundin, die mehrere Meilen von der Stadt entfernt wohnte, bestimmt, und gedachte bei derselben zu übernachten. Oh, ich Ungeheuer — ich schändliches, treuloses Ungeheuer! Die erste Nacht, in welcher mich meine Mutter nach einer langen Reihe von Jahren allein ließ — die Zeit, in der Alles meiner Sorgfalt übertragen war — bestimmte ich dazu, sie und die Heimath zu verlassen — um die Stunde der Mitternacht mit meinem Verderber in einem vierspännigen Wagen nach Gretna Green zu entweichen! Wir brachen auf. O schreckliche Nacht — die — —"

Bei diesen Worten wandelte Miß Edwards eine Todtenblässe an. Ihr Wesen hatte schon seit einiger Zeit eine sich steigernde Aufregung gezeigt, obgleich sie bis auf die letzten paar Worte mit ungeminderter Kraft fortsprach.

„Ich kann nicht dulden, daß Sie diesen Abend in Ihrer *Erzählung weiter fortfahren*, Eleanor," sagte ich, indem ich

ihr etwas Waſſer aufdrang. „Die Anſtrengung hat Sie erſchöpft!“

Sie nickte und verſuchte zu reden, aber die Stimme verſagte ihr.

„Soll ich morgen wieder kommen und ſehen, ob Sie ſich beſſer befinden?“

Sie nickte bejahend. Ich rief ſogleich nach der Wärterin, ſchrieb eine beruhigende Arznei auf und entfernte mich, damit Miß Edwards zu Bett gebracht werden konnte.

Vieles von dem, was Sie mir mittheilte — Manches ſogar, was den gewaltigen Eindruck ihrer einfachen und ergreifenden Erzählungsweiſe weſentlich hätte erhöhen müſſen, wenn es gegeben worden wäre — habe ich übergangen, weil ich die Geduld des Leſers nicht ermüden wollte.

Des andern Abends trafen wir wieder wie Tags zuvor zuſammen. Ich bat Miß Edwards, ſie möchte ihre Erzählung nicht wieder aufnehmen, wenn ſie ihr ſchmerzlich falle, denn ich bemerkte bei meinem Eintritte, daß ihr Thränen in den Augen ſtanden.

„Sie fällt mir freilich ſchmerzhaft, Doktor; — aber mag ſie mir immerhin das Herz brechen — nun ich die düſtere Geſchichte einmal begonnen habe, muß ich ſie auch zu Ende bringen. Nur darum bitte ich — machen Sie ſich darauf gefaßt, Vieles mit Nachſicht anzuhören, worüber ſich Ihr Herz umkehren möchte — was Sie mit Abſcheu — nein, nein, ſo will ich denn ſagen mit Mitleid gegen mich — erfüllen muß!

„Ich will Sie nicht mit einer umſtändlichen Aufzählung der Mittel ermüden, durch die es meinem Verderber gelang, meinen Untergang herbeizuführen. Sobald ich mich in dem fluchwürdigen Reiſewagen befand, ging es fort, aber — wie *ich zu ſpät erſt* entdeckte — in einer ganz andern Richtung, *als nach Gretna Green.* Ich glaube, ich muß während der

ganzen Fahrt wahnsinnig gewesen sein, denn ich kann mir nichts mehr mit Bestimmtheit in's Gedächtniß zurückrufen. Noch jetzt erscheint mir Alles wie in einem Nebel — einem Nebel von Aufregung, aus Wonne und Bangigkeit gemischt. Kapitän L.. war voll Zärtlichkeit und ließ es an Ueberredung nicht fehlen. Er erhielt mich in einem beharrlichen Taumel. Keinen Augenblick ließ er mich allein, damit ich nicht über mein Thun zur Besinnung kommen möchte, denn es lag nicht in seinem Plane, mich über meinen Zustand Betrachtungen anstellen zu lassen. Ich glaube, zwei volle Tage gewann ich nicht so viel Muße, einen Rückblick zu thun und an das zu denken, was ich verlassen hatte. So seltsam und eigentlich schrecklich es auch klingen mag — ich fühlte nicht einmal Unruhe. Ach, meine ganze Seligkeit lag ja darin, Kapitän L.. in meiner Nähe zu wissen, ihn zu sehen, ihn sprechen zu hören, und in dem Gedanken zu schwelgen, daß er jetzt mein sei — mein für's ganze Leben! Aber am Morgen des dritten Tages —" hier hielt sie schaudernd eine Weile inne — „schrak ich entsetzt aus meinem Schlafe auf, denn es hatte mir wieder von der Schlange geträumt, welche ich die Nacht vor meiner Flucht gesehen. Damals war sie in einiger Entfernung unter der Kommode umhergekrochen, jetzt ringelte sie sich aber auf dem Bette, in welchem ich lag. Der Traum war so lebhaft, daß ich, wie gesagt, entsetzt erwachte. Ach, meine Augen waren geöffnet! Die Schlange lag an meiner Seite!

„Ich schrie laut auf, sprang aus dem Bette und zerraufte mir mit wahnsinnigen Geberden das Haar. Bestürzt eilte er mir nach und versuchte, mich zu beschwichtigen — aber vergebens. Mein Rufen führte eine achtbar aussehende, ältliche Frauensperson in mein Gemach. Er sagte ihr, seine Gattin ‚leide an Krämpfen und sei eben von einem Anfalle heimgesucht *worden*'. *Von diesem* schrecklichen Tage an weiß ich mich

auf nichts mehr deutlich zu besinnen. Schon am nächsten hatte er mich mit der List und Ueberredungskunst eines Belial wieder in die frühere Gedankenlosigkeit über meine Lage hineingelullt. Es war mir, als sei es nutzlos, seinem Einflusse zu widerstreben!

„Vor Abfluß einer Woche befanden wir uns in Paris. Indeß gelang es nicht einmal der Unzahl von Zerstreuungen, welche diese Stadt bietet, den Wurm, der an meinem Herzen nagte, zur Ruhe zu bringen! Drei Wochen lang badete ich mich ohne Unterlaß in Thränen, und oft wurde ich von Krämpfen heimgesucht. Kapitän L.. benahm sich mit außerordentlicher Zärtlichkeit gegen mich. Er wendete ungeheure Summen auf, um mich zu zerstreuen, und im Verlaufe eines Monats fand ich, daß — gegen meinen Willen — mein Kummer sich selbst aufzehrte. Er hatte mich allmählig an den Wein gewöhnt, und endlich sah er sich genöthigt, meinem sich steigernden Hange für denselben mit Unwillen Einhalt zu thun. Einmal — nur ein einziges Mal, erinnere ich mich, den theuren Namen meiner Mutter erwähnt zu haben. Er zog dann einen Brief hervor, den er von einem Freunde in O.. erhalten haben wollte, und theilte mir daraus mit, meine Mutter habe, sobald sie von meinem Schritte Nachricht erhalten, den Brief, den ich ihr zurückgelassen, verbrannt — mir geflucht — mich mit entehrenden Namen belegt und feierlich gelobt, mich nie wieder aufzunehmen oder als ihr Kind zu betrachten. Wie lebhaft erinnere ich mich noch einer Stelle, die er mir vorlas:

„‚Die Alte ist wie gewöhnlich, nur wird sie ganz wüthend, wenn die Rede auf ihre Tochter kömmt. Sie sagt, wie die Metze sich gebettet habe, so möge sie liegen!‘

„Wie — ach, wie konnte ich mich nur einen Augenblick durch solch' ein seichtes und schändliches Machwerk täuschen lassen? Es mag sonderbar erscheinen, aber ich weiß nicht, wie

es kam, daß ich wünschte, es möchte wahr sein — nur um mich selbst zu beruhigen und den schrecklichen Stachel meines Gewissens abzustumpfen. Der Teufel hatte mich mit Blindheit geschlagen!

„Von jener Zeit an begannen meine Gefühle gleichgültig zu werden, und ich gab mich gewissermaßen mit meiner Lage zufrieden. Ich hatte vom Heirathen gesprochen, bis er mir endlich in seiner Wuth mit Schlägen drohte, und mich so von meinen dringenden Bitten, die doch nichts fruchten sollten, abschreckte. Wir verweilten einige Zeit an den Ufern des herrlichen Rheines und reisten durch die schönsten Theile der Schweiz, worauf wir wieder nach Paris zurückkehrten. Gegen das Ende unseres Aufenthalts in Frankreich, welcher im Ganzen etwa sieben Monate währte, bemerkte ich, trotz meiner Abgestumpftheit, einen allmähligen, aber traurigen Wechsel in seinem Benehmen gegen mich. Wie es mir vorkam, versuchte er es, mich seiner überdrüssig zu machen. Er führte an unserer Tafel einige seiner adeligen und nicht adeligen englischen Freunde ein, ohne daß er sich darum zu kümmern schien, welche Aufmerksamkeiten sie mir erwiesen, oder wie ich sie aufnahm. Dann fing er an, über mein ‚unschickliches Benehmen', wie er es nannte, den Gereizten zu spielen, und dieß gab ihm Anlaß, mich zu beleidigen. Von nun an war unser Leben ein fortgesetzter Hader. Er fing an, davon zu sprechen, daß sein Urlaub abgelaufen sei, — daß er nach England zurückkehren müsse, und endlich sagte er mir gerade heraus, er dürfe nur noch zehn Tage in Frankreich verweilen, da sein Regiment unerwartet Befehl zum Aufbruch nach Indien erhalten habe; ich müsse daher alsbald den Heimweg mit ihm antreten. Aber der Gedanke an England war mir ein Schrecken. Den Tag vor unserer anberaumten Abreise entlief ich mit Lord A.., einem *vergnügungssüchtigen, ausschweifenden,* aber schönen jungen Manne, der mich

mit nach Rom nahm. Dort stellte ich vollends meine Schande zur Schau. Was ich an Putz und Schmuck nur wünschte, stand mir zu Gebot, und die Juwelen, in denen ich prunkte, zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich. Ach, nur zu gut kannte ich die Antwort, die unabänderlich auf die ewige Frage — ‚wer ist sie?' gegeben wurde.

„Haben Sie Nachsicht mit mir, freundlicher Doktor — haben Sie Nachsicht mit mir, trotz meines schuldbeladenen Lebens, wenn ich Ihnen sage, daß ich in weniger als drei Monaten Lord A.. verließ, um mich einem italienischen Nobile anzuschließen, dann einem französischen Grafen folgte — doch hier muß ich inne halten.

„Zwei Jahre nach meinem ersten Aufenthalt in Frankreich langte ich wieder, und zwar allein, in Paris an. Krankheit hatte mein Aeußeres sehr verändert, und mich natürlich in einem gewissen Grade unfähig gemacht, mein bisheriges schuldbeflecktes Leben fortzuführen. Die tiefste Niedergeschlagenheit hatte sich meiner Seele bemächtigt, so daß mich Sir C.., der Mann, mit dem ich zuletzt gelebt hatte, in einer Anwandlung plötzlichen Widerwillens verließ. Mit der geringen Summe von hundert Pfunden sollte ich nun, so gut es ging, für mich selbst sorgen.

„Beinahe drei Wochen lebte ich in Paris allein, ohne viel weiter zu thun, als Wein zu trinken und Laudanum zu nehmen. Jetzt fing ich an, mich nach England zurückzusehnen, obschon ich mich zugleich fürchtete, es wieder zu sehen. Das Klopfen meines Herzens erstickte mich fast, wenn ich an die Heimath dachte.

„Ruhelos, wie ein böser Geist, wußte ich nicht, was ich anfangen, oder wohin ich mich wenden sollte. Ein geheimer *Zug trieb mich* aber nach England, weßhalb ich Frankreich *plötzlich verließ und bald* in London anlangte. In dem Packet-

boote traf ich zufällig auf einen Gentleman, den ich oft an Kapitän L . .'s Tafel gesehen hatte. Gleichgültig und betäubt kümmerte ich mich nicht viel darum, was ich that, weßhalb es ihn nicht viel Mühe kostete, mich zu bereden, daß ich seine Wohnung in London als die meinige betrachtete. Ich lebte etwa einen Monat mit ihm. Ist dieses Alles nicht schrecklich?" unterbrach sich Miß Edwards plötzlich. — Ich seufzte.

„Ja!" nahm sie wieder auf, meinen Seufzer aus der Tiefe ihrer Seele wiederhallend; „es ist wahrhaftig ein entsetzliches Verzeichniß von Lastern. Ich will mich indeß beeilen, es zu Ende zu bringen, Doktor, so lange ich noch Kraft habe — denn der Rückblick auf mein Leben macht mich krank!

„Als ich mich in London allein befand, wurde mein Geist mehr und mehr niedergeschlagen. Ich fühlte, daß ich in melancholischen Irrsinn versank. Eines Abends begab ich mich nach dem Druly-lane Theater, fast betäubt von Wein, den ich einsam genossen hatte — denn ohne ein solches Aufregungsmittel hätte ich nothwendig meinem Leben ein Ende machen müssen. Ich brauche kaum zu sagen, welche Logenabtheilung einem jungen Frauenzimmer, das elegant gekleidet und allein erschien, angewiesen wurde: es war die, welche für meine elenden Sündenschwestern bestimmt ist. Ich saß in einer Ecke der Loge, fast vom Kopf bis zu den Füßen in einen großen Shawl gehüllt. Das Orchester begann die Ouvertüre. Ach, wie vernichtend wirkte nicht die Musik auf mich, welcher alle Anderen mit Entzücken zuhörten! Sie klang so wehmüthig, aber über alle Beschreibung süß, und machte einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich nicht zu bleiben vermochte, sondern in die frische Luft hinaus mußte. Nach einer halben Stunde kehrte ich wieder zurück. Während meiner Abwesenheit hatte sich das ungeheure Haus völlig gefüllt. Alles war Licht und Glanz, *und unter dem Auditorium* schallten Töne lustigen Lachens über

die Scenen einer beliebten Komödie. Ach, ich hätte im Sturme meiner Gefühle lieber weinen mögen.

„‚Da höre man, wie die seufzt! — Ein gewaltig empfindsames Dämchen!‘ rief eine rohe Elende, die in überladenem Putze an meiner Seite saß. Mein Herz blutete ob dieser Kränkung, obschon ich nicht im Stande war, etwas darauf zu erwiedern. Ich blickte wehmüthig auf die Glücklichen in den Privatlogen. Wie beneidete ich sie! Während jedoch mein Auge umherschweifte, entdeckte ich ganz in meiner Nähe eine Loge, in welcher sich eine Gesellschaft befand. Barmherziger Gott! Es war Kapitän L.. mit drei Damen — darunter eine sehr schöne, welcher er die besorgteste Aufmerksamkeit erwies.

„Von diesem Augenblicke an weiß ich nicht mehr, was mit mir vorging, bis ich des andern Morgens in meinem Bette zu mir kam. Ein hübsch gekleidetes Mädchen befand sich auf meinem Zimmer, und von ihr erhielt ich die Auskunft, daß ich plötzlich in der Loge ohnmächtig umgesunken und dann hinausgebracht worden sei. Die Fremde, welche im Theater neben mir gesessen, hatte in meiner Tasche meine Adresse gefunden und dafür gesorgt, daß ich nach Hause geschafft wurde. Meine Wirthin aber bestand darauf, daß ich ihr Quartier augenblicklich verlasse. Ich war ihr keine Miethe schuldig, aber ‚gleichviel,‘ sagte sie, ‚ich sei eine liederliche Dirne und müsse fort!‘ Das vorgenannte Mädchen wollte mein Zimmer nicht verlassen, bis ich mich ein wenig erholt hätte, und sie gewann es auch leicht über mich, daß ich sie nach ihrer Wohnung begleitete. Ich besaß noch etwa dreißig Pfund und einige werthvolle Kleidungsstücke. An meinem neuen Aufenthaltsorte blieb ich zwei Tage lang im Bette liegen, ohne auch nur ein einziges Mal aufzustehen; welche Entsetzen mich damals umschauderten, vermögen keine Worte auszudrücken!

„*Nach Ablauf* dieser Zeit beredete mich meine Gefährtin,

sie nach dem Theater zu begleiten: halb trunken, wie ich war, willigte ich ein. Lassen Sie mich rasch über die Stufenleiter hineilen, auf der ich mich jetzt rasch in den tiefsten Pfuhl des Lasters stürzte. Mein Geld war verbraucht — alle meine Kleider, das auf meinem Leibe ausgenommen, waren verpfändet — was sollte aus mir werden? Ich hatte den wahnsinnigen Entschluß gefaßt, mich von dem Solde meiner Sünde und Schmach zu Tode zu trinken — ja, Doktor, zu Tode! Ich versagte mir alle gewohnten Bequemlichkeiten, um dadurch meine Gesundheit zu Grunde zu richten: denn sterben wollte ich, selbst wenn ich den Tod eines Hundes hätte erleiden sollen. Die Gefährtin meiner Schuld mußte ich bald verlassen. Sie war noch ärger dem Trinken ergeben, als ich: in einem plötzlichen Wuthanfalle lästerte sie mich, und versetzte mir endlich mit einer Flasche einen solchen Schlag, daß ich im Nu betäubt und blutend zu Boden fiel. Sie sehen hier noch das Merkmal davon," fügte Miß Edwards bei, indem sie ihr Haar bei Seite schob und auf eine große Narbe an der linken Seite der Stirne deutete.

„Sie wundern sich vielleicht, Doktor, daß ich so wenig von meiner Mutter gesprochen habe; indeß dürfen Sie darum nicht glauben, daß ich wenig an sie dachte. Ihr gekränktes Bild stand mir immer vor Augen, und diente nur dazu, mich tiefer in die Verzweiflung zu hetzen. Ich fand meine eigene Schande und mein Elend noch erträglich, wenn ich daran dachte, welcher Kummer auf ihrer Seele lastete! Ich wagte es nicht einmal, nach ihr zu fragen. Wie hätte ich dieß auch vermocht? Da kam ich, ich wußte nicht wie (denn der Gedanke durchzuckte mich wie ein Blitz) auf einmal zu dem Entschlusse, auf jede Gefahr hin nach O.. zu gehen und mir, wo möglich, ohne daß sie mich erkannte, in einer Verkleidung ihren Anblick zu verschaffen. Ich vertauschte mein prunkvolles Kleid gegen die

elenden Lumpen irgend einer Städterin, bemalte mein Gesicht, verbarg mein Haar unter einer Haube, und bestieg Abends den Postwagen, kaum mit hinreichendem Gelde versehen, um die Hinfahrt zu bezahlen, und gleichgültig wegen der Mittel, die mir eine Rückkehr möglich machten.

„Der Wind wehte grausam kalt und der Regen goß in Strömen, aber ich hatte keinen Schirm — keinen andern Schutz gegen das unfreundliche Wetter, als einen alten abgetragenen Mantel, der mir vergleichungsweise nutzlos war. Niemand auf dem Wagen — es befanden sich außer mir noch drei Passagiere oben — wollte mit einem so elend aussehenden Wesen sprechen, oder mir ein schirmendes Kleid anbieten. Am 10ten Februar 18— Morgens um fünf Uhr, als ich noch etwa zwei Meilen von meiner Heimath entfernt war, bat ich, daß man mich möchte absteigen lassen. Ich war vor Kälte so erstarrt, daß ich mich kaum auf den Beinen zu erhalten vermochte, bis ich mich durch ein paar Gläser voll Wachholderbranntwein, die ich mir in einem kleinen Wirthshause am Wege reichen ließ, erwärmt hatte. Ja, Sie würden sich entsetzen, wenn Sie wüßten, in welchem Grade ich mich an den Genuß geistiger Getränke gewöhnt hatte! Ohne lange Halt zu machen, eilte ich weiter. Es war finster und schauerlich. Der Regen und der schneidende Wind erkälteten mich bis in's Mark, aber ich sah — fühlte — hörte nichts: nur der Gedanke an meine unglückliche Mutter, der ich das Herz gebrochen, war übermächtig in meiner Seele. Es war gegen sieben Uhr, als ich an meinem frühern Wohnorte anlangte. Wie mein mit Schuld beladenes, ermattetes Herz klopfte, als ich die Straßen wieder erkannte! Ich hätte vergehen mögen bei dem Anblicke. Aus Furcht, trotz meiner Verkleidung erkannt zu werden, drückte ich meine Haube tiefer in's Gesicht, und schlich, einem Diebe gleich, in die Gegend, wo unser Haus stand. Ich mußte gar oft

Halt machen, und mich irgendwo anlehnen, um meine schmerzenden Glieder auszuruhen. Endlich näherte ich mich der gefürchteten Stelle. Ich sah hin — strengte meine Augen an, bis sie mir wehe thaten. Ach! was vordem unser Haus gewesen, war jetzt ein neu angestrichener Laden, ob dessen Bogenfenster mit großen, schimmernden goldenen Buchstaben ein fremder Name stand. O mein Gott, welche Gefühle durchzuckten mein Herz in diesem Augenblicke! — Ich setzte mich auf die feuchten Thürstufen eines gegenüber liegenden Hauses, rang meine Hände und zerbiß mir in der Angst meines Herzens die Lippen, denn ich fürchtete, die noch schlafende Nachbarschaft durch meine Jammerrufe zu wecken. Endlich kam ein alter Mann, der ein Pferd führte, langsam an mir vorbei. Ich fragte ihn mit stotternder Stimme, wo Frau B.. (meine Mutter) wohne. Er hörte nicht gut, weßhalb ich ihm den Namen in's Ohr schreien mußte, obgleich mir die Anstrengung den wenigen Athem vollends erschöpfte.

„‚Oh — Frau B..? Laßt 'mal sehen! Meint Ihr die, welcher die Tochter mit 'nem Offizier davon lief?'

„Ich nickte, obgleich meine Augen den Mann nicht länger zu unterscheiden vermochten.

„‚Die arme alte Frau — sie ist vor anderthalb Jahren gestorben — —'

„Ich hörte nichts mehr. Ich wurde nicht ohnmächtig — fiel nicht um — ließ keine Sylbe laut werden — sondern während er noch redete, eilte ich mit festen, raschen Schritten von hinnen. Es war mir, als ob sich mein Körper vergrößerte, als ob meine Füße kaum noch den Boden berührten. Seltsame Lichter schwammen vor meinen Augen — mein Kopf schwindelte. Während ich in einem solchen Zustande weiter ging, kam eine Kutsche an mir vorbei. Ich ließ Halt machen, fand, daß sie nach London bestimmt war, und stieg unverzüglich auf.

„‚Ganz mit nach London, junges Frauenzimmer?‘ fragte der grämliche Kondukteur.

„Ich antwortete mit ja und sprach kein Wort mehr, bis wir das Postbureau in London erreichten. Meine ganze Habe belief sich nur noch auf ein paar Schillinge, und die Fahrt betrug ein Pfund. Man half mir von dem Wagen herunter; als man aber fand, daß ich nicht bezahlen konnte, ging es mit allen erdenklichen Schimpfreden über mich her: ich wurde eine Betrügerin gescholten und einem Konstable überliefert, der mich nach der Polizei brachte. Der Friedensrichter, der eben ausgehen wollte, war bald mit der Sache fertig. Der Kutscher brachte seine Anklage vor, und der Beamte fragte mich strenge, wie ich mich habe unterstehen können, so unehrlich zu handeln. Kaum wissend, wo ich war, oder was ich that, sank ich auf meine Kniee nieder. Er faßte mich scharf in's Auge und schien Mitleid mit mir zu haben.

„‚Ist es wohl der Mühe werth, gegen ein so armseliges Geschöpf eine Klage zu verfolgen?‘ sagte er, indem er mir eine kleine Silbermünze zuwarf.

„Mit einem matten Aufschrei sank ich der vollen Länge nach auf den Boden, und ein paar Stunden nachher befand ich mich in dem Spitale. Dort lag ich sechs Wochen lang an einem Hirnfieber krank, das mehrere Male meinem unseligen Dasein ein Ende zu machen drohte. Als ich entlassen wurde, hatte ich weder Wohnung noch Kleider. Zu gleicher Zeit mit mir trat auch ein anderes junges Frauenzimmer aus, die mich, als sie meine äußerste Armuth bemerkte, nach ihrer Heimath einlud — wenigstens für den Augenblick, bis ich mir besser zu helfen wüßte. Sie führte mich nach einem wirklichen Hause der Schande! Ich schrieb alsbald einem Herrn, der mir Geld*unterstützung versprochen* hatte, wann immer ich ihn darum *bäte. Mein erstes* Gesuch war erfolgreich, denn er schickte mir

alsbald zehn Pfund, bat mich aber, ihn für die Zukunft verschont zu lassen. — Soll ich fortfahren?

„Einen Theil dieser Summe verwandte ich auf einen schönen Anzug, und nun begann ich leider das fluchwürdige Leben einer gemeinen Lustdirne! Mit meinem Besuch zu O.. und meiner Krankheit im Spitale schien ich eine ganz andere Person geworden zu sein. Meine arme Mutter war todt — ermordet — ja, ermordet von ihrer nichtswürdigen Tochter, und meine übrigen Verwandten in England waren mir beinahe völlig unbekannt. Von der Gesellschaft war ich also für immer ausgeschieden. Ich lebte in einem Seelenzustande, den ich nicht zu schildern vermag — es war eine Art von Verzweiflungsruhe, die mich ganz gleichgültig gegen mein Schicksal machte: ich wünschte oft, daß ich todt in den Straßen niedersinken möchte. Selten war ich länger als drei Stunden des Tages nüchtern, denn jeder Heller, der in meine Hände gerieth, wurde augenblicklich zum Ankauf des stärksten Branntweins verwendet. Ich will jedoch Ihr Ohr nicht mit einer Beschreibung des Lebens quälen, das ich etwa ein Jahr lang in solcher Weise fortsetzte — es war das eines Teufels! Indeß muß ich doch einiger Umstände daraus erwähnen. Als ich eines Abends mit mehreren meines Gleichen an dem Logeneingange des Schauspielhauses stand, bemerkte ich mit einem Male Kapitän L.., der eine prächtig gekleidete Dame aus dem Wagen hob. Gegen meinen Wunsch, und sogar ehe ich es bemerkte, traf mich sein Blick. Er erkannte mich, erblaßte, und mußte mit der Dame, welche vermuthlich seine Gattin war, wieder in den Wagen zurückkehren. Vielleicht fürchtete er, ich möchte mich zu erkennen geben; aber nein — ich wurde noch blasser, als er, und wankte nach einer Thürtreppe hin, auf welcher ich mich niederließ, um mich zu erholen. Aus einem Adreßhandbuche, das mir zufälliger Weise in die Hände gerieth, ermittelte

ich ſeine Wohnung. Ich begab mich dann oft noch ſpät in der Nacht, wenn es dunkel und regneriſch war, ſo daß ich keine Störung zu fürchten hatte — in die Gegend, wo ſich ſein Quartier befand, und ging mit Gefühlen, die ſich unmöglich ſchildern laſſen, vor dem großen Hauſe auf und ab. Wie oft hat mich das Klopfen meines Herzens halb erſtickt, wenn ich auf den Klang des Piano's in dem Beſuchzimmer lauſchte! Kein Zweifel, dachte ich — ſeine Gattin ſpielt ihm vor, und er blickt, auf ihren Stuhl gelehnt, zärtlich auf ſie nieder.

„Oh, wie viele Stunden — ja, ich darf ſagen Nächte, habe ich nicht in dieſer jammervollen Weiſe verbracht! Ich kam mir ſelbſt beinahe wie ein böſer Geiſt vor, der ihn umſpukte, nicht wie ein menſchliches Weſen. Und doch, wie ſchmerzlich er mich auch gekränkt, ſo hätte ich doch lieber ſterben, als ihm eine Unannehmlichkeit bereiten mögen! Und, Doktor, in ähnlicher Weiſe hielt ich's auch oft mit einem andern Hauſe in London. Oft und oft habe ich bittere Stunden vor demſelben zugebracht — das Haus war das Ihrige!"

Sie brach in bittere Thränen aus, und es währte mehrere Minuten, ehe ſie ihre Erzählung wieder aufnehmen konnte. Ich bemerkte gegen ſie, daß ſie den Schluß auf einen ſpäteren Tag verſchieben könne, worauf ſie mir aber entgegnete, daß ſie bald am Ende ſei. Endlich fuhr ſie fort: —

„Einmal ging ich Ihnen und Ihrer lieben Frau durch mehrere Straßen nach, und es war mir, als müßte ich den Boden küſſen, den Ihre Füße berührten. Ich getraute mich nicht, Ihnen näher zu kommen, um Sie nicht zu beflecken — um nicht in meinem ſchrecklichen Zuſtande geſehen und erkannt zu werden. Nachdem ich Sie aus meinen Blicken verloren, *wußte ich nichts* Anderes zu thun, als nach Hauſe zu eilen *und meinen* Schmerz im Branntwein zu ertränken. Hatten

Sie früher schon von meiner Entweichung aus dem Mutterhause gehört, Doktor?" fragte sie abgebrochen.

Ich antwortete mit Nein: wir seien, da die Luft meiner Gattin nicht sehr zugesagt, nicht wieder nach O.. gegangen; in gleicher Weise habe, nach Aufhörung der Korrespondenz zwischen Miß Edwards und meiner Frau, der Drang häuslicher und Berufsgeschäfte uns verhindert, weitere Fragen nach ihr anzustellen. Sie seufzte und fuhr fort:

„An öffentlichen Belustigungsorten und in den Straßen bemerkte ich oft einige der Personen, mit welchen mich Kapitän L.. während unseres Aufenthaltes in Frankreich zusammengebracht hatte, aber sie erkannten mich nicht, oder wollten mich nicht erkennen, und ich machte auch nie den Versuch, sie an mich zu erinnern. Endlich reichte jedoch nicht einmal der Branntwein mehr zu, meine Niedergeschlagenheit zu verbannen. Ich durchwandelte in der Genossenschaft von andern feilen Dirnen die Straßen, mir kaum bewußt, was ich that oder wo ich war. Ich würde für mich gelebt haben, wenn ich den Muth dazu gehabt hätte, denn allein wurde ich den schrecklichsten Gedanken zur Beute. Der Rückblick auf die Ruchlosigkeit meines entschwundenen Lebens trieb mich fast zum Wahnsinn, und durch mein Stöhnen habe ich einmal ein ganzes Haus geweckt! Wenn ich allein sein mußte, pflegte ich, um meine Gedanken zu beschäftigen, mir Zeitungen bringen zu lassen, und während ich eines Tages gleichgültig die Liste der Verstorbenen überflog, erblickte ich den Namen meines Vetters, von dem ich, wie ich wußte, die Summe von dreitausend Pfunden zu erben hatte. Alsbald faßte ich den Entschluß, das mir Zugefallene nie zu berühren und keine Ansprüche daran zu machen. Es war mir, als ob es mir nicht gehörte — als ob die Todten sich in ihren Gräbern umkehren würden, wenn ich meine Hände *danach ausstreckte. Einmal las* ich meinen Namen über einer

Ankündigung, welche mir kund that, daß ich etwas für mich Vortheilhaftes hören würde, wenn ich mich da und da hinwendete. Ich war mit mir einig geworden, nach meinem Tode und unter der Bedingung, daß mein Name nicht genannt werde, das Ganze einer gewissen Wohlthätigkeitsanstalt zu hinterlassen. Sie können wohl das Institut, das ich meine, errathen, Doktor?"

Sie hielt inne, als ob sie auf eine Antwort warte.

„Das Magdalenen-Hospital?" entgegnete ich mit gedämpfter Stimme.

„Ja," antwortete sie mit einem Seufzer. „Doch zu meiner Geschichte zurück. Ich muß Ihnen jetzt einen schrecklichen Vorfall erzählen, Doktor, in welchem sich die Hand der Vorsehung sichtlich kund that: er trug sich nur etwa sechs Monate vor der Zeit zu, als Sie mich zum ersten Mal in .. Court besuchten. Mit krankem Herzen, wie immer, ging ich eines Nachmittags gegen fünf Uhr durch die Oxfordstraße; da hörte ich plötzlich hinter mir Rufe des Entsetzens, und wie ich mich umwandte, bemerkte ich, daß Alles hastig einem Pferde auswich, welches mit Blitzesschnelle in die Richtung galoppirte, in welcher ich stand. Augenscheinlich hatte der Reiter das Thier nicht mehr in seiner Macht, und da ich mich in der Nähe einer Straßenkreuzung befand, so schoß das Pferd plötzlich an mir vorbei und um die Ecke; während seiner Wendung mußte es aber an etwas gescheut haben, denn — o schrecklicher Anblick! — in einem Nu hatte es mit betäubender Gewalt den unglücklichen Reiter über seinen Kopf weg gegen einen hohen eisernen Pumpbrunnen geschleudert, worauf es nur um so schneller von hinnen rannte. Natürlich sammelte sich alsbald eine Menschenmasse um den Verunglückten, und ich konnte mir's nicht versagen, mich gleichfalls unter den Haufen zu mischen, um zu sehen, ob der Gentleman *todt sei oder nicht.* Da wichen die Leute plötzlich in der Richtung, *in welcher* ich stand, auseinander, um für zwei Männer

Platz zu machen, welche ihre besinnungslose und blutige Last nach der nahgelegenen Wohnung des Wundarztes schafften. Der Herr rührte sich nicht mehr, und das Blut troff reichlich von seinem Kopfe. Sie mögen sich denken, Doktor, wie mir bei dem Anblicke ward" — sie hielt eine Weile inne und fuhr dann mit verhaltenem Athem fort, während ihr Antlitz bei der Erinnerung an die schreckliche Scene erblaßte — „ein Blick nach dem von Blut entstellten Gesichte ließ mich Kapitän L..'s Züge erkennen!"

Hier wurde Miß Edwards abermals sehr aufgeregt; ihre Bläße hielt an und sie zitterte am ganzen Leibe. Auch ich fühlte mich durch das Mitgetheilte tief erschüttert. Endlich nahm sie mit gebrochenem und etwas unbestimmtem Tone wieder auf:

„Ich schrie über dem Anblick laut auf, und sank in Ohnmacht. Einige der Umstehenden brachten mich nach einem nahe liegenden Laden, wo ich fast eine Stunde bleiben mußte, bis ich in einer Miethkutsche nach meiner Wohnung gebracht werden konnte. Von der Erschütterung, welche dieser schreckliche Vorfall veranlaßte, habe ich mich nie wieder erholt. In einer Zeitung, welche ich, wie Sie wohl glauben werden, in der größten Herzensangst kaufte, las ich die Ankündigung, daß Kapitän L.. in Folge des ihm zugestoßenen Unfalls eines plötzlichen Todes gestorben sei. Er hinterließ eine trostlose Wittwe, die in ein paar Tagen ihrer Entbindung entgegensah.

„In dem Augenblicke, als ich die blutende Leiche erkannte, schoß ein nie empfundener Schmerz durch meine Brust. Ich fühlte — ich wußte, daß es auch mein Todesstoß war — daß ich nicht mehr lange zu leben hatte — daß das Opfer den Verderber bald wieder von Angesicht zu Angesicht schauen würde! Meine Gesundheit welkte dahin, mein Geist erlag. Jede Nacht umspukte mich Kapitän L..'s Gespenst, und am Tage folterte mich das Bild seines blutenden Leichnams, neben der schrecklichen Erinnerung an das schuldbelastete Leben der Vergangenheit und Gegen-

wart! — Außer Stande, mein schnödes und empörendes Gewerbe wie bisher fortzuführen, wandelte ich umher wie ein böser Geist, von einem Hause der Schande zum andern, deren jedes nachfolgende noch schlimmer war, als das frühere. Halb verhungert wurde ich oft auf's Grausamste geschlagen und bisweilen mit Fußtritten auf die Straße gejagt, weil — ich nicht verdienen wollte! — Zweimal wurde ich auf's Schmählichste vor den Friedensrichter geschleppt, und von der Elenden, in deren Haus ich wohnte, lügenhafter Weise des Diebstahls beschuldigt! — Ich verweilte in Quartieren, die unflätiger als Schweineställe waren, mußte oft räuberische Entwürfe mit anhören, und habe nicht selten mit stummem Entsetzen vernommen, wie Anschläge geschmiedet wurden, um unschuldige Personen von beiden Geschlechtern in ihr Verderben zu verlocken. Einmal — nur ein einziges Mal wagte ich es, eine Gegenvorstellung zu flüstern, erntete aber dafür von der alten Jüdin, bei der ich lebte, einen Schlag, der mich unter dem Hohngelächter der uns umgebenden Lustdirnen besinnungslos zu Boden streckte. Von dem schrecklichsten Mangel gedrückt, setzte ich mein abscheuliches Gewerbe fort; ich sah mich genöthigt, in Augenblicken, wo das Herz in meinem Innern erstarb, eine lächelnde Miene anzunehmen, Diejenigen, welche mich besuchten, zu liebkosen und mit ihnen zu trinken. Ach, und schon fühlte ich, daß das mich verzehrende Leiden tiefer und tiefer in meine Eingeweide fraß.

„Etwa drei Wochen vor Ihrem ersten Versuche schlich ich durch die Straßen, als mein hageres Aussehen einem Herrn auffiel, der mir zu Pferde begegnete. Er betrachtete mich eine Weile mit festem Blicke, stieg dann plötzlich ab und übergab das Pferd seinem Diener. Trotz der schrecklichen Veränderung, die mit mir vorgegangen, hatte er mich doch erkannt; er erinnerte mich an *meine ‚früheren* und besseren' Tage, wie er es nannte, und ich *entdeckte in ihm* Lord A.., um dessen willen ich Natalien L..

ſſen hatte! Die Erſchütterung, welche ihm mein Anblick ver-
hte, ließ ihn kaum Worte finden. Endlich drückte er mir in
e ſein Bedauern aus, und reichte mir aus ſeinem Taſchen-
eine Banknote, die, wie ich nachher fand, zwanzig Pfund
g, wobei er mich aufforderte, meiner Geſundheit zu pflegen.
erließ mich etwas aufgeregt, und es kam mir vor, als ſchäme
ch, daß er es gewagt hatte, einen Augenblick mit einem ſo
en Geſchöpfe, als ich war, zu ſprechen! Ich, die über
uſend Pfund und noch mehr zu gebieten hatte, ließ mir die
)lthätigkeit — die bittere Wohlthätigkeit dieſes Herrn
düſterer Ruhe — oder Ergebung — gefallen, indem ich
ünbildete, dadurch für die Größe meiner Schuld einigermaßen
: zu thun. Wenn ich in Augenblicken der äußerſten Noth
der Qual des Hungers faſt ohnmächtig niederſank, fühlte
ne wilde Luſt in dem Gedanken, in dem Bereiche ſo vielen
es zu ſein und es doch auszuſchlagen! — Elendes — un-
ades Geſchöpf — als ob **Er** mit Wohlgefallen hätte darauf
rblicken können, den ich am meiſten beleidigt hatte! Aus
ſt, beraubt oder um der genannten zwanzig Pfund willen
m Hauſe, wo ich damals wohnte, gar ermordet zu werden,
ich mich nach einem andern Theile der Stadt, und nahm
ch weiß nicht, wie es zuging — mein Quartier an dem
tigen Orte, welchem Sie mich entriſſen haben. Ich war
nicht lange dort, als ich bettlägerig wurde, denn ich fand
daß es mir unmöglich war, meine ſchmerzenden, zitternden
er über einmal weiter, als einige Schritte zu ſchleppen. Ich
, daß der Tod mich endlich mit ſeinen kalten Armen um-
e, und zum Theil aus Verzweiflung, zum Theil einem
derſtehlichen Drange gehorchend, ſandte ich das Blättchen ab,
Sie, theurer, menſchenfreundlicher Doktor, wie einen Engel
Barmherzigkeit *an mein* Lager führte! — Mein Leben an
Orte ſchien mir, ungeachtet ſeiner kurzen Dauer, eine

fortwährende Hölle zu ſein — ich fand, daß er ſchlimmer — weit ſchlimmer war, als irgend eine meiner früheren Herbergen.

„Sie fragen wohl, warum ich mich im Beſitz der vorerwähnten zwanzig Pfund nicht nach einer anſtändigen und ehrlichen Wohnung umgeſehen habe? Ich kann Ihnen blos darauf antworten — fragen Sie den Teufel — den Teufel, der mich auch keinen Augenblick verließ! Mit Schuld beladen, wie ich war, trieb es mich nach den Schlupfwinkeln des Laſters: ich war unfähig — ich wagte es nicht, ein anderes Quartier zu ſuchen! — Und geſetzt auch, ich hätte mich in einem anſtändigen Hauſe eingemiethet und der Beſitzer würde eine Elende von meinem Aeußern aufgenommen haben — was ſollte ich anfangen, wenn die zwanzig Pfund fort waren? — Nein! ich wollte lieber in dem ſchwarzen Pfuhle des Laſters verbleiben, bis ich in ihm unterſank!

„Doch ich war im Begriffe, von der ſchrecklichen Behandlung zu ſprechen, die mir in dem Hauſe widerfuhr, wo Sie mich fanden. Erſt als es zu ſpät war, entdeckte ich, daß es neben ſeinem ſonſtigen abſcheulichen Charakter auch eine Herberge für Diebe war, und die Auftritte, deren ich Zeuge ſein mußte, würde ich vergeblich zu beſchreiben ſuchen. — Würden Sie es wohl glauben, Doktor, daß mich das Weib, welches ich nach Ihrem Hauſe ſchickte, eines Morgens auf den Mund ſchlug, daß das Blut nachſtrömte, weil ich ihr ſagte, ich ſei zu unwohl, um aufzuſtehen und den Reſt ihrer verworfenen Herde nach irgend einem gemeinen Beluſtigungsorte zu begleiten? — Ich unterwarf mich jedoch allem Dem als einer Art von Reinigungsfeuer, denn ich meinte hier ebenſo gut als anderswo ſterben zu können! Glauben Sie mir, Doktor, in meiner Verblendung, die mich nichts von den Schrecken des Jenſeits ſchauen ließ, ſehnte ich mich nach dem Tode, wie ein abgemateter Wanderer nach dem Orte verlangt, wo er Ruhe findet.

Glieder ausruhen kann! Ich hoffte, im Grabe den Frieden, die Ruhe und das Vergessen zu finden, die mir von der Welt versagt worden waren: mein Geist war unfähig geworden, den Gedanken an eine Ewigkeit zu fassen und zu verstehen. Aber aus diesem langen, schauderhaften Traume — aus diesem Sündenschlafe — hat Gottes Vorsehung — —"

Miß Edwards hielt jetzt inne und fuhr mit dem Tuche über ihr Gesicht, dessen Farbe und Ausdruck mir zeigten, wie erschöpft sie war. Während ich ihr im Tone freundlicher Theilnahme — so gut mir dieß in der Erschütterung, welche die lange und traurige Geschichte veranlaßt hatte, eben möglich war — zusprach, wurde sie ohnmächtig. Ich wandte sogleich alle mir zu Gebote stehenden Mittel an, um sie wieder zur Besinnung zu bringen, ohne daß meine Bemühungen Erfolg zu haben schienen, weßhalb ich in meiner Besorgniß die Wärterin und den Apotheker rief. Als Letzterer eintrat, öffnete sie langsam ihre Augen, und ein Seufzer verkündete die Wiederkehr ihres Bewußtseins. Ich blieb noch etwa eine halbe Stunde bei ihr, brachte alle Beschwichtigungsmittel, die mir mein Herz eingab, in Anwendung und beschwor sie, sich nicht mit nutzlosen Rückerinnerungen an die Vergangenheit zu quälen.

„Ach — für welch ein elendes Geschöpf — für welch ein Ungeheuer müssen Sie mich halten, Doktor," rief sie in mattem Tone, indem sie ihr Antlitz abwandte. „Wird die Luft nicht schon durch meinen Athem besudelt?"

„Eleanor! Eleanor! Der Erlöser der Welt sprach nicht so zu dem zitternden Wesen, das seine Füße mit Thränen badete."

Das arme Mädchen schluchzte, von der Erinnerung überwältigt, mehrere Male krampfhaft auf, schlug tief ergriffen die Hände zusammen und murmelte, aber so undeutlich, daß ich es kaum verstehen konnte:

„Er sagte — gehe hin in Frieden!"

— — — — — — — — — —

Als sie sich wieder ein wenig erholt hatte, fuhr sie fort: „Jene tröstliche Geschichte ist es allein, die mir das Leben noch erträglich macht. An sie klammere ich mich an, wie an eine Bürgschaft für die Vergebung des Himmels. Ach, sie ist auch für mich geschrieben — für eine Schuldige, wie ich — ich fühle, ich weiß das! O Welt — grausame Welt — ich kann deine Verachtung ertragen, wie du auch mit den Fingern auf mich weisen magst! Fluche immerhin über mich — ich wende meine Augen ab, blicke zu Ihm auf und höre einzig auf Ihn, der auf Maria niedersah und ihr vergab!“

„Diese Gedanken sind Ihnen vom Himmel gesendet, Eleanor! Er, den Sie meinen, hat Ihr Flehen gehört und demselben willfahrt! — Doch ich darf nicht länger bleiben. Ich sehe, Ihre Gefühle sind zu aufgeregt; Sie könnten sich schaden. Bleiben Sie keinen Augenblick länger auf — und wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen den Kaplan schicken, daß er mit Ihnen bete! Leben Sie wohl, Eleanor, bis Morgen. Möchten Ihre Gedanken diese Nacht eine glücklichere Färbung gewinnen! Ich wünsche Ihnen, daß Sie, nun Ihnen eine so schwere Bürde vom Herzen abgewälzt ist, ruhiger schlafen und wieder frei athmen mögen!“

Sie antwortete keine Silbe, sondern ergriff blos meine dargebotene Hand mit inniger Rührung. Ich kehrte nach Hause zurück, voll schmerzlicher, wehmüthiger Rückerinnerungen an die eben vernommene traurige Geschichte und in demüthiger Hoffnung, die Gnade des Himmels möchte die kurze Frist, die der Aermsten auf Erden noch zugemessen war, mit ihren lichten Strahlen erhellen. Des andern Tages fand ich Miß Edwards, wie ich zum Voraus vermuthet hatte, in einer sehr gedrückten *Gemüthsstimmung*, einer Gegenwirkung der gestrigen Aufregung. Das arme Mädchen wollte sich's nicht ausreden lassen,

daß ich sie nur aus Pflichtgefühl besuche und mir deßhalb Gewalt anthue; sie meinte, ihre Berührung, ihre Nähe müßten mir unerträglich sein, denn nach ihrer Beichte könne ich nicht anders, als sie verachten.

„Ach!" rief sie in bitterer Erregung, „wie hasse und verabscheue ich mich, daß ich Ihnen so viel erzählt, daß ich meinen einzigen Freund so von mir gescheucht habe!"

Geraume Zeit vermochten nicht einmal meine feierlichsten Betheuerungen sie zu überzeugen, daß sie sehr im Irrthume sei. Sie schüttelte nur den Kopf und rang in ihrer Trostlosigkeit die Hände. Sogar an der Barmherzigkeit des Himmels wollte sie verzweifeln. Ich bemerkte jedoch, daß der Grund blos in einer jeweiligen Verstimmung ihrer Gefühle lag, die, wie ich hoffte, bald entschwinden mußte. Nur mit Mühe konnte ich sie bewegen, daß sie mir zum Abschied ihre Hand reichte. Ihr ganzer Körper schauderte, als sie ausrief, „Ach, berühren Sie mich nicht!"

Zu meinem großen Leidwesen — ich darf wohl sagen, zu meinem Erstaunen hielt diese schwermüthige Stimmung wohl eine Woche lang an, so daß ich mir meine Unklugheit und Grausamkeit, indem ich mir eine Erzählung ihrer Geschichte hatte gefallen lassen, eigentlich zum Vorwurf machte. Als meine Gattin nach London zurückkam, machte sie ihr einen Besuch und bewies ihr dabei so viele Liebe und Zärtlichkeit, daß sich die bekümmerte Leidende wieder ein wenig beruhigte. Diese Ansprache übte eine weit günstigere Wirkung, als die Hospitalärzte mit ihrem ganzen Arzneischatz erzielen konnten.

Auf ihr dringendes Anliegen versahen wir sie mit einiger Beschäftigung, um ihren Geist vom Brüten über Gedanken abzulenken, die ihr ohnehin schon zerrissenes Herz nur noch tiefer durchwühlen mußten. Sie nähte, stickte und verfertigte sonstige *weibliche Arbeiten, die nachher*, ihrem Wunsche gemäß, zum

Besten der Armen verkauft wurden. Die Hospitalärzte interessirten sich fast ebenso angelegentlich für die Leidende, als ich, und wir boten Allem auf, was unsere vereinigte Erfahrung uns an die Hand gab. Jedem beängstigenden Symptom wurde die sorgfältigste Beachtung und Pflege zu Theil, und unter dem Beistand der Vorsehung gelang es auch, eines nach dem andern zu verscheuchen. Alle Nahrung, die sie genießen konnte, wurde ihr in der einladendsten Zubereitung gereicht. Um sie aufzuheitern und zu zerstreuen, kamen meine Gattin, der Kaplan, ich und der Apotheker der Anstalt häufig zu ihr auf Besuch, und unter Gottes Beistand trugen unsere vereinten Anstrengungen die schönsten Früchte. Sehr selten habe ich einen Schwindsüchtigen sich aus einer in diesem Grade hoffnungslosen, körperlichen und geistigen Abspannung so schnell erholen sehen, wie Miß Edwards. Ihr ganzes Wesen schien sich umgewandelt zu haben, und ihre zarte, freudige, dankerfüllte Frömmigkeit machte — wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf — die Frömmigkeit wirklich liebenswürdig. Nicht, daß sie sich jener flüchtigen Ueberspannung hingegeben hätte, welche aus der bloßen Einwirkung des Aberglaubens auf geschwächte Seelenvermögen entspringt — daß sie affektirte, was sie nicht fühlte, und den widerlichen Unkengesang der Heuchelei anstimmte — nein, ihr ganzes Sein trug das Gepräge einer Demuth, Einfachheit, Innigkeit und Ergebung, die nur aus einer lauteren Quelle stammen konnten.

Der Kaplan hatte ihr ein Exemplar von dem unvergleichlichen Werke: „die Ruhe der Heiligen, von Baxter“ gegeben. Morgens, Mittags und Abends war sie mit diesem Buche beschäftigt, dessen erläuternden, heiligen und erhebenden Geist sie eigentlich in sich sog; man sah oft, wie sie es *in einer Art von* Verzückung niederlegte, bei welchen *Gelegenheiten ihr Antlitz* von einem Ausdrucke leuchtete, der, so

weit ich mich erinnern konnte, mit ihrer früheren Schönheit wetteiferte.

— — — — — — — — — —

Sie hatte sich bald so weit erholt, um die Bewegung einer Miethkutsche ertragen zu können, weßhalb sie, von ihrer treuen Wärterin begleitet, mehrere Male Ausfahrten nach den luftigsten Theilen der Vorstädte machte. Mit einem Worte, ihre Genesung war von Erscheinungen begleitet, welche für die Dauer derselben Gewähr zu leisten schienen. Ich war überfroh, nach so lange fortgesetzten, peinlichen und oft hoffnungslosen Besuchen jetzt in ihr hübsch geordnetes Zimmer zu treten und sie zu sehen — nicht ausgestreckt auf einem schmerzvollen Sterbelager, „das blasse Gesicht gegen die Wand gekehrt" und die Seele mit Schreckbildern der Ewigkeit erfüllt, sondern angekleidet und ruhigen Geistes mit einem Buche beim Fenster sitzend, oder von ihrer Wärterin unterstützt, auf- und abgehend. Ihre zierliche, schön geformte, obgleich ziemlich zarte Gestalt war in einen saubern dunkeln Anzug gehüllt, denn, sagte sie, „sie sei nicht würdig, Weiß zu tragen — Weiß — die Tracht der Unschuld!" Und dann der Stolz, womit die Wärterin sie betrachtete — das liebevolle Herz der guten Frau war hoch entzückt, Zeuge einer Wiedergenesung zu sein, zu welcher ihre unermüdliche Aufmerksamkeit so wesentlich beigetragen hatte.

Als ich fand, daß Miß Edwards Erholung nachhaltig war, drang ich in sie, daß sie durch einen achtbaren Sachwalter das Vermögen, auf welches sie Erbansprüche hatte, an sich ziehen und einen Theil davon auf die Miethe eines nur wenige Meilen von der Stadt gelegenen kleinen Häuschens verwenden solle, ehe die schöne Sommerwitterung vorüber sei. Ich erbot mich, ihr für einen Platz, wie er nöthig wäre, durch eine Zeitungs*ankündigung besorgt zu sein*; man könne bereits möblirte Lo-

kale von Jahr zu Jahr miethweise an sich bringen, und auch die Wärterin dürfte sich gegen eine geringe Entschädigung bewegen lassen, sie zu begleiten.

„Nun, Eleanor, was können Sie Vernünftiges gegen alles dieß einwenden?“ fragte ich, als ich fand, daß sie meinem Vorschlage zwar ernst zuhörte, aber keine Antwort darauf gab.

„Weiter nichts,“ versetzte sie mit einem wehmüthig süßen Lächeln, „weiter nichts, als daß es mich zu — zu glücklich machen würde.“

Alles Erforderliche war bald bereinigt. Ein achtbarer Sachwalter erhielt die geeigneten Weisungen, ihr zu dem zu verhelfen, was ihr von Rechtswegen gebührte und das Geschäft war mit wenig Schwierigkeiten verbunden. Der Anwalt ihres Onkels kam auf die betreffende Mittheilung nach London und gestand, nachdem er sie erkannt, ihre Berechtigungen alsbald zu, wobei er sich noch obendrein mit so viel Zartgefühl benahm, daß er jeden Ausdruck von Ueberraschung oder überhaupt alle nicht zur Sache gehörigen Fragen umging. Hinsichtlich der Identität der Person stand also kein Hinderniß im Wege, und so wurde ihr das Vermögen ohne Weiteres unbedingt übertragen. Die obenerwähnte Zeitungsankündigung ließ ich einrücken und erhielt auch Tags darauf ein Anerbieten von dem Besitzer einer Wohnung, wie ich sie wünschte, weßhalb ich dieselbe alsbald auf ein Jahr für Miß Edwards miethete und zugleich Anstalt traf, daß sie unverweilt einziehen konnte. Vor dem Austritt aus dem Hospital ließ das dankbare Mädchen ohne mein Vorwissen eine Fünfzigpfundnote — weit mehr, als sie füglich entbehren konnte, in die Armenbüchse der Anstalt gleiten, und keine Vorstellung von meiner Seite war im Stande, sie zu einer Zurücknahme derselben zu bewegen.

Nicht leicht werde ich des Tages vergessen, den wir dazu *bestimmt hatten*, Miß Edwards aus dem Hospitale fortzunehmen,

weßhalb ich mir's nicht versagen kann, desselben ein wenig ausführlicher zu gedenken. Um eilf Uhr fuhr vor dem Portale ein großer Glaswagen an, in welchem sich meine Gattin und meine beiden ältesten Kinder befanden. Letzteren hatte ich erlaubt, Ferien zu machen, damit sie uns auf diesem glücklichen Ausfluge, der — Gott sei Dank — so ganz anders war, als ein früherer — begleiteten. Miß Edwards saß bei den Meinigen und der Wärterin in der Kutsche, während ich meinen Platz auf dem Bocke eingenommen hatte. Oh, welch ein glücklicher, schöner, herrlicher Morgen, an dem wir recht eigentlich ein geistiges Erntefest feierten! Nie fühlte ich mich im Strahle der Sonne so wohl — nie dünkte mir die Landschaft so bezaubernd, die Sommerluft so erfrischend! Noch einmal rufe ich — glücklicher Morgen! Denn wahrhaftig, Dein Lächeln, o Himmel, ruhte auf uns und goß Friede und Freude in unser aller Herzen! Eine Fahrt, wie jener Fünfmeilen-Ausflug war, werde ich wohl nie wieder haben — ich fühlte

„das Herz so frisch, so wonnigfroh;
Wann wohl erleb' ich's wieder so?"

Ich hätte eigentlich wissen mögen, was der Kutscher von mir dachte, denn ich vermochte die Heiterkeit, die mich beseelte, kaum zu zügeln.

Nachher hörte ich von meiner Gattin, daß Miß Edwards auf dem ganzen Wege nur wenig gesprochen hatte. Ihre Gefühle konnten sich kaum mit den stillen Thränen zufrieden geben, die sich unaufhörlich in ihre Augen drängten — den Thränen des Entzückens. Wenn meine Frau sie anredete, war sie oft außer Stande, ihr zu antworten.

Das Häuschen war sehr klein, aber hübsch gelegen und ein wenig von der Landstraße entfernt. Die weißen Wände blickten zwischen Gaisblatt und Jasmin hervor, wie eine halb verborgene *Perle zwischen den Falten* eines grünen Sammtkleides.

Meine beiden Kinder trabten, mit einem Korbe voll Lebensmittel, voraus, ich und meine Gattin folgten mit Miß Edwards, die sich zwischen uns beiden befand, und die Wärterin kam hintendrein — eine Prozession, deren Anblick mich Monate von Glück in wenigen kurzen Momenten durchleben ließ. Als meine gute Gattin sah, wie schwer es Miß Edwards wurde, ihre Gefühle zu beherrschen, begann sie nach Frauenart der Stärke des Mädchens dadurch zu Hülfe zu kommen, daß sie in Thränen ausbrach und Eleanor küßte. Hiedurch wurde die Arme ganz überwältigt. Je näher wir dem Häuschen kamen, desto mehr erblaßte sie; sie mußte sich fester an unsern Arm halten, und als wir durch die Thüre des Wohnstübchens traten, sank sie in Ohnmacht. Sie erholte sich jedoch bald wieder, entwand sich sanft meiner Gattin und der Wärterin, sank auf ihre Kniee nieder, erhob ihre zitternden Hände gen Himmel, sah festen Blickes und mit einem Schweigen, das zu heilig war, als daß wir es hätten unterbrechen mögen — aufwärts und ließ endlich ihre Thränen frei entströmen, um ihrem gepreßten, von Dank erfüllten Herzen Erleichterung zu verschaffen. Es war ein feierlicher — ein gesegneter Moment, und ich schäme mich des Geständnisses nicht, daß ich, von meinen Gefühlen hingerissen, plötzlich das kleine Gemach verlassen mußte, um mich im Garten draußen wieder zu sammeln.

Mögt ihr, die ihr das menschliche Herz nicht kennt, immerhin hohnlächeln! Lacht ihr, die ihr nie den Hochgenuß gefühlt habt, ein vom Himmel erkorenes Werkzeug zu sein, um dem Elenden Hülfe zu bringen und Glück und Frieden in das Herz des Zerknirschten wieder einzuführen! Lächelt ihr, deren Gemüther unzugänglich sind dem wohlwollenden Herabschauen der Vorsehung! — Ja, höhnt, lacht und lächelt immerhin — aber *tretet ab von einer* Scene, wie die gegenwärtige! Der Boden *ist heilig — o entweiht ihn nicht!*

Mein Herz ist so erfüllt von den Erinnerungen dieses glücklichen Tages, daß ich noch viele Seiten damit füllen könnte; ich will es jedoch bei den wenigen Andeutungen, die ich bereits gegeben habe, bewenden lassen, und dem kleinen Gemälde, dessen Unvollständigkeit ich bereitwillig zugestehe, nur noch einen einzigen Pinselstrich zufügen!

Wir traten unsern Heimweg nicht vor acht Uhr Abends an. Als wir uns verabschiedeten, lag Miß Edwards, von der Ermüdung und Aufregung des Tages erschöpft, auf ihrem Sopha.

„Doktor, wenn Sie im Sinne hätten, mir je zu schreiben," flüsterte die Arme, als ich ihre Hände in den meinigen hielt, „so nennen Sie meinen Wohnort Magdalenenhaus."

Wir besuchten sie oft auf ihrem Landsitze, und jedesmal fand ich, daß sich unsere besorgten Hoffnungen hinsichtlich ihrer nachhaltigen Wiederherstellung bekräftigten. Der milde Sommer, die herrliche Landluft und ein ruhiger Geist, unterstützt von den Tröstungen der Religion — all' dieß that Wunder an ihr. Man fühlte sich wohl in ihrer Nähe, und die wenigen Armen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, an denen sie täglich die Werke einer anspruchslosen Mildthätigkeit übte, beteten sie fast an. Wenn man von ihr sprach, so nannte man sie nur die gute Dame des Landhauses. Sie war stets in eine einfache Art von Halbtrauer gekleidet, und ihr ansprechendes, blasses Gesicht hob sich noch mehr durch den Gegensatz eines schwarzen Hutes und Schleiers. Wie ich hörte, galt sie unter den Armen und Andern, die sich ihrethalben mit Nachfragen bemühten, als Wittwe — eine Meinung, welche von der Wärterin (oder vielmehr jetzt Dienerin) unterstützt wurde.

Ich möchte dem Leser Miß Edwards keineswegs als eine *Person vorstellen, die so zu sagen stets auf den Stelzen der*

Empfindſamkeit einherſchritt, oder ſich unabläſſig in Verzückungen erging. Sie war milde, ruhig, demüthig, zufrieden und fromm — Eigenſchaften, die ſich recht gut mit dem Grundtone einer ſtillen, bisweilen wehmüthigen Beſchaulichkeit vertragen. Das Sammtveilchen *) bleibt immerhin ein ſüßes Blümchen, obſchon es hin und wieder im Schatten blüht.

Miß Edwards wohnte beinahe drei Jahre zu Magdalenenhaus, wie ſie es ſelbſt ſo rührend genannt hatte, und im Ganzen erfreute ſie ſich eines, wenn auch ungemein ſchwächlichen, ſo doch befriedigenden Geſundheitszuſtandes. Die Wärterin war ein eigentlicher Schatz für ſie, und ich wußte ihr für ihre Bemühungen nicht genug zu danken. Am Anfang des zweiten Winters mußte ich jedoch mit Bedauern vernehmen, daß Miß Edwards, als ſie die eine Meile entfernte Kirche unkluger Weiſe bei ſehr unfreudlichem Wetter beſuchte, ſich eine ſchwere Erkältung zugezogen hatte, welche bald mehrere beängſtigende Erſcheinungen, die bisher geſchlummert hatten, wieder in's Leben rief. Mit einem Worte, die Boten des Todes hatten ſich bei ihr angemeldet. Ach, wie bald mußte ich nicht von erſchöpfenden Nachtſchweißen, dem quälenden Huſten und der ganzen übrigen ſchrecklichen Heerſchau der Schwindſucht hören! Auch ihr Ausſehen fing an, die Zerſtörungen kund zu geben, welche die Krankheit in ihrer ohnehin ſchon dem leichteſten Angriffe unterliegenden Conſtitution anrichtete. Ich will dem Leſer nicht mit einer Schilderung des raſchen Fortſchreitens ihrer letzten Symptome läſtig fallen. Sie mußte ihre täglichen Beſuche bei den Armen aufgeben, und fühlte ſich gar bald ſo unwohl, daß

---

*) *Dieſes Blümchen heißt im Engliſchen heart-ease — Herzensruhe.*

sie das Bett nicht mehr verlassen konnte. Die Krankheit griff in der That mit reißender Schnelle um sich, und schien durch eine tückische Gewalt für ihre frühere Niederlage Rache nehmen zu wollen. Das Opfer war bereits gefällt, aber es lag ruhig da, dem endlichen Todesstoße entgegensehend. Sie trug ihr letztes Leiden mit außerordentlicher Standhaftigkeit und Ergebung. Ich glaube, daß sie eine wahre, ungeheuchelte Freude über das ihr bevorstehende Abscheiden von der Welt empfand. Weit trostloser benahm sich die Wärterin, welcher ich unter ernstlichen Verweisen dringend an's Herz legen mußte, daß sie das Ungestüm ihrer Gefühle zügle. Ich beschränke mich jedoch fortan auf einige hastig eingetragene Notizen aus meinem Tagebuche.

Mittwoch den 18. Januar —. Ich besuchte Miß Edwards Nachmittags gegen vier Uhr, und hörte von der Wärterin, daß sie in ihrem Bette aufsitze und drei kleine Mädchen, Töchter eines benachbarten Landmanns, ihren Katechismus hersagen lasse. Ich machte der Wärterin eben Vorstellungen, daß sie Miß Edwards einen so unklugen Schritt gestattet hatte, als ein kleines Mädchen die Treppe heruntereilte, in's Zimmer stürzte, und mit erschrockener Miene rief: „O kommt, kommt doch!" Ich begab mich alsbald hinauf, und fand, daß meine arme Patientin mitten in ihrem frommen Werke ohnmächtig geworden war, während die beiden entsetzten Kinder stumm neben dem Bette standen, und mit auf dem Rücken verklammerten Händen die seltsame Blässe ihrer regungslosen Lehrerin anstarrten. Das Buch war ihrer Hand entfallen, und lag neben ihr auf dem Bette. Ich entließ die Kleinen alsbald, und suchte meine holde, unkluge Patientin wieder zu sich zu bringen. Als sie endlich aus ihrer Ohnmacht erwachte, lauteten ihre ersten, in mattem Tone ausgesprochenen Worte:

„Nur weiter, liebes Kind!"

„Meine theure Eleanor — Eleanor! — Ich bin es — Doktor — —," entgegnete ich ſanft.

„Nun, ſo mußt du es verſuchen, Mary," fuhr ſie nach einer Pauſe in demſelben matten Tone fort.

„Die arme Dame iſt noch immer nicht wieder bei ſich und meint, die Kinder um ſich zu haben," flüſterte die Wärterin in Thränen.

Trotz ſeiner Bläſſe und Abgezehrtheit bot das Antlitz der Leidenden doch einen ungemein lieblichen Ausdruck.

„Ich fürchte, Liebchen," begann ſie wieder, noch immer bei der frommen Aufgabe weilend, in welcher ſie durch die Ohnmacht überraſcht worden war — „ich fürchte, du haſt geſpielt, ſtatt — —"

„So hören Sie doch, Eleanor!" entgegnete ich.

„Nein, meine Liebe, ich bin ſchon wieder beſſer! Fahre nur fort — du biſt ein gutes Mädchen!"

Meinem Eſſigfläſchchen gelang es endlich, die Täuſchung zu verſcheuchen. Mit einem leichten Zuſammenfahren kam ſie wieder zu ſich.

„Ah, Doktor — —! Wie geht es Ihnen? Aber" — fügte ſie nach einer Pauſe hinzu — „wo ſind die Kinder?"

„Sie ſind fort, Eleanor! Aber wahrhaftig, Sie dürfen mir etwas der Art nicht wieder thun — es iſt zu viel für Ihre Kräfte! Entſchuldigen Sie, Eleanor, aber ich mußte den Kleinen verbieten, wieder herzukommen," ſprach ich in freundlichem, aber entſchiedenem Tone. Sie blickte mich in ſtummer Ueberraſchung an.

„Die armen Dinger!" rief ſie endlich; „wie wenig dachten ſie, daß es zum letzten Male wäre!"

Die Thränen traten mir in's Auge.

„Wärterin," fuhr ſie nach einer Weile in ſanftem Tone fort, „haben Sie den Mädchen die kleinen Kuchen gegeben, von denen ich Ihnen geſagt habe?"

Die arme Person schüttelte stumm den Kopf.

— — — — — — — — — — — —

„Wie fühlen Sie sich heute, Eleanor?“ fragte ich, ihren Puls untersuchend.

„Sehr, sehr schwach; aber so glücklich! Es thut mir leid, daß ich die Kinder abhörte, weil Sie meinen, es sei nicht recht von mir gewesen — aber“ — ihr Antlitz strahlte auf — „es dünkte mich, daß **Er**, der die Kinder liebte, bei mir war!“

„Meine theure Eleanor, ich möchte Sie nicht kränken, aber Sie überschätzen ihre Kräfte. Wahrhaftig, Sie wissen gar nicht, wie schwach Sie sind! Versprechen Sie mir, es nie wieder zu thun.“

„Ich will wohl, lieber Doktor, ich will wohl, aber das Fleisch ist schwach. Wie befindet sich Ihre Gattin?“

„Sie ist wohl und läßt Sie innig grüßen. — Ich habe Ihnen etwas Kälberfußgelée mitgebracht; meine Frau hat sie für Sie bereitet und hofft, daß sie Ihnen schmecken wird.“

„Sie ist so gar gütig gegen mich,“ schluchzte das arme Mädchen. „Ich will versuchen, diesen Abend ein wenig davon zu genießen. Doch — ich werde es nicht lange mehr nöthig haben, Doktor,“ fügte sie mit einem traurigen Lächeln bei, „denn ich hoffe — bald in den Himmel einzugehen.“

Sie hielt inne und auch ich blieb stumm.

„Wenn es,“ nahm sie wieder auf — „einem so armen, schuldbelasteten Wesen, als ich bin, gestattet sein wird, lieber Doktor, so will ich — will ich stets über Ihnen und den Ihrigen wachen.“

Ihre Aufregung wurde nun so heftig, daß ich es für räthlich hielt, mich zu entfernen, nachdem ich zuvor versprochen hatte, am andern Tage wieder einen Besuch zu machen. Ach, ich sah, daß ihr Geist nicht mehr lange ausgeschlossen sein würde von

dem gesegneten Orte, wo die Sorge des Unglücklichen aufhört und der Müde seine Ruhe findet!

19. bis 24. Januar. — Miß Edwards ist rasch dahingeschwunden: doch vermochten alle Leiden auch nicht ein einziges Mal ihr festes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu erschüttern. Hin und wieder war sie, zum Theil in Folge eines halb somnambülen Zustandes, bis zu der Höhe der Inspiration gesteigert, bei welchen Gelegenheiten sie eine Beredsamkeit entwickelte, wie ich sie selten von weiblichen Lippen vernommen. Der Geistliche des Sprengels hat ihr schon zweimal das Sakrament gereicht, und seiner Aussage nach war es eine eigentliche Erbauung, Zeuge des frommen Sinnes zu sein, womit sie es empfing.

Im Laufe der letzten sechs Tage begleitete mich einmal meine Gattin, obgleich sie selbst unwohl war, an Miß Edwards Krankenlager, ein Besuch, der das arme, zärtliche und dankbare Mädchen dermaßen erfreute, daß sie ihre Gefühle nicht mehr zu bemeistern vermochte. Ich mußte meine Frau, die gleichfalls sehr aufgeregt war, aus dem Zimmer entfernen, und ich fürchte, daß ich mir wegen Gestattung dieser Zusammenkunft Vorwürfe zu machen habe, da sie vielleicht dazu beitrug, Miß Edwards schneller ihrem Ende entgegen zu führen. An einem der obgenannten Tage traf sie mit aller Ruhe Verfügungen über ihre kleine Habe, indem sie ihrer Wärterin die Interessen von tausend Pfund für Lebenszeit und zweihundert Pfund den Armen des Kirchspiels vermachte; eine Kleinigkeit bestimmte sie für mich und meine Gattin „zu Ringen, wenn wir dieselben tragen wollten", und das Uebrige schenkte sie dem Magdalenen-Hospital unter der Bedingung, daß ihr Name nicht genannt und auch kein Versuch gemacht werde, zu entdecken, in wessen Auftrag ich diese letzte Willensverfügung vollzog. Ich übergab

das Ganze den Händen meines Anwalts, der ihr Testament in aller Form ausfertigte und rechtskräftig machte.

Mittwoch, 25. Januar. — Bei meinem heutigen Besuche war Miß Edwards äußerst ruhig und gefaßt. Sie besprach mit mir ihre Beerdigung und verlangte, daß Alles so einfach als möglich gehalten werden sollte: sie erbat sich dazu die Begleitung der Wärterin und dreier armer Frauen, welchen sie zu diesem Zwecke schwarze Kleidungen vermachte — auch die meinige, „wenn ich ihren armen, unwürdigen Staub dieser Ehre würdigen möge", und bestimmte noch außerdem, daß weder Name noch Platte auf den Sargdeckel kommen, auch kein Grabstein die Stelle, wo ihre Asche ruhe, zieren solle. Sie schärfte mir's wiederholt auf's Angelegentlichste ein, daß ich Sorge für die Erfüllung dieser ihrer Wünsche tragen möchte.

„Mein befleckter Name soll mit mir erlöschen! Niemand würde eine Freude daran haben, ihn zu sehen — und doch lebe ich der demüthigen Hoffnung, daß er droben in den Büchern der Vergebung eingetragen ist! Still und prunklos will ich zur Muttererde zurückkehren und ihr dankbar sein für ein friedliches Ruheplätzchen!"

Der Ton, womit sie dieß sprach, klingt noch in meinen Ohren nach.

„Ich freue mich, Eleanor," entgegnete ich, tief ergriffen — „ich freue mich aus vollem Herzen, Sie beim Anblicke des Todes so gefaßt zu sehen! Ja, der Himmel ist ihnen sehr nahe."

„Ich glaube, daß der Freund der Zöllner und Sünder auch mich annehmen wird!" versetzte sie, und Thränen entfielen ihren Wimpern.

„Wie licht — wie klar ist Alles vor Ihnen!"

Sie blickte mit der Miene ehrfurchtsvoller Zuversicht auf *die Wahrheit Dessen, was* sie sprach, nach Oben und citirte in

feierlichem, langſamem Flüſterlaute die herrliche Stelle der heiligen Schrift:

„„Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken: und werde darnach mit dieſer meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleiſch Gott ſehen!“ *)

„Amen, Eleanor!“ rief ich, ihre Hand ergreifend. „Wir werden uns wieder finden,“ fügte ich bei, hielt aber plötzlich inne, denn ich fühlte meine Bruſt übervoll.

„Oh, Doktor, ja, freilich!“ entgegnete ſie mit ergreifendem Nachdruck, indem ſie ſanft meine Hand drückte. „Aber nicht wahr, Doktor, wenn ich dahin bin, werden Sie mich nicht ganz vergeſſen? Sie denken doch bisweilen noch an das arme Mädchen, welches Sie dem Verderben entriſſen haben, und das Ihnen mit aufrichtiger Liebe zugethan war.“

Unſere Thränen ſtrömten reichlich, und ich war außer Stande, meine Lippen zu öffnen.

„Ich weiß, wie unwürdig ich Ihres Andenkens bin — aber, theurer Doktor, Sie werden mit unter meine letzten Gedanken gehören. Wollen Sie — mir verſprechen, ſich bisweilen der armen Eleanor zu erinnern?“

Faſt von meinen Thränen geblendet und unfähig, ein Wort zu ſprechen, beugte ich mich über ſie und küßte ſie auf ihre Stirne. „Gottes Segen ruhe auf dir, Eleanor,“ ſtotterte ich. Sie ſprach nicht, ſondern ſchüttelte nur in unausſprechlicher Bewegung den Kopf. Ich konnte nicht länger an mich halten, ſondern ſtammelte das Verſprechen, daß ich ſie in ein paar Stunden wieder beſuchen würde, und verließ dann das Zimmer. Ich hatte ſchon die Hälfte meines Heimwegs zurückgelegt, ehe ich meine Faſſung wieder gewann. Ohne Unterlaß ſchwebte

*) Hiob 19, 25, 26.

mir das bleiche Bild von Eleanor B . . vor, und preßte mir auf's Neue Thränen in die Augen. Beinahe wäre ich mit dem Entschlusse wieder zurückgekehrt, an ihrem Sterbebette zu verbleiben, bis sie hinübergegangen wäre.

Donnerstag, 26. Januar. — Als ich gegen zwölf Uhr vor dem Landhäuschen anlangte, bemerkte ich, daß eine mir unbekannte ältliche Frau die Läden des Wohnzimmers schloß. Meine arme Patientin war also verschieden! Ich trat ein.

„Sie ist jetzt todt?" fragte ich mit unsicherer Stimme.

„Ach, die gute arme Dame, sie ist heimgegangen — doch kaum erst vor fünf Minuten. Die Wärterin ist ganz trostlos darüber."

In diesem Augenblick kam die Wärterin unter Händeringen und bittern Thränen herunter.

„Ach — arme Miß Eleanor — ich habe sie verloren! Nie bekomme ich wieder eine so gute Gebieterin." Dann schluchzte sie, als ob ihr das Herz brechen wollte.

„Ich hoffe, sie ist eines leichten Todes verschieden?" fragte ich, als sie ruhiger geworden war.

„Ja — ja, Sir; seit Sie sich gestern entfernt haben, ist es schnell mit ihr gegangen. Das liebe, arme Ding hatte sich — freilich umsonst — noch abgemüht, Etwas für Sie fertig zu bringen, womit sie sich schon lange beschäftigte — und — sie starb mit der Arbeit in ihren Händen!"

Ohne ein Wort zu erwiedern, begab ich mich nach dem Schlafgemache hinauf. Ich kann nicht beschreiben, welches eigenthümliche Gefühl von heiliger Scheu mich ergreift, wenn ich vor die Leiche eines eben verschiedenen Menschen trete, ehe sie noch berührt oder irgend Etwas in dem Zimmer verrückt und verändert worden ist. Und wie nachdrücklich bemächtigte sich nicht meiner diese Empfindung bei dem gegenwärtigen

Anlasse!

„Sprach sie noch Etwas vor ihrem Sterben?“ fragte ich die Wärterin, als wir da standen und die theuren Ueberreste betrachteten.

„Sie seufzte — und sagte leise: — ‚Küssen Sie mich, Wärterin — ich gehe heim!‘ Einige Minuten darauf verschied sie so sanft als ob sie eingeschlafen wäre!“ entgegnete die treue Dienerin.

Sie lag auf der linken Seite; das Antlitz war halb von ihrem schwarzen Haare bedeckt. In ihrer Hand hielt sie eine Stickerei, an der sie während ihrer Krankheit viel gearbeitet hatte, und die noch nicht ganz beendigt war. Sie hatte im Sinne gehabt, mir ein Geschenk damit zu machen. Ich nahm das Gefertigte aus den erstarrten Fingern — und der Leser kann sich meine Gefühle denken, als ich nur die Buchstaben darauf fand:

„MARIA MAGDALENA
E — —“

Die kalte Hand des Todes hatte sie verhindert, den zweiten Anfangsbuchstaben ihres Namens: »B« beizufügen.

Bis zu meinem Tode werde ich mich nicht von dieser Stickerei trennen! — Arme Maria Magdalena! Ich werde deiner nie vergessen!

III.

Die Frau des Baronets.

Nicht leicht hatte sich ein Mann unter günstigeren Verhältnissen verheirathet, als Sir Henry Harleigh. Er war der Abkömmling eines alten Hauses, der hochbegabte Besitzer eines glänzenden Vermögens, und seine junge Gattin die schönste Blume in der Familie eines hochgestellten Adeligen. Da waren doch zuverlässig die Elemente zu dem schönsten Glücke gegeben, und man hätte glauben sollen, daß sie die Gratulationen von Seiten der „Freundesschaaren", die durch ihre Anwesenheit den Glanz der hohen Vermählung verherrlichen halfen — mehr als rechtfertigten. „Gottes Segen sei mit dir, theure Anna!" schluchzte der ehrwürdige Peer, als er die Tochter in seine Arme schloß und Sir Henry herantrat, um die Braut nach seinem Reisewagen zu führen. „Mögen dieß die letzten Thränen sein, die du zu vergießen nöthig hast!" Das erröthende, zitternde Mädchen vermochte nicht zu antworten; sie legte ihren Arm in den ihres schönen Gatten, worauf sie sich, schwindelnd vor Aufregung und fast bewußtlos die vielen Hände entgegennehmend, die ihr im Vorbeigehen dargereicht wurden, durch das Gedränge der Gäste oben und die Schaaren der mit Schleifen gezierten Lakaien unten — nach dem Wagen geleiten ließ, welcher das glückliche Paar nach einem romantischen Landgute Sir Henry's in Wales bringen sollte. Sobald die Neuvermählten eingestiegen waren, wurde der Tritt aufgeschlagen und die Thüre *geschlossen. Sir Henry winkte* der Gesellschaft, die sich um die

Fenster des eben verlassenen Salons drängte, ein letztes Lebewohl zu; die Postillone klatschten mit ihren Peitschen, und dahin rollte die vierspännige Equipage unter dem frohen Geläute der Glocken, um

„Die theure, tiefbewegte Last nach fernen
Und friedlich stillen Strichen zu entführen."

Sir Henry's Charakter bildete in manchem Betrachte einen lebhaften Gegensatz zu dem seiner Gattin. Sein feines Wesen trug die Färbung einer gewissen Zurückhaltung oder sogar Melancholie, die von Einigen seinen früheren eifrigen Studien, von Andern aber — vielleicht mit größerem Rechte — einer von seiner Mutter auf ihn übergegangenen erblichen Anlage zugeschrieben wurde. Doch lag dabei in seinem Innern eine entschiedene Thatkraft verborgen, und trotz der Ruhe seines Aeußern konnte einem aufmerksamen Beobachter das geheime Ringen des Talentes und des Ehrgeizes nicht entgehen. Lady Anna dagegen war ganz Heiterkeit und Frohsinn, weßhalb sie sich an der Seite ihres Gatten wie ein Sonnenstrahl neben der Wolke ausnahm; mit einem Worte — sie war »l'**Allegro**« und er »**Il Penseroso**«. Diese widersprechenden Eigenschaften des Paares waren eigentlich darauf berechnet, sich gegenseitig zu mäßigen, zu mildern und zu beleben, so daß man wohl befugt war, aus derartigen Extremen eine glückliche, harmonische Einheit vorauszusagen.

Sechs Monate nach der Vermählung kehrte das noch immer glückliche Paar, welches in der Zwischenzeit einen großen Theil des Festlandes bereist hatte, nach der Stadt zurück. Lady Anna sah liebenswürdiger aus und ihr Frohsinn war schwunghafter und wonniger, als je zuvor. Augenscheinlich war nicht wenig von ihrer Lebhaftigkeit in das ruhigere Temperament ihres Gatten übergegangen, dessen Benehmen eine Raschheit und *Heiterkeit bekundete*, welche seine Freunde nie zuvor an ihm

bemerkt hatten. Während der ganzen Londoner Saison schwelgte Lady Anna in Lust — sie war der Abgott ihres Gatten — der Mittelpunkt der Munterkeit und Freude — der Stern der Modewelt. Ihr Debüt bei Hof gehörte zu den bedeutendsten des Tages, und es ging allgemein die Rede, daß sogar die schleppende Eleganz, die gleichgültige Verschlossenheit der königlichen Würde zu einem Anfluge von Interesse gesteigert worden sei, als ihr die schöne junge Frau in anmuthiger Haltung die pflichtschuldige Huldigung erwies. Ein- oder zweimal wurde mir das Vergnügen, mit der hohen Dame öffentlich zusammen zu treffen — sie war voll blendender, hinreißender Lebhaftigkeit — dabei aber von einer Schmeichlerschaar dermaßen umschwärmt, daß man hätte glauben sollen, sie müsse von dem Duft des ihr gespendeten Weihrauchs beinahe berauscht werden. „Welch' ein holdes Lächeln!" — „Wie anmuthig sie vorübergleitet!" — „Dieser Schwanenhals!" — „Welch' ein glücklicher Mensch, dieser Harleygh!" — „Haben Sie Lady Anna gesehen? Oh! dort geht sie — die lachende Dame in weißem Atlas, die dem französischen Gesandten mit ihrem Fächer auf die Schulter schlägt." — „Wie? Die mit Lord P.. tanzt, wäre Lady Anna? Welch' ein herrlich geformter Fuß — eine wahre Sylphide!" So lautete das Ballsaalgeplapper, das Sir Henry und seine Gattin begleitete, als sie sich durch das Labyrinth einer Londoner Saison wanden, und ohne Zweifel würde auch der Leser darin eingestimmt haben, wenn er Lady Anna gesehen hätte! Wollte ich versuchen, sie nach dem Leben vor ihn hinzustellen, so würde er wohl glauben, ich kaue den Bombast der Romanschreiber wieder, während doch in meiner Seele die feste Ueberzeugung lebt, daß ich weit hinter dem Urbilde zurückbliebe. Nein, man mußte selbst die Gluth der Leidenschaft, des Gefühls und des Gedankens schauen, die aus ihren blauen Augen leuchtete — *Zeuge sein* der holden Heiterkeit, die auf ihrer edlen

Stirne und in allen ihren so würdevollen und anmuthigen Bewegungen herrschte! Sir Josua Reynolds hat das Porträt einer jungen Dame gemalt, die von Vielen für Lady Anna gehalten wird — ein Bild, das des großen Meisters ganz würdig ist. Nicht der unbedeutendste ihrer Charakterzüge war die Naivität, womit sie ihre Liebe zu Sir Henry zugestand, und sie bei allen Gelegenheiten durch

„den Blick, so inn'ger Ehrfurcht voll",

der jede Heimlichkeit verschmähte, zu erkennen gab. Ein Gleiches war aber auch bei dem Baronet der Fall. Eines war des andern Stolz und Freude, und Beide wurden von der Gesellschaft beneidet. Ach, wer hätte sie betrachten und dabei glauben können, daß ihnen ein so finsterer Tag bevorstand! Ich will jedoch meiner Geschichte nicht vorgreifen.

Sir Henry hatte die Einrichtungen zu seinem Residenzaufenthalte in gebührender Zeit beendigt, und mit dem Beginne des nächsten Winters befand sich Lady Anna an der Spitze eines Haushalts, so glänzend, als ihn ihr Herz nur wünschen konnte. Die speichelleckenden Morgenzeitungen strotzten bald von Berichten über Sir Henry's Diners, über die Bälle, die Spielgesellschaften, die Soireen und Conversazioni, welche diese neue „Königin der Abendstunde" gab. Sir Henry, der im Parlament seine Grafschaft vertrat, und daher viel beschäftigt war, weil er ein „thätiges" Mitglied des Hauses sein wollte, ließ seine Gattin völlig gewähren. Er nahm nur wenig Antheil an ihren Vergnügungen, und wenn es geschah, so waren seine Gedanken anderswo — kurz, man sah, daß er nicht mitgenoß, sondern sich eben darein fügte. Er hatte sich bald die Gewohnheiten eines Politikers von Fach angeeignet, der selten von seinem Pfade abweicht, und verstrickte sich völlig in jene *Irrgewinde von* Untiefen, an denen schon so manches weibliche *Glück gescheitert ist* — in die Verbindungen, welche die Partei-

mentsfragen zu Partei- und Clubbssachen machen. Kurz, Sir Henry — obgleich stets ein Mann der Mode — kam bald in den Ruf eines excentrischen Kopfes. In seinem Benehmen sprach sich eine Würde aus, die gar oft in Hochmuth erstarrte, und zuweilen in fast sauertöpfische Wortkargheit ausartete, obschon man letztere auch recht wohl auf Rechnung einer durch wichtige politische Geschäfte herbeigeführten Zerstreutheit schreiben konnte. Seiner Gattin erwies er übrigens stets die gleiche Zärtlichkeit, und sie durfte keinen Wunsch laut werden lassen, ohne daß Sir Henry sich sogar persönlich alle Mühe gab, ihr die Mittel zu dessen Befriedigung zu sichern. Wenn man dann noch die Masse und die Bedeutsamkeit seiner öffentlichen Geschäfte in Betracht zog, so läßt sich begreifen, wie sich Viele wundern konnten, daß es ihm überhaupt nur möglich wurde, seine Gattin so oft auf ihren Spazierritten oder Ausfahrten durch den Park und anderwärts zu begleiten; doch wer weiß zu nennen:

„Welch' Opfer nicht der Liebe möglich wird?"

Indeß gab es Leute, welche an Sir Henry bald eine Verstimmtheit, Reizbarkeit und Unruhe zu entdecken vermeinten, für welche die politische Thätigkeit des Mannes kaum einen zureichenden Grund abzugeben schien. Es hieß, er sei oft sehr zerstreut, und wenn man ihn aus diesem Zustande wecke, spreche sich eine unverkennbare Aufregung an ihm aus. Was mochte ihn wohl so beunruhigen? Ueberstiegen die kostspieligen Vergnügungen seiner Gattin seine Mittel? Fühlte er sich durch eine Leichtfertigkeit oder Unklugheit, deren sie sich vielleicht schuldig gemacht hatte, gekränkt? Schenkte er irgend einem von den tausend Mährchen, welche über jede im haut ton sich auszeichnende Frau im Umlaufe sind, Glauben? War er wegen der Folgen irgend eines tief angelegten Staatsstreichs in Verlegenheit? *Niemand konnte* es sagen, aber Viele wußten von

den zunehmenden Merkmalen seines Mißvergnügens und seiner Niedergeschlagenheit zu erzählen. Man beobachtete nun auch Lady Anna mit scharfen Augen, und wollte hin und wieder Wolken in ihrem gewöhnlich so heitern Antlitze bemerken. Ihr strahlendes Auge verrieth oft die Last der Sorge; das Roth ihrer Wangen war nicht immer dasselbe; an die Stelle ihres gefälligen, frohsinnigen Wesens trat nicht selten verdrießliche Wortkargheit und Zerstreutheit — lauter Erscheinungen, welche bald ihre Freunde zur Theilnahme und ihre Bekannten zu Aufstellung von Vermuthungen veranlaßte. Wo immer einmal ein solches Spürsystem in's Leben tritt, geht die Milde des Urtheils bald versiegen. Es hieß, sie fühle sich nicht mehr wohl in der Nähe ihres Gatten — wenn er sich entferne, scheine ihre frühere Heiterkeit wieder zurückzukehren. So sonderbar es klingen mag, aber doch schien Jedes die Quelle dessen, was das Andere bedrückte, zu kennen. Man hatte bemerkt, wie Eines dem Andern verstohlene Blicke zuwarf — wie sie gegenseitig ihren Bewegungen nachspürten und selbst darauf horchten, was sie mit Andern sprachen. Andere gingen sogar so weit, zu behaupten, sie hätten beobachtet, wie das Ehepaar bei derartigen Gelegenheiten oft plötzlich erblaßt sei. Was mochte im Hintergrunde liegen? Jedermann war neugierig — aber Niemand wußte Auskunft zu ertheilen. Einige schrieben ein so verändertes Benehmen der Abspannung zu, welche die gewöhnliche Folge von Aufregung und späten Stunden sei. — Etliche deuteten auf die Wahrscheinlichkeit einer Vergrößerung der Familie hin, und Viele raunten sich in's Ohr, daß Sir Henry — oder Lady Anna spiele. Wieder Andere meinten, beide Theile hätten nur zu gute Gründe, in die Treue des Andern Mißtrauen zu setzen. Auf die höchste Höhe steigerte sich aber die Neugierde und Hypothesenkrämerei, als es zum Stadtgespräch wurde, daß Sir Henry, als er eines Abends in seinem Club einen

Brief erhalten, erblaßt und so erschüttert worden sei, daß das Blatt in seiner Hand zitterte; er sei dann Tage lang ganz verstört umhergelaufen, und sogar von einer wichtigen Debatte im Hause weggeblieben, für die er seiner Partie namentlich Beistand zugesagt habe. Dann war es wieder unläugbar und in der That augenfällig, daß sich die beiden Gatten in der Regel gegenseitig mit der größten Zärtlichkeit behandelten. Wie dem übrigens sein mochte, Lady Anna wurde mit jedem Tage unruhiger — der Glanz ihres Auges, die Rose ihrer Wangen verblich — ihre Lebhaftigkeit war gänzlich verschwunden — und sie gab sich nicht einmal mehr Mühe, die frühere Heiterkeit zu erkünsteln. „Wie sie abmagert!" hörte man von allen Seiten rufen. Sie ließen sich weniger häufig in Gesellschaft blicken, und wenn es geschah, so sah man ihnen an, daß es ihnen eine unerträgliche Last war, öffentlich zu erscheinen. Man hörte, wie Lady Anna hin und wieder Seufzer entwischten; ihre Augen schwammen bisweilen in Thränen, und man hatte bemerkt, daß sie, wenn sie von Sir Henry beobachtet wurde — was nicht selten der Fall war — sich alle Gewalt anthat, ihre Fassung zu bewahren. Namentlich erregte es großes Aufsehen, daß Sir Henry eines Abends, als eine Thräne in der Wimper seiner Gattin hing, auf Lady Anna zutrat, den Herrn, der sie eben zum Tanze einladen wollte, ziemlich steif wegkomplimentirte, ihren Arm in den seinigen legte, und ziemlich ergriffen, mit ihr den Saal verließ.

„Gütiger Himmel, was mag da wohl hinter der Bühne statthaben?" dachten fünfzig verschiedene Leute, welche Zeuge dieses letzten Auftritts gewesen waren.

„Ich fürchte, sie führen ein Jammerleben mit einander," meinte der Eine.

„Ich sagte es immer, daß sie nicht für einander passen würden," sagte ein Anderer.

„Bei meiner Seele," zimperte ein kränklicher Adelssprößling, „es klingt zwar sonderbar — aber — aber — beim Element, ich glaube, ich kann über das Ganze Aufschluß geben. Ich weiß, Harleigh kann es nicht leiden, wenn sie mit mir tanzt — puh!"

„Haben Sie nicht bemerkt, wie sie erblaßte, und beinahe hätte vergehen mögen, als sie ihn mit Miß F.. sprechen sah?" schnob eine alte Wittwe, deren Tochter einen Versuch gemacht hatte, an dem Wettrennen um die Hand des Baronets Theil zu nehmen.

Diese und noch tausend ähnliche Fragen, Winke und Andeutungen waren für den Rest der Saison allenthalben im Umlauf. Kurz nach dem Schlusse derselben gab Lady Anna ihrem Gatten einen Sohn und Erben, und sobald es die Umstände gestatteten, wurde Sir Henry's Haushalt in der Stadt aufgehoben, worauf der Baronet mit seiner Gemahlin fortzog, ohne daß Jemand wußte, wohin. Bald machte man jedoch die Entdeckung, daß sie den Sommer in einem abgelegenen Theile der Schweiz zubrachten. Im Spätherbste kehrten sie nach London zurück, ließen sich aber nicht viel in Gesellschaft blicken, und dieses Wenige reichte hin, zu zeigen, wie ihre lange Abwesenheit beinahe keine Veränderung in den Ehegatten hervorgebracht hatte — das Einzige etwa ausgenommen, daß Lady Anna's Gesundheit seit ihrer Entbindung weit zärtlicher geworden zu sein schien, als dieß unter ähnlichen Umständen gewöhnlich der Fall ist. Da wurden auf einmal Gerüchte und Hypothesensucht durch einen außerordentlichen Schritt Sir Henry's neu belebt: er hob nämlich unversehens seinen ausgedehnten Haushalt in der Hauptstadt ganz auf, und zog sich nach einem schönen Landsitze zurück, der etwa zehn oder zwölf Meilen von London entfernt lag. Wie unerklärlich dieses Beginnen auch sein mochte, so hatte es doch die von dem Baronet

beabsichtigte Wirkung, indem es die Neugierde zum Schweigen brachte, sobald sich der Lärm über seinen plötzlichen Aufbruch gelegt hatte. Wer kann in dem Strudel von Londons Lustbarkeiten und Zerstreuungen an Gegenstände denken, die sich der unmittelbaren Aufmerksamkeit und Nachspähung entzogen haben? Nur so viel war augenfällig — daß Lady Anna's Familie über die Quelle ihrer Unruhe nichts wußte, oder nichts zu wissen vorgab. Der alte Peer, mit dessen Gesundheit es rasch zur Neige ging, hatte in einem abgelegenen Theile von Irland seine heimathliche Luft aufgesucht. Mehrere seiner Töchter, schöne Modedamen, blieben in der Hauptstadt; indeß ging das Gerede, daß ihre Besuche an Sir Henry's neuem Wohnorte sehr kalt und entmuthigend aufgenommen worden seien. Wenn daher der Baronet Heimlichkeit und Ungestörtheit sich zum Ziele gesteckt hatte, so war es ihm augenscheinlich gelungen, seine Absicht zu erreichen.

Ich muß bemerken, daß während der vorerwähnten Periode über die das Publikum ansprechenden Punkte unterschiedliche Fragen, sowohl von meinen Patienten, als auch von Andern an mich gestellt worden waren, weil man glaubte, da ich früher ein paar Mal in dem Hause des Baronets als Arzt funktionirt hatte, so müsse ich einigen Aufschluß über das Geheimnißvolle in seinem Betragen zu geben im Stande sein. Ich brauche übrigens kaum zu sagen, daß ich auf solche Erkundigungen durchaus nichts zu erwiedern vermochte. Sir Henry war zwar höflich, aber stets äußerst abgemessen und verschlossen; indeß wären auch in einem andern Falle meine Verhältnisse zu ihm die gleichen gewesen, da ich seit seiner Verehelichung nur sehr selten persönlich mit ihm in Berührung gekommen war. Statt also zur Lösung des Räthsels beitragen zu können, theilte ich nur die *allgemeine* Neugierde in Betreff der Ursache *seines seltsamen Benehmens.*

Eines Abends ſpät, es war am fünfundzwanzigſten April 181—, wurde mir ein Brief mit der Bemerkung auf dem Umſchlage: „Privatim und vertraulich“, übergeben. Die Frankatur war von Sir Henry Harleigh, und der Leſer kann ſich denken, mit welchem Erſtaunen mich nachfolgende Zeilen erfüllten: —

„Lieber Doktor — —!

Mein vierſpänniger Reiſewagen wird morgen früh zwiſchen neun und zehn Uhr vor Ihrer Thüre anfahren, um Sie nach meiner zehn Meilen von London entlegenen Wohnung zu bringen, wo ich Ihrer Dienſte bedarf. Laſſen Sie ſich aber ja nicht durch ein anderes Geſchäft — es müßte denn ſein, daß ſich's um Leben oder Tod handelte — abhalten, meinem Geſuche alsbald und zwar unter Benützung meiner Equipage zu entſprechen. Glauben Sie mir, Ihre Gegenwart iſt wegen einer höchſt dringenden Angelegenheit, bei welcher ich noch obendrein auf Ihre ſtrengſte Discretion zähle, nöthig. Ich kann Ihnen mit einem Wort andeuten, daß der ausſchließliche Gegenſtand Ihres Beſuchs Lady Anna iſt. Wenn Sie pünktlich ſind und ich's möglich machen kann, werde ich Ihnen entgegen kommen, um Sie einigermaßen auf die Obliegenheiten, die Ihrer harren, vorzubereiten. Ich bin u. ſ. w. u. ſ. w.

Henry Harleigh.

N. S. — Sie entſchuldigen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich meinen Brief noch einmal geöffnet habe, um *Sie dringend* zu bitten, ja gegen Niemand eine Sylbe *von* Ihrer Berufung verlauten zu laſſen.“

Diese Mittheilung stürzte mich in ein wahres Labyrinth von Vermuthungen. Ich fürchtete, der kommende Morgen werde mich zum Zeugen einer Unglücksscene machen, und meine Einbildungskraft konnte nur in häuslichem Zerwürfniß den Anlaß finden. Ich traf alsbald die erforderlichen Vorbereitungen, ohne meine Frau Etwas von dem Briefe des Baronets oder dem Zwecke meiner Reise wissen zu lassen, und in demselben Augenblicke, als die erbsgrüne Equipage an meiner Thüre anfuhr, stieg ich auch ein, um die Entfernung von zwölf Meilen in einer Stunde zurückzulegen. Ich bemerkte, daß der Wagen weder mit einem Wappen noch mit Schildhaltern versehen, und außerdem die Farbe nicht die des Baronets war. Auch kam mir der Letztere nicht entgegen, wie mich sein Brief hatte erwarten lassen. Wir langten vor dem offenen Parkthore an; sobald man die dampfenden Pferde zum Halten bringen konnte, sprang der hinten sitzende Diener herunter, öffnete den Kutschenschlag und theilte mir im ehrerbietigsten Tone mit, daß der Baronet mich bitten lasse, am Eingange des Parkes abzusteigen. Ich entsprach natürlich dieser Aufforderung und ging zu Fuße durch die Allee auf das Landhaus zu — nicht wenig verwundert über das geheimnißvolle Wesen, womit meine Ankunft umschleiert wurde. Ich stieg die breiten Stufen hinauf, welche zum Hallenthore führten und öffnete dieselbe, ohne Jemand zu begegnen. Auf mein Klingeln erschien jedoch eine ältliche, nicht sehr sauber gekleidete Frauensperson, welche mich mit einer achtungsvollen Verbeugung fragte, ob ich Doktor — — sei. Auf meine bejahende Antwort entgegnete sie, daß Sir Henry mich in einem anstoßenden Gemache erwarte, und ging mir alsbald nach demselben voran. Es kam mir sonderbar genug vor, daß ich bisher noch keines männlichen Domestiken ansichtig *geworden war*, denn es war mir nicht unbe-

kannt, von welcher Unzahl derartiger Gentlemen es zu London in Sir Henry's Haushalt gewimmelt hatte. Auch meinte ich, etwas Ungewöhnliches nicht nur in dem Gesichte und dem Benehmen der Weibsperson, die auf mein Klingeln erschienen war, sondern auch an dem Reitknecht, der mich von der Stadt aus begleitet hatte, bemerkt zu haben. In Bälde stand ich dem Baronet gegenüber. Das Zimmer, in welchem ich mich befand, war hoch, geräumig und im elegantesten Style möblirt. Mehrere Büsten, Statuen und werthvolle Gemälde schmückten die Wände; auch war eine ansehnliche Bibliothek zu sehen, die ein paar tausend Bände betragen mochte. Ehe ich aber noch Zeit gehabt hatte, mehr als einen flüchtigen Blick um mich zu werfen, trat Sir Henry aus einer Nebenthüre ein, kam eilig auf mich zu und drückte mir mit vieler Herzlichkeit die Hand. Er trug einen geblümten, grünen Sammtschlafrock und ein oben nicht zugeknöpftes Hemd. Mich dünkte, ich habe nie eine schönere Gestalt, ein ausdrucksvolleres Männergesicht gesehen, obschon auf dem letzteren eine Wolke von Ernst und Besorgniß lag.

„Doktor — —," begann er, indem er mir einen Sitz anbot, „ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie meinen Wünschen so bereitwillig entsprechen, um so mehr, da ich Ihnen mit meinem Anliegen wohl sehr ungelegen gekommen bin. Es ist unsere Frühstückszeit — haben Sie schon etwas zu sich genommen?"

„Ja — aber die Fahrt hat meinen Appetit geschärft und ich glaube, ich würde einer Tasse Chokolade oder Kaffee nicht widerstehen können."

„Ah — gut! Es freut mich dieß zu vernehmen: Sie erlauben mir aber vielleicht, mit Ihnen einen Gang durch den Garten zu machen, ehe wir mit Lady Anna das Frühstück genießen?"

Ich willigte ein. In seinem Benehmen lag eine gewisse Hastigkeit und in seinem Tone eine gebieterische Härte, so daß ich wohl bemerken konnte, es sei Etwas vorhanden, was ihn aufregte; ich sah daher der Lösung des Knotens mit Spannung entgegen. Ein paar Augenblicke nachher traten wir durch eine Glasthüre in den Garten.

„Doktor," sprach Sir Henry in gedämpftem Tone, „ich habe heute wegen eines höchst traurigen Anlasses nach Ihnen geschickt. Er schien ergriffen zu sein und hielt inne; nach einer Weile aber fuhr er fort: „es gewährt mir eine ungemeine Beruhigung, mich Ihrer Dienste versichern zu können, denn ich weiß, daß Sie mit Ihrer Geschicklichkeit eine zarte Schonung verbinden, und eben so gut werde ich auch auf Ihre Verschwiegenheit zählen können?"

Er hielt wieder inne und blickte mir voll ins Gesicht. Ich verbeugte mich, worauf er beifügte:

„Sie haben wohl schon unterschiedliche Vermuthungen, die über Lady Anna und mich aufgestellt wurden, vernommen? — Ich glaube, wir haben in der letzten Zeit dem raisonnirenden Völkchen nicht wenig zu thun gegeben!"

Ich lächelte und antwortete auf seine Frage nur durch eine Verbeugung.

„Ich weiß, es ist einiger Grund dazu vorhanden —" fuhr er mit einem Seufzer fort — „und ich finde, daß jetzt die Zeit gekommen ist, wo Alles kund werden und ich Ihnen vollen Aufschluß geben muß. — Sie haben uns, glaube ich, hin und wieder in Gesellschaft getroffen und können sich noch meiner Gemahlin erinnern?"

„Ich sah sie zu mehreren Malen, Sir Henry, und entsinne mich der gnädigen Frau noch ganz genau. — Allerdings — —"

„Ist Ihnen nie etwas Ungewöhnliches in ihrem Antlitz oder *ihrem Benehmen aufgefallen?*"

Ich sah ihn groß an, da ich durchaus nicht wußte, wie ich seine Worte nehmen sollte.

„Ich — ich meine — ob Sie nie eine gewisse Eigenthümlichkeit in dem Ausdruck ihrer Züge bemerkten," sprach er mit ernster Miene.

„Je nun — wenn ich mich recht entsinne — so habe ich allerdings hin und wieder eine gewisse Erschlaffung an ihr bemerkt; ihre Wangen waren oft blaß und ihr Antlitz bisweilen von Sorge getrübt. Indeß glaube ich, daß kein ungewöhnlicher Anlaß dabei zu Grunde liege, Sir Henry —" fügte ich mit einem Lächeln bei. Das Gesicht des Baronets umwölkte sich für einen Augenblick, wie in Folge von Mißbehagen und Verdruß.

„Ah —" entgegnete er hastig — „ich sehe — ich verstehe, was Sie meinen — aber Sie sind im Irrthum — völlig im Irrthum. Ist das wohl die allgemeine Vermuthung gewesen?"

„Nun — ich wüßte nicht, daß sie gerade in diesen Worten ausgedrückt worden wäre; indeß verfiel ich im Augenblick darauf — als auf eine Sache, die nahe genug liegt."

Während ich sprach, bemerkte ich, daß Sir Henry die Farbe wechselte.

„Doktor — —" sagte er mit dumpfer, aufgeregter Stimme, indem er wie in unwillkührlicher Heftigkeit meinen Arm anfaßte: „wir haben keine Zeit zu verlieren. Ein Wort — ein einziges Wort — wird Ihnen leider völligen Aufschluß geben. Es ist eine schreckliche Folter für mich — aber ich kann es nicht länger verhehlen. Sie sollen mit einemmale die Wahrheit erfahren. Lady Anna ist — wahnsinnig!"

Das letztere Wort war mehr ein Keuchen, denn ein Sprechen. Er stand plötzlich stille und bedeckte das Antlitz mit seinen Händen, während sein ganzer Körper von Aufregung erbebte. Wir beide blieben für eine Weile stumm — wir

daß ich unwillkührlich das zuletzt von ihm geäußerte Wort wiederholte.

„Wahnsinnig? — Ich kann kaum meinen Ohren trauen, Sir Henry! Meinen Sie diesen Ausdruck in seinem buchstäblichen — in seinem medizinischen Sinne?"

„Gewiß! — Ich will damit sagen, daß meine Frau verrückt ist — ja, mit einer Wahnsinnigen sollen Sie das Frühstück einnehmen. Ich kann Ihnen versichern, Doktor — —, daß die Angst, die ich in der letzten Zeit wegen ihres Zustandes erlitten, mich beinahe in die gleiche Lage versetzt hat! O Gott, welch ein schreckliches Leben habe ich in den letzten paar Jahren geführt, da ich mit ansehen mußte, wie mich dieses furchtbare Unglück so allmählich befiel — —"

Ich beschwor ihn, seine Gefühle zu zügeln.

„Ja — Sie haben Recht," versetzte er nach einer Pause, während welcher er bemüht war, seiner Aufregung Meister zu werden — „ich bin wieder ruhig. Gehen wir jetzt nach dem Frühstückzimmer. Aber um's Himmels willen, geben Sie sich — wenn Sie können — den Anschein, als ob nichts zwischen uns verlautet hätte. Brauchen Sie irgend einen beliebigen Vorwand für Ihre Anwesenheit. Sagen Sie, ich hätte Sie wegen meiner berufen lassen — wegen — wegen — was immer für eines Leidens, das Sie mir anheften wollen. Dann wird es Ihre Aufgabe sein, meine arme Gattin mit möglichster Aufmerksamkeit, aber natürlich so, daß sie es nicht gewahr wird — zu beobachten. Ich will thun, als ob ich zufälliger Weise das Zimmer verließe, um Ihnen Gelegenheit zu geben, mit ihr allein zu sein. Dann wollen wir die Schritte besprechen, welche in dieser schrecklichen Noth eingeschlagen werden müssen. Nebenbei — Sie dürfen nicht erwarten, etwas Verwirrtes oder *Ueberspanntes* in ihrem Wesen zu finden. *Sie wird Ihnen nicht einmal* excentrisch vorkommen, denn sie

ist sehr behutsam gegen Fremde. St!" sagte er schaudernd und erblassend, während er sich umwandte — „haben Sie gehört — nein, es war ein Irrthum! — Ach, wie aufgeregt meine Nerven geworden sind! — Ich habe vollkommene Gewalt über sie — aber beobachten Sie ihr Auge — ihren Mund — ihr Auge" — er schauderte wieder — „und Sie werden Alles wissen! Aber, Doktor, um aller Barmherzigkeit willen, geben Sie sich selbst — oder mir — doch ja keine Blöße!" flüsterte er, als wir wieder in dem Zimmer anlangten, in welchem er mich empfangen hatte.

Er hielt einen Augenblick inne, um zu einem schweren Seufzer auszuholen; dann öffnete er die Thüre, durch welche er ursprünglich eingetreten war, und führte mich in das Frühstückszimmer.

Lady Anna — das schöne Wesen — saß in einem weißen Morgenkleide neben der silbernen Theeurne und las in einer Zeitung. Mein Anblick schien sie zu überraschen, und als ihr Sir Henry meinen Namen sagte, verbeugte sie sich höflich, ohne von ihrem Sitze aufzustehen. Ihre Wange war sehr bleich, und in ihrem Auge, das hastig von mir nach Sir Henry hinüber und wieder zurückglitt — lag ein Ausdruck von Besorgniß oder vielmehr tiefer Angst. Trotz aller seiner Bemühungen vermochte doch Sir Henry nicht, eine ruhige Außenseite zu bewahren — seine Wangen glühten — seine Hand war unstät — seine Stimme erstickt und sein Wesen hastig.

„Bist du nicht wohl, lieber Henry?" fragte Lady Anna, ihren Gatten besorgt anblickend.

„Ich fühlte mich nie besser, meine Theure," versetzte er mit einem erzwungenen Lächeln.

„Ich fürchte, ich habe die gnädige Frau in der Lektüre der *Morgenpost unterbrochen*," begann ich, um einem peinlichen *Schweigen ein Ende* zu machen.

„Oh, nicht doch, Sir — nicht im Geringsten. Sie enthält nichts Interessantes," entgegnete sie mit einem leisen Seufzer. „Ich erblickte nur eben, lieber Henry, die abgeschmackte Schilderung, welche von der Fête der Herzogin N.. gegeben wird. Beliebt Ihnen an unserm Frühstücke Theil zu nehmen?" wandte sie sich fragend an mich.

„Eine einzige Tasse Thee und ein Stückchen von jener Zunge — das ist Alles, um was ich Ihre Gnaden bemühen möchte. Doch, da eben von Fêten die Rede ist," fügte ich nachlässig bei, man raunt sich in die Ohren, die gnädige Frau hätten den Schleier genommen — oder — oder — wären gar gestorben — kurz, man wundert sich allenthalben, was aus Ihnen — das heißt aus Ihnen Beiden geworden ist."

„Ah!" versetzte der Baronet mit erkünstelter Hast, „wir kriegen also vermuthlich auch unsern Antheil von Klatscherei ab. Erzählen Sie uns doch, Doktor, was in der Münzstätte der Lästersucht und der üblen Nachrede zuletzt ausgeprägt wurde?"

Lady Anna's Hand zitterte, als sie mir die erbetene Tasse Thee hinreichte, und ihr Auge ruhte ängstlich auf dem ihres Gatten.

„Je nun, die allgemeine Meinung ist, daß Sie in Folge eines politischen Verdrusses zum Menschenfeinde geworden seien."

Sir Henry erzwang ein mattes Lachen.

„Und auch die gnädige Frau werden der Gesellschaft untreu. Ich fürchte, Sie erfreuen sich nicht mehr der Gesundheit und des glänzenden Frohsinns, womit Sie sonst die Welt zu bezaubern pflegten."

„Sie haben da wohl recht, Doktor; ich bin eines von den vielen Opfern — —"

„Der Langeweile," fiel ihr der Baronet rasch in's Wort, *indem er einen gebieterischen* Blick auf seine Gattin heftete —

wie es mir vorkam, in ängstlicher Besorgniß, sogar die gewünschte Bekräftigung dessen, was er mir im Garten mitgetheilt hatte, zu unterdrücken.

„Ja, ja, der Langeweile," versetzte sie schüchtern; dann aber fügte sie mit einem Seufzer bei: „es wundert mich nur, daß die Welt so lange an uns denken mag."

„Ich habe ein Billet zu schreiben, Doktor," sagte der Baronet nach Verfluß von etwa fünf oder zehn Minuten, indem er mich zugleich leicht auf den Fuß trat, „und möchte Sie bitten, es mit nach der Stadt zu nehmen. Sie entschuldigen mich für einige Augenblicke?"

Ich verbeugte mich.

„Lady Anna kann Sie ja inzwischen aus der Morgenpost unterhalten — ha, ha!"

Sie lächelte matt. Ehe Sir Henry die Thüre schloß, bemerkte ich, daß sein Auge mit einem Ausdrucke peinlichster Angst auf ihr haftete. Der Leser kann sich vielleicht die eigenthümliche Verlegenheit denken, in welcher ich mich befand, als ich mit Lady Anna allein war. Da mir durchaus jede Belehrung über den Grad oder die Art ihrer Geistesstörung gebrach, so wußte ich nicht, wie ich mein Gespräch einleiten sollte, um so weniger, da ihr Aeußeres nicht die mindeste Verrücktheit bekundete. Es lag nichts unstätes in ihrem Blicke — sie sprach nicht unzusammenhängend — ihr Benehmen zeigte keine Ueberspanntheit — kurz, ich konnte nichts entdecken, als einen Ausdruck von Angst und Ermattung.

„Sir Henry sieht recht gut aus," sagte ich, sobald er die Thüre hinter sich zugedrückt hatte.

„Ja — er sieht immer gut aus; ich glaube, es würde sogar der Fall sein, wenn er krank wäre."

„Ich wollte, ich könnte Ihnen, gnädige Frau, über Ihr

Aeußeres mit gleichem Rechte ein Kompliment machen," fuhr ich fort, indem ich sie scharf in's Auge faßte.

„Ich bin allerdings früher anders gewesen, als jetzt," versetzte sie mit einem Seufzer. „Ich habe mich jedoch nicht so wohl über ein körperliches Unwohlbefinden, als vielmehr über eine geistige Niedergeschlagenheit zu beklagen."

„Ihre Gnaden sind nicht die erste Dame, auf welche ein plötzliches Meiden der Gesellschaft eine ähnliche Wirkung geübt hat. Warum kehren Sie nicht lieber nach London zurück — wenigstens für eine Saison?"

„Es gibt — Gründe — warum ich es vorderhand vorziehe, in der Einsamkeit zu verbleiben," entgegnete sie, ihre Augen zu Boden senkend, um dem festen Blick, mit welchem ich sie beobachtete, auszuweichen.

„Gründe? Erlauben mir Ihre Gnaden, nach der Bedeutung solcher geheimnißvollen Ausdrücke zu fragen?" erwiederte ich mit mildem Ernste, indem ich ihr meinen Stuhl näher rückte, denn ich glaubte, daß das Eis endlich gebrochen sei.

„Ich wüßte nicht, Doktor," versetzte sie kalt und mit der Miene hochmüthiger Verwunderung, „daß ich Etwas gesprochen, was mit dem Ausdrucke geheimnißvoll bezeichnet werden könnte."

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau; ich unterhielt blos die Besorgniß, Ihr Geist möchte die Beute eines geheimen Kummers sein, und es dürfte vielleicht in meiner Macht liegen, die Ursache zu heben. Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich über Ihr verändertes Aussehen sehr bekümmert bin. Auch brauche ich die Thatsache nicht zu verhehlen, daß Sir Henry um Ihretwillen sehr in Sorgen steht."

„Wie? was? Sir Henry in Sorgen — um meinetwillen?" wiederholte sie erstaunt. „Wäre es denn wirklich möglich, daß *ich der Gegenstand Ihres heutigen* Besuches bin, Doktor — —?"

„Ihre Gnaden vermuthen ganz richtig. Sir Henry's Besorgniß hat mich diesen Morgen hieher geführt. Er wünscht, daß ich mich überzeuge, ob Ihre Gnaden an irgend einer Unpäßlichkeit leiden."

„Und um Gotteswillen, Doktor —" fuhr sie erblassend fort, „was meint er denn, daß mir fehle? Hat er irgend besondere Erscheinungen gegen Sie namhaft gemacht?"

„Allerdings; er sprach von Schlaffheit, Appetitmangel — Niedergeschlagenheit."

Sie führte ihr Tuch nach den Augen, in welchen Thränen glänzten; dann aber wandte sie ihr bleiches Antlitz nach dem Fenster, als scheue sie sich, meinen Blicken zu begegnen. Ihre Lippen bebten vor innerer Bewegung.

„Um's Himmelswillen, gnädige Frau, beruhigen Sie sich! Warum wollen Sie sich also betrüben?" sagte ich, indem ich sanft meine Finger an ihr Handgelenk legte.

Sie fuhr zurück, entriß mir ihre Hand, sah mir mit etwas wildem Blick voll in's Gesicht, brach dann in Thränen aus und weinte eine Weile still vor sich hin.

„Oh, Doktor — —!" schluchzte sie endlich, zwar stockend, aber mit leidenschaftlicher Betonung — „Sie können — Sie können sich — gar nicht vorstellen, wie sehr krank ich bin — hier!" Sie legte dabei die Hand auf ihr Herz. „Ich bin ein elendes, von Jammer gebeugtes Weib, — das unglücklichste Wesen, das je die Erde trug! Nie, nie werde ich wieder froh werden!" fügte sie ungestüm bei.

„Fassen Sie sich, gnädige Frau, und machen Sie mich zu Ihrem Vertrauten! Was, in des Himmels Namen, soll diese Aufregung bedeuten? Es kann Sie doch Niemand mißhandelt haben? Sprechen Sie sich aus."

„*O, ich kann nicht* — ich darf nicht! Es ist peinlich, ein *solches Geheimniß in's Herz* einschließen zu müssen, aber furcht-

bar würde es sein, es laut werden zu lassen. Haben Sie denn wirklich keine Ahnung davon? Hat man sich's denn nicht in der Welt draußen schon unverholen in's Ohr geflüstert?" fragte sie hastig und mit ganz verstörter Miene.

Ach, arme Lady Anna! Ich hatte genug gesehen und gehört, um mich für überzeugt zu halten, daß Sir Henry's Befürchtungen nicht ohne Grund waren. Dieser kehrte jetzt, mit einem versiegelten Billet in der Hand, wieder zurück und machte unserm traurigen tête à tête ein Ende. Er warf einen hastigen, scharf spähenden Blick auf seine Gattin und auf mich, ging dann auf die Erstere zu und küßte sie, ohne zu sprechen, zärtlich auf die Lippen. Welchen Schmerzausdruck zeigten auch in diesem Augenblicke seine Züge! Ich entnahm aus seinem Wesen den Wunsch, daß ich mich verabschieden möchte, weßhalb ich nach einem kurzen, gleichgültigen Gespräch aufstand und, sobald ich mich gegen die gnädige Frau verbeugt hatte, im Geleite des Baronets das Zimmer verließ.

„Nun, ist meine schreckliche Vermuthung begründet, oder nicht, Doktor?" fragte der Baronet, der sehr verstört aussah und am ganzen Leibe zitterte, während wir mit einander in dem großen gothischen Fenster seiner Bibliothek standen. Ich seufzte und schüttelte den Kopf.

„Hat sie der Vorkehrungen erwähnt, die ich im Hause machen lassen mußte?"

Ich theilte ihm das Wesentliche dessen, was zwischen uns vorgegangen war, mit. Er seufzte tief auf und bedeckte sein Auge auf einen Moment mit den Händen.

„Kommen bei der gnädigen Frau auch heftige Ausbrüche vor?" fragte ich.

„Nein — selten — nie, nie! Ich wollte, es wäre so, denn Alles *könnte ich besser* ertragen, als die schreckliche Eintönigkeit *dieses schwermüthigen* Wahnsinns. Doch ich weiß

meine Gefühle kaum mehr zu zügeln, wenn ich auf dieſen Gegenſtand zu ſprechen komme — laſſen wir's alſo."

Er wandte ſich von mir ab und blickte, ſichtlich von Kummer überwältigt, durch das Fenſter. Ein paar Minuten herrſchte tiefes Schweigen.

„Aber die ſchreckliche Frage drängt ſich uns mit Gewalt auf," ſprach er, plötzlich ſich wieder gegen mich umdrehend: „Doktor, was, in des Himmels Namen — was läßt ſich in dieſer ſchauerlichen Noth anfangen? Nehmen wir zuerſt darauf Bedacht, Aufſehen zu vermeiden. Ich vermuthe — ich fürchte, daß eine zeitweiſe Trennung von ihr nöthig ſein wird?" fügte er bei, indem er mich düſter anblickte.

Ich entgegnete, daß ein ſolches Verfahren, wenn auch nicht gerade unerläßlich, doch ohne Frage ſehr räthlich ſein dürfte; zugleich verſicherte ich ihm, daß er deßhalb keine Sorge tragen dürfe, denn es gebe für Patienten in einer ähnlichen, unglücklichen Lage viele ausgezeichnete Zufluchtsorte, wo ſie Abgeſchiedenheit, Bequemlichkeit und Unterhaltung mit einer guten Pflege vereint fänden; auch brauche er die Hoffnung durchaus nicht aufzugeben, ſeine Gattin der Geſellſchaft bald wieder geſchenkt zu ſehen.

„O Doktor!" ſtöhnte er, indem er die Hände ungeſtüm zuſammenſchlug, „ſchon der Gedanke könnte mich wahnſinnig machen, daß meine theure, geliebte Gattin von meinem Herzen — von ihrer Heimath — von ihrem Kinde — verbannt werden ſoll, um die Bewohnerin eines — eines — eines —"

Er brach plötzlich ab. Ein wildes Lächeln flog über ſeine Züge.

„Doktor," fuhr er fort, indem er ſeine Stimme zu einem leiſen Flüſtern ermäßigte, „kann ich Ihnen ein Geheimniß anvertrauen? Ich weiß, daß ich unklug handle — wenn ich es *unnöthiger Weiſe* enthülle, bin aber auch überzeugt, daß es bei *Ihnen in guten* Händen iſt."

Ich beugte mich nach ihm hin und hörte ihn mit athemlosem Erstaunen an. —

Ein Schauder überrieselte mich vom Kopf bis zu den Füßen, als er fortfuhr. Während meines ganzen Hierseins war ich der Genarrte eines Wahnsinnigen gewesen! Sein Auge haftete mit dämonischem Ausdrucke auf mir. Das Entsetzen beraubte mich der Sprache — für eine Weile sogar beinahe meines Gesichts- und Gehörsinnes. Erst durch ein lautes Gelächter des Baronets wurde ich wieder ins Bewußtsein gerufen. Er stand da, den Arm und den Finger, welcher fast mein Gesicht berührte, mit der Geberde des Spottes auf mich gerichtet. Die schreckliche Wahrheit war mir mit einem Male klar geworden. Jetzt konnte ich mir Lady Anna's Krankheit und Schwermuth erklären. Ich bemerkte in diesem Augenblicke ihr bleiches Antlitz, wie es durch die halb offene Thüre blickte, während ich meine Augen eben nach der Richtung des Frühstückszimmers schweifen ließ. Ich zitterte vor Furcht, daß auch der Wahnsinnige ihrer ansichtig werden und in Wuth ausbrechen möchte!

Das „Geheimniß" bestand in einer angeblichen Entdeckung einer Methode, Talg in Wachs umzuwandeln: wenn dieselbe zur Ausführung käme, müßte ihm das Geschäft eine Jahresrente von wenigstens fünfzigtausend Pfund abwerfen. Dabei meinte er, der König habe, weil er ihm das Geheimniß nicht abzudringen vermocht, Spione außgeschickt, um alle seine Bewegungen zu beobachten, und ihm sogar gedroht, ihn wegen Hochverraths festnehmen zu lassen! Allen diesen grausenvollen Unsinn vertraute er mir mit leiser, ernster Stimme und viel Nachdruck in seinem Wesen. Obgleich mein Gesicht leichenblaß geworden sein mußte, als mir zuerst das entsetzliche Licht aufging, und meine heftige Aufregung jedem Andern nicht hätte *entgehen können, so schien* doch Sir Henry nicht darauf zu

achten. Ich weiß nicht, was sein obenerwähntes Lachen veranlaßte, wenn der Grund nicht etwa in der Freude lag, daß es ihm gelungen war, mich so lange zu täuschen.

„Aber, Doktor," fuhr er fort, „ich habe Ihnen dieses große Geheimniß nicht umsonst mitgetheilt. Zu meinen Forschungen wurde ich durch einen beunruhigenden Vorfall veranlaßt, der mir zugestoßen ist, und von dem die Welt bald genug viel zu hören bekommen wird. Mit einem Worte, es wurde nöthig, daß ich eine neue Hülfsquelle, die mir ein unabhängiges Auskommen sicherte, aufsuchte, und, dem Himmel sei Dank, endlich habe ich sie gefunden. Der bloße Geldertrag kömmt jedoch am wenigsten in Betracht — es werden noch weit wichtigere Resultate daraus entspringen — aber davon später. Sie, Doktor, sind ein Mann der Wissenschaft — ich bin es nur oberflächlich; namentlich verstehen Sie sich auf die Chemie, deren Kenntniß meiner großen Entdeckung wesentlich zu Statten kommen wird. Wir müssen uns daher associren — he?" — Ich verbeugte mich. „Die Bedingungen können wir später festsetzen. Ha, ha, ha! Was werden meine Konstituenten — was meine politischen Freunde dazu sagen? Sir Henry ein Wachsfabrikant! — Ei, Doktor, warum so stumm? Haben Sie nicht den Muth dazu? Und warum?"

Ich hatte die ganze Zeit über erwogen, welches Verfahren unter so außerordentlichen und leidigen Verhältnissen einzuschlagen sein dürfte, weßhalb ich ihn in seinem Gefasel ungehindert fortfahren ließ.

„Oder berechnen Sie vielleicht den Profit? — Gut — aber glauben Sie mir, wir haben noch ein hübsches Stück Arbeit vor uns, ehe es so weit sein wird. Erstlich und zuvörderst" — sein Gesicht nahm einen trüberen Ausdruck an, *während er einen Blick nach der Thüre des Frühstückzimmers warf — müssen* wir wegen der armen Lady Anna einige ent-

schiedene Maßregeln treffen. Sie weiß um mein Geheimniß, und eben der Gedanke daran hat ihr den Kopf verrückt — (Sie wissen, Frauenzimmer können ein plötzliches Glück nicht gut ertragen!) — doch ist ihr Wahnsinn so gar mild."

Das Letztere sprach er in einem Tone, der mir tief in die Seele schnitt — er war so schmelzend, rührend und herzergreifend, wie hin und wieder das Flüstern des großen Tragöden Kean in Othello.

„Doktor," begann er nach einer Pause plötzlich wieder, „lassen Sie mich einen Augenblick erwägen — mir kömmt ein Gedanke — nicht um Welten möchte ich ihre Gefühle verletzen! — Ich will mir die Sache überlegen und Ihnen dann gleich meine Entscheidung mittheilen".

Er kreuzte die Arme auf seiner Brust und ging langsam, als wäre er in tiefes Nachsinnen versunken, in dem Bibliothekzimmer auf und ab. In dieser Weise fuhr er nun fünf oder zehn Minuten lang fort, und schien dabei mich, der ich im Fenster stand und ihn, von unaussprechlichen Gefühlen bewegt, beobachtete — ganz vergessen zu haben. Was sollte ich thun? Es war fast unmöglich, ehe ich mich entfernte, mit Lady Anna noch einmal Rücksprache zu nehmen, und im Ganzen war es auch durchaus nicht räthlich, durch einen solchen Versuch seinen Argwohn zu reizen. Ich beschloß daher, mich so schnell und ruhig als möglich zu verabschieden, aber unmittelbar nach meiner Ankunft in London seinem Schwager Courthrope die geeigneten Mittheilungen zu machen und mit ihm die Maßregeln zu besprechen, welche nicht nur für die Sicherheit des Baronets, sondern auch für die seiner unglücklichen Gattin unerläßlich waren. Mein sehnlichster Wunsch war jetzt, bereits auf dem Heimwege zu sein. Da jedoch das Brüten des armen Sir Henry gar kein Ende nehmen wollte, so fand *ich es für nöthig, ihn zu* unterbrechen.

„Sir Henry," begann ich, aus meiner Fensternische vortretend, „ich muß Sie jetzt verlassen, da ich in der Stadt viel zu thun habe."

„Ei der Tausend," entgegnete er mit verblüffter Miene, „kann ich mich doch durchaus nicht mehr erinnern, an was ich gedacht habe! Wie ärgerlich! Was war es doch?"

Er blieb stehen und runzelte seine Stirne.

„Oh," versetzte ich; „es war davon die Rede, ob es wohl passend sei, daß ich vor meinem Aufbruch nach Lady Anna sehe — —"

„Ah," unterbrach er mich rasch, „ja, das war es — ich entsinne mich jetzt — ei — Lady Anna sehen? — Nein — ich glaube nicht," fügte er abgebrochen und mit eigenthümlichem Tone und Wesen bei, als sei ihm der Vorschlag mißfällig. „Ich will Sie nach der Straße hinaus begleiten, wo Sie den Wagen finden werden, der Sie nach der Stadt zurückbringen soll." Dann zog er ein Taschenbuch aus seiner Brusttasche und reichte mir als Honorar eine Note von fünfhundert Pfund!

„Nebenbei," begann er plötzlich, als wir Arm in Arm nach dem Parkthore hinuntergingen, „was können wir denn eigentlich mit Lady Anna anfangen? Wie sonderbar, daß wir ihrer ganz vergessen haben! Welche Schritte gedenken Sie zuvörderst einzuschlagen?

Ich seufzte.

„Ehe ich mich aussprechen kann, muß ich den Fall sorgfältig erwägen."

„Ah, Sallust! — **Priusquam incipias — consulta; sed ubi consulueris — sed ubi consulueris, Doktor — —**"

„**Mature facto opus sit,** * Sir Henry," versetzte ich, auf sein Ettat eingehend.

* *Ehe du etwas beginnst, erwäge es wohl, dann aber sei rasch im Handeln.*

„Gut. Nie ist eine schönere Sentenz in kürzere Worte gefaßt worden.“ Er wiederholte den Satz. „Nun, und was gedenken Sie zu thun?“

„Ich kann im Augenblicke nichts Bestimmtes sagen, doch mögen Sie sich darauf verlassen, daß Sie mich auf den Abend wieder hier sehen. Ich hoffe, Sie werden gegen Lady Anna verschwiegen sein, damit sie nicht unruhig wird.“

„Aber wohlgemerkt, Doktor, erwiederte er, während ein sonderbarer Ausdruck seine Züge umwölkte; „ich — ich — will durchaus nicht, daß Gewalt angewendet werde.“

„Gewalt, mein theurer Sir Henry? Wo denken Sie hin — Gewalt!“ rief ich in unerkünsteltem Erstaunen.

„Natürlich, Doktor, sind Sie mir persönlich“ — er legte einen starken Nachdruck auf das letztere Wort — „persönlich für alle Maßregeln, welche in Anwendung kommen, verantwortlich. Doch da ist der Wagen. Ich sehe mit Verlangen Ihrer Rückkehr entgegen.“

Ich reichte ihm zum Abschied die Hand und stieg ein.

„Guten Morgen — guten Morgen, Sir Henry,“ rief ich, als sich die Postillone zum Aufbruch anschickten.

Er aber steckte den Kopf zum Schlage hinein und flüsterte in hastigem Tone:

„Wenn ich mir's recht überlege, Doktor — — so muß ich mir Ihre weitere Einmischung in die Sache verbitten — wenigstens für heute.“

Er hatte kaum ausgesprochen, als der Wagen abfuhr.

„Holla! Hörst du, Kerl! Halt! Halt!“ brüllte der Baronet aus allen Kräften; „halt, oder ich gebe Feuer!“

Die Postillone, welche beinahe im Galop ausgeholt hatten, schienen nicht geneigt zu sein, denselben zu unterbrechen; sobald sie aber die letzteren beunruhigenden Worte vernommen hatten,

zügelten sie augenblicklich die Pferde. Ich sah erstaunt zum Fenster hinaus und gewahrte, wie Sir Henry, der eine Taschenpistole in seiner ausgestreckten rechten Hand hielt, mit wüthender Geberde auf uns zueilte.

„Guter Gott, Sir Henry!“ rief ich entsetzt, „was wollen Sie mit diesem außerordentlichen Benehmen?“

„Ein Wort ins Ohr, Doktor,“ keuchte er, nachdem er dicht an den Kutschenschlag herangetreten war.

„Sprechen Sie, um Himmelswillen, sprechen Sie, Sir Henry,“ sagte ich, mich gegen ihn hinneigend.

„Ich vermuthe, daß Sie gewaltsame Maßregeln gegen mich beabsichtigen, Doktor — —.“

„Gegen Sie? Gewaltsame Maßregeln — gegen irgend Jemand? — Sie träumen, Sir Henry!“

„Oh, ich durchschaue Ihre Anschläge besser, als Sie sich einbilden, Doktor — —! Sie wünschen, mir mein Geheimniß zu Ihrem eigenen, ausschließlichen Vortheil abzulocken. Merken Sie sich's aber — wenn Sie wieder nach der Halle kommen, so schwöre ich's Ihnen bei Gott, daß Sie nicht mehr lebendig zurückkehren sollen! Adieu!“

Er trat stolz zurück, winkte den erschrockenen Postillonen mit der Hand, und bald hatten wir den unglücklichen Wahnsinnigen aus den Augen verloren. Ich warf mich verstört in meinen Sitz zurück. Nicht allein meine, sondern auch Lady Anna's Sicherheit war bedroht. Was konnte ihm nicht sein Irrsinn während meiner Abwesenheit oder bei meiner Rückkehr Alles eingeben? Von solchen quälenden Gedanken erfüllt, freute es mich, daß ich donnernd und so schnell, als vier Pferde zu laufen vermochten, der Heimath zufahren konnte, denn ich hatte, sobald uns Sir Henry den Rücken gekehrt hatte, den Postillonen die Weisung gegeben, nach Kräften ausholen zu lassen. Endlich erreichten wir eine steile Anhöhe, die

uns nöthigte, den keuchenden Pferden Zeit zum Verschnauben zu gönnen. Ich öffnete das Vorderfenster und redete den nächsten Postillon an.

„Schwager, seid Ihr in Sir Henry's Diensten?"

„Nein, Sir, nicht gerade — indeß dienen wir ihm, was dieß betrifft, doch ebenso gut, als ob wir's wären," versetzte er, an seinen Hut langend.

„Wart Ihr überrascht über das, was bei unserm Abfahren vorfiel?"

„Nein, Sir," antwortete er, indem er seine Stimme dämpfte und umherblickte, als fürchte er, den Baronet hinter sich her kommen zu sehen. „Er hat in der letzten Zeit noch viel seltsamere Dinge getrieben."

„So meint Ihr vermuthlich, daß er nicht recht bei Verstande sei, he?"

„Es schickt sich nicht für meines Gleichen, vornehmen Leuten Etwas der Art nachzureden, Sir; doch darf ich mich wohl erdreisten, so viel zu sagen, Sir: wenn ich oder einer meiner Kameraden gethan hätte, was wir in der letzten Zeit in der Halle droben gesehen haben, so säßen wir schon längst im Gefängniß oder im Tollhaus."

„Wirklich? Nun, was ist denn vorgefallen?"

„Na, Sie werden einen armen Teufel, wie ich bin, nicht verrathen, Sir?"

„O nein; Ihr könnt Euch darauf verlassen, daß ich Euer Geheimniß zu bewahren weiß."

„Nun, Sir," entgegnete er, sich alles weiteren Zwanges entschlagend, indem er sich in seinem Sattel voll gegen mich umwandte — „erstlich und zuvörderst hat er mir und meinem Kameraden da den Abschied gegeben, worauf wir in dem Wirthshaus, eine Meile oder *so etwas* von der Halle entfernt, Quartier nahmen. *Auch den Kutscher* und den Lakaien hat er fort-

gesagt, und ebenso die ganze weibliche Dienerschaft, mit Ausnahme der Köchin und des Kammermädchens der gnädigen Frau. Und sind denn das nun Dienstboten genug, um all die viele Arbeit in der großen Halle zu verrichten? Kommt's Ihnen nicht sonderbar vor, Sir?"

„Nun, und was weiter? Wie verbringt Sir Henry seine Zeit?"

„Wie er die Zeit verbringt, Sir? Je nun, Sir, wir hören von der Köchin, daß er Lichter kocht," antwortete der Bursche, den Mund zu einem Grinsen verziehend.

„Lichter kocht, Mensch? Was wollt Ihr damit sagen? Sprecht Ihr im Ernste?"

„Ja freilich, Sir. Er läßt ihrer des Tags wohl zwanzig in der schönsten Pfanne der Köchin zergehen und gießt dann den besten Branntwein in die Masse — schade um das gute Getränk! Jede Nacht wird dann das Ganze in ein tiefes Loch geworfen, das er in dem Garten ausgegraben hat. Erst gestern hab' ich von der Köchin gehört, daß sie zufällig durch das Schlüsselloch geblinzelt — und mit Verlaub, das ist doch nichts Unrechtes, wenn ein Mensch solche Dinge treibt? — da hat sie denn gesehen, wie er auf dem schmutzigen Herde bei einer Pfanne voll kochender Lichter kniete und allerhand verrücktes Zeug herbetete."

„Aber wie benimmt sich denn die gnädige Frau bei diesem Treiben?" fragte ich mit einem Seufzer.

„O Sir, die arme Dame zehrt sich fast zu Haut und Knochen ab. Sie folgt ihm überall, wie ein Geist, und weint sich fast die Augen aus. Und doch ist sie dabei so sanft, obschon er erstaunlich streng gegen sie ist, und ihr abpaßt, gerade wie eine Katze der Maus. Einmal schloß er sie den ganzen *Tag in ihre* Schlafstube ein, ohne ihr etwas Anderes als Brod *und Wasser zu* reichen. Aber das Sonderbarste kommt noch,

Sir: er sagt nämlich, daß sie verrückt sei, und wir alle glaubten's auch eine Zeitlang — denn erst in der letzten Zeit, Sir, fingen wir an, zu merken, wie sich's eigentlich mit der Sache verhalten thut. Sir Henry war immer, seit wir ihn kennen, ein Bischen wunderlich, aber im Ganzen doch nicht unrecht, und da unsere arme gnädige Frau alleweil so träumerisch und melankolisch aussah, so war's natürlich, daß wir's glaubten, Sir Henry habe Recht, und sie sei so zu sagen — tiefsinnig geworden."

„Kommt es bei Sir Henry oft zu gewaltsamen Ausbrüchen?"

„O du meine Güte, Sir! Frau Higgins — das wäre die Köchin — hat erst in der neuesten Zeit grausige Geschichten von ihm erzählt. Alle Nacht verriegelt er die Thüren der Halle, groß und klein, mit eigenen Händen, und dann spaziert er mit einer geladenen Büchse umher."

„Miß Sims, das Kammermädchen der gnädigen Frau" — mischte sich der zweite Postillon in die Rede — „hat Frau Higgins erzählt, und diese sagte es meiner Schwester, und meine Schwester hat mir's als ein Geheimniß anvertraut, daß Sir Henry jede Nacht einen bloßen Degen unter seinem Kissen liegen und ein paar geladene Pistolen in den Uhrentaschen, wie sie's nennen, stecken hat. Die gnädige Frau hat fast den Tod von diesen Streichen!"

Ich konnte kaum an die Wahrheit alles dessen, was mir erzählt wurde, glauben, und gab dieß auch den Postillonen zu verstehen.

„Ach, Sir, wie gern wollten wir, daß es nicht wahr wär'."

„Wie lange ist's, daß Ihr schon Kunde davon habt?"

„Erst seit ein paar Tagen."

„Und warum ginget Ihr nicht nach London, um es seinem Schwager mitzutheilen?"

„Herr Je, Sir, wir sollten ausbreiten, daß Sir Henry

toll sei? 's würd's uns auch Niemand glauben, denn er ist gewaltig schlau; wenn er will, kann er so gravitätisch, wie ein Richter, und so gut, wie ein Pfarrer, sprechen. Wenn wir daher mit solchen Geschichten nach London gingen und die vornehmen Leute herunterkämen, so würd' er ihnen weiß machen, Alles sei erlogen — und was fienge man dann mit uns an?"

„Wie ist's denn mit den übrigen Domestiken? Sind sie alle stumm?"

„Gewissermaßen wohl, Sir, denn die arme gnädige Frau hat ihnen Stillschweigen auferlegt, bis sie selbst sagen würde, daß es Zeit sei, Lärm zu machen; er ist aber in der letzten Zeit viel zu pfiffig, als daß er ihr dazu Gelegenheit ließe. Ich stehe dafür, die gnädige Frau wird recht froh sein, daß Sie gekommen sind, denn kaum eine Fliege darf das Haus verlassen, ohne daß er hinten drein ist."

„Fort — zugefahren, Jungen, als ob es Euer Leben gälte," rief ich, nachdem wir die Steige zurückgelegt hatten; zugleich gab ich ihnen die Weisung, sogleich nach Herrn Courthrope's Haus zu fahren. In der That war auch kein Augenblick zu verlieren, denn es lag auf flacher Hand, daß der Argwohn des Wahnsinnigen geweckt war, wie unklar auch seine Vermuthungen sein mochten, und unter solchen Umständen ließ sich von seiner Verschmitztheit sowohl als von seiner Heftigkeit fürchten, daß er in meiner Abwesenheit einen gefährlichen, wo nicht verhängnißvollen Schritt that. Zum Glück traf ich Herrn Courthrope zu Hause; die Kunde, die ich ihm brachte, wirkte ungemein erschütternd auf ihn. Es schien, daß er seit einigen Monaten in Folge eines Zwistes, der sich nun hinreichend durch die Geistesstörung seines unglücklichen Verwandten erklärte — mit diesem gänzlich entzweit war. Die nöthigen Verabredungen hatten wir bald getroffen. Wir vertauschten die *Equipage, in* welcher ich nach London zurückgekehrt war, gegen

einen bequemen Wagen, der vier oder fünf Personen bergen konnte, und fuhren alsbald nach der Anstalt des Doktor Y.., Herr Courthrope, ich und zwei Wärter innerhalb und außerhalb unseres Wagens untergebracht, worauf die Pferde alsbald .. Hall zujagten.

Herr Courthrope und ich, wir Beide befanden uns in sehr wehmüthiger Stimmung; dagegen war der kleine Doktor Y.. so ruhig und lebhaft, als ob er der Einladung zu einem Diner folgte.

„Wenn nun Harleigh losbräche und Widerstand leistete?" sprach Herr Courthrope, schon bei dem Gedanken erbleichend.

„Das wird höchst wahrscheinlich der Fall sein," versetzte Doktor Y.. kaltblütig.

„Aber was dann thun? Mein Schwager hat immer eine Riesenstärke besessen, und wenn diese noch durch den Wahnsinn gesteigert wird — —"

„Pah, mein theurer Sir, in den Händen meiner zwei Bursche auf dem Bock draußen wird er sich wie ein Kind benehmen — es ergeht ihm da, wie dem wilden Elephanten zwischen zwei zahmen — ha, ha!

„Sie sind allerdings an solche Scenen gewöhnt," entgegnete ich mit einem matten Lächeln, denn seine Gleichgültigkeit verletzte mich und wirkte schneidend auf meine erregten Gefühle.

„Ums Himmelswillen — um Lady Anna's willen, Doktor Y..," rief Herr Courthrope erschüttert, als eine plötzliche Wendung der Straße die Halle in unsern Gesichtskreis brachte, „bringen Sie doch ja keine Gewalt in Anwendung."

„Wird ohne Zweifel nicht nöthig sein. Ich bin kein Freund von diesem Systeme. Man muß nie zu gewaltsamen Mitteln schreiten, wenn man auf gütlichem Wege seinen Zweck erreichen kann. Unser Benehmen wird sich auf's Haar hin nach dem von Sir *Henry richten.* Ueberlassen Sie ihn nur uns; er *muß auf die eine oder die* andere Weise kirre werden."

„Aber wenn er Feuerwaffen braucht?“ entgegnete ich. Ich weiß, daß er damit versehen ist, denn er hat erst diesen Morgen eine geladene Pistole auf mich angelegt.“

„Mein lieber Doktor, woher wissen Sie, daß sie geladen war? Ich möchte das eine petitio principii (wie der Logiker sich ausdrücken würde) nennen, denn Wahnsinnige haben zwar eine gewaltige Vorliebe für Einschüchterung durch Feuerwaffen, vergessen aber gewöhnlich die Munition.“

„Wenn aber Sir Henry doch eine geladene Pistole zur Hand hätte?“

„In diesem Falle könnte sich freilich etwas Widerwärtiges zutragen,“ entgegnete Doktor Y . . ernst, „aber zuvörderst baue ich sehr auf die Wirkung, welche meine Augen auf ihn üben werden; sie dienen mir unter meinen Patienten als eine Art von Talisman — ha, ha!“

„Arme Lady Anna!“ rief Herr Courthrope. „Was wird aus ihr werden?“

„Nun, man muß vernünftig mit ihr sprechen und sie entfernt halten, sonst steht uns eine Scene bevor, und gegen Etwas der Art habe ich einen besondern Widerwillen,“ erwiederte der praktische Doktor Y . . .

Mein College hatte ein gewisses Etwas an sich, was mir unerträglich war. Seine ruhige, selbstgefällige Miene und seine schmunzelnde Höflichkeit empörten mich, wenn ich dabei an seinen wahrhaft schrecklichen Beruf und an die traurige Aufgabe dachte, deren Lösung ihm bevorstand. Wie kläglich — ja abscheulich würde sich nicht ein Scherz im Munde des Meisters Knülpfauf ausnehmen! Dann war auch in dem Benehmen des Doktors, der doch den gebildeten Ständen angehörte, wenn er die bange Aufregung seiner Begleiter bemerkte, ein eigenthümlich erkünstelter Ausdruck sichtbar — ein schonend sein sollendes Anpassen seiner Stimme und seiner Züge an unsere

Schwäche, welches eben um seiner Absichtlichkeit willen anstößig war. Er galt jedoch in seiner Art für einen gefeierten und glücklichen Praktiker — ein Ruf, dessen er sich, wie ich glaube, auch mit Recht erfreute.

Wir langten endlich vor dem Parkthore an, wo Doktor Y . . , Herr Courthrope und ich ausstiegen; der Wagen sollte uns im Schritt nach der Halle folgen. Ich zog die Klingel, und nachdem wir ein paar Minuten gewartet, erschien wieder die ältliche Frauensperson.

„Können wir Sir Henry Harleigh sprechen?" fragte Herr Courthrope.

„Nein, Sir," lautete die kurz angebundene Antwort.

„Und warum nicht? Meine gute Frau, wir können uns nicht abweisen lassen, denn wir haben mit Sir Henry ein Geschäft von höchster Wichtigkeit abzumachen."

„Wirklich? Nun, da hätten Sie ein wenig früher kommen sollen."

„Ein wenig früher?" entgegnete ich. „Was wollen Sie damit sagen? Sir Henry hat uns selbst auf diesen Abend herbeschieden."

„Dann muß es ihm anders gekommen sein, denn er und die gnädige Frau sind vor ein paar Stunden in einer Postchaise ausgefahren, ohne daß ich sagen kann, wohin. Sie thun vielleicht gut, wenn Sie ihm nacheilen."

Wir sahen einander erstaunt an.

„Welche Richtung hat er eingeschlagen? —" fragte ich.

„Die Straße hinunter, Sir. Er hat mir aufgetragen, auf Nachfragen zu antworten, daß er nach Wales abgereist sei."

Ich seufzte vor Aerger und Unruhe. Herr Courthrope war bleich vor Angst, und nur Doktor Y . . entsandte durch die halb geschlossenen Augen einen lächelnden Spähblick auf die

vertraute Auskunftgeberin. Da war uns ein feiner Riegel vorgeschoben! Was jetzt anfangen?

„St!“ flüsterte Doktor Y . . , indem er uns ein Bischen von der Thüre wegwinkte. Wir folgten ihm.

„Pah, pah!“ sagte er, indem seine Arme in die unsrigen legte. „Das Weibsbild narrt uns: Sir Henry befindet sich nirgends anders, als in der Halle — ja, so wahr, als wir hier sind!“

„Meinen Sie? Aber wie können Sie — —“

„Ach, es muß Einer — geisteskrank oder nicht — sehr gescheut sein, wenn er in solchen Stücken mich täuschen will! Ich setze mein Leben zum Pfande, es ist Nichts, als ein Pfiff von Sir Henry. Die Weibsperson hat ihr Mährlein nicht natürlich genug vorgetragen. Kommen Sie, wir wollen die Halle durchsuchen, ehe wir mit einer langen Nase abziehen. Meine gute Frau,“ sagte er, als er wieder die Stufen hinanstieg, „Ihr habt uns nicht die Wahrheit mitgetheilt. Wir wissen, daß der Baronet und seine Gattin in diesem Augenblick droben sind, denn wir sahen ihn eben erst durch eine Eckscheibe des Fensters herunterschielen.“

Dieser gewandte Kunstgriff verblüffte das Weib und sie fing an, zu stocken.

„Na,“ fuhr unser Sprecher fort, „Ihr würdet besser thun, aufrichtig zu sein; denn ehrlich gestanden, wir sind entschlossen, die ganze Halle von oben bis unten zu durchsuchen, und wenn wir das thun, so finden wir ihn gewiß. Wer uns daher Zeit und Mühe erspart,“ fügte er mit einem bedeutungsvollen Winke bei, „wird es nicht zu bereuen haben.“

„Ach Herr Je!“ entgegnete das Weib mit verdrießlicher Miene; „so thun Sie eben, wie Ihnen beliebt, meine Herren — *ich habe meinen* Auftrag ausgerichtet, und die Folgen *mögen Sie rein sich selbst* zuschreiben.“

Damit verließ sie uns. Nach einer kurzen Berathung erbot sich Herr Courthrope, in den besten Gemächern allein eine Spähe anzustellen. Er kehrte nach etwa zehn Minuten zurück, ohne etwas Weiteres von den Flüchtlingen entdeckt zu haben, als einen auf dem Bibliothektische liegenden und von der Hand des Baronets überschriebenen Briefumschlag, auf dem die Dinte kaum trocken war. Dieß überzeugte uns, daß das Weib uns mit Lügen berichtet hatte. Wir beschlossen, in Gemeinschaft die Halle auf's Sorgfältigste zu durchsuchen, fingen aber endlich an, die Hoffnung aufzugeben, da wir auf unserer Runde durch die Zimmer durchaus nichts entdeckt hatten. Wir verfügten uns abermals nach dem hinteren Salon, weil wir hofften, ein Billet oder einen Brief zu finden, woraus wir über den Aufenthalt des Baronets Auskunft erholen könnten. Man hatte dort eine schöne Aussicht über die Felder; nachdem wir uns eine Weile in's Fenster gestellt und jeden Strauch, jeden Baum, hinter dem oder in dessen Nähe Sir Henry möglicher Weise lauern könnte, gemustert hatten, traten wir wieder zur Berathschlagung zusammen. Wo konnte er sein? Hatte er wirklich die Halle verlassen? Wir ließen seufzend unsere Augen auf dem Kaminmantel und dem Tische umhergleiten, wo unterschiedliche Papiere, Billete, Karten und Aehnliches, desgleichen auch zwei Bücher lagen, die am Rande mit eigenhändigen Noten des Baronets beschrieben waren. Herr Courthrope theilte uns mit, daß sich Sir Henry, um der Aussicht willen, die man hier habe, am liebsten in diesem Gemache aufhalte. Indeß wollte nichts dazu dienen, über den Zweck unserer Forschungen Auskunft zu ertheilen. Wir beschlossen nunmehr, in den Außengebäuden eine sorgfältige Spähe anzustellen, wurden aber hieran durch ein heftiges Ungewitter verhindert. Der Nachmittag war sehr schwül gewesen, und endlich schoß der Regen in Strömen nieder. Der Donner rollte

in schrecklicher Nähe unmittelbar über unseren Köpfen, und Blitze zuckten ohne Unterlaß am Himmel. Schlag folgte auf Schlag, Strahl auf Strahl, während zu gleicher Zeit der Hagel und die großen Regentropfen niederklatschten. Draußen traf das Auge auf Nichts, als auf den feuchten, dunkeln Boden, und auf den zornigblickenden, von Gewitterwolken schweren Himmel — eine Aussicht, welche im Verein mit den Gedanken an das traurige Geschäft, das uns hieher geführt, unsern Geist — so weit ich wenigstens von mir sprechen kann — vollends niederdrückte.

„Das sieht düster genug aus, sowohl hier innen, als draußen!“ rief Doktor Y . . . „Wenn Sir Henry wirklich auf der Reise ist, so wird er ein bischen abgekühlt werden, sollte ich meinen.“

„Was kann er mit Lady Anna angefangen haben? Ich zittere für ihre Sicherheit!“ rief Herr Courthrope.

„Oh, verlassen Sie sich darauf, sie ist zuverlässig an einem Plätzchen untergebracht, wo sie nicht so leicht aufgefunden werden kann. Die Wahnsinnigen sind oft ausnehmend verschmitzt,“ entgegnete Doktor Y . . , als mit einemmale die Thüren eines altmodischen, eichenen Verschlags, die wir zwar untersucht, aber für verschlossen gehalten hatten, weit aufgeworfen wurden und der in Reisekleider gehüllte Baronet mit ruhiger, hochfahrender Miene daraus hervortrat.

„Meine Herren,“ begann er mit Würde; „ermessen Sie auch die Folgen Ihres Treibens? Wissen Sie, daß ich Sir Henry Harleigh bin, und daß dieß zufälliger Weise *mein* Haus ist? Auf welche Vollmacht — auf welchen Befehl hin — unterfangen Sie sich, in meine Abgeschiedenheit einzudringen?“ Er hielt inne, und seine Hand blieb mit gebieterischer Geberde gegen uns ausgestreckt. Seine Haltung und seine Miene machten einen gewichtigen Eindruck. Sein plötzliches Er-

treten brachte Herrn Courthrope und mich völlig außer Fassung, keineswegs aber Doktor Y . . , den erfahrenen Doktor Y . . — der fast in demselben Augenblicke, da Sir Henry so unerwartet erschienen war (als hätte er vorausgewußt, daß es so kommen müßte) lächelnd und mit einer zuversichtlichen Verbeugung ihm entgegenging. In meinem ganzen Leben ist mir nie wieder ein Beweis von so vollendeter Selbstbeherrschung vorgekommen.

„Sir Henry, Sie haben uns aus einer unaussprechlichen Verlegenheit gerissen," begann Doktor Y . . lebhaft; „wir spähten in allen Winkeln des Hauses umher, um Sie aufzufinden."

„Sie haben nach mir gespäht, Sir? Wie heißen Sie?" rief der Baronet, indem er mit einer Miene, in welcher sich Stolz und Erstaunen mischte, einige Schritte zurückwich und sich in die Brust warf.

„Ich bitte, Sir Henry, beruhigen Sie uns durch die Auskunft, wo sich die gnädige Frau befindet," fuhr der unerschütterliche Doktor Y . . fort.

Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich fühlte, daß der Doktor den Wahnsinnigen wie durch Zauberei gemeistert hatte. Der Blick des armen Baronets wanderte unstät von Doktor Y . . auf mich und von mir auf Herrn Courthrope.

„Ich muß Sie noch einmal um die Gefälligkeit bitten, mir Ihren Namen zu nennen," wiederholte er, obgleich nicht mit seiner früheren Festigkeit.

„Doktor Y . . ," versetzte der Gefragte ohne Zögern, indem er sich tief verbeugte.

Der Baronet fuhr zusammen.

„Doktor Y . .? Von S . .?" flüsterte er nach einer Pause in dumpfem, schneidendem Tone.

„Ja, derselbe, Ihnen zu dienen, Sir Henry," entgegnete der Doktor mit einer abermaligen Verbeugung.

Sir Henry's Antlitz erblaßte. Er wandte ſich ab, als könne er Doktor Y.. 's Blicke nicht ertragen, und während er in einen neben ihm ſtehenden Stuhl ſank, murmelte er vor ſich hin:

„Dann bin ich verloren."

„Laſſen Sie ſich's nicht leid ſein, Sir Henry —" ſprach Doktor Y.. mild, indem er ſich dem Baronet näherte; aber dieſer winkte ihn mit der Geberde des Abſcheus zurück, und wandte ſein Geſicht, in dem ſich der Ausdruck des Grauens ausſprach, bei Seite. Wir befolgten den von Doktor Y.. gegebenen Wink und blieben ſtumm und regungslos ſtehen.

„George," redete Sir Henry Herrn Courthrope in ſtockendem Tone an, „Du gehörſt doch nicht zu meinen Feinden —"

„Lieber, theurer Henry!" rief Herr Courthrope, indem er auf ſeinen Schwager zueilte und deſſen Hand ergriff, während ſich ſeine Augen mit Thränen feuchteten.

„Geh' und hole Lady Anna hierher!" ſprach der Baronet mit noch immer abgewandtem Antlitz. „Sie erwartet in dem Sommerhauſe meine Zurückkunft."

Herr Courthrope eilte, ſobald er von mir und Doktor Y.. einen beſtätigenden Wink erhalten, fort und kehrte nach kurzer Friſt mit Lady Anna zurück. Letztere, die in einen Reiſeanzug gekleidet war, flog die breite Treppe herauf, riß die Thüren auf und ſtürzte in das Zimmer, indem ſie zugleich laut ausrief:

„Wo — wo iſt er? Lieber, theurer Henry! Mein Gatte! Was iſt dir geſchehen? Wohin will man dich bringen? Ha, Elender —" ſtöhnte ſie, indem ſie ihr ſchönes, blaſſes Antlitz mit dem Ausdrucke der Verzweiflung auf mich heftete — „iſt das dein Werk? — Theurer Gemahl!" fuhr ſie gegen Sir Henry fort, der, ſeit er ſich in den Stuhl geſetzt, nicht ein einziges Mal ſeine Haltung verändert hatte — „ich bin deine *Gattin — deine Anna!*"

Nun schlang sie die Arme um seinen Nacken und küßte ihn mit leidenschaftlichem Ungestüm.

„Ich dachte es ja, daß es eine Scene geben würde," flüsterte mir Doktor Y . . ins Ohr. Es war nicht recht von mir, daß ich ihr zu kommen erlaubte. Bitte, beruhigen Sie sich, gnädige Frau. Um Gottes — um aller Barmherzigkeit willen — fassen Sie sich," augenscheinlich ohne von Sir Henry beachtet zu werden, dessen Augen wie in tiefer Betrachtung auf den Boden geheftet waren. „Sie werden seinen Zustand nur verschlimmern."

„O ja — ja," hauchte sie, „ich will ruhig sein — ich bin es schon! — So! Jetzt bin ich vollkommen gefaßt!"

Und mit diesen Worten hielt sie sich mit convulsivischer Gewalt nur noch fester an Sir Henry, der sich die ganze Zeit regungslos wie eine Bildsäule verhielt. Doktor Y . . machte eine verlegene Miene und flüsterte:

„Das geht ein für allemal nicht. — Sir Henry wird dadurch nur unlenksam. Kann ich mit Mylady nicht ein einziges Wörtchen allein sprechen?"

„Nein — nein — nein!" versetzte sie mit schmerzlichem Ungestüm durch die geschlossenen Zähne. — „Ihr sollt mich nie von meinem Gatten trennen! Oder dürfen sie es, mein Theuerster?"

Sie ließ ihn für einen Augenblick los, sah ihn voll wehmüthiger Zärtlichkeit ins Gesicht und schlang dann plötzlich mit der Gewalt der Verzweiflung wieder ihre Arme um ihn.

„Reden Sie mit der gnädigen Frau — in Ihrer Macht steht es allein, sie zu beruhigen," sprach Doktor Y . . zu Sir Henry mit der Miene eines Mannes, der Gehorsam erwartet und zugleich weiß, daß derselbe nicht verweigert wird. Seine Stimme schien den Baronet aus einer Träumerei oder vielmehr aus einem Zustande der Betäubung zu wecken; er umarmte seine Gattin *und sagte:*

„Sei ruhig, meine Theure — ich werde dich beschützen!“

„Da — da! habt Ihr ihn gehört? Waren dieß die Worte eines — eines — eines Wahnsinnigen?“ kreischte Lady Anna laut hinaus.

„St —, Anna —, meine liebe, meine theuerste, süßeste Anna, sie sagen, wir müssen uns trennen,“ rief der unglückliche Gatte in ergreifenden Tönen, indem er die Thränen abwischte, die über die Wangen seiner armen Gemahlin niederrollten — „aber es geschieht nur für eine Weile — —“

„Nimmermehr! nimmermehr! Ich will nicht — will nicht — will nicht —“ schluchzte sie krampfhaft.

Er schlang sie dichter in seine Arme, sandte einen feierlichen Blick himmelwärts und sprach die Worte:

„Engel — stets so hold und gut —
Nehmt sie unter Eure Hut!“

Er brach dann in ein lautes Lachen aus und ließ seine unglückliche Gattin los, welche jetzt ohnmächtig in Herrn Courthrope's Arme sank und alsbald von demselben aus dem Zimmer gebracht wurde.

„Wir dürfen jetzt keinen Augenblick mehr verlieren, Sir Henry,“ sagte Doktor Y.. „Unser Wagen wartet an der Thüre — Sie müssen einsteigen und uns nach London begleiten. Die gnädige Frau wird uns bald in ihrer eigenen Equipage nachfolgen.“ Er stand auf und knöpfte seinen Ueberrock zu.

„Wie?“ fragte er hastig, „hat Seine Majestät wirklich und in freundlicher Absicht nach mir geschickt? Nein,“ fuhr er mit geheimnißvoller Miene gegen mich fort, „Sie haben mich nicht verrathen?“

„Nein — wie können Sie auch glauben, daß ich je zu Etwas der Art fähig wäre, theurer Sir Henry,“ entgegnete ich mit Nachdruck.

„*So will* ich gleich mit Ihnen aufbrechen, Doktor Y..

Mit der Majestät ist nicht zu spaßen. Sie sind doch durch des Königs eigenhändige Unterschrift legitimirt?"

Doktor Y.. nickte mit dem Kopfe und ohne sich weiter um Lady Anna zu kümmern, begleitete uns Sir Henry die Treppe hinunter. In der Halle nahm er seinen Hut und Stock, zog seine Handschuhe an und stieg in den Wagen. Doktor Y.. folgte ihm, und sobald der Schlag geschlossen war, setzten sich die Pferde in Galop, so daß wir die Kutsche bald aus dem Gesichte verloren hatten. Schweren Herzens eilte ich nach dem Gemache, wohin Lady Anna gebracht worden war. Warum sollte ich versuchen, den Schmerz zu schildern, dessen Zeuge ich dort sein mußte — warum meinem Leser das klägliche Schauspiel vorführen, wie sich meine arme Patientin auf der Folter krümmte? Süße Dulderin — Deine Leiden sind oben aufgezeichnet! Möge der Vorhang fallen zwischen Deinem tiefen Kummer und der kalten Neugierde einer theilnahmlosen Welt!

Von Lady Anna's Kammermädchen erhielt ich eine schreckliche Bestätigung der am Morgen vernommenen Kunde. Es stellte sich als wahr heraus, daß der despotische Baronet alle Dienstboten, sie selbst und die Köchin ausgenommen, entlassen hatte; Miß Sims war nur in ihrer Stelle verblieben, weil die gnädige Frau es durchaus so haben wollte, während es die Köchin ihrer Unentbehrlichkeit verdankte, daß sie Gnade fand. Warum aber das entlassene Domestikenpersonal nicht Lärm schlug, hatte seinen Grund in der tiefen Verschmitztheit, mit welcher Sir Henry jede augenfälligere Ungereimtheit vermied, und in der Beschuldigung, die er seiner Gattin anheftete, indem er sich oft dahin aussprach, er könne deßhalb keine Dienerschaft brauchen, weil er nicht haben wolle, daß Lady Anna durch Zeugen ihres unglücklichen Zustandes gedemüthigt werde. Um desto sicherer zu fahren, hatte er die Entlassenen reichlich

mit Geld verſehen und nach Wales geſchickt. Einmal hatte er das Kammermädchen ertappt, als daſſelbe im Begriff war, aus der Halle zu entfliehen und auf jede Gefahr hin über den ſchrecklichen Zwang, in welchem der Wahnſinnige alle Bewohner der Halle hielt, Klage zu führen; er ſchien jedoch den Grund ihrer Bewegungen zu ahnen, und — ſo bildete ſie ſich ein — wie durch Hexerei ſogar ihre Abſicht erforſcht zu haben, denn er trat ihr an dem Thore der Halle entgegen und drohte ihr, ſie zu erſchießen, wenn ſie nicht augenblicklich wieder umkehre und auf ihren Knieen einen theuren Eid ablege, für die Zukunft die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu bewahren. Er duldete nicht, daß ein Fremder oder ein anderer Beſuch unter was immer für einem Vorwande in die Halle eingelaſſen wurde, und wenn er auch, wie ich oben erwähnte, allenfalls einem Mitgliede ſeiner Familie den Zutritt geſtattete, ſo geſchah es nur, um demſelben das Wiederkommen zu verleiden. Dreimal des Tages hielt er Betſtunde, und jeden Mittag zog er mit ſeiner Gattin, dem Kammermädchen und der Köchin in Prozeſſion um das Haus. Des Nachts ſtand er auf, wanderte mit einem Schießgewehr durch ſeine Beſitzungen, und trieb noch viele andere ähnliche Tollheiten. Dem Vernehmen nach hatten ſich dieſe entſchiedenen Zeichen des Wahnſinns erſt vor einigen Tagen ſo recht deutlich herausgeſtellt. Sir Henry hatte immer für einen excentriſchen Mann gegolten, war aber ſo ſchlau geweſen, das Mitleid der Dienerſchaft nur auf die angebliche Geiſtesſchwäche ſeiner unglücklichen Gattin zu lenken.

Nachdem ich dem Kammermädchen einige allgemeine Verhaltungsregeln ertheilt hatte, trug ich ihr auf, ein paar Wärterinnen herbeizuſchaffen und bei den geringſten bedenklichen Erſcheinungen den benachbarten Apotheker herbeizurufen; ihr ſelbſt aber empfahl ich, allen Eifer ihrer unglücklichen Gebieterin zu weihen, worauf ich nach dem Gemache der Leidenden ging.

kehrte. Das leichte Geräusch, welches durch das Oeffnen und Schließen der Thüre veranlaßt wurde, weckte Lady Anna aus einem kurzen Schlummer, in welchen sie ein paar Minuten, nachdem ich ihr Lager verlassen hatte, verfallen war. Sie befand sich noch immer in einem Zustande bedauerlicher Erschöpfung. Sobald ich fand, daß der beruhigende Trank, welchen ich verordnet hatte, seine einschläfernde Wirkung zu entfalten begann, vertraute ich meine Patientin den Händen des herbeigerufenen Apothekers, und eilte nach London zurück, unterwegs eine mich einholende Postkutsche benützend.

Spät Abends erhielt ich einen Besuch von Herrn Courthrope, der mir mittheilte, welch eine schreckliche Fahrt sie nach der Hauptstadt gehabt hatten. Die ersten paar Meilen war der Baronet in Gedanken vertieft gewesen; bald aber fing er an, unruhig, dann gewaltthätig, und zuletzt fast ganz unlenksam zu werden. Eines der Wagenfenster hatte er in tausend Stücke zerschlagen und durch Zusammendrehen der Halsbinde den einen Wärter, den man als Beistand herzurufen mußte, fast erdrosselt. Er wollte durchaus wieder nach der Halle umlenken lassen, und als er fand, daß man seine Wünsche nicht beachtete, brach er in ein klägliches Geheul aus, das viele Personen um den Wagen versammelte. Man hatte es für räthlich gehalten, den Baronet vorderhand, bis andere Vorkehrungen getroffen wären, nach Sommerfieldhause, Doktor Y..'s Privatanstalt, zu schaffen, und als der Wagen dort anlangte, wurde er mit einemmale ganz ruhig. Er zitterte heftig, sein Gesicht wurde aschfahl, und er leistete durchaus keinen Widerstand, als man ihn unverweilt in das Haus brachte, das er für den Tower hielt. Er verharrte geraume Zeit in einem düsteren Schweigen; dann verlangte er, daß man ihm einen Kaplan und einen Sachwalter schicke. Als ersterer erschien, *fiel er vor ihm auf die Knie nieder* und legte das Bekenntniß

ab, daß er mehrere Male Lady Anna nach dem Leben gestellt habe, obgleich er unter feierlichen Betheuerungen versicherte, daß er sich durchaus keines Hochverraths bewußt sei. Er gestand mit zerknirschter Miene zu, daß ihn endlich die Gerechtigkeit auf seiner schlimmen Laufbahn eingeholt habe, denn seinen Aeußerungen zufolge schien er sich einzubilden, daß er desselbigen Morgens seine Gattin erschlagen habe. Als sich Herr Courthrope von ihm verabschiedete, drückte ihm Sir Henry mit dem Schmerz eines verurtheilten Verbrechers, der sich für immer von seinen Freunden trennt, die Hand, indem er ihn zugleich in erstickten Lauten verwarnte, dem Einflusse ungezügelter Leidenschaften nachzugeben.

Ein eigenthümliches — schaudervolles Tagewerk hatte heute auf meinen Schultern gelastet, und ich dankte Gott, daß ich — abgesehen von allen übrigen Rücksichten — durch den Wahnsinnigen keine körperlichen Verletzungen erlitten hatte. Wie bange war mir oft gewesen, ob er nicht vielleicht plötzlich eine Feuerwaffe hervorzöge und sich selbst oder einen seiner Verfolger erschösse! Ach, und wie bald stand nicht zu erwarten, daß das unselige Geheimniß zum Zeitungsartikel und zum Gegenstande herzloser, neuigkeitssüchtiger Hypothesenkrämerei würde. Voll wehmüthiger Befürchtungen für Lady Anna sowohl, als für den Baronet begab ich mich zur Ruhe, und mein letzter Gedanke war ein glühender Dankerguß für die Gnade, daß mir in allen den Mühen, Sorgen und Aufregungen, die ich schon durchzumachen gehabt — die eigene Vernunft bewahrt geblieben war.

Am andern Morgen traf ich meine Vorkehrungen so, daß ich Lady Anna einen zeitigen Besuch abstatten konnte. Ich *war eben im* Begriffe, in meinen Wagen zu steigen und eiligst *meine Morgenrunde* abzumachen, als eine Equipage vor meiner *Thüre anfuhr*, und einige Augenblicke nachher bemerkte ich, daß

der Dame, welche der Hauptgegenstand meiner heutigen Sorgen war, von ihrem Kammermädchen herausgeholfen wurde. Sie war tief verschleiert und in einen großen Shawl eingehüllt; demungeachtet aber entgingen mir die traurigen Spuren der gestrigen Schreckensscene und die Erschöpfung nicht, welche sich in ihrem Antlitze und in ihrem matten, wankenden Gange aussprach. Fast ohnmächtig langte sie in dem Besuchszimmer an. Ich erfuhr bald, was sie veranlaßt hatte, in solcher Hast nach London zu kommen: die arme Dame war unabänderlich entschlossen, Sir Henry persönlich zu verpflegen, und wenn sie die Dienste einer geringen Magd versehen müßte. Alle Vorstellungen waren vergeblich; sie hörte mich mit Ungeduld an und wurde sogar bitter in ihren Einreden.

„Um aller Barmherzigkeit willen, Doktor, warum kommen Sie mir immer mit einem derartigen Widerspruch? Wollen Sie, daß es mir ergehe, wie meinem unglücklichen Gatten? — Es will mir die Brust sprengen — ich kann nicht athmen —“ stöhnte sie.

„Theuerste gnädige Frau,“ entgegnete ich, indem ich ihre kalte, weiße Hand faßte — „geben Sie sich Mühe, Ihre Gefühle zu bekämpfen! Mein Herz blutet um Ihretwillen, aber ein heiliges Pflichtgefühl verbietet mir, Ihnen in diesem Punkte nachzugeben. Sie finden vielleicht für Ihre Aufregung eine augenblickliche Beruhigung, wenn Sie Sir Henry besuchen — aber Gott ist mein Zeuge, daß ich des aufrichtigen Glaubens bin, ein solcher Schritt werde die einzige Möglichkeit zu seiner Wiederherstellung gänzlich zu nichte machen. Ihre beständige Nähe könnte nur die Wirkung haben, seine ungeordneten, aufgeregten Empfindungen noch mehr und zwar in einem Grade zu entflammen, daß die Krankheit zuletzt aller Kunst Trotz böte — und nur der Himmel weiß, welche Folgen sowohl für ihn, als *für Sie, gnädige* Frau, daraus entspringen würden.“

Ich hielt inne; sie gab keine Antwort.

„Ich danke Gott, daß er Sie in den Stand setzt, unter so bedrückenden Verhältnissen noch auf die Stimme der Vernunft zu hören. Vertrauen Sie auf die Vorsehung, gnädige Frau; sie wird Ihnen Kraft verleihen, daß Sie den Kampf durchzuringen vermögen."

„O Doktor," murmelte sie, das Antlitz mit ihren Händen verhüllend, „Sie können nicht mit mir fühlen — wissen nicht, wie elend und verlassen ich bin! Was soll aus mir werden? Wo soll ich Selbstvergessen finden? O mein Kind — mein Kind — mein Kind!" stöhnte sie, und sank besinnungslos zurück.

Es stand lange an, ehe es unsern Bemühungen gelang, sie wieder ins Bewußtsein zu rufen. Ach, welch ein Anblick, als sie so in den Armen meiner Gattin lag! Ihr schönes Antlitz war kalt und weiß, einer Marmorbüste ähnlich; der Thau der Todesangst klebte auf ihrer Stirne; ihr Haar war in Unordnung, und ihre ganze Gestalt trug den Ausdruck eines Wesens, dem das Herz gebrochen ist — das vom Unglück mit seinen schwersten Schlägen heimgesucht wurde! Sobald sie sich hinreichend erholt hatte, gab sie den Bitten meiner Gattin nach und ließ sich zu Bette bringen; dort wollte sie abwarten, mit welcher Nachricht ich von Sir Henry zurückkehren würde.

Nach ein paar Stunden wurde es mir möglich, in Sommerfieldhouse einzusprechen. Doktor Y.. theilte mir mit, daß zu Folge des schwankenden Charakters solcher Fälle Sir Henry's Benehmen einen plötzlichen Wechsel erlitten hätte. Aus dem Zustande der Tobsucht war er in eine beschauliche Ruhe und Schwermuth versunken. Als ich ihn auf seinem Zimmer, welches mit aller für seine Lage passenden Bequemlichkeit und *Eleganz ausgestattet* war, besuchte, saß er an einem Schreibpulte. Er empfing mich höflich und zeigte überhaupt keine

Spur von Geisteskrankheit, den unstäten Blick ausgenommen, dessen sich ein Wahnsinniger nie ganz entschlagen kann.

„Ihr könnt Euch vor der Hand entfernen," sagte der Baronet zu seinem Hüter, der, nachdem er fragend zu mir aufgesehen, sich verbeugte und abtrat.

„Nun, Sir Henry," begann ich, indem ich meinen Stuhl zu dem Tische rückte, an welchem er saß, „ich hoffe, Sie finden Ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort so gemächlich, als es die Umstände erlauben."

„Ich verdiene keine Bequemlichkeiten und verlange sie auch nicht," versetzte er düster. „Ich weiß — ich fühle Alles — bin mir meiner tiefen Herabwürdigung recht wohl bewußt; aber hinsichtlich des Verbrechens, wegen dessen ich verhaftet bin, kann ich feierlich meine Unschuld betheuern. Uebrigens darf ich mich von meinem Geschäfte nicht abhalten lassen," fügte er abgebrochen bei, indem er sich höflich gegen mich verbeugte und seine Feder wieder aufnahm.

Ich sah ihm einige Minuten schweigend zu. Er vertiefte sich so sehr in seine Arbeit, daß er meine Anwesenheit ganz vergessen zu haben schien. Ich ging eben mit mir zu Rathe, wie ich das, was ich vorzubringen wünschte, am besten einleiten möchte, als er mich plötzlich, ohne seine Augen von dem Papier zu verwenden, fragte, wie ich Lady Anna verlassen habe.

„Es freut mich, daß Sie sich nach ihr erkundigen, Sir Henry, denn sie fürchtet, Sie gekränkt zu haben."

„Durchaus nicht — nicht im Geringsten. Wenn von Kränkung die Rede ist, so fällt sie leider mir zur Last," entgegnete er mit einem Seufzer.

„Wirklich? Die gnädige Frau ist jedoch anderer Ansicht. Sie befindet sich in London in meinem Hause. Erlauben Sie *mir, daß ich sie herbringen* darf?"

„Wie — ei — verträgt es sich mit den Einrichtungen dieses Platzes, daß Frauenzimmer eingeführt werden?“ fragte er mit verblüffter Miene, dann fuhr er aber alsbald fort: „hat sich etwas Weiteres verlauten lassen?“

„Nein,“ antwortete ich, da ich nicht wußte, auf was er anspielte.

„Wird sie ruhig sein?“

„Warum sollte sie nicht, Sir Henry?“

„Oder etwas dagegen einzuwenden haben, wenn Sie während ihres Besuchs anwesend sind.“

„Ohne Zweifel — nein.“

„Aber wohl gemerkt — ich kann's nicht leiden, wenn sie Glocken mitbringt.“

„Verlassen Sie sich darauf, Sir Henry, Alles, was Ihnen unangenehm ist, soll beseitigt bleiben.“

„Gut — so bitte ich Sie, mich jetzt zu verlassen, damit ich mich auf die Zusammenkunft vorbereiten kann. Meinen Sie nicht, daß es besser wäre, wenn gleich ein Geschwindschreiber mitkäme? Sie wissen, vielleicht macht sie eine wichtige Aussage.“

„Wir wollen Sorge tragen, daß Alles gehörig eingeleitet wird. Sie könnten sich wohl in zwei Stunden vorbereitet haben, Sir Henry?“

Er verbeugte sich, nahm seine Feder wieder auf, und ich trat ab. Von der Zusammenkunft war wohl wenig zu befürchten, vorausgesetzt, daß er in seiner dermaligen Stimmung verblieb und Lady Anna es über sich gewann, ihre Gefühle zu bemeistern.

Als ich nach Hause zurückkehrte, fand ich, daß mein Gast aufgestanden war und neben meiner Gattin saß — zwar *immer noch in* Thränen, doch weit gefaßter, als früher. Ich *theilte ihr mit*, wie ruhig sich Sir Henry benehme und wie

bereitwillig er auf den Vorschlag eingegangen sei, sie bei sich zu empfangen. Sie schlug ihre Hände zusammen und versicherte mich mit einem matten, hysterischen Lachen, daß sie sehr glücklich sei! Dann mühte sie sich, mir zu beweisen, daß ich von ihr nichts zu fürchten habe, indem sie zugleich ihre Ueberzeugung ausdrückte, daß sie in Sir Henry's Gegenwart eine vollkommene Fassung bewahren werde; letzteres that sie wieder und wieder, und zwar mit einem sich steigernden Ungestüm, der sich endlich in einem heftigen Krampfanfall erschöpfte. Mein Herz war über den Ausgang dieser Zusammenkunft mit schweren Ahnungen erfüllt — indeß ließ sich vorderhand nichts thun, als das Experiment versuchen.

Um sechs Uhr fuhren die gnädige Frau und ich, begleitet von Herrn Courthrope und ihrer Schwester, der Lady Julia R.., welche in der Eile von ihrem Landsitze geholt worden war, nach Sommerfieldhouse. Sie blieben in dem Besuchszimmer, während Doktor Y.. und ich uns entfernten, um den Patienten auf den Besuch vorzubereiten. Doktor Y.. hatte nichts dagegen einzuwenden, daß die ganze Gesellschaft eingelassen wurde, und so brachten wir in Bälde das unglückliche Paar zusammen.

„Ach, Henry!" rief Lady Anna, die, sobald sie seiner ansichtig wurde, ihm in die Arme stürzte, und in denselben eine Weile stumm und regungslos liegen blieb. Ich vermuthete eine Ohnmacht.

„Du besuchst mich auch, Julia? Wie geht es Dir?" fragte der Baronet mit gelassener Miene, noch immer seine heftig schluchzende Gattin in den Armen haltend. „St —, Anna, St! —" flüsterte er. „Du mußt ruhig sein, denn man duldet hier durchaus keinen Lärm. Man wird Dich aus dem Zimmer schaffen — außerdem — regst Du mich so auf, daß *es mir unmöglich sein wird*, diese Zusammenkunft durchzumachen!"

Alles dieß sprach er mit der ruhigsten Fassung, als habe er durchaus keine Ahnung davon, daß er selbst der Gegenstand von seiner Gattin herzzerreißendem Kummer sei. Ihr Schluchzen wurde jedoch lauter und lauter.

„Stille, Anna!“ sprach der Baronet strenge; „das ist thöricht.“

In diesem Augenblicke erschlafften ihre Arme, denn sie war ohnmächtig geworden. Ich trug sie aus dem Zimmer und bat die Anderen, bis zu meiner Zurückkunft zu bleiben. Ein Glas Wasser und etwas flüchtiges Salz stellte meine Patientin wieder her, so daß sie sich wieder nach dem Gemache ihres Gatten begeben konnte, wo wir jetzt alle beisammen saßen, obschon es mit der Unterhaltung nicht recht vorwärts gehen wollte.

„Es ist jetzt eine bittere Pflicht für mich,“ unterbrach der Baronet mit ernster Miene das lästige Schweigen, „das ganze Geheimniß aufzudecken. Hast Du Festigkeit genug, Anna, es zu tragen?“ — Sie nickte. „Auch in Gegenwart so vieler Personen?“ Sie nickte abermal, denn das Sprechen war ihr unmöglich.

„Vielleicht ist's besser, wenn wir uns entfernen?“ sagte ich.

„Nicht doch — nein; wenn Sie's nicht gerade selbst wünschen. Je mehr Zeugen der Wahrheit, desto besser,“ versetzte der Baronet, worauf er in feierlichem Tone fortfuhr: „Ich bin kein unehrenhafter Mann — war es nie, und doch, fürchte ich, wird es schwer sein, Euch zu bereden, daß Ihr mir Glauben schenkt, wenn Ihr Alles gehört haben werdet. Das schreckliche Geheimniß muß jedoch heraus; ich fühle, daß mein Benehmen in der letzten Zeit eine Erklärung fordert — daß längere Verstellung unmöglich oder nutzlos ist. Die Hand Gottes, die mich hierher führte, liegt schwer auf mir — Ihr seht einen Elenden vor Euch, den Er mit einem Fluche gezeichnet hat, welcher schwerer als der Kain's lastet!“

Er hielt einen Augenblick inne und blätterte in seinem Manuscript, als ob er sich anschickte, daraus vorzulesen. Wir alle sahen und hörten mit unverstelltem Erstaunen zu. Es lag Etwas in seinem Wesen, was mich in der That ungewiß machte, ob er wirklich geisteskrank sei, und ich war beinahe darauf gefaßt, das Geständniß von ihm zu vernehmen, daß er aus ein oder dem andern geheimnißvollen Grunde sich nur wahnsinnig gestellt habe. Lady Anna, die bleich und regungslos wie eine Bildsäule neben ihm saß, verwandte kein Auge von ihm, während sich in ihrem Antlitz der gemischte Ausdruck der Zärtlichkeit, Angst und Besorgniß aussprach.

„So mögt Ihr denn wissen," fuhr Sir Henry ernst und mit gedämpfter Stimme fort, „daß ich ein **Betrüger** bin. Bald wird die Welt von der Geschichte erfüllt sein; meine Freunde werden mich verachten, das Haus der Gemeinen mich ausstoßen, meine Verwandten mich verläugnen, und sogar meine Gattin —" er erhob seine Augen zu ihr — „wird mich vergessen; denn ich bin kein Baronet!" Er hielt inne, augenscheinlich bemüht, eine heftige Aufregung zu ersticken. „Ich besitze kein Recht an den Titel, dem ich Schande gemacht — an das Vermögen, das ich vergeudet — an die Hand, die ich entehrt habe." Seine Wangen wurden aschfahl und seine Lippen zitterten, obgleich er bemüht war, sie zusammenzupressen. „Aber Gott ist mein Zeuge! als ich mich mit dieser edlen Dame vermählte —" er deutete mit zitternder Hand auf Lady Anna — „wußte ich noch nichts von dem, was mir jetzt bekannt ist, daß nämlich ein Anderer ein Recht hatte an meine Stellung, an den Genuß der damit verbundenen Güter und Ehren! — Wie — Ihr erstaunt nicht darüber?" — fragte er, als er fand, daß Niemand eine Sylbe der Ueberraschung laut werden ließ. „Das Bekenntniß verursacht gar keine Aufregung? So ist es denn keine Neuigkeit mehr? Ihr seid

alle darauf vorbereitet? Mein Vertrauen ist also mißbraucht — mein Briefgeheimniß verletzt worden? Wie kömmt dieß, Lady Anna?" fuhr er mit sich steigerndem Ungestüm fort. „Sage mir, Frau, hast Du mir dieß gethan?" Die arme Lady zwängte ein mattes Lächeln auf ihr blasses Antlitz — ein Lächeln, wie in zärtlicher Ungläubigkeit. „Ha! Basilisk! hinweg!" brüllte er, von seinem Stuhle aufspringend und in heftiger Aufregung im Zimmer hin- und herschreitend. Lady Anna ließ einen matten Schrei vernehmen und mußte zum zweitenmal besinnungslos aus dem Gemache geschafft werden.

„Ja," fuhr der Baronet in schrillem Tone fort, ohne auf die Anwesenheit seines Hüters zu achten, den die laute Heftigkeit des Patienten nach dem Zimmer geführt hatte, „dieses falsche Weib hat mich verrathen — mich der Schande und dem Verderben preisgegeben! Sie hat sich eigenmächtiger Weise in den Besitz meines verhängnißvollen Geheimnisses gesetzt und es zu meinem Untergange benützt! Ohne sie würde es noch immer schlummern! Ha! ha! dieß ist das Geheimniß, das so lange an meinem Herzen zehrte — meine Vernunft verwirrte — mich zu Verbrechen hetzte — mir den Teufel, den Erzfeind selbst, zum immerwährenden Begleiter aufdrang — und Alles um mich her zur Hölle machte! Ach, ich ersticke! Ich verbrenne! Ich kann's nicht mehr ertragen! Wie, Doktor Y.., haben Sie mir nichts zu sagen, nun ich in Ihren Netzen verstrickt bin? Stehen Sie mit Lady Anna im Bunde? Lady Anna! — Lady! — Sie wird ihren Titel beibehalten, aber der Name eines Elenden heftet sich daran! Ach, was wird aus mir werden: Sprechen Sie, Doktor — —," wandte er sich an mich, als ich eben mit Herrn Courthrope flüsterte; „reden Sie mit mir!"

„*So lange* Sie in dieser Weise rasen, würde es nutzlos *sein, Sir Henry* —"

„Sir Henry? Wie können Sie sich unterstehen, mich in's Gesicht zu verhöhnen?"

Er trat vor mich hin und schien Willens zu sein, mich zu Boden zu schlagen. Doktor Y.. trat jedoch an meine Seite, worauf sich der unglückliche Wahnsinnige alsbald umwandte und nach einem andern Theile des Zimmers zurückwich. Dann fing er wieder an, mit gekreuzten Armen auf- und abzugehen, während er vor sich hin murmelte:

„Das Unterhaus wird mich vermuthlich in Anklagestand versetzen — ha, ha, ha! — und so endet Sir Henry Harleigh, Baronet und Mitglied für die Grafschaft B..! Ha, ha, ha! Was wird X.., und Y.., und Z.. (Namen wohlbekannter Mitglieder des Unterhauses) — was werden diese dazu sagen, und meine Wähler — die geben mir natürlich wieder ein öffentliches Gastmahl, bei welchem sich die Ersten der Grafschaft mir zu Ehren versammeln!"

Herr Courthrope ließ Lady Anna und ihre Schwester, sobald erstere mit Sicherheit entfernt werden konnte, nach seiner Wohnung bringen; dort traf sie fast gleichzeitig mit Madame Courthrope, einer von Lady Anna's vertrauten Freundinnen ein, welche eben vom Lande zurückgekehrt war, um ihrer leidenden Verwandten jede Aufmerksamkeit und jeden Liebesdienst, der in ihren Kräften lag, zu weihen. Wie stand es *jetzt* mit diesem einst so glücklichen — so herrlichen — so vielfach beneideten Paare? Sir Henry — in einem Irrenhause; Lady Anna gebrochenen Herzens, gleich Rahel, die „sich nicht wollte trösten lassen!" Aller Glanz dahin — die Genüsse des Reichthums, des Ranges und der feinen Bildung vergiftet! Welch ein ernster Commentar zu den Worten des königlichen Dulders in der heiligen Schrift: „*Ich aber sprach, da mir's wohl ging — ich werde nimmermehr darnieder liegen. Denn, Herr, durch Dein Wohlgefallen hast*

Du meinen Berg ſtark gemacht; aber da Du Dein Antlitz verbargeſt, erſchrak ich*)."

Sir Henry's vorerwähnte Raſereien waren nebſt vielen anderen ſeiner wahnwitzigen Ungereimtheiten bereits meinem Gedächtniſſe wieder entfallen, als ſie plötzlich durch folgenden Artikel wieder aufgefriſcht wurden, den ich, obgleich ich ihm keinen Glauben ſchenken mochte, doch mit athemloſer Spannung in einer Morgenzeitung las:

> Dem Vernehmen nach liegt der Grund, warum ein vordem beliebter und ſehr begabter Baronet in der letzten Zeit auf ſo bedauerliche Weiſe der Geſellſchaft und dem Gebrauch ſeiner Vernunft entfremdet wurde, in gewiſſen außerordentlichen Mittheilungen, welche ihm vor einiger Zeit gemacht wurden: es wird darin behauptet, daß er in unrechtmäßigem Beſitze ſeines Titels und der damit verbundenen umfangreichen Güter ſtehe. Der Prätendent, welcher ſich in beziehungsweiſe dürftigen Umſtänden und noch nicht lange in England befinden ſoll, hat die Verfolgung ſeiner Anſprüche einem ausgezeichneten Sachwalter übertragen, welcher, wie die Rede geht, den Fall ſeines Klienten endlich in eine für die Prozeßeinleitung paſſende Form gebracht hat. Man glaubt, der Beklagte werde einen ſchweren Stand haben und, im Falle des Erliegens, nicht nur aller ſeiner Habe beraubt, ſondern auch für den Erſatz der mehrere hunderttauſend Pfund betragenden Nutzungs-Rente verantwortlich gemacht werden. Sir . .'s ausgedehnte und angeſehene Verwandtſchaft iſt, dem Vernehmen nach, in äußerſter Beſtürzung

---

*) Pſalm 30, 6, 7.

und hat mit ungeheuren Kosten die erste juristische Notabilität des Landes für die Sache des Beklagten angeworben."

Verwunderung, Mitleid, Unruhe und Verwirrung bestürmten mich beim Lesen dieser außerordentlichen Ankündigung, da sie so ganz mit dem, was der Baronet bei oben berührter Gelegenheit gesprochen, im Einklange stand, obschon wir das Ganze nur für das Hirngespinst eines Wahnwitzigen gehalten hatten. Konnte dieser geheimnißvolle Artikel wirklich auf eine Thatsache gegründet sein? War dadurch Sir Henry's Verstand erschüttert und am Ende ganz über den Haufen geworfen worden? Wußte Lady Anna darum? Guter Gott, was mußte aus ihnen werden! Gab der erwähnte Artikel nicht Anlaß zu allgemeinerer Besprechung und wurden meine unglücklichen Patienten dadurch nicht aus der geheiligten Abgeschiedenheit des Kummers und der Leiden hervorgezogen, um zu Gegenständen der öffentlichen Neugierde und Hypothesensucht zu werden? Ach, wie leicht sind dem Menschen die gepriesensten Erdengüter entrissen!

Ich hatte mir vorgenommen, heute bei Herrn Courthrope vorzusprechen und Lady Anna zu besuchen; möglicherweise wurde mir dadurch Gelegenheit verschafft, mich zu überzeugen, ob dieses neu entdeckte Unglück einen wesentlichen Bestandtheil der bitteren Last bildete, die ihr Herz bedrückte.

Welche Veränderung war nicht im Laufe von vierzehn Tagen mit Lady Anna vorgegangen! Ich fand ihre Schwester, Lady Julia, Madame Courthrope und das Kammermädchen bei ihr — letzteres war eben beschäftigt, die Gebieterin im Bette mit Kissen zu unterstützen. Wie bleich war ihr sonst so liebliches Gesicht — wie abgezehrt ihre Gestalt! In ihrem Auge lag der Ausdruck eines Leidens, dessen Thränen erschöpft waren, auf ihrem Antlitz das Gepräge einer schmerzlichen Ergebung, *welche deutlich zu erkennen* gab

„Den ſchweren Gram, der, andern unbewußt,
Sich einfrißt bis in's Innerſte des Herzens!“

„Welche Kunde bringen Sie heute von Somerfieldhouſe?“ flüſterte ſie, als ich ſie nach ihrem Befinden fragte.

„Ich habe ihn heute nicht geſehen, höre aber, daß er fortwährend ruhig iſt. Körperlich fühlt er ſich ſo wohl, wie immer.“

„Iſt dieß ein günſtiges Zeichen?“ fragte ſie mit matter Stimme, indem ſie zugleich den Kopf ſchüttelte, als fürchte ſie das Gegentheil.

„Vielleicht — vielleicht auch nicht, je nach Umſtänden. Aber Sie haben mir auf meine Fragen über Ihr Befinden noch nicht geantwortet.“

„Oh, mir geht's viel beſſer. Ich fühle, daß ich wieder mehr zu Kräften komme — meinſt Du nicht auch ſo, Julia?“ entgegnete die Leidende.

Lady Julia ſeufzte und ſchwieg.

„Ich werde in ein paar Tagen wieder auf ſein können,“ fuhr Lady Anna fort, „und dann — Du mußt nicht böſe ſein, Julia! — nur ein einziger Beſuch in Somerfield — und ich — ich weiß, ich werde wieder aufleben! Wenn Ihr mich nicht gewähren laßt, ſo bin ich überzeugt, daß es mir den Tod bringt. — Nicht wahr, lieber Doktor —“ ihre dünnen, ſchneeweißen Finger ergriffen und drückten ſanft meine Hand — „Sie reden ihnen zu, daß ſie vernünftig ſind? Ach, Sie können ſich gar nicht vorſtellen, wie man mich deßhalb quält — wie wenig man meine Gefühle zu würdigen weiß — —“

Sie konnte nicht weiter. Ich ſuchte ſie mit dem unbeſtimmten Verſprechen zu beſchwichtigen, daß ich alles thun wolle, um ihrem Wunſche zu willfahren, wenn ſie ſich nach ein paar Wochen hinreichend erholt haben würde; in der Zwiſchenzeit *müſſe ſie* aber bemüht ſein, ſich aller Gemüthsbewegungen zu *entſchlagen.*

„Der arme Sir Henry hat sich seltsame Vorstellungen in den Kopf gesetzt."

„Ach freilich," entgegnete sie in wehmüthigem Tone. „Trägt er sich wieder mit einer neuen Täuschung?"

„Mit einer neuen gerade nicht, aber er hält an dem Glauben fest, daß er kein Baronet sei und daher auch keine Ansprüche an die mit seinem Titel verbundenen Güter habe."

Niemand antwortete, weßhalb ich sehr bedauerte, den Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Ich ging auf etwas Anderes über, aber auch dies wollte die Spannung unter den Anwesenden nicht verscheuchen.

„Doktor, ich muß Ihnen anvertrauen, daß es sich wirklich so verhält: es ist Jemand da, der Ansprüche an den Titel und das Vermögen meines Gatten macht!" flüsterte Lady Anna einige Minuten später.

Ich lächelte ungläubig.

„Sie mögen wohl lächeln, Doktor, aber mein armer Mann hat leider keinen Grund dazu." Sie schluchzte krampfhaft. „Und wenn sich's wirklich herausstellt," fuhr sie fort, „daß wir Bettler sind — daß mein Kind — oh! — ich wollte Alles ertragen, wenn nur mein armer Henry —"

Ihre Lippen fuhren fort, sich zu bewegen, ohne jedoch einen Laut zu bilden; sie war augenscheinlich ohnmächtig geworden.

Wie schmerzlich bedauerte ich jetzt, den Gegenstand berührt zu haben; indeß waren Sir Henry's andere Grillen schon öfters neben dem Bette der Lady zur Sprache gekommen, ohne daß sie dabei eine besondere Bewegung verrathen hätte. Kein Mitglied der Familie hatte seitdem der Irrereden, welche der Baronet bei Gelegenheit der letzten Zusammenkunft ausgestoßen, erwähnt, und ich dachte, wenn es von mir geschähe, würde ich die Ueberzeugung gewinnen, daß Lady Anna sich entweder in glücklicher Unwissenheit über die in dem Zerrungs-

artikel berührten Verhältnisse befinde, oder daß dieselben eine Hauptquelle ihres verzehrenden Kummers bildeten. Letzteres war also leider der Fall. Mehrere Minuten lag sie eher wie ein zartes Wachsbild, als wie ein mit Fleisch und Blut versehenes Wesen da. Nie hatte ich Jemand so rasch dahinschwinden sehen — aber welchen Aengsten war sie nicht so lange Zeit ausgesetzt gewesen! Und diese arme, hinfällige Leidende zählte darauf, nach vierzehn Tagen selbst ihren Gatten pflegen zu können! O der grausamen Täuschung! Ich verließ sie mit bangendem Herzen, denn konnte ich unter solchen Umständen einer günstigen Wendung entgegensehen? Ach, vierzehn Tage hatten sie wohl um mehr als die Hälfte dem Grabe näher gebracht!

„Doktor," flüsterte Lady Julia mir zu, als sie mich nach der Treppe begleitete, „haben Sie den schrecklichen Artikel in der heutigen Zeitung gelesen?"

„Ja, gnädige Frau — und —"

„Meine Schwester gleichfalls," unterbrach sie mich. „Gewöhnlich lesen wir die Zeitungen zuerst, ehe sie in ihre Hände kommen, aber diesen Morgen traf sich unglücklicher Weise, daß die Sims das Blatt gleich hinauf nahm. Das arme Wesen! Sie entdeckte bald die unselige Spalte, und ich meinte, Sie würde auf der Stelle den Tod davon haben."

„Ach, gnädige Frau, wie schmerzlich bedaure ich, davon angefangen zu haben," rief ich, die Hände ringend.

„Nicht doch, Doktor; es freut mich, daß Sie das Eis brachen. Man mußte über die Sache mit ihr sprechen, aber wir getrauten uns nicht, die ersten zu sein."

„Wie lange weiß Lady Anna schon von der Sache?"

„Ich glaube seit etwa sechs Monaten; denn seit dieser Zeit wurde Sir Henry unruhig darüber, obgleich er Anfangs durchaus nicht darauf achtete und der Sache keinen Glauben

schenkte. Er wußte jedoch nie, daß sie die geheime Quelle seiner Angst und seiner Verstörtheit kannte. Als sie bemerkte, daß er sich's so angelegen sein ließ, ihr die Sache zu verhehlen, so hielt sie es für klug, ebenfalls darüber zu schweigen. Denken Sie sich nun, was meine arme Schwester gelitten haben muß! Sie ist das edelste Wesen von der Welt und hätte ein Ungemach ertragen können, das ihren Gatten fast tödtete und jedenfalls seinen Verstand verwirrte. Sein sonderbares Wesen ist oft aufgefallen und hat zu hundert lästernden Mährchen Anlaß gegeben, aber Anna ließ Alles ohne Klage über sich ergehen, obschon es ihr oft fast das Herz brach. Ach, ich fürchte, sie muß endlich erliegen."

Von ihren Gefühlen überwältigt, eilte sie von mir weg, und auch ich stieg mit schwer gedrücktem Herzen in meinen Wagen.

Im Laufe der nächsten paar Wochen besuchte ich Sir Henry und Lady Anna fast täglich. Ersterer befand sich in einem kläglichen Zustande, denn seine Krankheit äußerte sich oft in den gewaltsamsten Paroxysmen, so daß die strengsten Zwangsmaßregeln gegen ihn in Anwendung gebracht werden mußten. Wer hätte wohl den einst so frohsinnigen, schönen und hochbegabten Baronet in dem tobenden Wahnsinnigen wieder erkannt, den ich etlichemal mit innerem Grausen ansehen mußte, wie er an einen Ring in der Mauer gefesselt, oder auf einen festgeschraubten, eisernen Stuhl gebunden war, während er mit glattgeschorenem Haupte, stieren, blutunterronnenen Augen und verzerrtem Munde die schrecklichsten Verwünschungen ausstieß! Unmöglich vermag ich die Gefühle zu schildern, die mich erschütterten, wenn ich von einem so schauerlichen Schauspiele an das Krankenlager seiner ruhigen, dahin schwindenden Gattin trat und ihr hin und wieder durch Berichte von seinem *Besserbefinden neue Lebensgeister* einflößte! Ach, sie hätte an

meinem Zittern bemerken können, daß ich ihr nicht die Wahrheit sagte!

Indeß war Sir Henry's körperliches Befinden wirklich gut: seine Muskeln blieben fest, und die wilderen Ausdrücke ließen nach oder nahmen doch bald eine mildere Form an. Nur in seinem Auge zeigte sich unablässig der Ausdruck eines festgewurzelten Wahnsinns. Ich gestehe, daß ich mit dem erfahrenen Doktor Y.. zu glauben begann, es sei wenig Hoffnung einer Wiederherstellung vorhanden. Sein Zustand zeigte sich fast mit jedem Tage in einer andern Gestalt. Er ging von einer fixen Idee auf die andere über, und stets überboten sie sich an Ungereimtheit und Hartnäckigkeit. Einmal, nachdem er unmittelbar zuvor sehr ungestüm gewesen, wurde er plötzlich ganz ruhig; er verlangte ein Rieß Postpapier und fing an, vom Morgen bis in die Nacht hinein zu schreiben, ohne sich durch etwas Anderes, als durch seine Mahlzeiten unterbrechen zu lassen. Dieß trieb er beinahe drei Wochen, und das Resultat davon war eine Rede an das Unterhaus, in welcher er sich wegen der ihm zur Last gelegten Mißhandlung seiner Gattin vertheidigte und seine Ansprüche auf die mit seinem Titel verbundenen Besitzungen behauptete; sie war jedoch so umfangreich, daß er vierzehn Tage gebraucht hätte, um sie zu halten! Er bestand darauf, daß sein Hüter, ein sehr gelassener und phlegmatischer Mensch, einer Vorlesung des Ganzen anwohnte; nachdem er aber acht Tage darauf verwendet, wurde er selbst der Sache müde. Sobald ich kam, brach er ab, und als ich ihn einmal bat, sich durch meine Gegenwart nicht stören zu lassen, erklärte er mit der Miene beleidigter Würde, daß er nicht fortfahren *wolle*. Mehreremale erwähnte ich den Namen seiner Gattin, um zu sehen, *welche Wirkung* dieß auf ihn machen würde; er verhielt sich *aber gleichgültig* dabei, und bemerkte nur ein einzigesmal, er

habe ihretwegen einen Plan entworfen, ob dem gewisse Personen nicht wenig staunen würden." Ich schilderte ihm Lady Anna's Schwäche und Hinfälligkeit, worauf er kaltblütig erwiederte: es thue ihm leid, sie habe sich's jedoch selbst zuzuschreiben; dabei citirte er die Worte: „die treue Wage der Gerechtigkeit" u. s. w. Er kleidete sich auf eine ausgesucht lächerliche Weise und brachte mich dadurch — ungeachtet meiner tiefen Betrübniß über seinen Zustand — oft unwillkührlich zum Lachen: er trug nämlich eine knapp anliegende Jacke und Pantalons aus hellgrünem Wollenzeug, seidene Strümpfe und Tanzschuhe, was sich, ungeachtet seiner sehr hübschen und ebenmäßigen Gestalt, bei seinem kahl abgeschorenen Kopfe peinlich abgeschmackt ausnahm. Das war also Sir Henry Harleigh, Baronet und Parlamentsmitglied für die Grafschaft B . . . der Gemahl der schönen Lady Anna und der hochbegabte Besitzer eines glänzenden Vermögens! In dem vorgenannten Anzuge überraschte ich ihn einmal, als er eben in einer Ecke seines Zimmers auf dem Tische stand und vor seinem ruhigen Hüter mit dem ganzen, im Parlamente üblichen Ungestüm eine Rede hielt; sobald ich aber eintrat, stieg er mit der blöden Miene eines einfältigen Schulknaben wieder herunter. Er war im Allgemeinen sehr lenksam geworden, hielt seine Mahlzeiten regelmäßig ein und spazierte in einem abgelegenen Theile des Gartens umher, ohne sich boshaft zu beweisen oder einen Fluchtversuch zu machen. Konnte man ihn überhaupt nur unglücklich nennen? Da seine Herabwürdigung von ihm selbst nicht gefühlt wurde, so hatte er durchaus keine Sorge, die ihn quälte. Wo lag also der Unterschied zwischen Sir Henry, wenn er von einer Grille auf die andere übersprang, und dem Dichter, der ohne Unterlaß in einer selbst geschaffenen Welt von Träumen und Phantasiebildern lebt? Müssen wir *nicht das Erbarmen* der Vorsehung darin erkennen, wenn ein

Leidender, dem der schrecklichste aller Unglücksfälle zustößt, nicht nur desselben ganz unbewußt bleibt, sondern sich sogar in seinem Irrwahne glücklich fühlt?

Und Lady Anna — die schöne, die einst so heitere Lady Anna welkte mit jedem Tage mehr dahin! Ach, wie verschieden der Zustand des Gatten und der Gattin. Ich konnte nicht umhin, sie beide mit einem edlen, von anmuthigem, innig sich anschmiegendem Epheu umwundenen Baume zu vergleichen, den ein Blitzstrahl getroffen hat, den Stamm des einen zerschmetternd und die zarten Ranken des andern versengend. Und so schien es auch in der That zu sein. Lady Anna welkte mehr und mehr unter der Last ihres Kummers dahin. Alle Aufmerksamkeit einer Familie, deren Abgott sie war — die zärtliche Theilnahme ihrer Freunde — die Tröstungen der Religion — Nichts wollte bei ihr fruchten!

Der Leser kennt übrigens die Ursache von all dieser Verheerung noch nicht genauer.

Wir wissen, daß der Baronet nach seiner Vermählung eine Reise nach dem Festlande unternahm; dahin reiste ihm plötzlich auch sein Sachwalter nach, um ihm die betrübende, nach Sir Henry's Ansicht aber lächerliche Kunde zu hinterbringen, daß ein Fremder auf seinen Titel und seine ganze Habe Ansprüche erhebe. Der Rechtsgelehrte kehrte wieder nach England zurück, wo er auf das Geheiß des Baronets die Sache mit geringeschätziger Gleichgültigkeit behandelte, und so verlautete Monate lang nichts mehr, bis Sir Henry, bald nachdem er im Vaterlande wieder angelangt war, eines Abends in seinem Clubbe — wir haben oben bemerkt, wie dieser Umstand gewisse im Publikum umlaufende Vermuthungen zu bestätigen schien — einen langen Brief von dem Anwalte des *Individuums* erhielt, welches die erwähnten schreckenerregenden *Ansprüche* gegen ihn erhob. Die Frage wurde darin wei-

läufig erörtert, und der Schreiber schloß mit der Bitte um eine gewisse Auskunft, die vielleicht dazu dienen dürfte, seinen Klienten des Irrthums zu überführen und ihn zu veranlassen, von der Verfolgung seines vermeintlichen Rechtes abzustehen. Diese erschütternde Mittheilung schreckte endlich den Baronet aus seiner Gleichgültigkeit auf. Mehrere Punkte des Briefes standen in seltsamem Einklang mit gewissen Vorfällen aus Sir Henry's Familiengeschichte, so daß dieser alsbald bestürzt zu seinem Rechtsfreunde eilte, welcher die Sache gleichfalls von einem sehr ernsten Gesichtspunkte aus auffaßte. Der Advokat hielt die Sache allerdings nicht geradezu für verloren, stellte aber seinem aufgeregten Klienten einen langen, verdrießlichen und kostspieligen Prozeß, nebst vielen widerwärtigen öffentlichen Bloßstellungen, in Aussicht. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Ueberzeugung, von einer solchen Gefahr bedroht zu sein, einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth machte und zu dem verstörten Wesen Anlaß gab, welches, wie schon oben bemerkt wurde, so viele Muthmaßungen und Andeutungen in's Leben rief. Er war angelegentlichst bemüht, seine Gattin nichts von dem erschütternden Schlage ahnen zu lassen, der ihre ganze Erdenhabe bedrohte; aber der fortwährende Zwang, die drückende Angst und die unabläßige Aussicht auf das hereinbrechende Verderben brachten am Ende seinen Verstand in gänzliche Verwirrung. Wie sich's eigentlich mit den gegnerischen Ansprüchen verhält, weiß ich nicht technisch zu entwickeln; es wurde kurzgesagt ein näheres Erbfolgerecht behauptet, und um dieses zu bekräftigen, störte der thätige Anwalt des Prätendenten, oft in höchst unzarter und anstößiger Weise, allenthalben nach Belegen umher. Der Gegner posaunte seine vorgeblichen Ansprüche nach Kräften aus, benützte ohne Bedenken und voll Siegesfreude ein höchst unkluges Zugeständniß, das *aus Versehen von* Sir Henry's Sachwalter gemacht wurde,

und trug Sorge dafür, daß endlich auch einzelne Andeutungen ihren Weg in die Zeitungen fanden. Daß dieß Sir Henry's Verdruß nur noch vermehren mußte, läßt sich denken, denn, abgesehen von der Aergerlichkeit eines derartigen unzarten Benehmens, lag dabei die Absicht, Vorurtheile zu erwecken, welche seinen Interessen sehr gefährlich werden konnten — nur zu sehr am Tage. So hatte der Umstand, daß der Baronet ohne Unterlaß mit Bangen dem näherrückenden Gerichtstage entgegensah, ohne sich einen möglichen schrecklichen Ausgang aus dem Sinne schlagen zu können, die traurige Folge, daß er endlich dem gewaltigen Druck erlag. Trotz der Versuche ihres Gatten, das Geheimniß zu bewahren, ahnte Lady Anna eine Zeit lang die Wahrheit; da er jedoch hartnäckig jedes Zugeständniß verweigerte und ihr am Ende alle weiteren Fragen mit Strenge verwies, außerdem auch sämmtliche Dokumente unter Schloß und Riegel verwahrt wurden, so gelang es ihm, sie beziehungsweise im Dunkeln zu erhalten. Uebrigens sprach er häufig im Schlafe, und wenn der Schlummer ihr Lager mied, so mußte sie oft mit bitterem Herzweh Zeuge seiner geheimnißvollen Aeußerungen sein.

Die Veranlassung zu Sir Henry's und seiner Gattin Krankheit war jetzt allgemein bekannt worden, und der oben berührte schonungslose Zeitungsartikel bildete nur einen Vorläufer zu vielen ähnlichen, die am Ende so weit gingen, die Ansprüche des Prätendenten und die Begründung von Sir Henry's Einreden in allgemeinen Ausdrücken näher zu bezeichnen.

Der Leser, welcher sich Lady Anna's letzter Zusammenkunft mit Sir Henry noch erinnert, wird sich meinen Verdruß und meine Unruhe denken können, als ich erstere nach Ablauf der Zeit, welche ich, wie sie meinte, festgesetzt hatte — darauf bestehen hörte, daß ich mein Versprechen erfülle. Von den *Bitten ihrer Verwandten* unterstützt und in der festen Ueber-

zeugung, daß ein derartiger Schritt die gefährlichsten Folgen haben könnte, beharrte ich auf einer entschiedenen Verweigerung. Wir alle setzten ihrem Flehen, ihren Thränen und sogar den Ausbrüchen einer fast wahnsinnigen Leidenschaftlichkeit einen unerbittlichen Widerstand entgegen. Nach Verfluß eines Monats hatte sich jedoch zu meiner großen Ueberraschung und Freude ihr Befinden wesentlich gebessert, und es war uns einigermaßen gelungen, sie von ihrem Brüten über dem Einen Punkte durch angenehme Beschäftigung, wie auch hin und wieder durch günstige Berichte über Sir Henry abzulenken. Ihr Söhnlein — ein liebenswürdiges Wesen — kam fast nicht von ihrer Seite, und sein Geplauder diente dazu, sie während manchen langen Tages zu unterhalten. Endlich war sie im Stande, ihr Bette zu verlassen und einige Stunden unten zuzubringen — Umstände, von denen sie Anlaß nahm, ihr Drängen mit besserem Erfolge zu wiederholen. Ich versprach ihr eine Zusammenkunft mit Sir Henry, falls dieselbe als zulässig erachtet werden könne, und um über letzteren Punkt Gewißheit einzuholen, besuchte ich eines Tages den Baronet, der sich noch immer in Somerfieldhouse befand, obgleich mehrere seiner Verwandten den Wunsch ausgedrückt hatten, daß er in eine Privatwohnung gebracht werden möchte. Dagegen legte ich jedoch, im Vereine mit Doktor Y. .., Widerspruch ein, bis der Baronet Merkmale einer Ruhe, welche Bestand hoffen lasse, zu erkennen gäbe. Ich fand keine Veränderung in seinem Aeußern. Welchen Eindruck mußte sein lächerlicher Anzug nicht auf die unglückliche Lady machen, da er schon mich ergriff? Er trug, wie sonst, seinen knapp anliegenden Anzug — ich kann mir nicht denken, was ihn zuerst auf diese Abgeschmacktheit brachte — und war zufälliger Weise in vortrefflicher Laune, denn er hatte kurz zuvor einem verrückten *Gentleman der Anstalt* eine Partie Schach abgewonnen. Unter

frohem Händereiben auf- und abgehend, erzählte er eben dem Hüter seinen Triumph, und auch mich empfing er mit vieler Herzlichkeit.

— — — — — — — — — — —

„Hätten Sie wohl Etwas dagegen, Sir Henry, wenn ich Ihnen Besuch brächte?"

„Durchaus nicht — würde mich recht sehr freuen — das heißt, nur morgen nicht," entgegnete er rasch; „meinetwegen jeden andern Tag, aber auf morgen bin ich versagt. Ich habe nämlich eine Einladung zur königlichen Tafel erhalten, und soll mit Seiner Majestät Billard spielen."

„Ah, da gratulire ich. Aber wie geht das zu? Kömmt Seine Majestät nach Somerfield, oder gehen Sie nach Windsor?"

„Nach Windsor? — Was fällt Ihnen ein? Seine Majestät wohnt hier — dieß ist sein Palast, und ich habe die Ehre, ein wichtiges Hofamt bei ihm zu bekleiden. — War Ihnen denn dieß nicht bekannt?"

„Sie haben Recht; aber zu welcher Stunde machen Sie Seiner Majestät die Aufwartung?"

„Punkt drei Uhr — auf den Millionentheil einer Sekunde hin."

„Hem — nun denn, gesetzt den Fall, daß ich meine Freundin, welche sie sehnlichst zu sehen verlangt, um zwölf Uhr brächte?"

Er hielt inne und besann sich. Ich war ärgerlich, daß er nicht fragte, wen ich ihm vorzustellen beabsichtigte, blieb übrigens entschlossen, es ihn wissen zu lassen.

„Nun, Sir Henry, was meinen Sie — soll sie um zwölf Uhr kommen?"

„Wenn sie bald wieder gehen will, so mache ich mir nichts *daraus, aber* Sie wissen, ich darf nicht aufgeregt werden, da *ich so bald vor* dem König zu erscheinen habe. Wie konnte

ich Billard spielen, wenn meine Hand zitterte? Nein, nein, das ginge nicht."

„Allerdings nicht; aber was könnte Sie möglicher Weise aufregen, wenn Sie einen Besuch von Lady Anna annehmen?"

„Lady Anna?" wiederholte er mit einfältiger Miene. „Ei, Sie wissen, Lady Anna — nun — sie wird Nachsicht haben — he?"

Ach, freilich! armer Wahnsinniger — dachte ich — wenn ein Anblick wie der Deinige nicht lähmend auf sie wirkt. Ich antwortete:

„O ja, verlassen Sie sich darauf, jede erdenkliche Nachsicht, vorausgesetzt, daß es nöthig wäre. Sie ist sehr rücksichtsvoll und verlangt sehnlichst, Sie zu sehen."

„Sie werden aber hoffentlich im Zimmer bleiben — denn Sie müssen wissen, schon der Gedanke daran macht mich fast krank — sehe ich nicht blaß aus?" fragte er seinen Hüter. „Es ist so lang, daß ich sie nicht gesehen habe. Wird sie — ich hoffe — ich wollte sagen — ist sie von ihrer Wunde genesen?"

„Ja, schon längst. Sie wurde mehr erschreckt als beschädigt durch den Zufall."

„Zufall? Nennt man es einen Zufall? Um so besser für mich, wie Sie wissen," versetzte er mit ernster Miene. „Indeß, ich will mir's gefallen lassen, sie zu der von Ihnen genannten Stunde zu sehen. Sagen Sie ihr aber, sie müsse sich ruhig verhalten, und dürfe es nicht versuchen, mich zu erschrecken. Bedenken Sie doch — der König!" Damit drückte er mir die Hand, öffnete die Thüre und ich verabschiedete mich. Doktor Y .. hatte großes Bedenken, ob der Schritt, den wir beabsichtigten, auch klug sei; aber wir waren mit Lady Anna *schon zu weit* gegangen, um ausweichen zu können. *Auf dem Heimwege* beunruhigte mich der Gedanke sehr, ihre

bloße Anwesenheit, wie gelassen sie sich auch benähme, möchte in dem Geiste ihres Gatten schlummernde Ideenverknüpfungen wecken, die zu sehr leidigen Resultaten führen könnten. Aber was war weiter zu thun, als den Versuch abzuwarten, und das Beste zu hoffen?

Am andern Morgen machte ich gegen eilf Uhr der gnädigen Frau einen Besuch; sie war bereits angekleidet und erwartete mich. Es scheint, als ob Leuten, die lange krank gewesen sind, ein vollständiger Anzug nicht mehr recht passen wolle. Sie sah erhitzt und fieberisch aus, gab sich aber alle Mühe, eine heitere Miene zu bewahren. Sie erzählte mir, mit welchem kräftigen Appetit sie ihr Frühstück eingenommen — (eine Tasse Eierthee) — und sprach von ihren zunehmenden Kräften. Sie könnte fast zu Fuße nach Somerfield gehen, meinte sie. Lady Julia zitterte, Madame Courthrope war leichenblaß, und mich befiel eine bange Vorahnung hinsichtlich der Folgen, welche die bevorstehende Aufregung in Lady Anna's erschüttertem Nervensystem hervorbringen konnte.

Wir stiegen um halb Zwölf in den geräumigen Wagen. Der Tag war zwar kalt, aber heiter und die Luft erfrischend. Als wir in die Nähe von Somerfield kamen, fanden wir, daß Lady Anna ohne den fortwährenden Gebrauch ihres Riechfläschchens hätte ohnmächtig werden müssen. Stumm langten wir vor den Thoren zu Doktor Y . .'s Institut an. Lady Anna wurde aus dem Wagen gehoben und begab sich, auf meinem Arm und auf den ihrer Schwester gestützt, wankenden Schrittes in's Haus, wo sie Doktor Y . .'s Gattin mit der achtungsvollsten Zuvorkommenheit empfing. Ein Glas Wein half der Aermsten wieder sehr zu Kräften, und während sie im Besuchzimmer blieb, um wieder zu Athem zu kommen, verfügte ich mich auf das Gemach des Baronets, um ihn auf *einen gehörigen* Empfang seiner Gattin vorzubereiten. Doktor

Y . . theilte mir mit, daß Sir Henry seit gestern immer von diesem Besuche gesprochen habe. Ich traf ihn, wie er — leider mit einer weiteren Abgeschmacktheit in seiner Kleidung — langsam in seinem Gemache umherging. Vergeblich hatten ihm Doktor Y . . und sein Hüter Vorstellungen gemacht, denn sie fanden, daß er sich durch nichts Anderes bei Stimmung erhalten ließ. Er trug über seinem gewöhnlichen knappen, grünen Anzug einen flammrothen Gürtel und eine massivgoldene Kette um den Hals. Einen Ebenholzstock hatte er sich als Degen angesteckt und seine Kopfbedeckung, die einigermaßen einer Husarenmütze glich, war mit einer fast drei Fuß hohen Pfauenfeder geziert, deren Fahne bis unter das Auge abgestreift war. Ich fand, daß er sich namentlich mit diesem letzteren Anhängsel ungemein brüstete, denn als ich ihn bat, dasselbe zu entfernen, ersuchte er mich etwas hochmüthig, ihm zu erlauben, daß er sich kleide, wie es ihm beliebe. Wahrhaftig, der Anblick machte mich fast krank: wie erschütternd mußte er nicht erst auf Lady Anna wirken! Indeß konnten wir sie ja darauf vorbereiten, daß sie in dem Aeußern ihres Gatten etwas Uebertriebenes zu gewärtigen habe.

„Erlauben Sie mir die Frage, Sir Henry," sagte ich, denn ich wünschte noch einen letzten Versuch zu machen, „warum Sie in Uniform sind?"

Er blickte mich bei dieser Frage erstaunt an.

„Ich meinte, Doktor, ich hätte Ihnen von meiner Einladung zu Seiner Majestät gesagt."

„Ah, ja — richtig; aber Sie werden doch wohl Ihre Gattin mit unbedecktem Haupte empfangen?" drängte ich weiter, um ihn zur Entfernung des abscheulichen Kopfschmuckes zu bewegen.

„Nein, Sir," versetzte er ruhig, aber mit solcher Entschiedenheit, daß ich die Sache fallen ließ.

Der Wärter flüſterte mir an der Thüre zu, Sir Henry gebe für ſeine oben beſchriebene Tracht als Grund an, daß er ſich unmittelbar nach der Zuſammenkunft mit ſeiner Gattin zum Könige begeben müſſe und ihm daher keine Zeit mehr bleibe, ſich ſpäter anzukleiden.

„Wird der Beſuch bald kommen?“ fragte der Baronet, unſer tête à tête unterbrechend.

Ich zögerte, denn ich hätte gar zu gerne, auf alle Gefahr hin, auch jetzt noch die gefürchtete Zuſammenkunft verhindert; ein derartiger Schritt war jedoch nicht mehr zu wagen.

„J—a, Sir Henry; er erwartet nur Ihren Befehl, um ſich Ihnen in die Arme zu werfen.“

Was? Guter Gott! Sich in meine Arme werfen? Sich in meine Arme werfen! Hat man je Etwas der Art gehört?“ rief der Baronet mit verwirrter Miene. „Nein, nein; ſolche Vertraulichkeiten kann ich nicht geſtatten! Das ginge ein bischen zu weit — bei gegenwärtiger Sachlage. Nicht wahr?“ fügte er gegen ſeinen Hüter bei, den er nolens volens in ein Koſtüm geſteckt hatte, welches dem eines öſterreichiſchen Soldaten ähnlich war; „ſind Sie nicht auch dieſer Anſicht?“

Der Mann verbeugte ſich bejahend.

„Und außerdem, Doktor,“ fuhr der Baronet auf ſeinen Hüter deutend, fort, „muß dieſer Gentleman, mein Sekretär, anweſend ſein, um Alles, was vorfällt, zu Papier zu bringen.“

„Gut, gut ſo,“ verſetzte ich mit höchſt verdrießlicher Miene, im Inneren mich ſelbſt verwünſchend, weil ich eine ſo nutzloſe und gefährliche Zuſammenkunft geſtattet hatte. Dann eilte ich nach dem Gemache zurück, wo ich die Damen verlaſſen hatte, und verſuchte lächelnd, Lady Anna durch eine Schilderung von ihres Mannes Anzug auf die Begegnung *vorzubereiten.*

Sie gab sich Mühe, mit mir zu lächeln, und bat mich, nicht länger zu zögern. Lady Julia und ich nahmen sie sodann in unsere Mitte, und nun wankte sie nach dem Zimmer des Baronets, nachdem sie zuvor auf meinen Rath einen schwarzen Schleier über ihr blasses Antlitz hatte fallen lassen.

„Die Feder! die Feder! die Feder!“ flüsterte der Baronet, als wir die Thüre öffneten, hastig seinem Hüter zu, worauf sich letzterer alsbald vor einem Pulte, das mit Schreibmaterialien versehen war, niederließ. Der Baronet verbeugte sich höflich gegen die Eintretenden.

„Reden sie ihn an,“ flüsterte ich Lady Anna zu.

Sie machte den Versuch, aber die Zunge versagte ihr. Ihre Lippen bewegten sich zwar, brachten aber keinen Laut hervor. Lady Julia nahm in unsicherem Tone für ihre Schwester das Wort, während Lady Anna bei dem Anblick des phantastischen Anzugs ihres Gatten die Augen schloß und wie ein Espenlaub zitterte.

„Henry, theuerster Henry,“ murmelte sie endlich, ihre bebenden Arme nach ihm ausstreckend, als wolle sie ihn einladen, näher zu kommen. Sir Henry nahm mit höflicher, aber abgemessener Miene für einen Augenblick seine Mütze ab, und setzte sie dann, ohne eine Antwort zu geben, wieder auf.

„Sollen wir Platz nehmen, Sir Henry?“ fragte ich.

„Ja — sie mag sich setzen,“ entgegnete er in gebieterischem Tone; dabei kreuzte er seine Arme, lehnte sich gegen die Fensterecke und betrachtete seine Gattin mit neugieriger Aufmerksamkeit.

„Bist Du von freien Stücken hierher gekommen?“ fragte er ruhig.

„Ja, Heinrich, ja!“ flüsterte sie.

„Schreiben Sie das nieder,“ bemerkte der Baronet halblaut *gegen seinen Sekretär.*

„Bist Du wieder hergestellt?“

„Vollkommen, mein Theuerster!“ versetzte seine Gattin matt.

„Schreiben Sie auch dieß nieder,“ wiederholte der Baronet hastig, indem er seinen Sekretär anblickte, bis er geschrieben hatte.

Dieß veranlaßte eine beengende Pause. Ich saß neben Lady Anna, welche heftig zitterte und fortwährend leichenblaß aussah.

„Sie sind doch nicht mißvergnügt darüber, Sir Henry,“ begann ich, daß die gnädige Frau zu Ihnen auf Besuch gekommen ist? In diesem Falle haben Sie die Güte, sie zu beruhigen, denn sie fürchtet, Sie beleidigt zu haben.“

Sie ergriff meine Hand mit convulsivischem Nachdruck, ohne jedoch einen Versuch zum Sprechen zu machen. Sir Henry verließ nach einem drückenden Schweigen die Stelle, wo er gestanden hatte, trat vor seine Gattin hin, blickte sie ernst an und sagte:

„Gott sei mein Zeuge, Anna, ich hege keinen Groll gegen Dich! ist es bei Dir der gleiche Fall?“

Er erhob nun seinen Finger und sah nach seinem Hüter hin, um ihm anzudeuten, daß er ihre Antwort zu Papiere bringen solle: diese erfolgte jedoch nicht. Er ließ sich nun langsam auf das eine Knie nieder, zog seinen rechten Handschuh aus, als wenn er Lady Anna's Hand ergreifen wollte und fuhr zärtlich for: „Anna, willst Du mir keine Antwort geben?“

Weder der Ton seiner Stimme, noch sein Benehmen deutete auf Wahnsinn hin, und Lady Anna bemerkte diese Veränderung.

„Henry! Henry! mein theures Leben!“ murmelte sie, ihm plötzlich ihre Hände entgegenstreckend und in seine Arme sinkend, *wo sie eine Weile* regungslos liegen blieb.

„Armes Wesen — wie ungestüm ihre Gefühle sind!“ rief der Baronet ruhig, „Du solltest an mir ein Beispiel nehmen, Anna, und Dir Mühe geben, Dich zu beherrschen. Ich bin Dir nicht böse, denn ich weiß, daß ich Dich gereizt habe. Wie ihr kleines Herz pocht,“ fuhr er sinnend fort. „Ach, sie ist ohnmächtig geworden! Wie gar kindisch, sich so gehen zu lassen!“

Er hatte Recht: die unglückliche Frau lag besinnungslos und ohnmächtig in den Armen ihres in Geistesnacht begrabenen Gatten. Ihre Schwester vergoß bittere Thränen und stand auf, um sie fortzubringen; aber nun umwölkte sich mit einemmale das Gesicht des Baronets. Er gestattete uns zwar, Lady Anna in so weit Beistand zu leisten, daß wir ihr den Hut abnahmen, fuhr aber fort, ihre Hände fest zu halten, und starrte ihr mit dem gemischten Ausdrucke von Theilnahme und Verwunderung in's Gesicht. Das geübte Auge seines Hüters erkannte sogleich, daß ein Sturm im Anzuge war und er näherte sich deßhalb dem Irren.

„Sie würden besser thun, die gnädige Frau fortbringen zu lassen,“ flüsterte er ihm gebieterisch in's Ohr; dann heftete er einen festen Blick auf ihn und machte zu gleicher Zeit die Bewußtlose sanft aus seinen Händen los.

„Nun — so sei's d'rum: sie dauert mich, denn ich weiß, sie ist einmal sehr freundlich gewesen. Mußte es so weit kommen, arme Anna?“ rief er in bebendem Tone und ging dann nach dem Fenster, wo er uns den Rücken zuwandte und weinte.

Wir schafften Lady Anna alsbald aus dem Gemache, und er währte so lange, bis sie sich wieder erholte, daß wir zweifelten, ob es gerathen sein würde, sie an demselbigen Tage noch nach Hause zu bringen.

Nun, was mich betrifft, dachte ich, während ich mich über die besinnungslose Gestalt hinbeugte, so will ich in Zukunft keinen Theil mehr haben an der Folter einer Scene, wie die heutige, obgleich ich nur Deinen Wunsch erfüllte, arme Leidende!

Als ich das Zimmer, in welchem sie lag, verließ, begegnete ich Sir Henry, dem sein Hüter auf dem Fuße folgte.

„Wohin jetzt, Sir Henry?“ fragte ich mit einem Seufzer.

„Ich muß dem Könige sagen, daß ich heute nicht versprochenermaßen bei ihm speisen kann, da ich mich sehr aufgeregt fühle, obgleich ich mir kaum den Grund davon anzugeben weiß. Wer brachte Lady Anna zu mir?“ flüsterte er. Ich gab keine Antwort. „Nun, es freut mich, daß ich Sie getroffen habe. Wir wollen einen Spaziergang durch den Garten machen, denn ich habe Ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen.“

„Ich muß in der That um Entschuldigung bitten, Sir Henry; ich habe —“

„Ist's Ihr Ernst, Doktor? Kennen Sie auch die Folgen, wenn Sie sich weigern, meinen Wünschen zu entsprechen?“

Ich ließ mich von ihm am Arme nehmen und nach dem Garten hinunter führen. Dort gingen wir raschen Schrittes immer im Kreise herum; er hielt die ganze Zeit über das Antlitz mit dem Ausdrucke banger Sorge mir zugekehrt, sprach aber keine Sylbe. Wir liefen schneller und schneller, bis wir endlich eigentlich rannten, und da ich mich nachgerade müde und schwindlig zu fühlen anfing, bog ich sachte von dem Fußpfade nach den Hausthürstufen um.

„Arme — arme Anna!“ rief er in wehmüthigem Tone, indem er sich plötzlich von mir losmachte und nach einer in der Nähe befindlichen Nische eilte, wo er sich niedersetzte, das *Gesicht mit* seinem Tuche verbarg und die Ellenbogen auf seine *Knie stützte.*

Ich sah ihm eine Weile von der Thüre aus zu und bemerkte, daß er bitterlich weinte. Armer Sir Henry! Da eilte einer seiner Leidensgenossen aus einem andern Theile des Gartens auf ihn zu, schlug ihn vergnügt auf den Rücken und rief:

„Ich bin der Fürst der Inseln!“

„Ich kann heute mit Eurer Majestät nicht Billard spielen,“ versetzte Sir Henry, die von Weinen gerötheten und geschwollenen Augen erhebend.

„So umarmen Sie mich!“ entgegnete der Irre. Beide umschlangen einander. — „Ich finde Sie in Thränen?“ rief der Fremde, der jetzt selbst auch zu weinen anfing. Ein paar Augenblicke später sprang er jedoch, mit vor den Mund gehaltener Hand, von hinnen und brüllte:

„Ho — ho! Weggestohlen! Weggestohlen!“

Der Baronet aber versank in sein düsteres Wesen und blieb mehrere Minuten in seiner früheren Stellung; dann stand er auf, trocknete die Thränen ab und fing wieder an, mit auf der Brust gekreuzten Armen um den Rasen herumzugehen, wobei er mit großer Heftigkeit vor sich hin sprach. Ich konnte nur bisweilen, wenn er an mir vorbeieilte, einige Worte verstehen. „Man wird's nie glauben! — Was konnte mich veranlassen? — Wann wird der Spruch statthaben? — Ich durchschaute ihn trotz seiner Verstellung! — Mein Sekretär — wenn freigesprochen — entlassen — Entdeckung — geadelt.“ — Dieß waren die Bruchstücke, die ich seinen unzusammenhängenden Reden entnehmen konnte. Ach, welch einen Anblick er darbot! Ich konnte mich des Gedankens an den Gegensatz nicht entschlagen, den er jetzt zu jener lebensvollen Gestalt bildete, auf welcher im Hause der Gemeinen die Augen des Galleriepublikums ruhten — um die man sich in den Clubbs drängte — *in der man sonst den feingebildeten Mann des guten Tons verehrt hatte!*

„Heu mihi, qualis erat! quantum mutatus ab illo
Hectore, qui redit exuvias indutus Achillis,
Vel Danaúm Phrygios jaculatus puppibus ignes!“ *)

Als ich wieder auf Lady Anna's Zimmer zurückkehrte, fand ich, daß ſie ſich durch einen Strom von Thränen Erleichterung verſchafft hatte. Sie weinte noch immer krampfhaft und ſtieß von Zeit zu Zeit wilde, unzuſammenhängende Reden aus, da weder die Bitten, noch die Theilnahmsbezeugungen ihrer Umgebung ihren Kummer zu mildern vermochten. Als der Paroxysmus endlich aus Erſchöpfung nachließ, drückte ſie ihren Entſchluß aus, den Ort, wo ihr unglücklicher Gatte wohnte, nicht wieder zu verlaſſen! Vergeblich ſtellten wir ihr das Gefährliche eines ſolchen Schrittes, ſowohl für ſie ſelbſt, als für Sir Henry vor; ſie blieb taub gegen unſere Bitten und achtete eben ſo wenig auf unſere Warnungen. Sie fragte Doktor Y..'s Gattin, ob ihr Haus ganz beſetzt ſei, und als ſie eine zögernde Verneinung erhielt, miethete ſie gleich den ganzen linken Flügel des Gebäudes, gleichviel, ſagte ſie, was es koſten möge. Da ſie ſich von ihrem Vorhaben durchaus nicht abbringen ließ, ſo wurden Vorkehrungen getroffen, daß ſie noch in derſelben Nacht mit ihrer Schweſter und ihrem Kammermädchen unter dem gleichen Dache mit ihrem nichts davon ahnenden, geiſteskranken Gatten ſchlafen konnte. Auch wurden alle Maßregeln genommen, um ſie gegen Gefahr zu ſichern und Sir Henry ſo viel wie möglich aus dem Wege zu halten.

Es entſchwand faſt ein Monat, ohne daß Lady Anna Sir Henry auch nur ein einziges Mal beſuchte oder ihn nur mehr

*) Weh, wie verändert, wie ſo ganz anders —
Nicht mehr der Hektor, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüſtung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geſchleudert hatte in der Griechen Flotte.

n paar Augenblicke flüchtig gesehen hätte; demungeachtet
sie aber, wie unglaublich es auch scheinen mag, wieder
r und ihre Gesundheit besserte sich. Endlich theilte man
Baronet, als er sich einmal in vortrefflicher Stimmung
, mit, daß sie sich schon lange in Somerfield aufhalte,
er er indeß durchaus keine Verwunderung ausdrückte, ja
gar bewegen ließ, sie zum Thee auf sein Zimmer einzu=
Während dieser Zusammenkunft benahm er sich sehr
und schweigsam; er schien sich beklommen zu fühlen, bis
ine Gäste entfernt hatten. Nachgerade gewöhnte er sich
an diese Besuche und erwiederte sie auch hin und wie=
a er die Schwestern sehr gerne Klavier spielen hörte, ob=
bei derartigen Gelegenheiten der „Sekretär" stets in sei=
Gefolge seyn mußte. Er dichtete Verse, die sie angeblich
usik setzten, brachte ihnen Blumen und erhielt unterschied=
kleine Geschenke entgegen. Stundenlang konnte er mit
zusammensitzen und sie mit Vorlesen eines Romans, einer
ig unterhalten, oder ruhig zuhören, wenn sie vorlasen:
er wurde wieder menschlicher. Gegen Lady Anna benahm
mit großer Höflichkeit, ihrer Schwester Julia machte er
förmlich der Hof. Sie gewannen es bald über ihn, daß
abgeschmackte Pfauenfeder, mit der er sich so oft, an
tagen aber unabänderlich schmückte, verabschiedete und statt
eine kleine, wallende Straußfeder aufsteckte; nach und nach
es ihnen sogar, ihn zu bewegen, daß er auch diesen
ith beseitigte und eine passendere Kleidung anlegte. Nur
e Idee, daß er sich im Gefängniß befinde, und wegen
nmord und Hochverrath vor Gericht gestellt werden solle,
er sich nicht ausreden lassen.

Wie vermöchte ich den Tugenden seines unvergleichlichen
s Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder auch nur ihre
unermüdliche Selbstaufopferung für das Wohl ihres un-

glücklichen Gatten hinreichend hervorzuheben? Ihre einzige Freude war, wie sehr es auch auf Kosten ihrer Gefühle und ihrer Gesundheit geschehen mochte, zu allen Tages- und Jahreszeiten sein zu pflegen, mit seiner Heftigkeit und seinen Grillen Nachsicht zu haben, eine heitere Miene zur Schau zu tragen, wenn er heiter war — ihn zu trösten und zu beruhigen, wenn er sich einem eingebildeten Kummer hingab. War sie nicht an seiner Seite, so sann sie auf nichts Anderes, als wie sie ihn unterhalten und zerstreuen wollte, und keine Bitten, keine Ueberredungen waren im Stande, sie zu bewegen, daß sie von ihren unausgesetzten Bemühungen abließ oder sich auch nur einen Augenblick von dem traurigen Schauplatze der Erniedrigung und Entwürdigung ihres Gatten entfernte. Gottes Segen über dich, Edelste deines Geschlechtes! Lob würde den Ehrenkranz, der dir gebührt, nur beflecken!

Alles dieß wollte jedoch nichts verfangen, denn der unglückliche Leidende zeigte keine Spur von geistiger Besserung, da im Gegentheil seine Selbsttäuschungen nur noch zahlreicher und hartnäckiger als je wurden. Er schien durchaus keinen Begriff davon zu haben, daß Lady Anna seine Gattin sei, denn er ging mit ihr um, wie mit einer Freundin, die er zuweilen sogar zu seiner Vertrauten machte. Unter anderen Ungereimtheiten theilte er ihr auch eine lange Geschichte über seine Liebe zu einem Mädchen mit, das er in der Nähe der Anstalt gesehen hatte, und bat sie angelegentlich um ihre Meinung, wie er sich wohl am erfolgreichsten gegen dasselbe erklären könne.

Eines Morgens redete er sie als Königin an und begrüßte sie dabei mit den unterwürfigsten Verbeugungen. Auf dieser Verstellung beharrte er mit besonderer Hartnäckigkeit. Die Folge davon war, daß es nun mit Lady Anna's kleinen Vertraulichkeiten und Liebkosungen vollends ein Ende hatte, denn er verhielt sich in ihrer Gegenwart so scheu, daß seine Herab-

lassung mehr von ihrer Seite ihn zu ermuthigen vermochte und sie sich genöthigt sah, ihr Benehmen der Rolle gemäß, die er ihr in seiner Verrücktheit zugedacht hatte, einzurichten. Die größte Freude machte es ihm, wenn sie ihn mit Aufträgen durchs Haus oder in den Garten schickte. Ließ er sich einmal bewegen, in ihrer Gegenwart Platz zu nehmen, so saß er dabei wie auf Nadeln, und eben so schwer wurde es ihr, ihn zu bewegen, daß er an dem gleichen Tische mit ihr speiste. Wohl drückte sich bei diesen Anlässen der bitterste Seelenschmerz in ihren Augen aus. Um sich seiner Laune anzuschmiegen, trug sie herrliche Kleider und Juwelen; auch geschah die Entlassung jedesmal sehr förmlich, indem sie ihre Hand ausstreckte, welche er dann mit der Miene ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit zu küssen pflegte.

Er meinte, zu der Stellung eines Generals erhoben worden zu sein, und verlangte durchaus, daß ihm ein Musikkorps beigegeben werde, welches jeden Abend nach der Mahlzeit vor seinen Fenstern spielen sollte. Eines Tages, bald nach dem Auftauchen dieser neuen Grille, lud er mich im Namen der Königin zu einem Diner auf seinem Zimmer ein. Es war ein schöner September-Abend und die Landschaft rings umher prunkte in den bräunlichen Tinten des Herbstes. Während der Mahlzeit behandelte Sir Henry seine Gattin mit der tiefen Achtung und Förmlichkeit, welche der Königswürde gebührt, und ich mußte natürlich ein gleiches Verhalten annehmen, während das arme Wesen sich genöthigt sah, Huldigungen, die ihr, als eben so viele neue Beweise des tiefen Sitzes von ihres Gatten Irrsinn, das Herz zerrissen — mit herablassender Höflichkeit zu erwiedern. Ich beobachtete sie genau — ihr Auge zeigte keine Thräne, ihr Wesen keine Verwirrung, ihre Brust entlud sich nicht in kummervollen Seufzern, aber in ihrer Ruhe *sprach sich der tiefe Schmerz* eines brechenden Herzens aus.

Bald nach dem Diner rückten wir unsere Stühle — von denen der mittlere, welcher für Lady Anna bestimmt war, eine Art von dem Baronet improvisirten Thrones vorstellte — in einem Halbkreis um das große Bogenfenster, von welchem aus man den ganzen Garten sowohl, als auch eine schöne Landschaft in der Ferne überschauen konnte. In einer Laube, ein wenig rechts von uns, waren Sir Henry's Musiker aufgestellt, welche einige prachtvolle Militärmärsche vortrugen, dann aber — einer von mir ertheilten, heimlichen Weisung zufolge — auf ein Waldhornkonzert übergingen. Oh! wie herrlich klang die sanfte, klagende Melodie! Die Stunde — die tieferen Schatten des Abends — die Umstände, die Personen, Alles war in wehmüthigem Einklange mit der Musik, auf die wir in tiefem Schweigen lauschten. Thränen rollten über Lady Anna's Wangen, während ihre Augen mit trauervollem Ernste auf dem unglücklichen Gatten hafteten, der links von ihr auf einem niedrigen Stuhle saß und, das Kinn auf die Hand gestützt, mit melancholischer Miene in die sich verdüsternde Landschaft hinausblickte. Ich hörte, wie Lady Anna sich vergeblich mühte, wiederholte Seufzer zu unterdrücken. Einer nach dem andern entrang sich ihrer Brust, und ich bangte davor, ob ihre Aufregung nicht einen ungestümeren Charakter annehmen würde. Fast unwillkührlich legte sie ihre Hand auf die des Baronets und drückte dieselbe mit krampfhafter Heftigkeit. In dieser Haltung verblieb sie einige Augenblicke, als mit einemmale der Irre sich langsam umwandte und ihr voll in's Gesicht sah. In seinen Zügen war eine so unheimliche Veränderung vorgegangen, daß sich meine verstörte Phantasie des Gedankens nicht erwehren konnte, ein böser Geist sei durch die Zauberkraft der Musik heraufbeschworen worden; er warf einen dämonischen Blick auf *seine* Gattin, erhob sich aus seinem Sitze und sprang aus dem *Zimmer.* Lady Anna brach mit einem matten Stöhnen zusam-

men, und ihre Schwester suchte vergebens, sie unter wirrem Angstgeschrei wieder in's Bewußtsein zu rufen, während ich dem Wahnsinnigen nacheilte, aber bald wieder zurückkehrte, weil ich bemerkte, daß ihm sein Hüter bereits auf der Ferse war. Nie werde ich dieses schrecklichen Abends vergessen! Sir Henry stürzte aus dem Hause, setzte über eine hohe Verzäunung weg und jagte mit Schritten, ähnlich denen des Ungeheuers von Frankenstein, querfeldein durch das immer dichter werdende Dunkel der einbrechenden Nacht. Sein Hüter konnte ihn trotz aller Mühe nicht einholen und verlor ihn bisweilen gänzlich aus seinem Gesichte. Er mußte ihm beinahe zwei Meilen weit nachsetzen, bis es ihm endlich gelang, den Flüchtling einzufangen, und als er dem Irren auf etwa eine Elle nahe gekommen war, wandte sich derselbe plötzlich um, schlug seinen Verfolger mit einem Streiche zu Boden und kletterte dann auf eine hohe Ulme, aus deren dichtem Laube man ihn jetzt schrecklich heulen hörte. Dann ließ sich ein Krachen unter den Zweigen vernehmen, wie wenn ein schwerer Körper durch dieselben niederstürzte, und Sir Henry lag betäubt und blutend am Boden. Glücklicherweise hatte der jetzt hingestreckte Hüter während seines Rennens laut nach Beistand gerufen und dadurch die Aufmerksamkeit einiger Männer auf sich gezogen, die ich dem Entwichenen nachgeschickt hatte, so daß also Sir Henry unter ihrer Beihülfe für todt nach Hause geschafft werden konnte. Man sandte alsbald nach einem bekannten Wundarzt in der Nähe, da ich Lady Anna, welche seit Sir Henry's Entweichen aus einer Ohnmacht in die andere fiel, nicht verlassen konnte; auch Lady Julia, die sich im Nebenzimmer befand, schrie unter heftigen Krampfanfällen laut auf, so daß mir ebenso sehr für ihre Vernunft, als für Sir Henry's und Lady Anna's Leben bangte. Bei einer so schrecklichen Krisis mag es *vielleicht gleichgültig* erscheinen — aber ich erinnere

mich, daß es damals einen lebhaften Eindruck auf mich machte — die Musiker nemlich, welche von dem Vorgefallenen nichts wußten, fuhren, ihrem Auftrag gemäß, fort, die Musik zu spielen, welche von so verhängnißvollen Folgen begleitet gewesen war, und da Lady Anna's Gemach sich in der Nähe ihres Standortes befand, so hörten wir die wehmüthigen, klagenden Horntöne draußen, bis es Doktor Y.. 's Gattin einfiel, hinunter zu schicken und den Künstlern Schweigen aufzuerlegen. Dieser kleine, zufällige Umstand — Sir Henry's plötzlicher, geheimnißvoller Anfall — Lady Julia's Schreien und Lady Anna's Ohnmachten — alles dieß vereinigte sich, mich völlig zu verwirren. Das Ganze schien mir nur ein Traum zu sein.

Ich bin außer Stande und habe auch nicht nöthig, bei den unmittelbaren Folgen jener traurigen Nacht zu verweilen, weßhalb ich mich auf die Mittheilung beschränke, daß Sir Henry eine schwere, aber doch nicht gefährliche Verletzung davon getragen hatte, von der er unter geschickter Behandlung bald wieder genas. Aber beinahe eine ganze Woche lag er in einer Art von Betäubung, nach welcher Frist seine Geisteskrankheit wieder in ihrer wildesten Form tobte und das eingreifendste Verfahren nöthig machte. Lady Anna's Zustand gestaltete sich höchst beunruhigend. Sobald sich einige der bedenklichsten Symptome gelegt hatten, beschloßen wir, sie auf jede Gefahr hin aus Sir Henry's Nähe und nach .. Hall zu schaffen, hoffend, daß ein Wechsel des Ortes und der Umgebung günstige Wirkungen zur Folge haben dürfte. Sie hatte nicht Kraft genug, sich unsern Maßregeln zu widersetzen, sondern ließ sich ohne Klage von Somerfield fortbringen. Ich zitterte, als ich hin und wieder den stieren Ausdruck ihres Auges bemerkte; sollte die Krankheit ihres Gatten am Ende gar ansteckend geworden sein? Viele Wochen vergingen, ehe sie nur die mindesten Merkzeichen *von Besserung* blicken ließ. Die Erschütterungen waren zu

zahlreich und nachdrücklich gewesen — sie hatte zu lange in einer wahren Todesangst gelebt, als daß man mit Fug auf eine endliche Wiederherstellung hätte hoffen dürfen. Im Verlaufe der Zeit, dieses kräftigen Linderungsmittels für die Leiden der Menschheit, wurde jedoch die unabläßige, zärtliche Pflege ihrer bekümmerten Verwandten durch leichte Spuren einer Hinneigung zum Bessern belohnt. Namentlich wirkte die Gesellschaft ihres Söhnleins sehr günstig auf sie. Sie ließ ihn oft stundenlang neben sich auf ihrem Bette liegen, und obgleich sie nur wenig mit ihm sprach, so haftete doch ihr Auge stets auf seinem Antlitze, oder wenn er schlief, spielten ihre Finger unwillkührlich mit seinen gelben Locken. Nach Sir Henry fragte sie selten oder nie, und wenn es geschah, so stellten wir ihr natürlich seinen Zustand in einem möglichst günstigen Lichte dar. Ihre oft wiederholten Versuche, mit ihm zusammen zu sein, hatten sich stets so kläglich und erfolglos bewiesen, daß sie von nun an jeden Gedanken an eine eigene Einmischung wie verzweifelnd aufgegeben zu haben schien.

Der traurige Anlaß zu all diesem häuslichen Unglück darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden. Der Prozeß über Sir Henry's Ansprüche nahm einen so raschen Fortgang, als es die Natur des Falles gestattete. Der Prätendent war, wie bereits bemerkt, ein Mann von niedriger Stellung — wenn ich nicht irre, früher eine Art von Sklavenvogt oder Faktotum eines Pflanzers auf einer der westindischen Inseln, und man trug sich mit dem Gerüchte, ein reicher Jude sei zu einem solchen Vertrauen in die Ansprüche von Sir Henry's Gegner vermocht worden, daß er demselben von Zeit zu Zeit, ohne weitere Sicherheit, die nicht unbeträchtlichen Mittel zu einer nachdrücklichen Verfolgung des Prozesses vorstrecke.

Da über sehr viele wesentliche Punkte Niemand, als der *unglückliche Baronet* selbst Auskunft ertheilen konnte, so hatte

der Anwalt desselben, auf Sir Henry's Wiedergenesung hoffend, den Gang der Sache durch Einmengung zahlreicher Hindernisse möglichst verzögert, einmal, um den Gegner zu ermüden, und dann, um für seinen Klienten die Frist zu gewinnen, die vielleicht für die Besserung seiner Gesundheitsumstände nöthig war. Wie ich hörte, galt in der Familie allgemein die Ansicht, der Anwalt des Unglücklichen hege nichts weniger als sanguinische Hoffnungen hinsichtlich des Ausgangs der Sache — weniger, weil er den Anspruchserhebenden für wirklich berechtigt hielt als vielmehr, weil sich derselbe in Händen befand, die keinen Anstand nahmen, die ganze Welt nach Beweismitteln zu durchstöbern und im Nothfalle dieselben sogar erst selbst zu prägen. Endlich waren jedoch alle erdenklichen Gründe für ein Zögern — so unheilvoll für den einen, als vielversprechend für den andern Theil — erschöpft, alle Einleitungen getroffen, die Vorakten von beiden Seiten abgeschlossen und der Gerichtstag festgesetzt. Allgemein herrschte wegen des Erfolges die höchste Spannung; Zeitungsartikel deuteten hin und wieder auf die Wahrscheinlichkeit dieser oder jener Enthüllung hin, und man trug sich sogar mit dem Gerüchte, daß über das Endergebniß beträchtliche Wetten eingegangen worden seien.

Ich pflegte Sir Henry ein- oder zweimal wöchentlich zu besuchen. Er war wieder so ruhig geworden, wie vor seinem letzten schrecklichen Ausbruche, und befand sich körperlich völlig wohl. Er trug sich wieder mit neuen fixen Ideen, indem er das eine Mal eine allgemeine Weltgeschichte schrieb, das andere Mal eine Denkschrift über alle Mitglieder, die je im Unterhause gesessen hatten, abfaßte, oder andere großartige Unternehmungen entwarf. Endlich aber beschäftigte er sich ausschließlich mit einer Schrift, von ihm „der Stammbaum, eine Erzählung aus *dem wirklichen Leben*" betitelt, die eine verworrene, übertriebene Darlegung seines eigenen Prozesses enthielt. Anlaß dazu hatte

er von nachstehendem kleinen Zeitungsartikel genommen, der ihm in Folge einer groben Nachläßigkeit von Seiten der Person zu Gesicht gekommen war, welche man ausdrücklich zu dem Zwecke aufgestellt hatte, die Tagesblätter zu durchlesen und zu verhindern, daß dem Leidenden Etwas unter die Hände gerieth, was auf den Grund seiner Krankheit Bezug hatte.

„Sir Henry Harleigh, Baronet. — Dem Vernehmen nach bietet die fortdauernde Krankheit dieses unglücklichen Gentleman wenig Hoffnung zu endlicher Genesung. Das Ergebniß des herannahenden Gerichtstages für den Prozeß ‚Doe als Cessionar von Higgs v. Harleigh' wird daher auf die dabei hauptsächlichst betheiligte Person wohl nur geringen Eindruck machen."

Von dem Lesen dieser Zeilen an verfiel der Baronet in einen Zustand tiefer Schwermuth, die er sich jedoch durch das Geschäft einer Abfassung seiner Unglücksgeschichte einigermaßen erleichterte. Er trug jetzt wieder seine frühere hellgrüne Kleidung und auch die abscheuliche Pfauenfeder. Wie er überhaupt auf diese abgeschmackte Grille gekommen war und was ihn veranlassen mochte, mit solcher Hartnäckigkeit darauf zu beharren, weiß ich nicht zu erklären, wenn der Grund nicht allenfalls in dem Interesse lag, das er seiner Zeit an einem früher in seiner Nähe stationirten Schützenkorps genommen hatte. Er verhielt sich fortwährend harmlos und ruhig, und der Dienst seines Hüters war jetzt wenig mehr, als eine Sinekure, bis er ihm einmal plötzlich den Auftrag ertheilte, die von ihm abgefaßten Blätter zweimal zu kopiren.

Ich erinnere mich, daß ich ihn zu jener Zeit eines Morgens besuchte, als er eben, sehr schwermüthig gestimmt, in seinem Gemache auf- und abging. Er hieß mich mit mehr *als gewöhnlicher* Herzlichkeit willkommen und fragte mich,

nachdem er seine Diener entlassen hatte, ob ich ihn je im Parlament habe sprechen hören. Ich gab eine verneinende Antwort.

„Dann sollen Sie's jetzt," entgegnete er; „Sie müssen mir aber nachher aufrichtig sagen, was Sie davon halten, wenn ich Advokat geworden wäre — denn ich trage mich ernstlich mit dem Gedanken, meine Thätigkeit dem Studium des Rechts zuzuwenden. Denken Sie sich, daß ich in meinem eigenen Prozesse die Geschwornen anrede. — Sie selber stellen die Jury vor. Wohlan! —"

Er rückte den Tisch und einen Stuhl in die Zimmerecke, bestieg den ersteren und begann, nachdem er sich einen Mantel umgeworfen hatte, seinen Vortrag. Wird man mir Glauben schenken, wenn ich, so weit ich zu einem Urtheil berechtigt bin, erkläre, daß ich bei dieser Gelegenheit wohl eine Stunde lang einem wirklichen Redner zuhörte? Er sprach natürlich in dritter Person, schilderte aber in einfacher und höchst ergreifender Weise seine Geburt, seine Erziehung, seine Vermögensverhältnisse, seine Familie, seine Ehe — seine parlamentarische Laufbahn — kurz, sein Glück, seinen Wohlstand und seinen Stolz. Dann entwarf er ein Bild von der geringschätzigen Gleichgültigkeit, mit welcher er die ersten Eröffnungen in Betreff des beabsichtigten Angriffs auf seinen Titel und sein Eigenthum behandelt, deßgleichen auch von der Bestürzung, die ihn erfaßte, als er später entdeckte, wie furchtbar ihm die Ansprüche seines Widerparts entgegen standen. Er bat mich (die Jury), ich solle mich an seine Stelle setzen und in seine Gefühle eingehen, worauf er fortfuhr, eine meisterhafte Skizze von Thatsachen zu entwerfen. Mit lebendiger Farbe zeichnete er seinen geheimen Kummer — die Angst, welche er erduldet, ob die *unheilvolle Kunde* nicht zu den Ohren seiner Gattin gelangt *sei* — *seine schlaflosen* Nächte und quälenden Tage — was

Schreckliche Bangen vor dem Siege seines Gegners — die Aussicht auf seine eigene Herabwürdigung — den Hinblick auf seine Gattin — auf das Bettlerelend seines Kindes — und all dieß in Ausdrücken, die mir wahrhaftig Thränen in die Augen preßten. Aber leider ging er jetzt auf seine merkwürdige Entdeckung der Umwandlung von Talg in Wachs über und ergoß sich in einer übertriebenen Aufzählung der aus dieser Spekulation entspringenden Vortheile. Ja, da stand wieder der unverkennbare Wahnsinnige, welcher mir (jetzt mich nicht mehr als Jury betrachtend) mit ungestümen und tollen Geberden die unendlichen und unberechenbaren Reichthümer herzählte, welche durch seine Erfindung zu gewinnen wären, und wenn ich mich nicht erhoben hätte, um zu gehen, würde er wahrscheinlich den Rest des Tages in gleichem Zuge fortgemacht haben. Ich war Willens gewesen, denselbigen Abend auch Lady Anna zu besuchen, gab aber nach einem solchen Vorgange den Gedanken wieder auf, da mir das Bild ihres verrückten Gatten noch zu frisch in der Erinnerung war, als daß ich mich desselben in ihrer Gegenwart hätte entschlagen können. Welches Loos war mir beschieden — so zwischen Geisteskranken und körperlich Leidenden hin- und herzugehen — und noch obendrein zwischen einem Ehepaar, über dem die Möglichkeit, wo nicht die Wahrscheinlichkeit einer gänzlichen Zerrüttung seiner Vermögensverhältnisse schwebte! O Vorsehung, wie geheimnißvoll und schrecklich sind nicht die Schickungen, mit denen Du die Menschenkinder heimsuchst! Wer erforscht wohl Deine Absichten und wer wollte an Deiner Weisheit und Liebe zweifeln?

„Wer fühlt nicht überall der Vorsicht weises Walten,
Mag es im Geben sich — im Nehmen sich entfalten!" *)

*) Pope.

Ich fürchte, der Leſer wird ſich darüber beklagen, daß ich ihn ſo lange bei derartigen eintönigen Jammerſcenen aufhalte, aber wollte Gott ich hätte ihm Beſſeres zu berichten! Schließe ich übrigens meine lange Geſchichte mit einigen Auszügen, die ich den ſpäteren Notizen meines Journals entnehme.

Sonnabend, den 5. November 18—. Dieß war der Tag, an welchem der wichtige Prozeß über Sir Henry Harleigh's Eigenthumsanſprüche an ſeinen Titel und die damit verbundenen Güter zur Entſcheidung kommen ſollte. Die Spannung war allgemein und die Gerichtshalle ſchon zu einer frühen Stunde mit Menſchen überfüllt. Vier der ausgezeichnetſten Rechtsgelehrten, die hinter einer gewichtigen Akten- und Bücherlaſt ſaßen, vertraten Sir Henry's Intereſſen, während drei für die Sache des Gegners angeworben waren. Eine Spezialjury wurde beeidigt, die Streitfrage, ſobald der Richter ſeinen Platz eingenommen, zur Tagesordnung beſchieden und an die Zeugen die Aufforderung zum Erſcheinen erlaſſen. Der Adjunkt des klägeriſchen Hauptanwalts erhob ſich, um die Verhandlungen zu eröffnen, nachdem er zuvor eine Weile auf die Ankunft des Attorney ſeines Klienten gewartet hatte; dieſer trat aber erſt, als der Vortrag ſchon eine Weile gedauert hatte, blaß und ſehr aufgeregt ein und flüſterte ſeinem Leader *) haſtig einige Worte zu. Man hatte den Kläger dieſen Morgen todt in dem Bette gefunden, nachdem er letzte Nacht in einem Zuſtande viehiſcher Betrunkenheit — der Folge eines Kneipendiners mit ſeinem Attorney und den Zeugen — gebracht worden war. Da er nicht verheirathet geweſen, ſo hatte natürlich der Prozeß, der Sir Henry

*) Der rechtskundige Hauptvertreter in einem Prozeſſe, welchem in der Regel einer oder mehrere Advokaten (Juniors) beigegeben ſind.

und seine Gattin mit so schrecklichen Folgen bedrohte, mit einemmale ein Ende. Aber was kann eine Sicherung von Rang und Vermögen dem Unglücklichen jetzt nützen, da er der Gesellschaft, der Heimath, seiner Familie, dem Weibe seines Herzens, und sogar sich selbst entfremdet ist? Welchen Werth hat die frohe Kunde für Lady Anna, die unter dem Drucke ihres Kummers unterliegt? Wird sie die Qual, welche die Arme erleidet, nicht tausendfältig erhöhen?

Man hatte es für passend gehalten, mir die schwere Aufgabe anzuvertrauen, den betreffenden Partheien die Botschaft mitzutheilen, falls ich es überhaupt für räthlich halten sollte. Aber was jetzt thun? — Welche Folgen wird es haben, wenn das Geheimniß plötzlich in Lady Anna's Gegenwart unbesonnenen Lippen entschlüpft? Wegen des Baronets ist weniger zu fürchten, denn ich bin überzeugt, daß er nichts davon begreift und daß es ihm sehr gleichgültig ist, ob er seinen Prozeß gewonnen oder verloren hat.

Da ich diesen Morgen einen Patienten zu besuchen hatte, der in der Nähe von Somerfield wohnte, so beschloß ich, diese Gelegenheit zu benützen, um zu sehen, welche Wirkung diese Kunde auf Sir Henry üben würde. Ich langte um zwei Uhr in Doktor Y..'s Institut an, wo ich den Irren am Feuer sitzend und mit der Lektüre eines Shakspearischen Stückes beschäftigt fand. Ich gab seinen Gedanken allmählich die erforderliche Richtung und theilte ihm in kurzen, unumwundenen Worten seine eigene Geschichte bis zum Schlusse der Prozeßverhandlung als ein Ereigniß mit, das einer dritten Person zugestoßen sei. Er hörte mir mit angelegentlichem Interesse zu.

„Gott behüte!" rief er gedankenvoll, als ich mit meiner Erzählung zu Ende gekommen war; „ist's mir doch, als hätte

ich von dieser Geschichte schon gehört oder gelesen! — Sie soll also wirklich eine Thatsache sein — und sich kürzlich zugetragen haben?“

„Allerdings, Sir Henry,“ entgegnete ich, ihn ernst in's Auge fassend.

„Und die betreffenden Personen sind noch am Leben?“ — Der Lord und seine Gemahlin?“

„Beide — und sie sind in diesem Augenblicke keine zehn Meilen von hier entfernt.“

„Wirklich?“ versetzte er nachsinnend. „Das trifft sich doch recht unglücklich!“

„Unglücklich, Sir Henry?“ wiederholte ich erstaunt.

„Für meinen Zweck nämlich. Rathen Sie einmal, an was ich inzwischen gedacht habe,“ entgegnete er mit einem Lächeln. „Welch einen herrlichen Stoff würde es zu einem Trauerspiele geben! Wenn aber die handelnden Personen noch leben, so geht es natürlich nicht! — Demungeachtet kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß sich doch etwas daraus machen ließe — etwa durch Bemäntelung und Veränderung der Thatsachen.“

„Es ist ein Trauerspiel aus dem wirklichen Leben!“ rief ich mit einem tiefen Seufzer.

„Freilich [illegible],“ entgegnete er gleichfalls seufzend. „Meinen Sie nicht, daß es einen Beweis liefert, wie Thatsachen die Einbildungskraft des dichterischen Genies oft bei weitem übertreffen? Trüge man es in der Form eines Romans vor, so würden die Leute sagen: ‚Ist das nicht unwahrscheinlich, nicht unnatürlich?‘“

„Sie haben Recht, Sir Henry,“ erwiederte ich, ohne mich der Thränen erwehren zu können.

„Ich [illegible],“ versetzte er, und seine Augen glänzten von unserer Bewegung. Nach einer kurzen Pause sagte er in

etwas bebendem Tone bei: „Aber sagen Sie mir, Doktor, wen bemitleiden Sie am meisten — Lord O.. oder Lady Mary O..?"

„Auf diese Frage wird mir die Entscheidung schwer."

„Nebenbei — wissen Sie nicht, wie sie die Kunde aufnahmen?" entgegnete er mit plötzlichem Interesse.

„Ich glaube, Lady Mary O.. befindet sich in einer zu gefährlichen Lage, als daß man ihr den Ausgang mittheilen dürfte. Sie soll dem Tode nahe sein."

„Armes Wesen! Welch ein trauriges Loos! Und Sie sagen, sie sei jung und schön?"

„Jung wohl, aber mit der Schönheit ist's vorüber, Sir Henry."

„Ich wollte, es hätte sich nicht wirklich zugetragen," entgegnete er, gedankenvoll in's Feuer blickend. „Was würde Shakspeare daraus gemacht haben! Die Geschichte wäre ein wahrer Schatz für einen Autor gewesen, der einen König Lear dichten konnte! Doch ich bitte, sagen Sie mir, welchen Eindruck die Nachricht auf Lord O.. machte? — Halt," fügte er plötzlich bei, — „halt! Wie möchte wohl Shakspeare die Scene gezeichnet haben? Wie müßte sich ein Lord O.. aus seiner Feder benehmen? Lassen Sie mich sehen — ein gewöhnlicher Schriftsteller hätte den Wahnsinnigen brüllen, stampfen und rasen lassen — und zuletzt wäre er vielleicht wieder zur Besinnung gekommen — meinen Sie nicht?"

„Sehr wahrscheinlich, Sir Henry," versetzte ich in ersticktem Tone.

„Ah, wie ganz anders wäre wohl, meiner Meinung nach, ein Bild aus jenem Meisterpinsel! Ich denke mir, er hätte den armen Verrückten das Ganze als ein Ereigniß, das einer dritten Person zugestoßen, anhören lassen. Er würde ihn dargestellt *haben als bezaubert* von der Wahrheit und Natürlich-

keit der Erfindung, und der arme Elende hätte sich selbst in einem Andern bemitleiden müssen — wie vollendet naturgemäß wäre nicht die Täuschung — wie einfach und wunderbar schön nicht die Scene unter dem Pinsel eines Shakspeare geworden!" fuhr Sir Henry mit einem Seufzer fort, indem er die Arme auf der Brust kreuzte, sich in seinem Stuhl zurücklehnte und gedankenvoll auf das Feuer blickte.

„Ei, Sie sind ja da wahrhaftig selbst ein Shakspeare, mein theurer Sir Henry."

„Wie — was meinen Sie damit?" entgegnete er auffahrend und sich mit halb freudiger Erregung an mich wendend. „So habe ich also —"

„Sie haben den Fall **genau** so geschildert, wie er sich zugetragen hat!"

„Wie? Ist das Ihr Ernst? Wie können Sie es wissen, mein lieber Doktor?" erwiederte er mit vor Freude strahlendem Gesichte, während er kaum im Stande war, in seinem Stuhle sitzen zu bleiben.

„Weil ich dabei zugegen war, Sir Henry; ich theilte ihm die Nachricht mit," antwortete ich mit einer Aufregung, die Alles um mich her im Zimmer verschwimmen machte.

„Gütiger Himmel! verstehe ich Sie wirklich recht?"

„So wahr ich vor Gottes Angesicht lebe und athme, Sir Henry," versetzte ich so feierlich, als es meiner erstickten Stimme möglich war, indem ich ihn zugleich scharf in's Auge faßte.

Er fuhr heftig auf und starrte mich eine Weile mit einem Ausdrucke an, den ich nicht zu schildern vermag.

„Wie — haben Sie jenen Blitzstrahl nicht gesehen, Doktor?" stotterte er plötzlich, dabei am ganzen Leibe zitternd.

„Blitzstrahl, Sir Henry — Blitzstrahl?" stammelte ich erschrocken, und im Begriffe, den Hüter zu rufen.

„Ah — pah!“ rief er tief aufathmend; „ich — ich bitte um Verzeihung! Wie Sie mich abgeängstigt haben, ha, ha, ha!“ (Das Lachen versagte ihm jedoch.) „Aber wahrhaftig, Sie erzählen so schreckliche Geschichten, und sehen mich dabei so unheimlich ernst an — daß — daß ich's — bei meiner Seele nicht ertragen kann! Hu, wie heiß es in diesem Zimmer ist! Wir wollen das Fenster öffnen und frische Luft hereinlassen.“

Er stand auf und ich folgte seinem Beispiele. Gott sei Dank, der Flügel wollte sich nicht öffnen lassen und ich begann wieder freier zu athmen! Er ging umher und fächelte sich mit seinem Taschentuche Kühlung zu; dabei machte er einen vergeblichen Versuch, mir zuzulächeln, wurde aber immer blasser und blasser, die Knie wankten unter ihm, und ich mußte mich beeilen, ihm auf einen Stuhl niederzuhelfen, da er fast ohnmächtig zusammenbrach. Ich rief seinen Hüter zum Beistande herbei und unter Anwendung der gewöhnlichen Mittel gelang es uns bald, Sir Henry wieder in's Bewußtsein zu rufen.

„Ah, sind Sie es?“ rief er mit einem matten Lächeln, als sein Auge auf den Wärter traf. „Ich meinte, wir hätten uns längst getrennt! Wo waren Sie denn, oder vielmehr wo bin ich gewesen?“

Mit etwas Wein und Wasser brachten wir ihn endlich wieder zur vollen Besinnung.

„O weh! Ich fürchte, ich werde heute den ganzen Tag zu nichts fähig sein! Ich will deßhalb zum Könige gehen und mit ihm Schach spielen. Ist Seine Majestät unbeschädigt?“

Der Muth entsank mir und da ich bemerkte, wie unwohl er sich in meiner Gegenwart fühlte, so verabschiedete ich mich; doch währte es *mehrere Stunden*, eh' ich mich von den *Nachwirkungen des ergreifendsten* Auftritts, der mir je vorgekom-

men, wieder erholte. Ich fand es unmöglich, heute Abend Lady Anna den verheißenen Besuch abzustatten. Eine Scene, wie die eben geschilderte, ist nicht nur für einen Tag, sondern für ein ganzes Menschenleben hinreichend, und ich gab daher meinem Diener den Auftrag, ein Pferd zu satteln und in Lady Anna's Wohnung ein Entschuldigungsbillet abzugeben, in welchem ich, wenn möglich, des andern Abends einzukehren versprach.

Sonntag, den 6. November. — Ich beschloß heute Sir Henry zu besuchen, um mich zu überzeugen, ob unsere gestrige Unterhaltung keinen Eindruck auf ihn geübt habe. Der Baronet war eben vom Gebete, das Doktor Y.. mit seinen Patienten abzuhalten pflegte zurückgekehrt und verhielt sich vollkommen ruhig. In seinem Wesen sprach sich keine Veränderung aus, und die ersten Worte, mit denen er mich empfing, lauteten: „Ah, Doktor, Sie haben mich gestern schön hinter's Licht geführt! — An was mochte ich auch gedacht haben, daß ich nicht gleich merkte, wie Sie mir weiter nichts, als — ha, ha! — die Hauptpunkte aus meinem eigenen Roman „der Stammbaum" in etwas veränderter Form mittheilten. Es ist ganz unbegreiflich, daß ich mich im Laufe ihrer Erzählung nicht darauf besann, aber — ich verdanke Ihnen einige werthvolle Winke! Ich will nun tüchtig hinter mein Werk gehen, und mich beeilen, es in möglichster Bälde unter die Presse zu bringen. Ich hoffe, die Lesewelt wird finden, daß es der Komplimente nicht unwerth ist, welche Sie mir gestern mit so vieler Zartheit gespendet haben!"

Ich verließ ihn hoffnungslos.

Als ich Abends in .. Hall anlangte, fand ich, daß die Neuigkeiten, mit deren Ueberbringung ich mich ausschließlich *beauftragt wähnte*, auf eine oder die andere Weise schon gestern *Nachmittag* an Lady Anna gelangt waren. Sie hatten die

Arme nur wenig aufgeregt, und die ersten Worte, welche sie flüsterte, waren ein Gebet zu dem Allmächtigen, daß er durch dieses Mittel ihrem Gatten den Gebrauch seiner Vernunft wieder schenken möge; für sich selbst aber sprach sie nur eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen und die Hoffnung aus, daß ihr die Tröstungen der Religion während ihrer kurzen Lebensfrist noch zum Frommen gereichen möchten. Gewiß hat dieses reine Gebet, das aus den Tiefen eines gebrochenen Herzens kam und über schuldlose Lippen glitt, vor einem barmherzigen Schöpfer Gnade gefunden, und ich zweifle nicht, daß es Sein Walten war, wenn fortan Friede und Heiterkeit das Sterbebette der armen Dulderin umschwebte, wenn sie nicht mehr den scharfen Stachel in der Seele fühlte und ihr gedrückter Geist sich nun aufschwang, während sich die Elemente des Lebens allmählich auflösten, und so in dem verfallenden Gebäude eines irdischen Opferaltars jenes Licht des Glaubens und der Hoffnung entzündet würde, das —

„am hellsten flammet, wenn die Hülle bricht!"

Tretet auf einen Augenblick heran, ihr, die ihr die Wirklichkeit eines solchen Einflusses bezweifelt oder in Abrede zieht — nähert euch mit ehrfurchtsvollen Tritten diesem Sterbebette der Jugend, der Schönheit, des Ranges, kurz — aller Liebenswürdigkeit und Würde, die ein Weib nur schmücken können! Heran — und sprecht, ob ihr dieß wirklich „das Bahrtuch der Hoffnung — das Grab des jungen Geistes nennen könnt! Wer ist's, der von dieser geheiligten Schwelle die geräuschvollen Wogen einer unruhigen Welt zurückgewiesen und ihnen geboten hat, sich ferne zu halten?

Allerdings lag Lady Anna im Sterben und — so weit blos irdische Rücksichten in Betracht kommen, in einem mit bitteren Umständen verknüpften Sterben; aber war es wohl hart, in

einer ſolchen Atmoſphäre von „Frieden, den keine menſchliche Vernunft zu faſſen vermag,“ dahinzuſcheiden?

Ich fand meine holde Patientin im Kreiſe ihrer Schweſter und einiger anderer Damen; man hatte ſie auf eine Art von Ruhebette gebracht, mit Kiſſen unterſtützt und vor das Feuer gerückt, deſſen lebhaftes Licht ihr Antlitz voll beleuchtete und mich die Verheerung ſchauen ließ, welche der Kummer in ihren einſt ſo ſchönen Zügen angerichtet hatte. Sie war kaum achtundzwanzig Jahre alt, und doch würde man ſie für eine Vierzigerin gehalten haben. Die Glut, die vordem aus ihren jetzt tief eingeſunkenen Augen geſtrahlt, war entſchwunden und dem Düſter des nahen Todes gewichen, während ſich ihre hohlen Wangen unter dem tief herabfallenden Haubenbeſatze noch hagerer und abgezehrter ausnahmen. Eine ihrer Schweſtern, eine ſehr liebenswürdige Dame, die neben ihrem Bette ſaß, hatte immer für das leibhafteſte Ebenbild der Kranken gegolten — aber ach, welch ein ſchrecklicher Unterſchied war jetzt zwiſchen beiden zu erkennen!

Als ich eintrat, hatte ſich Lady Sarah, eine jüngere Schweſter meiner Patientin, eben niedergebeugt, um Lady Anna's Trauring zu ſuchen, welcher an dem abgezehrten, alabaſterweißen Finger nicht mehr feſthalten wollte.

„Es wäre beſſer, wenn du ihn mit ein wenig Seide umwickelteſt,“ flüſterte die Kranke, als ihr Lady Sarah den Ring wieder anſtecken wollte. „Ich möchte nicht, daß ich ihn wieder verlöre. Thue es, meine Liebe.“

Die Schweſter nickte unter Thränen eine Bejahung und verließ mit dem Ringe das Zimmer, während ich mich in den Stuhl neben dem Krankenlager ſetzte, den ſie eben verlaſſen hatte. Es blieb mir kaum Zeit, einige der gewöhnlichſten Fragen an die Leidende zu ſtellen, als Lady Sarah mit ſehr *blaſſem* Antlitz wieder in der Thür erſchien und eine ihrer

Schwestern hinauswinkte, um ihr die eben angelangte traurige Kunde mitzutheilen, daß ihr Vater, der alte Graf, welcher, trotz seines unsicheren Gesundheitszustandes, von Irland aufgebrochen war, um seine sterbende Tochter, die sehnlich nach ihm verlangte, noch einmal zu sehen — auf der Reise verschieden sei! Nach einigen Minuten hatten, in Folge von ähnlichen Signalen an der Thüre, alle Anwesenden nach einander das Zimmer verlassen und ich war mit Lady Anna allein.

„Doktor," sprach sie ruhig, „ich fürchte, daß sich etwas Schlimmes zugetragen hat. Sehen Sie, wie sie alle aus dem Zimmer eilen. Ich bemerkte Sarah durch jenen Spiegel," fügte sie bei, indem sie auf einen Toilettenspiegel deutete, der so gestellt war, daß man Alles darin sehen konnte, was an der Thüre vorging. „Wissen Sie nicht, was es gegeben hat?"

Ich betheuerte ihr feierlich das Gegentheil. Sie seufzte, verrieth aber sonst keine weitere Aufregung.

„Ich hoffe, man wird es nicht vor mir geheim halten, denn was es auch sein mag, Gott sei Dank, ich glaube, daß ich es werde tragen können. Aber, Doktor," fuhr sie in demselben ruhigen Tone fort, „um was sich's auch handeln mag, lassen Sie mich diese Gelegenheit benützen, ein paar Fragen über — Sir Henry an Sie zu stellen. Wann haben Sie ihn zum letztenmale gesehen?"

Ich sagte ihr's.

„Haben Sie noch Hoffnung für ihn?"

Ich stockte.

„Bitte, Doktor, seien Sie aufrichtig gegen eine Sterbende!" sprach sie feierlich. „Der Himmel wird mir so viel Kraft schenken, um Alles ertragen zu können, was Sie mir mitzutheilen haben. — Wie steht es?"

„Ich — ich *fürchte* — daß vor der Hand — — Nun, er

befindet sich wenigstens nicht schlimmer, und jedenfalls doch bei weitem ruhiger, als früher."

„Kennt er das Ergebniß des letzten Sonnabends? Welchen Eindruck hat es auf ihn gemacht?"

„Nur wenig, gnädige Frau. Er schien es nicht ganz zu begreifen."

Sie schüttelte langsam ihren Kopf und seufzte.

„Ich hoffe, Sie, gnädige Frau, haben aus der Nachricht Trost geschöpft?"

„Ach, was kann es mir nützen? Aber da ist mein Kind. Gott sei Dank, es wird jetzt doch kein Bettler sein! Möge der Himmel der Waise seinen Schutz verleihen!"

Es war mir, als ob in ihrem Auge eine Thräne zitterte; sie verschwand jedoch bald wieder.

„Doktor," fügte sie in einem matter werdenden Tone bei, denn sie war augenscheinlich sehr erschöpft — „nur noch ein Wort! Ich fürchte, meine Schwäche, die mich zu den so oft wiederholten Versuchen veranlaßte, meinen Gatten, meinen armen verlorenen Heinrich zu sehen — hat Ihnen hin und wieder viele Mühe gemacht." — Sie hielt einige Sekunden inne. — „Nun, es ist ein Gebot von Oben, daß ich ihn diesseits des Grabes nicht wieder sehen soll. Ich habe daher einen Brief an ihn geschrieben, den ich besorgt wissen möchte, sobald ich nicht mehr bin, vorausgesetzt — er sei im Stande — daß — daß —" sie hielt wieder inne. „Er liegt unten in meinem Portefeuille und ist schwarz gesiegelt. Er enthält eine Locke von meinem Haar und ein paar Zeilen, aber nichts darin, was ihm weh thun könnte. Wollen Sie sich mit diesem Auftrage befassen?"

Ich gab mit einer achtungsvollen Verbeugung meine Zustimmung, worauf sie mir, zum Zeichen des Dankes, ihre abgemagerte Hand entgegenstreckte. Ich fühle, daß ich außer Stande

bin, dem Leser einen angemessenen Begriff von der Ruhe und Feierlichkeit beizubringen, womit die vorerwähnten, herzbrechenden Worte gesprochen wurden. In ihrem ganzen Wesen äußerte sich ein gelassenes Bewußtsein der nahen Auflösung. Sie schien über den Bereich ihrer früheren Reizbarkeit erhaben und, so zu sagen, durch eine wohlthätige Apathie geschirmt zu sein. Ich saß wohl eine Viertelstunde stumm an ihrer Seite. Ihre Augen waren stumm und sie schien zu schlafen. Endlich trat eine ihrer Schwestern mit von Weinen gerötheten Augen leise in's Zimmer und setzte sich an ihrer Seite nieder.

„Ist er todt, meine Liebe?" fragte Lady Anna, ohne ihre Augen zu öffnen.

Die Schwester gab keine Antwort, und es trat eine kurze Pause ein.

„Er könnte schon längst hier sein, wenn nicht —" murmelte Lady Anna, ihren Satz plötzlich abbrechend.

Die Schwester schwieg noch immer.

„Ja — ich fühle es, mein Vater ist todt!" rief Lady Anna, und fügte dann in gedämpftem Tone bei, „wenn ich nur die Kraft hätte, Euch zu erzählen, was mir in der letzten Nacht geträumt hat! Ruft alle herein — alle sollen hereinkommen, ich will versuchen, ob ich's im Stande bin —" fuhr sie mit mehr Nachdruck und Bestimmtheit fort, als ich während des ganzen Abends an ihr bemerkt hatte, Ihre Augen öffneten sich plötzlich wieder und ruhten auf ihrer Schwester.

„Zögere nicht — rufe sie alle zusammen, damit sie meinen Traum hören!"

Die Schwester, überrascht und erstaunt, beeilte sich, das Geheiß der Sterbenden zu erfüllen.

„Ihr meint, ich sehe meinen Vater nicht!" rief Lady Anna, und ein heller Strahl leuchtete aus ihrem Auge, als sie nach mir hinblickte. „Da ist er — der arme alte Mann wünscht

seine Kinder noch einmal um sich zu versammeln." Ein mattes und etwas verstörtes Lächeln glitt für einen Augenblick über ihr blasses Antlitz.

„Ich höre sie auf der Treppe — man darf mich nicht so finden. Es fröstelt mich!" Sie erhob sich plötzlich von dem Kanapee, auf welchem sie geruht hatte, hüllte sich tiefer in ihre Kleider und ging, zu meinem großen Erstaunen, auf ihr Bette zu. In diesem Augenblicke trat ihr Mädchen ein und half ihr die Bettdecken über sich herziehen. Ich folgte ihr nach ihrem Lager und bat sie, sich zu beruhigen. Ihr Puls zitterte nur noch unter meinen Fingern.

„Ich hätte mich nicht so sehr beeilen sollen," sagte sie mit matter Stimme; „aber er winkt mir!"

In diesem Augenblicke traten die Schwestern in's Gemach.

„Die Lichter gehen aus und doch sehe ich ihn noch," flüsterte sie fast unverständlich. „Julia — Sarah — Elisabeth — Elisabeth — Elisa — El —" murmelte sie; ihre kalte Hand schloß sich plötzlich über meinen Fingern und ich sah, daß der kurze Kampf vorüber war.

Die armen, nun an Einem Tage zwiefach beraubten Schwestern waren ganz trostlos. Welche trauervolle Verödung war jetzt in .. Hall! Ich fühlte, daß meine Anwesenheit stören mußte, denn was hätte ich thun können, um einen so herben Schmerz zu mildern und das Bluten einer so frischen Wunde zu stillen? Ich verabschiedete mich daher kurz nach Lady Anna's Heimgang. Als ich eben die große Treppe hinunterstieg, wurde ich von dem Kindsmädchen eingeholt, welches den kleinen verwaisten Sohn der Hingeschiedenen hinuntertrug.

„Nun, mein armer Knabe," begann ich, das Mädchen anhaltend und dem Kinde auf die Wange klopfend, „was machst *Du so spät noch hier?*"

„Ach, Sir," versetzte die Wärterin schluchzend, „ich weiß nicht, was Junker Harry diesen Abend angekommen ist. Den ganzen Tag hat er sich wohl genug befunden, aber seit sieben Uhr gebehrdet er sich so unruhig, daß wir nicht wissen, was wir mit ihm anfangen sollen. Das einemal schläft er und dann wacht er wieder; immer stöhnt er aber, daß es ganz kläglich ist es mit anzuhören. Meinen Sie nicht, daß es gut wäre, wenn er eine beruhigende Arznei nähme, Sir?"

Das Aussehen des Knaben bestätigte allerdings die Worte des Mädchens. Er wande die Augen von dem Lichte ab, und auf seinem kleinen Gesichtchen sprach sich eine fieberische Gluth aus.

„Hat er nach seiner Mama gefragt?"

„Das liebe arme Ding — ja, oft, Sir! Er verlangt nach ihr und sagt, er wolle heute Nacht bei ihr schlafen, oder lieber gar nicht zu Bette gehen," antwortete das Mädchen schluchzend, „Und wir dürfen ihm erst nicht sagen, daß — daß — er zu keiner Mama mehr gehen kann!"

Ich dachte an den Vater — dann an den Sohn — dann an das theure Mitglied in der Kette, das droben, zerbrochen und zertrümmert, in der Kammer lag. Mit feuchten Augen und bebenden Lippen küßte ich das Kind und verließ die Halle. Es war eine graufige Novembernacht. Die Natur draußen stand ganz im Einklange mit dem Düster innen im Hause. Rings umher lag auf der Landschaft ein Bahrtuch von Schnee, und es stöberte ohne Unterlaß fort, während der Wind ächzte, als sänge er ein Grabeslied! Leider ein Grabeslied — um ein frühes Grab für ein in der Blüthe geknicktes Leben!

Ach, und jetzt die Hinterbliebenen!

„Dienstag, den 8. November. —

Sonntag am sechsten November verschied zu . . hall an schneller Abzehrung Lady Anna, die Gattin von Sir

Henry Harleigh, Baronet, und dritte Tochter des jüngst verschiedenen hochgeborenen Grafen von .., den sie nur um einen einzigen Tag überlebte."

So lautete die Todesanzeige meiner theuren Patientin, wie sie in den Tagesblättern erschien. Ach, welchen Schmerz drücken nicht oft solche kurze Zeilen aus, ohne daß das flüchtig darüber hineilende Auge nur die mindeste Ahnung davon hätte!

Die genannte Anzeige schwebte mir noch vor den Blicken, als ich heute bei Sir Henry ansprach, der eben in dem gemeinschaftlichen Saale mit Doktor Y.. emsig Billard spielte. Beide Partieen waren sich so ziemlich gewachsen, und der Baronet hatte sich so in sein Spiel vertieft, daß er sich kaum Zeit nahm, mich zu begrüßen. Ich stellte mich neben die Billardtafel, bis er als Sieger aus dem Wettstreite hervorgegangen war — ein Triumph, über den er hoch erfreut war.

„Ich setze hundert Pfund, Doktor," rief Sir Henry, „und gebe Ihnen ein Dutzend vor!"

„Haben Sie Ihrem Freunde, dem Doktor — —, nichts zu sagen?" versetzte Doktor Y .., welcher von meiner Absicht, Sir Henry womöglich den Tod von Lady Anna mitzutheilen, unterrichtet war.

„O ja, ich will mit ihm spielen; aber ehe ich den Einsatz bestimme, müssen wir zuvor unsere gegenseitige Stärke versuchen. Kommen Sie, Doktor," fügte er bei, indem er das Queu ausstreckte; „Sie sollen den ersten Stoß haben."

Natürlich entschuldigte ich mich, und endlich gelang es mir, ihn durch die Erwähnung seiner „Novelle vom Stammbaume" nach seinem Zimmer zu locken.

„Ah, richtig," sagte er rasch; „freut mich, daß Sie daran gedacht haben. Ich möchte über das Thema ein wenig mit *Ihnen sprechen.*"

Wir saßen bald neben einander vor dem Kamine.; er hatte

das Manuscript auf seinem Knie liegen, und theilte mir mit, wie weit das Ganze seit meinem letzten Besuche gediehen sei.

„Und was haben Sie mit der Gattin angefangen?“ fragte er mit Nachdruck.

„Oh, Lady Mary? Nun — lassen Sie mich sehen. Apropos — wie haben Sie in Ihrer kürzlichen Version meiner Geschichte über sie verfügt?“ fragte er mit einem neugierigen Lächeln.

Ich seufzte tief auf und entgegnete, indem ich ihm voll in's Gesicht blickte:

„Gott, der Allmächtige, hat seitdem über sie verfügt. Ihr edler Geist ist abgerufen und einer Welt von Jammer entnommen worden, Sir Henry!“

Er blickte mich mit betroffener Miene an.

„Ich kann um's Leben nicht aus Ihnen klug werden, Doktor. Was wollen Sie damit sagen? Von was sprechen Sie? Wen verwechseln Sie mit meiner Heldin? Etwa einen Patienten, den Sie eben verlassen haben? Ihr Verstand geht im Ringe!“

„Im Ernste gesprochen, Sir Henry,“ entgegnete ich, indem ich mein Taschentuch nach den Augen führte, „ich dachte an ein Wesen, das seit zwei Tagen aufgehört hat, meine Patientin zu sein! Glauben Sie — glauben Sie mir, mein theurer Sir Henry, ihre Geschichte hat mit der, welche Sie geschrieben, die größte, unverkennbarste Aehnlichkeit. Ach, wie hold, wie schön — wie ergebungsvoll war ihr Leben!“

Er schwieg und schien über meine Worte nachzudenken, als wolle er die Beziehung derselben zu seinem eigenen Werke erforschen.

„Ich glaube, ich kann Ihnen eine Mittheilung machen, die auch Ihnen nahe gehen wird, Sir Henry!“ fuhr ich fort.

„So? und das wäre?“

„Sie waren ihr nicht unbekannt!“

„Ich — ihr, nicht unbekannt? Wie, kannte sie mich wohl genauer?“

„Sehr — **sehr genau!** Auf dem Sterbebette gedachte sie noch Ihrer und ihre Lippen entsandten heiße Gebete für Sie gen Himmel!“

„Mein Gott!“ rief er, indem er seine Papiere von dem Knie wegnahm und sie auf den Tisch legte, dann aber sich mir voll zuwandte, um desto aufmerksamer auf mich hören zu können — „wie erstaunlich! Wer mag es wohl sein?“ fuhr er fort, die Hand an seine Stirne legend. „Nun, und ihr Name?“

Ich hielt inne, denn der Muth entsank mir, wenn ich an die mögliche Krisis dachte.

„Ich — ich — möglich — es ist vielleicht nicht klug von mir, wenn ich ihren Namen nenne — —“

„Oh, reden Sie immerhin,“ unterbrach er mich hastig. „Ich weiß zwar, weßhalb Sie Anstand nehmen; aber — auf Ehre! — die Mittheilung ist bei mir in guten Händen. Halten Sie mich denn für so gar schlecht, daß Sie mir zutrauen, ich könnte einen Gebrauch davon machen?“

„Im Leben war sie Lady Anna Harleigh!“ sprach ich mit bebenden Lippen.

„Pah — pah — pah!“ stammelte er und sein Antlitz wurde leichenfahl, während sein ganzer Körper heftig zitterte. „Wa — was wollen Sie damit sagen? Reden Sie von meiner Gattin?“

„Ja — von Ihrer Gattin, theurer, verlassener Sir Henry! Aber Ihr Söhnlein lebt noch, um Ihnen zum Troste zu werden.“

„— — mit dem Söhnlein!“ fuchte er keuchend; dann aber fuhr er in sich steigernden Tönen fort, während sein Auge

Blitze auf mich schoß: „von meiner Frau also haben Sie gesprochen?“

„Um's Himmelswillen, beruhigen Sie sich, fassen Sie sich,“ sagte ich, aufstehend.

„Meine Frau!“ brüllte er, jetzt nicht mehr im Tone der Frage, während sich sein Gesicht in einer Weise veränderte, daß es fast nicht mehr zu erkennen war.

— — — — — — — — — — —

Die nun folgende Scene will ich dem Leser ersparen. Als ich mich von dem Baronet verabschiedete, war er wieder ruhig geworden; ich hatte ihm versprechen müssen, des andern Tages wieder zu kommen und Billard mit ihm zu spielen. Von seinem Gemache aus begab ich mich nach Doktor Y . .'s Privatzimmer; aber während der Irrenarzt mir einige Fragen über Sir Henry vorlegte, verging mir plötzlich Hören und Sehen und ich sank in Folge der Aufregung, welche die jetzt erwähnte Scene mit sich geführt hatte, in Ohnmacht.

— — — — — — — — — — —

„Verlassen Sie sich darauf, mein lieber Doktor, Sie sind im Irrthum,“ sagte Doktor Y . . im Verlaufe des Gesprächs, nachdem ich wieder zur Besinnung gekommen war. „Sir Henry's Fall ist keineswegs hoffnungslos — durchaus nicht.“

„Ich wollte, daß ich dasselbe glauben könnte; wenn aber ein Wahnsinn zwei so furchtbaren Angriffen Stand gehalten hat, ohne sich verrücken zu lassen, so darf man wohl darauf zählen, daß er unnahbar ist. Was werden minder ergreifende — oder überhaupt nur andere Mittel zu fruchten im Stande sein?“

„Ah, — ganz im Gegentheil, crede experto!“ versetzte der gelassene Doktor, indem er sich ein Glas Wein eingoß; „die von Ihnen berührten Erschütterungen haben zuverlässig,

obgleich jetzt noch unmerklich, die Festung erschüttert, und nun wollen wir versuchen, wie weit uns das Unterminiren führen wird. Nicht wahr, das ist ein gut durchgeführtes Bild? Da fällt mir übrigens eben ein merkwürdiger Fall mit einem meiner früheren Patienten bei: er dient ganz dazu, meine Behauptung zu bekräftigen, weßhalb Sie ihn hören sollen."

„Sie müssen mich für den Augenblick entschuldigen, mein lieber Doktor, denn ich habe wahrhaftig nicht den Muth, Ihre Erzählung anzuhören. Außerdem bin ich noch mit meinen Tagesbesuchen im Rückstand — freilich wird's mit diesen heute nicht sonderlich gehen wollen — und so kann ich ja morgen oder übermorgen wieder vorsprechen."

N'importe — sei's drum — s' wird nichts dadurch verlieren, daß ich's ein paar Tage bei mir behalten muß," versetzte der Doktor humoristisch.

Ich drückte ihm die Hand, eilte nach meinem Wagen und fuhr ab. Jedenfalls hatte die Erfahrung Doktor Y . .'s Zartgefühl nicht geschärft!

Habe Nachsicht mit mir, freundlicher Leser, und laß Dir noch ein paar Auszüge aus diesem traurigen Abschnitte meines Tagebuchs vorlegen! Wenn Deine Gefühle ergriffen werden und Deine Thränen fließen, so glaube mir — es ist nicht die Wirkung eines Romans, sondern der Leiden des wirklichen Lebens. „Es ist besser, in das Klaghaus gehen, denn in das Trinkhaus, in jenem ist das Ende aller Menschen, und der Lebendige nimmt es zu Herzen." *)

Vom 9. bis 14. November. — Im Laufe dieser Zeit machte ich mehrere Besuche in Somerfieldhouse, konnte aber nur wenig Aenderung in Sir Henry's Thun und Treiben

*) Prediger 7, 3.

entdecken — etwa den Umstand ausgenommen, daß er, dem Vernehmen nach, bisweilen sehr gedankenvoll war, und seinen Roman ganz bei Seite gelegt, dagegen aber eifrig zum Schachspiel gegriffen hatte. Er stellte sich auf einen sehr vertraulichen Fuß mit dem oben erwähnten, verrückten Gentleman, der sich für einen König hielt und auch von Sir Henry in dieser Eigenschaft behandelt wurde. Mehr als einmal gab der Hüter Doktor Y . . den Wink, er möchte sich in's Mittel legen und die Beiden trennen, denn er fürchte, sie brüteten im Geheim über irgend einem gefährlichen Anschlag. Doktor Y . , bewachte sie sorgfältig, hielt es aber nicht für nöthig, ihren Verkehr zu unterbrechen. Eines Abends fand ich Sir Henry mit seinem Freunde, dem Könige, und ihren zwei Hütern, sehr geräuschvoll beim Weine sitzend. Als ich eintrat, wankte der Baronet auf mich zu, und sang einige Zeilen aus einem Trinkliede, worin ihm Seine Majestät, die augenscheinlich gleichfalls sehr schwer angetrunken war, zu sekundiren versuchte.

Entrüstet und unruhig über die Folgen davon, daß man zwei Irren den Genuß von Wein gestattet hatte, machte ich den Hütern Vorwürfe.

„Ei du mein Himmel, Doktor," entgegnete einer derselben, indem er lächelnd eine Flasche nahm und davon in ein Glas eingoß, „kosten Sie und überzeugen Sie sich selbst, wie viel einer trinken müßte, um davon berauscht zu werden."

Ich that es, es war Brodwasser, von dem die beiden Irren mehrere Flaschen getrunken, dabei aber ohne Unterlaß sich beklagt hatten, das man ihnen nur Xeres gestatte. Ich brauche kaum beizufügen, daß sie blos vom Schwatzen, Lachen und Singen taumelnd geworden waren! Mit einem wirklichen, oder erkünstelten Schluchzen (wie bei Trunkenen) forderte mich *Sir Henry auf, an ihrem* Gelage Theil zu nehmen, und dann

erzählte er Seiner Majestät den Schwank, den ich ihm kürzlich gespielt, indem ich ihm ‚seinen eigenen Roman erzählt,' und ihn glauben gemacht habe, die Geschichte sei einer dritten Person wirklich begegnet. Seine Majestät brach in ein brüllendes Gelächter aus.

Mittwoch, den 16. November. — Auf heute war Lady Anna's Beerdigung anberaumt. Da man mich eingeladen hatte, an dem Leichenzuge Theil zu nehmen, so übertrug ich meine Kranken einem freundlichen Kollegen, um mich ausschließlich diesem schmerzlichen, aber heiligen letzten Liebesdienste weihen zu können; denn gewiß — dem Sarge konnte kein schwereres Herz zu Grabe folgen, als das meinige. Es war ein schöner, kalter Tag. Der Himmel prunkte im heitersten Azur und die herrliche Sonne, deren Strahlen sich glitzernd in der Schneedecke brachen, vermochten augenscheinlich die erstarrte Erde nicht zu erwärmen. Als ich gegen Mittag langsam nach der Halle hinunterfuhr, that es meinem Auge eigentlich weh, wenn ich da einen Jäger in seiner Scharlachjacke, dort einen bei seiner Arbeit pfeifenden Landmann bemerkte, während fröhliche Sperlinge auf den kahlen Zweigen umherflatterten und durch ihr lautes Gezirpe, das in schmerzlichem Mißklange mit meinen aufgeregten Gefühlen stand, Thränen in meine Augen lockten, weil sie mich an die Worte des schottischen Liedes erinnerten:

„Ihr brecht das Herz mir, lust'ger Vögelchor!"

Vergebens suchte ich Sir Henry's grasses Bild aus meiner Erinnerung zu verbannen — denn immer stand er vor mir, über der Leiche seiner Gattin in aberwitzigem Faseln sich ergehend!.. Hall war ein geräumiges Gebäude, das kahl und öde durch die laublosen Bäume blickte. Alle Fenster waren geschlossen, und außen zeigte sich nichts, als der schwarze Leichenwagen und die Trauer-Equipagen, neben den mit schwar-

zen, seidenen Hutbändern versehenen Kutschern und Bedienten. Ich stieg aus und eilte durch das düstere Gewühl, das in der Halle unten die Weisungen des Leichenbestatters entgegennahm, nach dem schwarz verhängten Besuchzimmer, wo sich die Verwandten und Freunde der Hingeschiedenen in stummer Trauer drängten. Bald nachher wurden ihre sterblichen Reste zugleich mit denen ihres Vaters, des Grafen von . . , in der Gruft, wo schon so viele Mitglieder ihrer altadeligen Familie ruhten, beigesetzt. Ich war nicht der einzige, dessen Gefühle von der ernsten Feier überwältigt wurden, und zwar in einem Grade, daß ich kaum dem Dienste gewachsen war, den die beiden Schwestern nach meiner Rückkehr von dem Arzte in Anspruch nahmen. Den ganzen Rest des Tages über hatte ich nichts Anderes zu thun, als Schluchzende und Seufzende zu trösten, Ohnmächtige zu sich zu bringen und Krampfanfälle zu stillen! — Fast Alle, welche den Leichenzug begleitet hatten, brachen bald nachher auf, um die Halle dem Schmerze und einer ungestörten Einsamkeit zu überlassen; Lord A . . , Lady Anna's ältester Bruder, bewog mich jedoch, die ganze Nacht im Hause zu verbleiben, da Lady Julia's Aufregung sich nicht beschwichtigen lassen wollte und mit den ernstesten Folgen drohte.

Wir trennten uns erst spät, um uns zur Ruhe zu begeben. Man hatte mir ein schönes, aber für mich etwas unheimliches Gemach angewiesen, da es früher von Sir Henry und seiner Gattin bewohnt worden war. Obgleich es schon ein Uhr vorüber war, mochte ich doch noch an keinen Schlaf denken; ich putzte daher meine Lampe, rückte einen Stuhl an den Tisch neben dem Feuer, zog mein Schreibmaterial heraus und begann, unter Anderem, einige von den Notizen aufzuzeichnen, die ich dieser Erzählung einverleibt habe. Ich mochte etwa zwanzig Minuten oder eine halbe Stunde so beschäftigt gewesen sein, als ich meine Feder niederlegte, um zu lauschen

— denn wenn mich mein Ohr nicht täuschte, so hatte ich in nicht großer Entfernung die Töne einer sanften Musik vernommen. Welch ein hehres Schweigen in dieser ‚Geisterstunde!‘ Durch die Scharlachvorhänge des Fensters, welche ich theilweise zurückgezogen hatte, konnte ich des Mondes ansichtig werden, der sein liebliches Lächeln auf die schlummernde Erde warf, während rings umher tiefe Ruhe herrschte. Wie stille Alles draußen, und wie wehmuthsvoll mein Inneres! Ach, dasselbe Zimmer, in welchem ich jetzt stand, war in glücklicheren Tagen von ihr bewohnt worden, deren Reste wir heute ihrem letzten, kalten Ruheplatze anheimgegeben hatten! Endlich zuckten trübere Gedanken — Gedanken von Somerfield und seinen unglücklichen, geisteskranken Pensionär durch meine Seele! Ich ließ den Vorhang fallen und kehrte noch meinem Stuhle zurück, um meine Feder wieder aufzunehmen. Aber auf's Neue vernahm ich die früheren Laute; ich lauschte und unterschied die Töne einer Stimme, welche zur Guitarrebegleitung mit vieler Einfachheit und Wärme die wehmüthige Arie sang: ‚Karl ist mein Liebling.‘ Ich trat wieder an's Fenster, denn der Sänger war augenscheinlich ganz in der Nähe, zog sachte einen Theil des Vorhangs zurück und bemerkte jetzt zwei Gestalten, deren eine unmittelbar unter dem Fenster, die andere mehr entfernt stand. Die erstere, welche der Sänger war, hatte ganz die Stellung, in der man unter solchen Umständen die Spanier zu malen pflegt — ebenso auch einen kurzen Mantel über die Schulter geworfen. Aber alles Blut wich aus meinen Wangen und das Sehen verging mir fast, als ich bemerkte, daß die nächtlichen Gäste niemand anders waren, als — Sir Henry und der Unglückliche, welchen er als König behandelte! Ohne beobachtet zu werden, stierte ich, wie fest gebannt, auf den Sänger hin, bis er mit seinem Liede zu *Ende war.* Er hielt inne.

„Alle liegen in tiefem Schlafe," rief er endlich seufzend, während er mit wehmüthiger Miene nach dem Fenster herauf sah. — „Erwache, feins Liebchen, erwache!"

Er griff auf's Neue in die Saiten seiner Guitarre und begann eben eine heitere Melodie, als ich über mir ein Fenster sich öffnen hörte. Er schaute plötzlich in die Höhe — ein matter Schrei ließ sich von oben vernehmen — Sir Henry warf seine Guitarre weg und war mit seinem Begleiter in einem Nu nicht mehr zu sehen. Flugs war Alles im Hause wach. Den Schrei hatte Lady Elisabeth, Lady Anna's jüngste Schwester ausgestoßen, als sie Sir Henry erkannte — und es war wirklich eine Schickung der Vorsehung, daß ich an Ort und Stelle sein mußte, denn ach! welche schreckliche Scene folgte jetzt! Man ließ den Dienern kaum Zeit, sich anzukleiden, sondern schickte sie in möglichster Hast nach allen Richtungen aus, um die Flüchtlinge einzuholen, ohne daß übrigens ein Erfolg erzielt wurde. Erst mit Tagesanbruch fand man Sir Henry's Begleiter halberfroren unter dem Bogen einer benachbarten Brücke, doch konnte — oder wollte dieser keine Auskunft über den Baronet geben. Um sieben Uhr langten zwei Wärter der Irrenanstalt mit Postpferden in der Halle an, um die Entwichenen aufzusuchen.

Niemand konnte begreifen, wie es den Wahnsinnigen möglich geworden war, zu entkommen. Sie hatten zwar den Tag über viel im Garten mit einander geflüstert, aber doch schlauer Weise allen Verdacht dadurch von sich abzuwenden gewußt, daß sie mit einander Streit anfingen. Jeder begab sich sodann, scheinbar auf den andern erbost, auf sein Gemach, und als die Wärter kamen, um sie zum Nachtessen zu berufen, waren Beide verschwunden. Man vermuthete, daß sie eine von den zahlreichen Landkutschen, die immer des Weges kamen, be-

nützt hatten; aber wer hätte sich auch träumen lassen, was sie wirklich im Schilde führten?“

Man erließ Ankündigungen und setzte auf Sir Henry's Wiederhabhaftwerdung eine große Belohnung — aber ohne Erfolg. Eine ganze Woche lang hörte man nichts mehr von dem Flüchtling, bis er eines Abends in der Dunkelheit — sehr blaß, abgezehrt und in elender Kleidung — plötzlich vor der Halle erschien und von dem neuen Pförtner Einlaß verlangte, da er der Eigenthümer des Hauses sei. Man stellte alsbald Nachforschungen an, und der Unglückliche wurde mit Entsetzen von einigen der weiblichen Dienstboten erkannt. Er war jetzt nicht mehr wahnsinnig, obschon man mehrere Tage noch nicht an seine Genesung glaubte. Er gab jedoch die unzweideutigsten Beweise von der Wiederherstellung seines Verstandes — aber nun warf ihn der Schmerz über die Kunde von dem Tode seiner Gattin in ein nervöses Fieber, von dem er erst nach fünf Monaten und zwar mehr todt als lebendig — wieder erstand. Wenn ich ihn nicht die ganze Zeit über behandelt hätte, so würde ich in der hageren, abgezehrten und vom Kopf bis zu den Füßen eingemummten Gestalt, welche in einen weiten, vierspännigen Wagen gehoben wurde, um nach dem Festlande abzureisen, Sir Henry Harleigh nicht wieder erkannt haben.

Er kehrte nicht wieder nach England zurück, obschon ich oft von ihm hörte und die Freude hatte, zu erfahren, daß er sich mehrere Jahre leidlich wohl befunden, obschon er seines Lebens nie wieder froh wurde. Der Tod seines Sohnes, der acht Jahre nach dem oben mitgetheilten Ereignisse stattfand, war für ihn eine Stimme aus dem Grabe, auf die er mit Ergebung hörte. Er starb bald nach Veröffentlichung der ersten in diesen Blättern enthaltenen Erzählung in Italien, wo *auch sein Staub* begraben liegt. Nie werde ich des wahrhaft

liebenswürdigen, und doch ſo unglücklichen Weſens vergeſſen, deſſen ſeltene Leiden ich hier in einer Verhüllung geſchildert habe, die kaum noch ein paar lebende Perſonen zu durchdringen im Stande ſind; dieſe aber werden das Publikum gerne die ernſte Lehre hinnehmen laſſen, welche, wie ich demüthig hoffe und glaube, in meiner Erzählung liegt: ſie faßt nur die plaſtiſche Ausführung einer Schriftſtelle in ſich, mit der ich die vorliegende traurige Geſchichte ſchließen muß, obgleich ich ſie ſchon früher angeführt habe:

„Ich aber ſprach, da es mir wohl ging: ich werde nimmermehr danieder liegen.“

„Denn, Herr, durch Dein Wohlgefallen haſt Du meinen Berg ſtark gemacht; aber da Du Dein Antlitz verbargeſt, erſchrak ich.“

IV.

Der Spieler.

Nachstehende Erzählung darf man wohl als den traurigsten Auszug aus meinem Tagebuch betrachten: sie enthält, wie ich glaube, eine rührende und schauderhaft wahre Schildernng des Elends, der Schmach und des Verderbens, welche die kläglichen Früchte des Spieltisches sind. Nicht, daß ich wähnte, es sei möglich, sogar durch die ergreifendste Thatsachendarstellung das mehr als kieselharte Herz eines Spielers zu erweichen, oder ein Opfer, das sich freiwillig zur Schlachtbank geliefert, in die Lage zu setzen, die Netze zu zerreißen, von denen es sich umstricken ließ — aber das Jammergeschrei, das aus diesem Pfuhle des Entsetzens aufsteigt, schreckt doch vielleicht manchen zurück, der sich gedankenlos seinem Rande nähert. Die Lehre, welche aus den nun folgenden Blättern entnommen werden kann, läßt sich in ein paar Worte zusammenfassen — sie lauten: „Sei weise — aber sei's in Zeiten!"

Ich habe mir mehr als gewöhnliche Mühe gegeben, mich mit den nachfolgenden Thatsachen vertraut zu machen, und welcher Mittel ich mich hin und wieder zu diesem Zwecke bediente, werde ich im Verlaufe der Erzählung mit einflechten. Ich bemerke nur noch, daß die hier mitgetheilten Ereignisse

einer Periode angehören, welche kaum mehr in das gegenwärtige Jahrhundert fällt; obwohl ich Grund zu der Annahme habe, daß wenigstens eine von den schuldigen Personen der Handlung noch lebt, um die Erde mit ihrem Dasein zu beflecken, und wenn sich dieses Individuum unterfangen sollte, einem Theile meiner Erzählung Widerspruch entgegen zu stellen, so wird seinen unmächtigen Bemühungen die verdiente Verachtung zu Theil werden!

Herr Beauchamp war durch Erbschaft in den vollen Besitz eines Vermögens von zwei oder dreitausend Pfund jährlicher Renten gekommen, das um die Zeit seiner Rückkehr von jenen Festlandtouren, welche man als einen wesentlichen Bestandtheil der vollständigen Erziehung eines englischen Gentleman betrachtet — zu seiner alleinigen Verfügung gestellt wurde. Alle äußern Verhältnisse schienen sich zu seinen Gunsten zu vereinigen. Mit nur mäßigen Anstrengungen konnte er sich Glück und Ehre sichern, da er der eigenen Thätigkeit nur als eines leitenden Prinzips für seinen Lebensweg — keineswegs aber als eines Elementes bedurfte, das ihm eine angenehme Existenz schaffen und unterhalten mußte. Auch wußte er diese seine Stellung vollkommen zu würdigen, obgleich die scheinbar unveräußerliche Befreiung von den leidigen Sorgen für den Unterhalt bei ihm nicht die Wirkung übte, welche sie auf einen wohlgeordneten Geist äußert, denn statt ihn zu einer ehrenvollen Entwickelung seiner Kräfte zu spornen, führte sie ihn auf den unseligen, freilich aber nicht ungewöhnlichen Abweg einer Vergeudung seiner Anlagen im Dienste modischer Zerstreuungen. Eine vortreffliche Mutter, die während seiner Minderjährigkeit die eifrige Erhalterin seines Vermögens gewesen *war, hatte sich* zwar alle Mühe gegeben, auch seinen

Geist und seine Sittlichkeit zu bilden, aber der dadurch veranlaßte Zwang hatte leider nur dazu geführt, seine Lust nach Vergnügungen zu steigern, die ihm, wie er meinte, trotz seiner Berechtigung dazu, unnöthiger Weise so lange versagt gewesen waren. Sobald sich für ihn die Thore von Oxford aufthaten, schaarten sich alle jene verbotenen Früchte in ihrem verführerischen, aber entweihenden Glanze um ihn. Er traf daselbst viele glühende Geister, die mit seinem Widerwillen gegen den erduldeten Zwang harmonirten. Lenksamkeit und Leichtgläubigkeit bildeten die Hauptzüge in seinem Charakter; sein vorherrschender Hang aber — der, wie der Zorn des Achilles, zahllosen Kummer in seinem Gefolge hatte — war der Hang zum Spiel.

Der erste falsche Schritt, den er beging, war die unglückliche Wahl seines Hofmeisters, eines Mannes von angenehmem und gefälligem Wesen, aber auch gänzlicher Werthlosigkeit des Charakters, der, nachdem er die Universität bezogen, durch Spielen arm geworden war, jedoch zu gleicher Zeit ‚Weisheit' gelernt und sich zu einem schlauen, vorsichtigen Spieler herangebildet hatte. Er gehörte zu einer Bande berüchtigter Rupfer, unter der sich — schmählich zu berichten — mehrere junge Leute von Stand befanden — ein Volk, dessen einziges Geschäft es war, auf Neulinge zu lauern, die sich bethören ließen. Eccles — wie wir den Hofmeister nennen wollen — besaß schöne mathematische Kenntnisse, und dieß war der einzige Grund, der Beauchamp bei seiner Wahl geleitet hatte. Der junge Studierende wurde regelmäßig in die Gesellschaft eingeführt, welcher sein Hofmeister angehörte: doch ließ ihn die eifrige und unabläßige Wachsamkeit seiner Mutter nicht in die Lage kommen, sich durch ernstliche Verluste in Verlegenheit zu bringen, obschon er die verderbliche Schule lang genug besuchte, um sich die Gewohnheiten und den Charakter eines Spielers

anzueignen. Wenn sich Frau Beauchamp auf's angelegentlichste nach dem Betragen ihres Sohnes erkundigte, so ertheilte der schlaue Eccles sowohl der Sittlichkeit, als den wissenschaftlichen Fortschritten seines Zöglings das glänzendste Zeugniß, wobei er denselben von jeder Hinneigung zu den auf Universitäten üblichen schlimmen Gewohnheiten freisprach. Und doch wußte derselbe Mensch, daß sich unter den Papieren des jungen Beauchamp große Wechsel — sogar bis zum Betrage von fünfzehnhundert Pfunden — befanden, die auf den Antritt seiner Volljährigkeit lauteten; deßgleichen, daß er, der Hofmeister selbst, der Inhaber eines Zettels war, in welchem ihm für dreihundert Pfund, die er freundlich für seinen Zögling besorgt hatte, fünfhundert Pfund verschrieben worden! Indeß lenkte seine gesetzte und anständige Außenseite allen Verdacht ab, und die arglose Mutter glaubte, ihr Sohn hätte für seine Reise nach dem Kontinent keinen passenderen Begleiter finden können!

Als der junge Beauchamp nach England zurückkehrte, war sein erster Schritt, daß er seinen dienstwilligen Gefährten nach der Heimath entsandte, wo er der harrenden Mutter das Lob seines Zöglings singen und sie auf dessen Ankunft vorbereiten sollte. Die gute alte Dame war ganz entzückt über die glühenden Farben, in welchen ihr die Tugenden ihres Sohnes — seine sich stets gleiche, kluge Mäßigung unter den verführerischen Scenen des Kontinents, seine gewinnende Offenheit und seine edle Freigebigkeit — von Eccles vorgeführt wurden! — In der Fülle ihres Herzens versprach Frau Beauchamp dem Hofmeister, welcher Theologie studiert hatte, die nächste Präsentation für eine Pfründe, deren Erledigung man in Bälde entgegensah, als eine ‚kleine Belohnung für die unbezahlbaren Dienste, die er ihrem Sohne geleistet habe!'

Es war ein denkwürdiger Tag, als der junge Beauchamp

in der Heimath anlangte und mit seiner ganzen gewinnenden Persönlichkeit vor die entzückte Mutter hintrat. Er war in der That ein schöner junger Mann; auf seinem wohlgebildeten Antlitz strahlte der Ausdruck edler Offenheit und in seinem Benehmen waren Anmuth und Herzlichkeit auf die entsprechendste Weise gepaart. Er hatte im Vorbeieilen allen Blüthenduft der Festlandsblumen abgestreift, und neben der Farbenpracht derselben auch ihren Wohlgeruch in sich aufgenommen.

Es währte einige Zeit ehe er sich den Umarmungen seiner Mutter entwinden konnte, die abwechselnd lachte und weinte, und sich den leidenschaftlichsten Ergüssen von Freude und Zärtlichkeit hingab. „Oh, wenn Dich doch Dein armer, alter Vater sehen könnte!" schluchzte sie fast krampfhaft. Der junge Beauchamp war durch diese Aeußerungen mütterlicher Liebe tief gerührt. Er sah und fühlte, daß seine Mutter nur in ihm lebte, weßhalb er sich auch mit der raschen Entschlossenheit der Jugend schon in fünf Minuten ein ganz anderes Ziel, einen ganz anderen Lebensgang vorgezeichnet hatte: er wollte auf die Vergnügungen Londons verzichten, sich auf seinen Gütern niederlassen, unter den liebevollen Augen seiner nur in ihm glücklichen Mutter leben und, mit einem Worte, ganz in die Fußstapfen seines Vaters treten. Der Geist eines guten, alten, englischen Landedelmannes war plötzlich in ihn gefahren, und er entschloß sich, dem Musterbilde eines solchen nachzustreben. Bei alle Dem wirkte aber auch ein Hebel mit, dessen ich noch nicht gedacht habe. Die Mutter hatte es nämlich für passend gehalten, daß sein Bäschen, Ellen Beauchamp, zugegen war, um ihn bei seiner Ankunft zu begrüßen. Ja — das kleine blauäugige Mädchen, mit dem er vor fünfzehn Jahren so oft zu scherzen pflegte, saß jetzt in der Blüthe aufknospender Jungfräulichkeit an seiner Seite, bald erröthend, bald erblassend, wenn sie bemerkte, daß das Auge ihres Vetters

forschend auf dem schönen Ebenmaß ihrer Formen ruhte. Herr Beauchamp ersah die erste Gelegenheit, um seine Mutter mit Beben zu fragen, „ob Ellen bereits in einem Verhältnisse stehe?“

„Ich glaube nicht,“ versetzte die entzückte Mutter, in Thränen ausbrechend, indem sie ihn in ihre Arme schloß; „doch wäre es mein Wunsch, daß ein Gewisser ehestens ihr Herz zu gewinnen suchte.“

„Nun, wenn's so ist, so soll sie Frau Beauchamp die Jüngere werden!“ entgegnete ihr Sohn mit Feuer.

Wie es immer zu gehen pflegt, wenn sich die Parteien gegenseitig verstehen, so wurde die gedachte Angelegenheit bald und in aller Stille zu dem gewünschten Ziele geführt, und der junge Beauchamp schickte sich an, in einem neuen Charakter aufzutreten — nämlich in dem eines friedlichen Landedelmannes, des Freundes und Beschützers seiner Pächter und eines hoffnungsvollen Kandidaten für die Bezirksehrenstellen. Was gleicht wohl im Leben den angenehmen, herzerfrischenden Gefühlen eines reichen und jungen Squire, der in den Kreis seines ererbten Einflusses eintritt und mit einemmale ein geehrter Gebieter der im Dienste seines Vaters ergrauten Pächter — die Stütze seiner Familie — und der ‚aufstrebende Mann‘ in der Gesellschaft wird? Der junge Beauchamp empfand alles Dies in vollem Maße. Sein Ehrgeiz gewann dadurch eine neue Richtung, und er fühlte sich nunmehr in der Lage, seine eigenen Fähigkeiten genauer würdigen zu können. Zwischen dem Leben, das er früher im Sinn gehabt und dem, für welches er sich jetzt entschieden hatte, fand etwa derselbe Abstand statt, den eine Elritze — unter Tritonen, gegenüber dem Triton unter den Elritzen, bilden würde. Zu Hause, auf seinen eigenen Gütern, im Kreise der von ihm abhängenden Pächter und der Nachbarn, die um seine Gunst buhlten,

konnte er seine eigene Bedeutsamkeit fühlen und genießen, weßhalb ein ländliches Leben in jeder Hinsicht dem bunten Wirbel der übervölkerten Hauptstadt augenscheinlich vorzuziehen war.

In .. Hall befand sich jedoch ein Individuum, dem diese veränderten Gesinnungen und Entwürfe durchaus nicht gelegen kamen — nämlich Herr Eccles. Diese niedrige, selbstsüchtige Seele erkannte nur zu gut, daß, im Falle es bei dem Beschlossenen sein Verbleiben hatte, seine eigenen schändlichen Dienstleistungen alsbald entbehrlich werden mußten und eine Stimmung sich entfalten dürfte, die einen Zögling nur mit Unlust an die Schauplätze denken ließe, in welche er ihn sowohl auf dem College, als auf dem Festlande eingeführt hatte. Er schickte sich daher unverzüglich an, den Plänen des jungen Mannes entgegen zu arbeiten, und sann bereits auf Gelegenheit, seine Operationen zu beginnen, ohne sich durch den Umstand irre machen zu lassen, daß sein vormaliger Zögling jetzt schon über das schlimme Treiben des Hofmeisters seine Augen geöffnet hatte. Da ließ ihn eines Morgens Herr Beauchamp zu sich auf's Bibliothekzimmer bescheiden, dankte ihm in kalten und förmlichen Ausdrücken für die früheren Dienste, verlangte die Präsentation des oben erwähnten Wechsels von fünfhundert Pfunden, welche er sogleich bezahlte und fuhr dann, ohne von dem gekränkten Eccles unterbrochen zu werden, fort, sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er vor der Hand außer Stande sei, ihm durch eine Pfründe seine weitere Erkenntlichkeit zu beweisen, zugleich das Versprechen beifügend, daß er das Seinige thun wolle, wenn er je in eine andere Lage kommen sollte u. s. w. u. s. w. Herr Eccles erwähnte erstaunt der ihm von Frau Beauchamp verheißenen Pfarre, erhielt aber von *Herrn Beauchamp* eine ausweichende Antwort, und als er *seine Ansprüche* mit Hartnäckigkeit und sogar im Tone des

Vorwurfs geltend machte, erwiederte Letzterer aufgebracht und in beißendem Tone:

„Herr Eccles, wenn Ihnen auch meine Mutter ein derartiges Versprechen gab, so ist es ohne mein Vorwissen geschehen, und die Berechtigung, über Stellen zu verfügen, kömmt ausschließlich mir zu. Und zudem, Sir, was konnte sie von unsern Streichen im Pharo und **Rouge et Noir** wissen! Ich denke, Ihre Spielfertigkeit dürfte als eine sonderbare Empfehlung für die Obliegenheiten des Kirchendienstes betrachtet worden sein."

Es folgten nun hochfahrende Worte, wechselseitige Vorwürfe, Drohungen, und endlich schieden die Beiden in heftigem Groll von einander. Der Hofmeister faßte den Entschluß, „den undankbaren Zögling" sein schändliches Benehmen büßen zu lassen, und es fehlte ihm weder an Gewandheit, noch an Gelegenheit, sein Vorhaben auszuführen. Zuvörderst sah er jedoch aus Frau Beauchamp's verändertem Benehmen und der stolzen, erzwungenen Höflichkeit ihres Sohnes, daß in der Halle nicht länger seines Bleibens sei, weßhalb er auch nicht zögerte, in Bälde seinen Abschied zu nehmen.

Herr Beauchamp begann freier zu athmen, sobald der böse Geist in der Gestalt seines Hofmeisters nicht länger an seiner Seite verweilte, um seine Grundsätze zu vergiften und ihn zu Lastern und Schlemmerei zu verlocken. Er nahm sich vor, ganz so zu sein, wie ihn Eccles seiner Mutter geschildert hatte, und für die Unbesonnenheiten der Vergangenheit durch ein nüchternes, tugendhaftes Leben Sühne zu leisten. Alles nahm nun in der Halle einen geordneten und glücklichen Fortgang. Der neue Squire unterzog sich mit Eifer seinen Obliegenheiten und fuhr täglich sein schönes Mühmchen über die Güter, um den *unterwürfigen* Pächtern ihre künftige Gebieterin zu zeigen.

Wie oft hängen nicht von den unbedeutendsten Umständen die verhängnißvollsten Wechsel im Menschenleben ab! — Nachdem sich Herr Beauchamp drei Monate auf dem Lande aufgehalten, wurde er von seinem Sachwalter nach London beschieden, damit die Schlußverfügungen über seine Güter vollends bereinigt werden könnten. Diese Reise, welche nur einige Tage in Anspruch zu nehmen versprach, gereichte Herrn Beauchamp zum Verderben. Es wurde schon oben bemerkt, daß der nichtswürdige Eccles wegen Versagung der ihm verheißenen Pfründe auf seinen Zögling einen Groll geworfen hatte, und der Leser erinnert sich noch, wann und wie der Ehrenmann aus der Halle kam. Nun höre man aber, welche teuflische List er in Anwendung brachte, um den gänzlichen Untergang seines nichts ahnenden Zöglings herbeizuführen! Von Herrn Beauchamp's Reise nach London unterrichtet — (er hatte sich nämlich ganz in der Nähe der Halle einquartirt und erfuhr deßhalb leicht, welche Hauptsachen in der Familie vorfielen) — schrieb er nachstehenden Brief an einen Baronet in London, mit dem er zu Oxford als „Rupfer" auf sehr vertrautem Fuße gestanden hatte: der adelige Herr war beim Spieltische sowohl an Ehre als an Vermögen bankerutt geworden und hatte sich nunmehr so ziemlich in einen systematischen Gauner und Betrüger herangebildet.

„Theurer Sir Edward!

„Der junge Beauchamp, eine von unseren vormaligen Tauben zu Oxford, ist nunmehr volljährig geworden und wird sich nächsten Freitag oder Sonnabend in London einfinden, wo er in seinem alten Gasthofe, dem.., Quartier zu nehmen gedenkt. Er wird Federn bei sich tragen. Verbum sufficit. Das Vögelein ist etwas scheu — doch Sie sind ein guter Schütze. Man muß ihn *nur nicht* einschüchtern. Er ist im Begriffe, vom Leben

zu scheiden und ein Heiliger zu werden! Der Kerl hat mich verdammt schlecht behandelt, mich abgeschüttelt und mir die Pfründe des alten Doktor A . . geradezu verweigert. Er soll mir's bereuen! Ja, beim Teufel, er mag an mich denken!

Stets Ihr getreuer

Peter Eccles.

An Sir Edward Streighton.

P.S. Wenn sich die Erndte bei Beauchamp gut anläßt, so werden Sie mich doch wegen der Kleinigkeit, die ich Ihnen schulde, nicht drängen? Verbrennen Sie dieses Blatt."

Dieser teuflische Brief, der durch ein sonderbares Zusammentreffen von Ereignissen in die Hände gelangte, denen ich die Möglichkeit verdanke, ihn mittheilen zu können, legte den Grund zu einer Reihe von Anschlägen und Intriguen, welche am Ende den armen Beauchamp zu Grunde richteten und dem elenden Eccles die ersehnte Rache verschafften.

Beauchamp gab, ehe er die Halle verließ, seiner Mutter und Ellen das feierlichste Versprechen, daß er sich nicht über eine Woche in London aufhalten werde. Nur dieß vermochte die Besorgnisse der guten alten Dame zu beschwichtigen, welche eine unerklärliche Vorahnung hatte, daß irgend ein Unglück ihrem Hause bevorstehe. Sie sprach von einem fürchterlichen Traume, den sie gehabt, wich aber, wenn man von ihr verlangte, daß sie ihn erzähle, mit der Antwort aus, sie wolle es thun, wenn Heinrich wieder glücklich nach Hause gekommen sei. Mit einem Worte, der Abschied war ein düsterer, thränenvoller Auftritt, der auch Beauchamp's Geist auf dem ganzen Wege nach London wehmüthig stimmte. Sobald er in der Hauptstadt angelangt war, begab er sich nach seinem alten Stand-

quartiere, dem .. Hotel in der Nähe von Piccadilly, und um ſein Geſchäft möglichſt ſchnell zu bereinigen, gedachte er noch am Abende ſeiner Ankunft den Sachwalter zu beſuchen.

Die Morgenblätter berichteten der Welt gebührendermaßen das wichtige Ereigniß: „Henry Beauchamp, Esquire, von .. Hall in .. shire, ſei im .. Hotel abgeſtiegen“, und der Angekündigte, der eben beim Frühſtück ſaß, hatte kaum erſt vor zehn Minuten das dienſtfertige Blatt bei Seite gelegt, als ihm von ſeinem Diener Sir Edward Streigthon's Karte überreicht wurde.

„Sir Edward Streigthon?“ rief Beauchamp erſtaunt, indem er die Karte niederlegte, nach einer Pauſe aber mit kalter und bedenklicher Miene beifügte: „Nun, ich muß ihn freilich annehmen!“

Ein paar Augenblicke nachher trat der Baronet in's Zimmer, eilte mit großer Herzlichkeit auf ſeinen alten „Freund“ zu und ſagte ihm tauſend Höflichkeiten. Er war modiſch nachläßig gekleidet, und ſein blaſſes, abgezehrtes Antlitz ſicherte ihm wenigſtens eine erkünſtelte Bewillkommnung, die ihm ſonſt kaum zu Theil geworden wäre, denn obgleich Beauchamp von dem dermaligen ehrloſen Treiben ſeines Gaſtes nichts wußte, ſo hatte er ihn doch in früheren Tagen zu gut kennen gelernt, um die Erneuerung alter Vertraulichkeit wünſchenswerth zu finden. Indeß machte die Miene der Erſchöpfung, welche Sir Edward erkünſtelte, Eindruck auf ihn, und er fragte ihn freundlich nach ſeinem Befinden.

Der verſchmitzte Baronet wußte ihn mit dieſem Gegenſtande wohl eine Stunde lang hinzuhalten, bis er in dem Herzen des erkorenen Opfers ein Intereſſe für ſich geweckt zu haben glaubte. Er theilte ihm unter einem matten Lächeln mit, er habe ſich, *ſobald er Beauchamp's Ankunft in den Blättern geleſen, trotz ſeines Uebelbefindens* beeilt, ihm einen Beſuch abzuſtatten, um

mit seinem „alten Kumpane über vergangene Zeiten zu plaudern.“ Mit Einem Worte, er bot aller seiner Unterhaltungsgabe auf, dadurch seinen früheren Genossen dermaßen fesselnd und entzückend, daß dieser ihm endlich, obschon nur ungern, das bestimmte Versprechen gab, den nächsten Abend bei ihm zu speisen; denn Sir Edward machte den annehmbaren Vorwand geltend, daß seine Gesundheit noch zu gebrechlich sei, als daß er in den Abendstunden auszugehen wagen dürfte. Der Baronet entfernte sich, scheinbar in gedrückter Stimmung, in Wahrheit aber über den glücklichen Erfolg triumphirend, womit er seinen höllischen Feldzug eröffnet zu haben glaubte. Er eilte nach dem Hause eines seiner Spießgesellen, den er gleichfalls auf morgen zum Diner einlud. Sir Edward Streigthon hatte Beauchamp in keiner anderen, als in der teuflischen Absicht zu sich gebeten, in dem Herzen des Letzteren die halb erloschene Asche der Spielsucht wieder zur hellen Flamme anzublasen! Es sind noch jetzt schriftliche Belege vorhanden, aus welchen sich darthun läßt, daß der Baronet und seine Genossen das Vermögen des armen Beauchamp auf's genaueste berechnet und sogar die Dividenden bestimmt hatten, welche den einzelnen Theilhabern an dem Komplotte zufallen sollten! Die Leitung des Ganzen blieb Sir Edward überlassen, welcher lächelnd die Erklärung abgab, er kenne alle Krümmungen und Spalten in dem Herzen des jungen Beauchamp und habe darauf bereits alle seine Entwürfe gebaut. Der Verabredung gemäß sollte er sich eine Zeit lang im Hintergrunde halten und nicht früher hervortreten, als bis man der Beute *sicher* sei.

Trotz mancher bangen Besorgnisse, die sich Herrn Beauchamp im Laufe des Tages aufgedrungen hatten, saß er doch zu der anberaumten Stunde nebst einem Paare der „auserlesensten Geister“ (wie sie Sir Edward nannte) an der *eleganten und üppigen Tafel* des Baronets. Es möchte überflüssig

ſein, bei den ausgeſuchten Weinen und den einladenden Speiſen, welche für dieſen Anlaß beigeſchafft worden waren, oder bei der wechſelnden, pikanten und glänzenden Unterhaltung zu verweilen, welche die Würze der Tafel bildete. Sir Edward war ein Mann von Talent, der die Welt geſehen hatte, und wie ſchnöde auch in letzterer Zeit ſein Treiben ſein mochte, ſo konnte man ihm doch nicht abſprechen, daß er die Gabe einer raſchen, blendenden Konverſation beſaß und in witzigen oder treffenden Anekdoten faſt unerſchöpflich war. Gleich dem armen Thiere, deſſen Gaumen man einen Augenblick mit dem Köder kitzelt, der es in's Verderben locken ſoll, fühlte ſich Beauchamp ganz entzückt in ſeiner Umgebung, um ſo mehr, da man allen ſeinen Worten die ſchmeichelhafteſte Aufmerkſamkeit zollte, mit angelegentlicher Spannung auf die paar Reiſeabenteuer, die er erzählte, lauſchte, ſich ungemein für ſeine Entwürfe zu Vergrößerung ſeiner Güter in . . shire intereſſirte u. ſ. w. u. ſ. w. Gegen eilf Uhr ſchlug einer von Sir Edwards Freunden eine Whiſtparthie vor, da ſie ſich „beinahe heiſer geplaudert hätten“ — ein Anſinnen, das jedoch Sir Edward ſelbſt dann entſchieden und mit Kälte zurückwies, als ſich der Antragſteller nicht ſo ſchnell abfertigen laſſen wollte. „Ich bin der Unterhaltung meiner Freunde noch nicht müde,“ ſagte er, „obſchon ſie vielleicht die meinige ſatt haben. Und außerdem, denke ich, Beauchamp,“ fuhr er mit einem ernſten Kopfſchütteln fort, „haben wir Beide auf dem College unſere Finger zu oft verbrannt, um ein beſonderes Verlangen nach einer Erneuerung unſerer wilden Streiche zu tragen.“

„Aber guter Gott, Sir Edward!“ entgegnete Der, welcher den Vorſchlag gemacht hatte, „was fällt Ihnen ein? Sie glauben wohl, daß ich ein Freund von hohem Spiel ſei? *Ich — ich, der* ich ſchon ſo oft habe Haare laſſen müſſen?“

Wie war es denn möglich, daß ein Mann, der doch auch

die Welt ein wenig kannte, einen so seichten Kunstgriff nicht durchschaute? Die Antwort liegt nahe: Wein und Schmeichelei hatten ihn berückt — und wozu wären diese beiden Dämonen einen Menschen nicht zu verleiten im Stande? Kurz, das Possenspiel wurde so gut durchgeführt, daß Beauchamp, welcher meinte, er allein stehe dem Vergnügen des Abends störend im Wege, sich für berufen hielt, zu erklären, „wenn ein Rubber beliebt werde, so brauche man ihn gar nicht zu fragen, da er mit dem größten Vergnügen von der Partie sei." Der Antragsteller und sein Freund sahen nun Sir Edward auffordernd an.

„Nun, wenn es Euer aller Wunsch ist, so verhüte Gott, daß ich im Wege stehe, entgegnete der Baronet höflich.

Ein paar Minuten später saßen die vier Freunde am Whisttische. Sir Edward mußte fortschicken, um Karten zu kaufen oder borgen zu lassen! „Es kam in der That so selten bei ihm vor," — — „namentlich bei seinen schwächlichen Gesundheitsumständen," u. s. w.

Während des Spieles geschah Nichts, was auch nur einen Schatten von Verdacht hätte auftauchen lassen können. Die drei Verbündeten spielten ihre Rolle bewunderungswürdig und behaupteten durchaus das gelassene, gleichgültige Wesen von Leuten, die nur, um sich gegenseitig einen Gefallen zu erweisen, zu den Karten gegriffen hatten. Am Ende des zweiten Rubbers, der ziemlich lange gedauert hatte, pausirten sie eine Weile, um aufzustehen und Erfrischungen zu sich zu nehmen.

„Apropos, Apsley," fing Sir Edward plötzlich an, „haben Sie schon gehört, welches Ende der außerordentliche Handel des Generals N . . genommen hat?"

„Er wurde gegen ihn entschieden," lautete die Antwort; „aber ich glaube, mit Unrecht. Bei A . ." — er nannte eine *gefeierte Abendgesellschaft* — „wo die Sache schließlich erörtert

wurde, waren die Stimmen für und wider gleich; und auf dieſe Grundlage hin ſchwört der General, daß er nicht bezahlen werde."

„Allerdings iſt's auch eine der verfänglichſten Fragen von der Welt."

„Um welchen Punkt dreht ſich denn der Streit?" fragte Beauchamp, einen Kelch Liqueur ſchlürfend.

„Oh, blos um ein bischen Stadtgeklatſch," entgegnete Sir Edward gleichgültig; „es betrifft eine Rouge et Noire-Wette zwiſchen Lord D.. und General N.., die wohl kaum ein Intereſſe für Sie haben wird."

Beauchamp nahm jedoch hinreichendes Intereſſe daran, um ſeinen Wirth um weitere Auskunft zu drängen und nun erzählte Sir Edward mit aller Ausführlichkeit eine Geſchichte, die auf's Argliſtigſte darauf berechnet war, die Theilnahme ſeines Zuhörers anzuregen und zu entflammen. Beauchamp ſog begierig jedes Wort ein, und konnte nicht umhin, ſich alsbald an die Stelle der betreffenden Partien zu verſetzen. Ein ſataniſches Lächeln zuckte hin und wieder über die Geſichter der Verſchwörer, als ſie aus ſo unzweideutigen Merkmalen wahrnahmen, daß das beabſichtigte Opfer in ihre Fallſtricke einging. Sir Edward ſtellte den Punkt des Anſtoßes in ſeiner Geſchichte als eine beſtrittene Frage in Rouge et Noir dar, und als er zu Ende war, entſpann ſich eine lebhafte Debatte. Beauchamp nahm thätigen Antheil an dem Streite, indem er ſich auf Herrn Apsley's Seite ſchlug, und Sir Edward, der vom Weine heiß wurde, begann ſich etwas heftig auszuſprechen. Auch Beauchamp fieng Feuer und ſuchte unwillkührlich ſeine Glut dadurch zu kühlen, daß er ein Glas Wein nach dem andern hinuntergoß. Endlich platzte er mit einer kühnen Wette heraus, die er für das Recht des Generals N.. einging. Sir Edward zuckte die Achſeln und erklärte mit einem Achſeln

er möge in einer Sache, welche so klar sei, wie die Mittagssonne, kein Geld gewinnen. Herr Hillier jedoch, der Sir Edward's Ansicht theilte, nahm Beauchamp alsbald beim Wort, und um der Symmetrie willen gingen Apsley und Sir Edward, obgleich dieser Beauchamp's Anerbieten abgewiesen hatte, gleichfalls hohe Wetten für diese ihre beiderseitigen Meinungen ein. Einer aus der Partie schlug vor, sich nach dem Spielhause in der O . . straße zu begeben, wo man die Frage zur Entscheidung bringen könne, und obschon Sir Edward Anfangs lebhaften Widerspruch einlegte, so ließ er sich doch am Ende bewegen, die drei Uebrigen nach dem genannten Orte zu begleiten.

Der Leser hat nicht zu fürchten, daß ich mich eines Weiteren über die ekelerregenden Gräuel einer sogenannten „modernen Hölle" verbreiten werde — denn in eine derartige Anstalt sah sich jetzt Beauchamp eingeführt. Der grelle Glanz des Schauplatzes, auf dem er sich jetzt befand, ließ, trotz der Weinbenebelung, ein flüchtiges Gefühl von schuldbewußtem Grauen in seiner Seele aufzucken. Die Schattengestalten seiner Mutter und Braut, mit dem Heiligenscheine der Reinheit und Tugend umgeben, traten vor seine Seele, und für einen Augenblick meinte er, in einer wahren Hölle zu sein! Unwohl und halb ohnmächtig ließ er sich für eine Weile an einem unbesetzten Tische nieder. Er fühlte sich schon halb entschlossen, aus dem Zimmer zu eilen, als seine theilnehmenden Freunde die Aufregung seines Innern bemerkten. Sir Edward fragte ihn, ob er sich unwohl fühle. Mit einem matten Lächeln klagte Beauchamp über das heiße Zimmer, sprach von der ungewohnten Menge Weins, die er zu sich genommen, und stand dann, da er sich halb vor sich selbst schämte und verlacht zu werden fürchtete, mit der Erklärung von seinem Sitze auf, daß *er sich vollkommen wieder* erholt habe. Er trat nun an den

Rouge et Noir-Tisch, wo unter tiefem, bangem Schweigen um furchtbare Einsätze gespielt wurde. Dort bemerkte er auch die bleichen Gesichter des Generals N . . und des Lord D.., von denen bei der Tafel die Rede gewesen, und die, nachdem sie ihren Streit ausgeglichen, jetzt über Hals und Ohren in ein neues Geschäft vertieft waren. Endlich zogen sich die vier Freunde nach einem abgesonderten Tische zurück, um ihre Wetten zu besprechen. Aber ach, ehe eine halbe Stunde verging, saßen sie sämmtlich beim Würfelbecher! — Beauchamp spielte — und zwar mit einem Feuer, wie nur irgend Einer im Zimmer. Sir Edward behielt die gleichgültige und widerstrebende Miene eines Mannes bei, der sich nur in die Wünsche seiner Begleiter fügt. So oft Beauchamp die verhängnißvollen Würfel schüttelte, glaubte er das blasse Antlitz seiner Mutter zu sehen — und doch machte er fort, stets neue Summen einziehend, da ihn Apsley und Hillier gewinnen ließen. Gegen vier Uhr entfernte er sich, in seinem Taschenbuche als Gewinn dieser Nacht etwa fünfundneunzig Pfund Banknoten mit sich fortnehmend.

Ermattet, niedergeschlagen, beschämt und wüthend über seine Schwäche und Unschlüssigkeit, langte er in seinem Gasthofe an. Indeß kam ihm plötzlich der Gedanke, er könne seinen Fehltritt dadurch gut machen, daß er das Ganze seines unheiligen Gewinnes zum Ankauf von Juvelen für seine Mutter und Cousine verwende. Hiedurch beruhigt warf er sich auf sein Lager und schlief, obgleich nur unterbrochen, bis spät in den Morgen hinein. Sein erster Gedanke beim Erwachen war derselbe, welcher ihn noch vor dem Einschlafen beschäftigt hatte; im Nu tauchte aber auch eine andere und beunruhigendere Erwägung in ihm auf. Was mußten Sir Edward, Hillier und Apsley *von ihm denken*, wenn er sie zum Spiele veranlaßte und ihnen *ihr Geld abgewann*, ohne daß er ihnen Gelegenheit gab, ihren

Verlust wieder gut zu machen? Je mehr er hierüber nachsann, desto verlegener fühlte er sich, und während er sich so auf seinem Bette hin und her warf, zuckte auch der Argwohn durch sein zerstörtes Gehirn, daß er von einer gewerbsmäßigen Spielerbande umstrickt sei! Wie konnte er aber mit Ehren zurücktreten, da er den Angriff selbst hervorgerufen? Verwirrt und beunruhigt von der Klemme, in die er sich selbst versetzt hatte, kam er zu dem Entschlusse, daß er jedenfalls heute den Baronet und seine Freunde zum Diner einladen müsse, um ihnen Revange zu geben und sich dann mit Ehren ihrer auf immer entschlagen zu können. Wer diese Blätter liest, ahnt wohl bereits den Ausgang.

Das Spiel ist ein magischer Strom. Ist man nur einmal so weit hineingegangen, um sich die Fußsohlen zu benetzen, so macht sich auch der Bann geltend, der das Opfer, trotz allen Widerstrebens, mehr und mehr in die Tiefe zieht, bis es in dem brausenden Wirbel zu Grunde geht. Wenn es nicht gar zu paradox klänge, so könnte man von dem Spielen sagen, man habe mit dem Anfange schon das Ende erreicht!

Herr Beauchamp verschob das Geschäft, dessen Vereinigung er selbst auf heute Abend festgesetzt hatte, und empfieng Sir Edward — der bei dem gestrigen Anlasse die Entdeckung gemacht hatte, daß er es *jetzt* wohl wagen dürfe, auch des Nachts auszugehen — und seine beiden Freunde mit gut gespielter Heiterkeit und Herzlichkeit. Freilich war es ihm im Innern unheimlich zu Muthe, aber dieses Gefühl verschwand allmählich, je mehr er Wein trank. Seine Gäste waren Männer von Ton und gaben sich Mühe, die interessantesten Unterhaltungsgegenstände zur Sprache zu bringen. Beauchamp war entzückt. Hillier und Apsley erwähnten leichthin und unter Lachen ihres nächtlichen Abenteuers, aber Sir Edward nannte es trocken eine *„abgeschmackte Geschichte"* und sagte, sie hätten ihr Unglück

verdient. Dieß war nun gerade das Schlagwort, auf welches Beauchamp längſt gewartet hatte, denn alsbald ließ er Karten und Würfel bringen, damit man den Abend mit Spielen beſchließen könne. Hillier und Apsley zögerten; Sir Edward ſah auf ſeine Uhr und ſprach von der Oper. Der Wirth aber blieb entſchieden, und ſo ſetzten ſie ſich zum Würfelbecher nieder! Beauchamp hatte ſich vorgenommen, mit Einſchluß ſeines Gewinnes von der letzten Nacht hundert Pfund zu verlieren, bemäntelte jedoch ſein Vorhaben ſo ſchwach, daß die andern Spieler ſchnell bemerkten, was er im Schilde führte. Apsley ſtellte daher ſtolz den Becher nieder und ſagte:

„Ich weiß nicht, was Sie wollen, Herr Beauchamp. Sie ſpielen weder mit Knaben noch mit Jaunern; und außerdem bitte ich, nicht zu vergeſſen, auf weſſen Drängen wir dieſen Abend zu den Würfeln gegriffen haben.“

Herr Beauchamp lachte und betheuerte, daß er ſein Möglichſtes thue. Apsley, der ſich nun zufrieden gab, nahm ſein Spiel wieder auf, und das Opfer ſelbſt fühlte jetzt, daß es verſtrickt war, und daß die Schlinge des Vogelſtellers über ſeinem Haupte ſchwebte. Sie ſpielten etliche Stunden mit wechſelndem Erfolge, und Sir Edward drückte eben gleichgültig den Wunſch aus, „Geſellſchafts halber“ auch einmal einen Wurf zu thun, als die Karte eines jungen Herrn von Adel, des Liederlichſten unter allen Liederlichen, die Beauchamp zu Oxford kennen gelernt hatte, hereingebracht wurde.

„Ah! Lord F..!“ rief Sir Edward mit frohem Erſtaunen. „Ein Menſchenalter, ſeit ich ihn nicht geſehen habe! — Wie gar ſonderbar — welch ein glücklicher Zufall, daß ich eben hier ſein mußte! — Wie, Beauchamp?“ fügte er bei, als er bemerkte, daß ſein Wirth Luſt hatte, mit einem kalten „Nicht *zu Hauſe*“ zu antworten — „nein, den müſſen Sie hereinlaſſen! Der allerbeſte Kerl von der Welt!“

Nun waren aber Lord F.. und Sir Edward Busenfreunde von gleich ehrenwerthen Gesinnungen, und erst heute Morgen hatten sie diesen höchst unerwarteten Besuch Seiner Herrlichkeit mit einander abgekartet. Sobald sich die gut gespielte Freude des hochgeborenen Herrn ein wenig gelegt hatte, betheuerte er natürlich, daß er auf der Stelle wieder gehen würde, wenn sie in ihrem Spiele nicht fortmachten, worauf er sich als Zuschauer neben Beauchamp stellte.

Die teuflische Rotte fing jetzt an, zu bemerken, daß sie gewonnenes Spiel hatte. Ihre Taktik hätte sich wohl noch vereiteln lassen, wenn Beauchamp genug moralische Kraft besessen hätte, den lauten Einflüsterungen seiner besseren Ueberzeugung Folge zu leisten und in Zeiten zurückzutreten. Aber ach! er hatte die erstarrte Schlange in seinem Busen aufgenommen und bewahrte sie dort, bis sie wieder auflebte. In der Glut der Aufregung vergaß er seine Besorgnisse, und seine frühere Spielsucht loderte schnell in helle Flammen auf. Noch denselben Abend hatte er sich mit dem Behagen eines Spielers von Gewerbe in den Geist des Spieles hineingearbeitet! In einer Art von Wuth brachte er Wetten in Vorschlag, welche der vorsichtige Baronet und seine Helfershelfer anzunehmen zögerten, und am Ende zurückwiesen! Um drei Uhr trennten sie sich, und bei der Abrechnung stellte sich's heraus, daß keiner mehr als zwanzig Pfund gewonnen oder verloren hatte. Beauchamp nahm auf den andern Abend eine Einladung für die morgige Oper in Lord F..'s Loge an, und Tags darauf sollte er bei Apsley diniren. Sobald sich seine Gäste entfernt hatten, begab er sich zu Bette, aber dießmal lange nicht mit jenen Selbstvorwürfen, welche ihm in der letzten Nacht den Schlaf geraubt hatten, denn die Leute, mit welchen er es zu thun hatte, waren augenscheinlich keine gewerbsmäßigen Spieler, und er *fühlte sich sicher in ihren Händen.*

Seinem Versprechen gemäß ging er in die Oper und zu Apsley. In ersterer traf er mit mehreren seiner Universitätsfreunde zusammen, und in der Wohnung des Letzteren verbrachte er einen köstlichen Abend, denn nie war ihm eine schmeichelhaftere Aufmerksamkeit gezollt worden. Zum Schlusse kam noch ein freundlicher Rubber an die Reihe, wobei sich's um eigentlich lächerlich kleine Einsätze handelte. All dieß lag in Sir Edward's Plane, denn man wird sich erinnern, daß „der Vogel nicht verschüchtert werden sollte." Der dem Verderben geweihte Beauchamp begab sich zur Ruhe, mit sich selbst und seinen Freunden besser als je zufrieden, denn er hatte heute im Laufe des Tags wirklich ein kleines Geschäft abgemacht, zwei Briefe nach Hause geschrieben, deren einen er mit ein paar prachtvollen Armbändern für Ellen begleitete, und statt Lord F.. und Hillier nach der Hölle in der O.. straße zu begleiten, wo er vielleicht Hunderte verloren haben würde, den ganzen Abend ein anspruchsloses Whist gespielt, in welchen er zwei Guineen gewann. Ein würdiger, alter englischer Bischof sagt: „der Teufel faßt uns nie so sicher, als wenn wir uns ganz ungefährdet wähnen" — und hat damit ein weises Wort gesprochen. Der arme Beauchamp fing jetzt an, neues Vertrauen in seine eigene Kraft zu setzen. Er glaubte, er sei gewogen und nicht als zu leicht erfunden worden. Allerdings war er so tief als nur je von den verderblichen Folgen der Spielsucht überzeugt, aber konnte ihm diese Leidenschaft zur Last gelegt werden? Nein! Erinnerte er sich ja des heilsamen Schauders und des Abscheu's, womit er Lord F..'s Drängen, ihn nach dem Spielhause zu begleiten, angehört hatte — Grund genug, mit sich selbst zufrieden zu sein. Er nahm ehestens Gelegenheit, an Mutter und Braut nach Hause zu schreiben *und denselben* mitzutheilen, daß er noch einen Monat oder *sechs Wochen* in London zu bleiben gedenke, wobei er für seine

verzögerte Rückkehr genügende Gründe angab, und sein ungeduldiges Verlangen nach der Heimath mit den Worten schilderte, daß er die Tage zähle, bis er sich wieder in die Arme seiner Lieben werfen könne.

„An der ganzen Zögerung ist nur der langweilige Drücker, unser Sachwalter, schuld, mit dessen Phlegma durchaus nichts zu beginnen ist. Dränge und presse ich ihn, so zuckt er die Achseln und sagt, in den Gerichtssälen sei die Dampfpraxis noch nicht eingeführt. Er meint, die Sache vor dem Kanzleihof dürfte sich noch sehr in die Länge ziehen; auch steht sie eben jetzt auf einem Punkte, daß ich, wenn ich auf's Land zurückkehrte, jeden Augenblick zu gewärtigen hätte, wieder nach der Stadt berufen zu werden. Da ich nun einmal hier bin, so will ich lieber Alles zusammen bereinigen. Heute über sechs Wochen, liebstes Mühmchen, kannst du also mit Zuversicht darauf rechnen zu deinen Füßen zu erblicken

deinen ewig getreuen
H. B."

Aber ach! jener Tag sah Beauchamp in einer neuen und erschreckenden Eigenschaft — in der eines wahnsinnigen Spielers! — Während der genannten, verhängnißvollen sechs Wochen hatte er mehrere tausend Pfund verloren, und das Geschäft, das ihn nach der Stadt berufen, völlig verabsäumt, denn sein ganzes Herz war nur beim Würfelbecher und beim **Rouge et Noir**! Auch sein Aeußeres hatte eine seltsame Veränderung erlitten. Die schlaflosen Nächte hatten seine Wangen gebleicht — seine Augen waren matt und mit Blut unterlaufen — seine Hände zitterten — und jede Bewegung bekundete *den höchsten Grad nervöser* Reizbarkeit. Er war ärgerlich und

verdrießlich über seine Umgebung, namentlich aber über sich selbst, und erst gegen sieben oder acht Uhr Abends, wenn er sich beim Diner mit Wein wärmte, wurde seine Stimmung heiterer. Des Morgens mußte er sich zu allererst gegen die Erschütterungen des Tages durch einen tüchtigen Schluck Branntweins oder Liqueurs kräftigen! Wenn Anfangs die bloße Lust an jeweiliger Zerstreuung hinreichend gewesen war, ihn an den Spieltisch zu locken, so wurde jetzt das Verlangen, das Verlorene wieder einzubringen, ein weiterer Beweggrund, auf seiner gefährlichen und verderblichen Laufbahn fortzuwandeln. Zehntausend Pfund, denn so viel betrugen seine Verluste zum Mindesten, waren eine Summe, die er nicht missen konnte, ohne sich sehr ernsten Ungelegenheiten auszusetzen. Barmherziger Gott! — Was mochte die alte Mutter — was Ellen dazu sagen, wenn sie erfuhren, wie er sein vieles Geld verbrauchte? Schon der Gedanke daran machte ihn fast verrückt. Er hatte alle flüssigen Summen, die er bei seiner Ankunft zu London in die Hände seines Banquiers gelegt hatte, wieder zurückgezogen und sich sogar genöthigt gesehen, eines seiner Lieblingsgüter für achttausend Pfund zu verpfänden. Wie nun dieß vor seiner Mutter verbergen, ohne daß er Allem aufbot, um sich im Spiele wieder zu erholen? Sir Edward und seine Spießgesellen hatten ihn jetzt völlig umstrickt und ließen ihn keinen Augenblick zur Besinnung kommen, da sie nie um Abwechselung in den Belustigungen verlegen waren. Unter einer derartigen heillosen Vormundschaft begann Beauchamp das Leben eines systematischen Wüstlings in allen Stücken — die schnöderen und gröberen Laster ausgenommen, denen er, wie ich glaube, nie zugethan war.

Sein Geld flog nach allen Richtungen hinaus. Er begab sich nie nach dem Spielhause in der D.. straße, ohne daß ihm

am andern Morgen die Verschreibungen von der letzten Nacht her wie höhnende Teufel ins Gesicht starrten! Auch wurden mit jedem Tage seine Conti bei den Modekaufleuten größer, um so mehr, da er ihnen höhere Preise bezahlte, um sich längeren Kredit zu sichern. Während er sich genöthigt sah, fast jede dritte oder vierte Post an seinen Verwalter, den alten Pritchard, vertraulich um Geld zu schreiben, wurde seine Korrespondenz mit Mutter und Braut allmählich flauer, und die Kürze seiner Briefe bekundete, welchen Zwang, welche Anstrengung sie den Schreiber gekostet hatten. Es stand lange — sehr lange an, bis Frau Beauchamp Verdacht schöpfte, daß nicht alles richtig sei. Ihres Sohnes Berichte über die ärgerliche Verwickelung seiner Angelegenheiten vor dem Kanzleihofe beruhigten sie vollständig und ließen sie auch die Kürze und Seltenheit seiner Briefe erklärlich finden. Ellen's rascheres Auge entnahm jedoch aus der frostigen Wortkargheit und Gezwungenheit seiner Mittheilungen an sie, daß er sich — wenn auch vielleicht seine Achtung gegen sie ungemindert war, jedenfalls zu London in Umgebungen umtreiben mußte, die angenehm genug waren, um ihn den Schmerz der Trennung mit großer Seelenstärke ertragen zu lassen!

Das Spiel übt einen ertödtenden Einfluß auf alle Thätigkeiten der Seele, die nicht unmittelbar in seinem schrecklichen Dienste beschäftigt sind. Sogar das Herz erstirbt, und es stand nicht lange an, bis auch Beauchamp die Wahrnehmung machte, daß sich seine Gefühle gegen sein Mühmchen geändert hatten. Er wußte sich übrigens gut darein zu finden, denn das Spiel — das Spiel — das Spiel war fortan seine neue, tyrannische Gebieterin. Bedarf es wohl noch der sich von selbst verstehenden Andeutung, daß Beauchamp desto mehr verlor, je mehr er spielte, daß seine Verluste ihn immer tiefer ins Spiel verwickelten, und daß er nur um so wagehalsiger wurde, je

mehr ſeine Ausſichten zuſammenſchwanden? — Ich mag nicht länger bei dieſem traurigen Theile meiner Erzählung verweilen; es wird dem Leſer genügen, wenn er erfährt, daß Beauchamp in der bezeichneten Weiſe fünf Monate in London verbrachte. Während dieſer Zeit hatte er volle **Dreiviertheile** ſeines ganzen Vermögens verſpielt. Der Gedanke an die Heimkehr erfüllte ihn mit Schaam und Furcht — ſeine arme Mutter und Ellen ſchrieben Briefe auf Briefe, die oft Wochen lang unbeantwortet blieben.

Frau Beauchamp hatte ihm einmal Vorſtellungen gemacht, wie er, ungeachtet der eigenthümlichen Verhältniſſe, in denen er zu Ellen ſtehe, durch was immer für Rückſichten ſich ſo lange in London aufhalten laſſen möge; ſie erhielt jedoch von ihrem Sohne eine ſo ſpitzige Antwort, daß ſie alle künftige Einmiſchung unterließ. Doch fieng ſie jetzt an, unruhig zu werden und auf den Argwohn zu gerathen, daß ihrem Sohne irgend etwas Unheilvolles zugeſtoßen ſein müſſe. Ihre Furcht bewog ſie endlich, ohne Rückſicht auf die Drohungen ihres Sohnes privatim an Herrn Drücker zu ſchreiben, und ihn zu befragen, wie es denn mit Beauchamp's Angelegenheiten ſtehe, und durch was derſelbe ſo unangenehm hingehalten werde. Die Antwort des Sachwalters lautete dahin — er wiſſe nicht, was Herrn Beauchamp's Anweſenheit in London für länger als eine Woche nöthig gemacht habe; auch ſei der genannte Klient ſeit mehreren Monaten nicht auf ſeinem Büreau erſchienen.

Pritchard, Herrn Beauchamp's Verwalter, war ein ſtiller, treuer Menſch, der die Aufträge ſeines Herrn mit größter Pünktlichkeit und Verſchwiegenheit beſorgte. Er hatte ſich aus der Stellung eines gewöhnlichen Dieners in der Familie zu ſeinem gegenwärtigen Poſten erhoben und demſelben ſeit dreißig Jahren tadellos vorgeſtanden. Der alte Herr Beauchamp hatte

große Stücke auf ihn gehalten und ihn dem Schutze seiner Gattin empfohlen, indem er sie bat, sie möchte ihn in seinem Dienste belassen, bis sein Sohn majorenn würde. Der gute alte Mann betrachtete daher das Interesse der Familie als sein eigenes, und es konnte nicht fehlen, daß die beispiellos großen und so häufigen Geldsendungen, die er jetzt nach London zu machen hatte, ihn mit Unruhe und Bestürzung erfüllten. Ueber das, was mit den Summen geschah, wurde ihm keinerlei Aufschluß ertheilt, und namentlich wußte er nicht, was er davon denken sollte, als ihm auch noch Besitzrechtsurkunden und sonstige auf die Liegenschaften Bezug habende Papiere abgefordert wurden. „Was mag doch der junge Squire damit treiben?“ sagte Pritchard zu sich selbst; und da er zu keiner befriedigenden Antwort kommen konnte, fieng er an, verdrießlich zu werden und melancholischen Grübeleien nachzuhängen. Er vermuthete, daß in London nicht Alles richtig stehe, denn er war zu sehr Geschäftsmann, um sich von den schaalen Gründen einlullen zu lassen, mit welchen Beauchamp den Wunsch, seine Grundeigenthumsdokumente in persönlichem Besitz zu haben, motivirte. „Der junge Herr geht wohl auf schlechten Wegen,“ dachte Pritchard; da ihm aber unter Androhung seiner Entlassung die tiefste Verschwiegenheit auferlegt worden war, so zuckte er eben die Achseln und hoffte das Beste. Freilich sehnte er sich jeden Tag, eine Gelegenheit zu finden oder zu veranlassen, um mit seiner alten Gebieterin Rücksprache nehmen zu können, aber sollte er das Vertrauen seines Herrn verletzen und sich der angedrohten Strafe aussetzen? — Eines Morgens erhielt er jedoch einen Brief, der seiner Unschlüssigkeit ein Ende machte. Ich theile dem Leser den furchtbaren Inhalt desselben in Folgendem mit —

„Lieber, treuer, alter Pritchard!

„Es gibt jetzt nur noch zwei Mittel, durch welche Sie mir Ihre Liebe beweisen können — tiefe Verschwiegenheit und augenblickliche Befolgung meiner Aufträge. Ich habe mich hier Orts seit einiger Zeit in ausgedehnte Spekulationen eingelassen und bin schrecklich unglücklich gewesen. Heute über acht Tage muß ich fünfzehn- oder allerwenigstens zehntausend Pfund haben, oder ich bin zu Grunde gerichtet; die Summe kann durch Verpfändung meines Guts in ..shire beigetrieben werden. Es bleibt mir kein anderer Ausweg, meinen Verbindlichkeiten nachzukommen, ohne der Ehre unserer Familie oder meinem Namen eine Blöße zu geben. Schicken Sie mir daher spätestens in zwei Tagen alle nöthigen Papiere. — Theurer alter Mann — um der Liebe Gottes und um der Achtung willen, die Sie gegen das Andenken meines Vaters hegen, behalten Sie alles dieß für sich, oder es könnten Dinge folgen, an die ich nur mit Zittern zu denken vermag. Ich bin u. s. w.

Henry Beauchamp.

..Hotel, Morgens vier Uhr."

Dieser Brief war in sichtlicher Hast und mit zitternder Hand geschrieben; noch mehr aber bebte die Hand des erschrockenen Dieners, als er vorstehende Zeilen überlas. Das Blatt entsank ihm, und todtenbleich erhob er Arme und Augen gen Himmel. Er zitterte vom Kopfe bis zu den Füßen und vermochte nur in dumpfen Tönen die Worte auszustoßen: „O mein armer alter Herr! Wird er sich nicht im Grabe noch umdrehen?" — Konnte er jetzt noch länger zögern, seiner Gebieterin von dem schrecklichen Gang der Dinge Mittheilung zu machen?

Nach ein paar in Schrecken und Thränen verbrachten Stunden beschloß er, auf jede Gefahr hin sich nach der Halle zu begeben, Frau Beauchamp um Gehör zu bitten und ihr Alles zu eröffnen. Unterwegs begegnete ihm ein Diener von dem Herrenhause, der ihn mit den Worten anredete:

„Oh, Herr Verwalter, ich wollte eben zu ihnen. Unsere Frau ist diesen Morgen sehr betrübt und wünscht Sie sogleich zu sprechen."

Der alte Mann ließ ihn kaum ausreden, sondern eilte in möglichster Hast nach der Halle, wo allenthalben Spuren von Aufregung und ängstlicher Spannung bemerklich waren. Er wurde sogleich in Frau Beauchamp's Privatgemach geführt. Die gute alte Dame saß mit kummerbleichem Antlitze in ihrem Lehnstuhle, während ihre grauen Locken wirr unter dem Haubenbesatz hervorsahen und ihr ganzer Körper bebte. Neben ihr saß Ellen, in eben so aufgeregtem Zustande, wie ihre Tante, und auf der andern Seite stand ein Tisch, auf welchem Fläschchen mit stärkenden Tropfen, Hirschhorngeist und dergleichen bei einem offenen Briefe lagen.

„Setzen Sie sich, Pritchard," sagte die alte Dame mit matter Stimme.

Der Verwalter rückte seinen Stuhl neben den Tisch.

„Was ist denn Ihnen, Pritchard," fragte Miß Beauchamp, erschreckt von dem verwirrten und entsetzten Ausdrucke im Gesichte des Verwalters.

Er fuhr mit der Hand über die Stirne und wollte eben sein Bedauern stammeln, daß er sie in solcher Unruhe treffe, als er von Frau Beauchamp unterbrochen wurde, welche ihm einen offenen Brief hinreichte und ihn zum Lesen aufforderte. Pritchard vermochte kaum seine Brille aufzusetzen, denn seine Hände zitterten wie Espenlaub. Er las —

„Madame!

„Da meine Klientin, Lady Hester Gripe, bereit ist, Herrn Henry Beauchamp, Ihrem Sohne, eine weitere Summe von zweiundzwanzigtausend Pfund gegen Verpfändung seiner Besitzungen in .. shire vorzustrecken, so bitte ich um Mittheilung, ob Sie von genannten Gütern irgend eine Rente beziehen, und wenn dem so ist, wie hoch sich dieselbe beläuft. Ich bitte, diese Anfrage als im strengsten Vertrauen ergangen zu betrachten, da sonst die Verhandlungen zwischen Lady Hester und Herrn Beauchamp abgebrochen werden müßten. Ihrer Gnaden außerordentliche Vorsicht hat mich veranlaßt, mein an Herrn Beauchamp gegebenes Versprechen, weder Sie, noch jemand anders von dem Geschäfte wissen zu lassen — zu brechen; da übrigens Herr Beauchamp erklärte, es wäre von keinem großen Belang, selbst wenn Sie Kunde davon erhielten, so glaube ich nicht ganz unrecht zu handeln, wenn ich Ihrer Gnaden Drängen nachgebe. Durch umgehende Post um gefällige Antwort bittend, habe ich die Ehre, u. s. w.

Furnival's Inn, London."

Noch ehe der Verwalter den Brief halb durchgelesen hatte, mußte er ihn für eine Weile niederlegen, um sich von dem heftigen Zittern zu erholen, das ihn befiel.

„Eine **weitere Summe!**" murmelte er.

Er wischte sich den kalten Schweiß von der Stirne, drückte sich die Thränen aus den halb geblendeten Augen und nahm mit bebender Hand den Brief wieder auf. Niemand sprach eine Sylbe, und als er mit dem Durchlesen fertig war, legte er das Blatt schweigend nieder. Frau Beauchamp lehnte mit geschlossenen Augen in ihren Stuhl zurück. Sie murmelte Et-

was, was der Verwalter trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit nicht verstehen konnte.

„Was hat Madame gesprochen, Miß?“ fragte er.

Miß Beauchamp schüttelte den Kopf, ohne zu antworten oder das Tuch von ihrem Antlitz zu entfernen.

„Nun, Gottes heiliger Wille geschehe!“ rief endlich Frau Beauchamp matt, indem sie eine stärkende Flüssigkeit zu sich nahm. „Aber ich fürchte, mein armer Henry und wir alle sind zu Grunde gerichtet!“

„Gott behüte uns! O reden Sie doch — reden Sie doch nicht so, Madame!“ schluchzte der Verwalter, der unwillkührlich auf die Knie niedersank und die gefalteten Hände gen Himmel erhob. „Es ist wohl wahr, gnädige Frau,“ fuhr er fort, „Junker Henry — ich muß ihn noch immer so nennen — ist in London ein Bischen wild gewesen — aber Alles ist noch nicht fort — o nein, gnädige Frau, nein!“

„Sie müssen natürlich schon längst Kunde von seinem Treiben haben — gestehen Sie's, Pritchard,“ sprach Frau Beauchamp in dumpfem Tone.

„Nun ja, gnädige Frau, es ist so — aber jeden lieben Abend habe ich mich auf die Knie niedergeworfen und Gott gebeten, er möchte mir einen Weg zeigen, um Sie davon in Kenntniß zu setzen.“

„Warum es aber mir nicht unverholen mittheilen?“ fragte Frau Beauchamp, den Verwalter scharf in's Auge fassend.

„Ich war sein Verwalter, gnädige Frau, und daher verpflichtet, von seinem Vertrauen keinen Mißbrauch zu machen. Er hat mir oft gedroht, daß er mich, wenn ich meine Lippen öffnete, augenblicklich entlassen würde.“

Frau Beauchamp erwiederte nichts. Sie sah, in welcher Klemme sich dieser würdige Mann befunden hatte und zweifelte

nicht an seiner Rechtschaffenheit, obschon sie für einen Moment den Argwohn unterhalten hatte, er möchte ihrem Sohne in böslicher Absicht Vorschub geleistet haben.

„Haben Sie nie erfahren, Pritchard, wie das Geld in London zu Grunde gegangen ist?"

„Kein Sterbenswörtchen, auf das ich hätte bauen können, gnädige Frau."

„Also doch etwas gehört — und das wäre? daß er Spielhäuser besucht?" fragte Madame Beaucham, und ihr Antlitz erblaßte noch mehr.

Der Verwalter schüttelte mit dem Kopfe; es trat abermals eine tiefe Pause ein.

„Nun, Pritchard," sagte Frau Beauchamp mit Mühe, alle ihrer Ruhe aufbietend — „sagen Sie mir im Angesichte Gottes, mit wie viel Geld ist mein Sohn fertig geworden, seit er sich in London aufhält?"

Der Verwalter stockte.

„Sie dürfen kein Spiel mit mir treiben, Pritchard," fuhr Frau Beauchamp feierlich und mit steigender Aufregung fort.

Der Verwalter schien einen Augenblick zu rechnen.

„Ach, gnädige Frau, wenn es denn doch heraus muß — ich fürchte, daß zwanzigtausend Pfund nicht hinreichen werden. —"

„**Zwanzigtausend Pfund?**" kreischte Miß Beauchamp wirr, von ihrem Stuhle aufspringend; aber ihre Aufmerksamkeit wurde plötzlich durch ihre Tante in Anspruch genommen, welche, als sie den Verwalter die Summe nennen hörte, ein paar Mal krampfhaft mit den Fingern zuckte und zu sprechen versuchte, dann aber ohnmächtig in ihrem Sitze zurücksank.

Es wäre unmöglich, die Scenen von Bestürzung und *Verzweiflung* zu schildern, die jetzt folgten. Frau Beauchamp's *Aufregung streifte* etliche Male an die Grenzen des Wahn-

sinns, während ihre Nichte ein Bild sprach- und athemlosen Entsetzens darstellte. Endlich gelang es jedoch der Ersteren, da sie eine Frau von ungewöhnlicher Seelenstärke war, ihre Gefühle zu überwältigen; sie schickte sich an, sich auf das Fürchterlichste in seiner ganzen Nacktheit gefaßt zu machen und wo möglich auf Abhülfe zu sinnen. Nach der ängstlichen Erwägung eines Tages und einer Berathung — wenigstens dem Scheine nach — mit ihrer, aller Fassung baaren Nichte entschied sie sich für den Operationsplan, den sie einzuschlagen gedachte.

Kehren wir jedoch zu dem Sohne zurück. Wie sich aus der Lage, in welcher wir ihn verlassen haben, folgern läßt, ging es mit ihm immer schlimmer und schlimmer. Mit Recht hätte man sein Leben einen beharrlichen Wahnsinn nennen können, in welchem Anfälle von Gewissensbissen mit Verzweiflung, Wuth, Angst und allen andern häßlichen Leidenschaften abwechselten, welche die menschliche Seele zu zerreißen und zu zerrütten im Stande sind. Er war ganz stumpfsinnig geworden und vermochte nicht, das ungeheure Verderben, das ihn ereilt hatte und das ihm mit einemmal Geist, Körper und Habe erdrückte, in seinem ganzen Umfange zu erfassen. In all seinem Treiben schien er von einer Art diabolischen Einflusses geleitet zu werden. Er sah wohl das Hornissennest vor sich, konnte aber nicht von der Stelle weichen! Ach! Beauchamp war nicht der Erste, der in dem verhängnißvollen Banne des Spiels gefangen lag — einem Banne, der gegen alle Folgen der tobenden Leidenschaft blind macht! Die Dämonen, die ihn umflatterten, hielten es nicht länger für der Mühe werth, sich zu maskiren, sondern traten jetzt in ihrer ganzen scheußlichen Blöße keck vor ihn hin. Wochen lang verfolgte ihn ohne Unterlaß das Unglück, und doch lebte und spielte er von einer Woche zur andern — täglich, ja

stündlich in der trügerischen Hoffnung, den erlittenen Schaden wieder einzubringen. Sein Herz war gelähmt — jedes edlere Gefühl erstickt unter dem beharrlichen Drucke der Spielerangst. Der Leser wird sich daher wohl vorstellen können, wie leicht er die immer weniger und weniger häufig sich aufdringenden Bilder seiner Angehörigen — die blassen, vorwurfsvollen Züge seiner Mutter und Braut von sich abzuwehren wußte!

Sir Edward Streighton, zuverläßig der vollendetste Taktiker, der je gelebt, hatte Beauchamp Tausende abgewonnen, ohne demselben irgend eine erfaßbare Gelegenheit zu bieten, mit ihm zu brechen, da Beauchamp im Gegentheil, je tiefer er in den Wirbel des Verderbens versank, sich nur um so fester an Sir Edward anklammerte — gerade als ob man dadurch Schutz gegen das hölliſche Feuer finden könnte, wenn man sich an den Teufel hängt! Dem schlauen Baronet war es sogar gelungen, sich Beauchamp gewissermaßen unentbehrlich zu machen. Sir Edward war es, der ihn die allerschnellste Art und Weise lehrte, Ländereien in baar Geld umzuwandeln — der ihn mit den richtigsten Grundsätzen der Wetten und mit der Handhabung der Würfel bekannt machte — der ihm die Anleitung gab, seinen unbedeutenderen Gläubigern auszuweichen und ihnen Trotz zu bieten — der ihm durch Gelage und sonstige Zerstreuungen die bittere Langeweile und die Gedanken an . . shire vertrieb — der ihm auf einen Wink hin Hunderte vorstreckte und den längsten Kredit gab!

Ist's aber auch nur möglich, daß Beauchamp unter der Maske nicht den Schurken erkannte? höre ich den Leser fragen. Ich muß darauf antworten, daß der Unglückliche leider geblendet blieb, bis sich das Komplott in den letzten Akten des Trauerspiels zu entwickeln begann. Und selbst als er ihn endlich *erkannt* hatte, unterhielt er doch fort und fort den Umgang *mit ihm*, weil er hoffte, es möchte noch die Zeit für ihn

kommen, den schlauen Teufel seinerseits zu überlisten. Er fühlte sich zwar ein wenig erschüttert, als er bemerkte, wie leicht es ihm jetzt schon geworden war, sich zu Schritten des Betrugs zu entschließen, aber dennoch nahm er sich endlich, in der trüglichen Hoffnung, seinen Umständen wieder aufzuhelfen — vor, der List mit List entgegen zu treten. Bei den verzweifelten Opfern der Spielsucht kömmt es nicht selten vor, daß sie sich einbilden, plötzlich auf ein Kunststück gestoßen zu sein, vermittelst dessen sie unfehlbar gewinnen müßten. Dieser Irrwisch führt sie dann vollends in's Verderben. Eine solche Grille hatte sich in der letzten Zeit auch in Beauchamp's zerrüttetem Gehirne festgesetzt, und in einer Nacht — oder vielmehr an einem Morgen, nachdem er den Entwurf wieder und wieder erwogen hatte, sprang er aus seinem Bette, schlug Licht, ergriff ein Paket Karten und manövrirte (vor Kälte schaudernd, da es Winter war) mit denselben, bis er sich von der Richtigkeit seines Anschlages überzeugt hatte; dann blies er das Licht wieder aus und legte sich voll verbrecherischen Entzückens zu Bette. Je mehr er über seinen Plan nachdachte, desto ausführbarer erschien er ihm; doch wollte er noch keine lebende Seele in sein Geheimniß einweihen. Voll Zuversicht auf den Erfolg und überzeugt, daß es jetzt in seiner Macht stehe, mit geringer Mühe die Bank zu sprengen, wann und so oft es ihm beliebe — entschloß er sich, sein Projekt nach ein paar Tagen in großartigem Maßstabe zur Anwendung zu bringen — zu diesem Ende aber jeden Heller, den er zusammenraffen konnte, einzusetzen und dann mit seinem Gewinne triumphirend abzuziehen. Er schickte sich alsbald an, die nöthigen Mittel beizuschaffen. Seinem Sachwalter — selbst einem Spieler, welchen er kürzlich auf Hiller's Empfehlung als „einen ungeheuer tauglichen Burschen" angenommen hatte — *gelang es, ihm in* Bälde auf eine einfache Handschrift

die Summe von fünftausend Pfunden anzuschaffen, denn er hatte aus einem vertraulichen Gespräche mit dem Sachwalter in Furnivals-Inn, welcher das zweiundzwanzigtausend Pfund betragende Anlehen der Lady Gripe *) negozirte, entnommen, daß Herr Beauchamp in . . shire noch verfügbares Eigenthum besitze. Das gefährliche Experiment sollte an demselben Abende stattfinden, an welchem ihm die fünftausend Pfund ausbezahlt wurden, und am Morgen des gleichen Tages erwartete er auch Nachrichten von seinem Verwalter, die Verpfändung seines letzten und besten Grundstückes betreffend.

Es war ein denkwürdiger — ein schrecklicher Tag für Beauchamp. Er begann schon mit Zweifel — Bangen — getäuschter Hoffnung, denn zitternd am ganzen Leibe vor Aufregung, sah der Unglückliche der Ankunft des Briefträgers entgegen, und als endlich die wohl bekannte rothe Jacke erschien, ging sie an seiner Thüre vorbei und nach der andern Seite der Straße hinüber. Fast wahnsinnig riß er das Fenster auf und rief ihm zu — aber der Mann hatte „heute nichts." Verzweiflungsvoll warf sich Beauchamp auf sein Sopha. Nie zuvor hatte der alte Pritchard verabsäumt, sogar bei dem unbedeutendsten Anliegen mit umgehender Post zu antworten. Tausend Besorgnisse umlagerten ihn. War sein Brief verloren gegangen? War Pritchard krank, sterbend — oder gar todt? Hatte er sich so weit einschüchtern lassen, um Frau Beauchamp Enthüllungen zu machen? Und wußte vielleicht

*) Ich gedenke bei einer späteren Gelegenheit einen Bericht über die außerordentlichen Mittel zu veröffentlichen, durch welche sich diese alte Weibsperson ein glänzendes Vermögen angehäuft hatte. Sie war eine abgefeimte Betrügerin im Kartenspiel, und betrieb ihr Geschäft mit solchem *Erfolg, daß sie aus* ihrem gewöhnlichen Spielgewinne ganze Kapitalien zog, *welche sie in der obenerwähnten* Weise anzulegen suchte.

seine Mutter, oder am Ende gar auch Ellen von seinem schrecklichen Treiben?

Der Gedanke war zu fürchterlich, um dabei zu verweilen! Völlig gelähmt nahm er seine Zuflucht zum Brannwein — jenem feurigen Dämon, der im Gehirn die Gluth des Wahnsinns entflammt! — Die Zeit vom Frühstück bis zum Diner verbrachte er in der quälendsten Unruhe; um sieben Uhr gedachte er mit der teuflischen Bande bei Apsley zu speisen. Sie sollte diesen Abend besonders stark sein, denn einer von den Lockvögeln hatte einen reichen Einfaltspinsel aufgebracht, den man diesen Abend „einweihen" wollte. Nachdem er eine Stunde in seinem Zimmer auf- und abgegangen, brach er auf, um mich zu besuchen. Um zwölf Uhr traf er bei mir ein. Er hatte während seines Aufenthalts in der Stadt zu verschiedenen Malen bei mir eingesprochen, um sich wegen unbedeutender krankhafter Zustände und geistiger Abspannung Raths bei mir zu erholen. Ich hatte ihn einfach für ein junges Modeherrchen gehalten, das in London sein Bestes thun wollte, um sich ein Bischen von jenem Rufe zu erwerben, den die meisten jungen Männer von Vermögen in ihrer sogenannten Starkgeistigkeit anstreben. Aus dem, was er bei Gelegenheit seiner früheren Besuche gegen mich fallen ließ, hatte ich auch entnehmen können, daß seine geistige Gedrücktheit in der Spielsucht ihren Grund hatte, und daß Aufregung oder Abspannung in gleichem Verhältnisse mit seinem Glücke oder Unglücke wechselte. Ich nahm Interesse an ihm, denn er hatte etwas Edles und Offenes in seinem Wesen, wodurch er Jeden, der nur mit ihm sprach, gewann. In seinem Benehmen ließ sich die nachläßige Geschmeidigkeit eines vollendeten Weltmanns nicht verkennen, und noch bei seinem letzten Besuche, der vor etwa zwei Monaten statt gefunden hatte, war er mir im Ganzen als ein gesunder, lebensfroher und — wenn nicht

gerade ſchöner, ſo doch ſehr hübſcher Mann vorgekommen. Wie er aber jetzt vor mir ſtand — abgemagert, mit verfallenen Zügen und voll reizbarer Heftigkeit — konnte ich in ihm kaum den nemlichen Menſchen wieder erkennen! — Ich wollte ihm eine und die andere Frage vorlegen, worauf er mich jedoch haſtig unterbrach, indem er mir ſeine Hände entgegenſtreckte, die faſt wie die eines vom Schlage Gerührten zitterten. Dabei rief er mir zu: „Dieß — dieß, Doktor, iſt's, was mich heute zu Ihnen führt. Können Sie dieß bis heute Abend um ſechs Uhr kuriren?“ In ſeinem ganzen Weſen war eine Verwirrung zu bemerken, welche mich fürchten ließ, daß ſeine geiſtigen Fähigkeiten in Unordnung ſeien. Ohne mich jedoch zum Worte kommen zu laſſen, fuhr er fort: „Wenn Sie mir nicht auf ein paar Stunden die Nerven ſtärken können, ſo bin ich — —“ er brach plötzlich verlegen ab und wiederholte dann ſeine Frage. Das Ungeſtüme in ſeinen Geberden und ſein ganzes Benehmen beunruhigten mich.

„Herr Beauchamp,“ entgegnete ich mit Nachdruck, „ſeit Sie mich zum letzten Mal mit einem Beſuche beehrten, ſind zwei Monate verſtrichen; ich finde Sie aber in kläglicher Weiſe verändert, Erlauben Sie der Freundes-Theilnahme eine Frage — —“

Er ſtand plötzlich von ſeinem Stuhle auf und erwiederte in einem Tone, der faſt an Beleidigung grenzte:

„Doktor — —, ich bin nicht hergekommen, um der Neugierde Rede zu ſtehen, ſondern um ihren Rath über meinen Geſundheitszuſtand zu vernehmen. Wenn Sie nicht geneigt ſind, mir hierin zu willfahren, ſo will ich nicht länger läſtig fallen.“

„Sie verkennen meine Beweggründe, Herr Beauchamp,“ verſetzte ich ruhig. „Es fällt mir nicht ein, Erkundigungen über Ihre Verhältniſſe einziehen zu wollen, ſondern ich

wünsche mich nur zu überzeugen, ob Ihr Gemüth ruhig ist oder nicht."

Während meiner Worte schien er nur mit Mühe seine Reizbarkeit unterdrücken zu können. Sobald ich ausgesprochen hatte, griff er nach Hut und Stock und warf mir eine Guinee auf den Tisch. Ehe ich mich noch von meinem Erstaunen über dieses außerordentliche Benehmen erholen konnte, hatte er bereits das Zimmer verlassen.

Wie er es angriff, um den Rest des Tages zu verbringen, darauf hat er sich später nicht mehr besinnen können. Ich weiß nur so viel von ihm, daß er sich gegen fünf Uhr auf sein Ankleidezimmer begab, um sich für das Diner vorzubereiten *). Seine Aufregung hatte eine solche Höhe erreicht, daß er nach mehreren vergeblichen Versuchen, sich zu rasiren, einen Barbier holen lassen mußte. Sobald seine Toilette beendigt war, kehrte er in sein Wohnzimmer zurück, nahm aus seinem Schreibepult die dem Verderben geweihten Banknoten von fünf tausend Pfund und legte sie in sein Taschenbuch. Ein dichter Nebel schwamm vor seinen Augen, als er die Bankscheine zu überblicken versuchte, um zu sehen, ob sie auch gut waren. Dann nahm er ein Packet Karten und versuchte auf's Neue zu wiederholten Malen, die Richtigkeit seiner Berechnungen zu prüfen. Sobald er sich vollkommen davon überzeugt zu haben glaubte, legte er die Karten weg, schloß die Thüre ab, öffnete sein Pult und griff nach Schreibmaterialien. Dann stach er sich mit dem Federmesser in einen Finger, fing das hervorquellende Blut mit der Pose auf und schrieb mit blutiger Schrift einen feierlichen Eid nieder, daß er sowohl Karten als

*) Etwa einen Monat vor dem obenberührten Besuche in meinem Hause hatte er seine Wohnung aus dem Hôtel, in welchem er ursprünglich abgestiegen war, nach einem Privathause bei Pall Mall verlegt.

Würfel für immer meiden und bis an das Ende seines Lebens sich nie wieder in dem Bereiche eines Spielhauses treffen lassen wolle, wenn er nur an diesem Abend Glück habe und sein Eigenthum wieder zurück gewinne. Ich habe dieses seltsame und erschütternde Dokument mit eigenen Augen gesehen. Die Buchstaben, namentlich die der Ueberschrift, schienen eher von der zitternden Hand eines Achtzigers, als von der eines einundzwanzigjährigen Mannes herzurühren! Da es nun schon spät war, so beeilte er sich, seiner Namensunterschrift ein schwarzes Siegel beizufügen, überblickte noch einmal die fünftausend Pfund und brach dann zu dem unseligen Diner auf.

Als er bei Apsley anlangte, fand er die ganze Gesellschaft bereits versammelt; alle waren augenscheinlich sehr heiter und sehnten sich nach dem Mahle. Niemand würde gedacht haben, daß unter der fröhlichen und angenehmen Außenseite der Männer, welche sich um Apsley's Tisch drängten, so schwarze Herzen schlagen könnten! Während der Tafel wurde der Gegenstand, nach dem alle so sehnlich verlangten, nemlich das Spiel — auch nicht mit einer Silbe berührt, gleichsam als sei man wechselseitig darüber eins geworden, diesen einzigen Punkt von der Unterhaltung auszuschließen. Kaum war jedoch das treffliche Diner vorüber und der Nachtisch abgetragen, als eine von Allen wohlverstandene Pause eintrat, und Beauchamp, der sich durch reichlichen Champagnergenuß zu der ihm passend dünkenden Höhe hinaufgesteigert hatte, war der erste, der den verhängnißvollen Spieltisch mit Eifer in Vorschlag brachte. Wie auf ein verabredetes Signal erhob sich nunmehr jeder von seinem Sitze, und in weniger als fünf Minuten hatten sich die sämmtlichen Anwesenden bei verschlossenen Thüren um die Tische gruppirt.

„Da Karten, dort die buchbeschlagenen Würfel.“

Der Anfang wurde mit dem Würfelbecher gemacht. Beauchamp warf zuerst und verlor; da jedoch der Einsatz verhältnißmäßig unbedeutend war, so schien er sich dieses kleine Unglück nicht eben zu Herzen zu nehmen. Er sparte sich für **Rouge et Noir** auf! — Die Uebrigen machten in ihrem Spiele fort, und geriethen mehr und mehr in's Feuer, bis endlich große Wetten begannen. Beauchamp, der nicht mitmachen wollte, beobachtete mit eigenthümlichen Gefühlen, in denen sich Mitleid und Verachtung mischten, den armen Tropf, den die Rotte zu rupfen bemüht war. Wie schmerzlich wurde er nicht dadurch an seinen eigenen Anfang erinnert! Das tiefe Schweigen, welches in der Gesellschaft herrschte, wurde nur durch das Rasseln der Würfel und durch ein gelegentliches Flüstern unterbrochen, wenn ein Wurf geschehen war.

Das Gemach, in welchem die Spieler saßen, war mit Pracht und Eleganz ausgestattet. Die Wände bargen sich hinter kostbaren Gemälden in geschmackvollen, reich vergoldeten Rahmen, deren Widerstrahl in dem Lichte einer edlen Ormolu-Lampe einen großartigen Effekt hervorbrachte. Schwere Vorhänge von geblümtem Atlas, die dicht zusammengezogen waren, verhüllten mit ihrem Faltenwurfe die drei Fenster, und einige angefüllte Bücherschränke mit gothischem Schnitzwerk, welche in den Zimmerecken standen, waren mit seltenen Statuen italienischer Meister verziert. Die übrige Ausstattung war ebenso modern und elegant, und während Beauchamp's sachkundiger Blick, die geschmackvolle Anordnung musternd, darüber hinglitt, konnte sich der Unselige des Gedankens nicht erwehren: „Wie Viele mußten zu Bettlern werden, um all dieß zu bezahlen!" Sein Herz pochte. Er betrachtete die glühenden Gesichter, die gierigen Blicke, die hastigen Bewegungen derjenigen, welche an dem Tische saßen. Unmittelbar ihm gegenüber befand sich Sir Edward Streighton, dessen große, leuchtende Augen wie Blitze

[illegible] „Ob," rief Brandkamp, „daß ein Mann, dem die Natur das Siegel der Ehrenhaftigkeit auf's Antlitz gedrückt hat, der so fähig zu einem Beschützer gewesen wäre, herabsinken mußte in die Stellung eines gemeinen Betrügers!" Während solche Gedanken in seiner Seele auftauchten, schaute Sir Edward plötzlich auf und ließ seine Blicke für einen Moment auf Brandkamp haften. Der Ausdruck derselben schnitt tief in seine Seele. Er meinte, ein der Hölle entstiegenes Gespenst zu sehen, das ihn kaltblütig an den Rand des Verderbens geführt hatte und jetzt nur noch des Augenblicks harrte, um ihn in den Abgrund zu stürzen. Dann wanderten seine Gedanken zu lange verbannten Scenen zurück; seine betagte Mutter, die unglückliche, verlassene Ellen traten vor das Auge seines Geistes. Beide von ihm an den Bettelstab gebracht und um gebrochenen Herzen! Ein Nebel schien das Gemach zu erfüllen, sein Gehirn schwindelte, sein lange betäubtes Herz hebe mit einem Moment wieder auf, um ihn mit dem Schmerze der Vergegenwärtigung zu erfüllen. „Ob, daß ich nur ungeschehen machen könnte, was ich begangen hätte," [illegible]

dem oben erwähnten armen Opfer abgenommen hatte, in sein Taschenbuch legte, und wettete alsbald den Betrag derselben auf den nächsten Wurf. Apsley ließ sich, zwar etwas überrascht aber nicht außer Fassung gebracht, die Aufforderung gefallen; die Würfel rollten — und Beauchamp gewann zu seinem eigenen und aller Anwesenden Erstaunen dreihundert Pfund — ja, wahrhaftig dreihundert Pfund von Apsley, der dießmal nicht auf der Hut gewesen war. Der Verlierende wurde ärgerlich und vermochte nur mit Mühe seine Gereiztheit zu verbergen; indeß hatte er, als Beauchamp sein Taschenbuch öffnete, die Zahlen einer der bedeutendsten Banknoten, welche sich in dessen Besitz befanden, gesehen — ein Anblick, wodurch sein Verdruß wieder beschwichtigt wurde.

Endlich kam die ersehnte Stunde heran. Der Würfelbecher mußte dem **Rouge et Noir** Platz machen und Beauchamp's Pulse schlugen rascher. Als die Reihe an ihn kam, nahm er sein Taschenbuch heraus und legte kaltblütig Einsätze nieder, in welchen die Absicht einer Banksprengung nicht zu verkennen war. „Keine Sylbe wurde gesprochen, aber ringsum zuckten düstere Blicke der Verwunderung und des Zweifels. Ich weiß in der That nicht, worin das eingebildete Manöver bestand, das Beauchamp jetzt in Anwendung zu bringen begann, denn ich kenne, Gott sei Dank, sowohl die Theorie als die Praxis des Spieles nur vom Hörensagen. Apsley, der Bankhalter, bewachte alle Bewegungen Beauchamp's mit einem Adlerauge. Letzterer machte einen Versuch und **verlor** die Hälfte seines großen Einsatzes. Er drückte die Hand an seine Stirn, denn er sah, daß Alles von seiner Ruhe abhing. Das „après" des Bankhalters tönte unbestimmt vor seinen Ohren. Er ließ den Rest seines Einsatzes stehen, dem Glücke des nächsten Abzugs vertrauend. Noch immer baute er auf seinen Plan, aber ach, die Seifenblase barst endlich, und in

einem Nu war Beauchamp wieder um dreitausend Pfund ärmer. Jetzt hatte es freilich mit allen seinen Hoffnungen ein Ende, denn sein Anschlag war augenscheinlich nichts werth, und mit ihm sah er sich auch jede Erdenmöglichkeit entrückt, seine Verluste wieder einzubringen. Und doch spielte er fort — fort — und fort, ohne Unterlaß verlierend, bis Alles, was er mitgebracht hatte, in den Winden war. Sein Kopf sank auf die Brust nieder, und eine Leichenblässe überflog sein Gesicht. Man bot ihm unbeschränkten Kredit an. Apsley gab ihm einen mit I. O. U. *) bezeichneten Papierstreifen und forderte ihn auf, denselben mit seinem Namen und einer beliebigen Summe auszufüllen. Beauchamp schleuderte ihn zurück und schrie in dumpfem Tone:

„Nein — ich bin um meine ganze Habe betrogen!"

„Was haben Sie gesagt, Sir?" fragte Apsley, indem er von seinem Tische aufstand und auf sein Opfer zuging.

„Weiter nichts, als daß ich um mein ganzes Vermögen geprellt bin," versetzte Beauchamp, ohne sich von seinem Platze zu bewegen.

Es trat eine Todtenstille ein.

„Aber, mein guter Sir, Sie scheinen nicht zu wissen, daß eine solche Sprache nicht angeht?" entgegnete Apsley im Tone kalter Verachtung und bitteren Hohnes.

Wüthend, verzweifelnd und durch seine Verluste halb wahnsinnig gemacht, sprang Beauchamp von seinem Stuhle auf, brach in ein eigentliches Geheul aus, und schlug Apsley mit beiden Fäusten in's Gesicht. Bestürzung ergriff alle Anwesenden. Tisch, Karten, Banknoten — Alles wurde verlassen. Einige umringten Beauchamp, während Andere an die Seite Apsley's traten, der,

*) *Bei einfachen* Schuldanerkennungen die Aufschriftsformel: I owe you — *Ich schulde Euch.*

trotz der Plötzlichkeit des Angriffs, doch hastig die Arme erhoben und die Hauptgewalt von Beauchamp's Schlag in einer Weise parirt hatte, die ihn nur eine leichte Beschädigung über seinem rechten Auge davon tragen ließ.

„Pah! pah! der Knabe ist betrunken!" rief er kaltblütig, als er bemerkte, wie verzweifelt sein Gegner mit Denjenigen kämpfte, welche ihn fest hielten.

„Schuft, Jauner, Lügner!" keuchte Beauchamp.

Apsley lachte laut hinaus.

„Wie? du wagst es nicht, mich wieder zu schlagen?" brüllte Beauchamp.

„Ei warum nicht, mein schönes Herrchen?" versetzte Apsley mit unerschütterlichem Gleichmuth; „aber würden Sie sich unterstanden haben, mich zu schlagen, wenn Sie bei kaltem Blute gewesen wären und ich mich vorgesehen hätte?"

„Ich mich unterstanden? Ha, Du Abschaum —"

„Nun, wir wollen sehen, was sich morgen in der Sache thun läßt, wenn wir darüber geschlafen haben," entgegnete Apsley, ihm verächtlich seine Karte zuwerfend. „Für heute aber müssen wir, wenn unser junger Freund hier nicht ruhig wird, nach einem Konstable schicken. Kommen Sie, Streighton, Sie sind Croupier — und auch Sie Hillier — Bruton — Sie alle — wir müssen die Einsätze ausspielen — wir vergessen sonst, wo wir gestanden haben."

Der arme Beauchamp schien plötzlich beruhigt zu sein, sobald ihm Apsley mit der erwähnten kalten Verachtung seine Karte zugeworfen hatte. Er drückte die Hände an seine klopfenden Schläfe, schlug die Augen verzweifelnd aufwärts und murmelte aus gepreßter Brust vor sich hin: „Noch nicht — noch nicht!" Er hielt inne — und der furchtbare Paroxysmus schien sich zu beschwichtigen. Er warf Apsley eine seiner Karten zu und rief mit heiserer Stimme:

„Wann, wo und wie Sie wollen, Sir!“

„So laß' ich mir's gefallen, mein Theuerſter — Sie benehmen ſich wie ein Mann!“ ſprach Apsley mit ſpöttiſcher Höflichkeit. „Was meinen Sie, wenn wir morgen früh das Geſchäft abmachten? Ich habe Sie dieſen Abend von Ihrer Spitzbüberei kurirt, und mit Gottes Beiſtand werden Sie morgen die Witzigung erhalten, daß es nicht gerathen iſt, andere Leute meuchlings zu überfallen. Aber entſchuldigen Sie, Ihre letzten Einſätze ſind verfallen,“ fügte er plötzlich bei, als er bemerkte, daß Beauchamp ſich ſeinem früheren Platze näherte, wo eine noch nicht aufgenommene Banknote von hundert Pfunden lag.

Er blickte appellirend auf die Geſellſchaft, welche augenblicklich gegen ihn entſchied. Beauchamp hatte in dem Getümmel und der Aufregung, welche ſeinem Angriff auf Apsley folgte, ganz vergeſſen, daß er die Banknote wirklich auf's Spiel geſetzt und verloren hatte.

„Gut, Sir, ſo hält mich hier nichts mehr zurück,“ ſagte Beauchamp ruhig — es war die Ruhe der Verzweiflung — „als etwa die nähere Beſtimmung unſeres morgenden Zuſammentreffens. Nennen Sie mir Ihren Freund, Sir,“ fuhr er finſter fort, während das Herz in ſeinem Innern brechen wollte.

„Ah — ja,“ verſetzte Apsley, indem er, die Karten miſchend und ordnend, gleichgültig aufblickte. „Laſſen Sie einmal ſehen: Hillier, wollen Sie das Nöthige für mich beſorgen? Sie können ganz nach Belieben ſchalten.“

Nach einigen vergeblichen Verſuchen, einen Vergleich zu Stande zu bringen — denn die eigentlichen Spieler ſind, nicht ſowohl aus Furcht, ſondern um des dadurch veranlaßten Aufſehens willens — keine Freunde von derartigen Händeln — wurden die ſchließlichen Beſtimmungen getroffen, wobei Sir Edward Streighton Beauchamp vertrat. Man wollte das

andern Morgens um halb sieben Uhr auf einem Felde in der Nähe von Knightsbridge zusammentreffen. Der unglückliche Beauchamp entfernte sich jetzt, nachdem er zuvor Sir Edward die Hand gedrückt hatte. „Ich werde mich morgen um vier Uhr in Ihrer Wohnung einfinden, flüsterte ihm dieser zu, „denn wir müssen doch um diese Zeit aufbrechen."

Sobald Beauchamp die Hausthür hinter sich zugedrückt hatte, taumelte er die Stufen hinunter, und wankte wie ein Trunkener in der Straße weiter. Als er unter den Fenstern des Zimmers vorbeiging, wo das höllische Conklave beisammensaß, glaubte er, lautes Gelächter zu vernehmen; doch konnte er nachher nicht mit Sicherheit sagen, ob es wirklich so gewesen war, oder ob ihn nicht seine wirren Sinne getäuscht hatten. Es war gegen zwei Uhr. Der Schnee fiel in dichten Flocken nieder und der Wind pfiff schneidend kalt. Keine Seele schien auf den Straßen zu sein, als er. Ein Nachtwächter, der ihm begegnete und seinen unsichern Gang bemerkte, langte an seinen Hut und fragte, ob er ihm eine Kutsche besorgen solle, erhielt aber einen so wilden Fluch zur Antwort, daß er stumm zurückwich. Keine Zunge vermag den Jammer und die Verzweiflung zu schildern, womit Beauchamp's Seele erfüllt war. Die Hölle schien mit ihrer ganzen Wuth in seinem Innern aufzulodern. Er entsetzte sich, daß er so allein durch die öden, dunkeln, verlassenen Straßen wankte. Das letzte Halbjahr seines Lebens schien sich plötzlich wie eine verpestete Schrift mit feurigen Buchstaben vor ihm aufzurollen. Von dem Sturm seiner Gefühle überwältigt und außer Stande, weiter zu gehen, da ihm seine zitternden Kniee den Dienst versagten, setzte er sich auf die Thürtreppe eines Hauses in Piccadilly. Er theilte mir nachher mit, er erinnere sich aus jener Nacht deutlich eines lebhaften Dranges, sich selbst zu vernichten, und wenn *er sein Federmesser bei* sich gehabt hätte, würde er sich ohne

Weiteres die Kehle abgeschnitten haben. Nachdem er ungefähr eine Stunde auf dem Steine gesessen hatte — mit entblößtem Kopf, denn er hatte den Hut entfernt, damit sich seine glühende Stirne abkühle — brach er wieder nach seiner Wohnung auf. Er donnerte ungestüm an die Thür und wurde augenblicklich eingelassen. Der fröstelnde, schlaftrunkene Diener schrak unwillkührlich vor dem wilden Gesichte und den crassen, mit Blut unterronnenen Augen seines Gebieters zurück.

„Schließe die Thüre und folge mir nach meinem Zimmer," sagte Beauchamp mit lauter Stimme.

„Sir — Sir," stotterte der Diener, als ob er etwas fragen wollte.

„Stille, Mensch!" donnerte sein Herr.

Der Bediente stellte den Leuchter auf die Treppe und verriegelte die Thüre. Beauchamp eilte hinauf und öffnete sein Wohnzimmer, war aber nicht wenig erstaunt und beunruhigt, als er in demselben den Wiederschein von Licht entdeckte. Da er Feuer vermuthete, so stürzte er hastig hinein, und siehe da — die Bilder seiner Mutter und seiner Cousine traten mit dem starren Ausdrucke und der Farbe zweier Marmorbildsäulen, die das Entsetzen verkörpern sollen — seinen Blicken entgegen. Das weiße Haar seiner Mutter hing lose zu beiden Seiten ihres gespenstischen Antlitzes nieder, und ihre Augen schienen, gleich denen ihrer Nichte, welche neben der Tante saß und ihren Leib convulsivisch umfaßt hielt, aus ihren Höhlen springen zu wollen. Sie rührten sich nicht — sie sprachen nicht. Die grauenhafte Erscheinung verschwand jedoch in einem Nu wieder vor Beauchamps sich verdunkelnden Blicken, denn das Licht entfiel seiner Hand, und er selbst sank besinnungslos zu Boden.

Es war keine Gesichtstäuschung — kein gespenstiges Nebelbild — sondern das leibhaftige Entsetzen, das in den Personen von Frau Beauchamp und ihrer Nichte aus lebendigem Fleisch und Blut hervorsah.

Der Entschluß, welchen Madame Beauchamp bei der weiter oben berührten Gelegenheit faßte, hatte eine alsbaldige Reise nach London herbeigeführt, denn die bekümmerte Mutter wollte die Wirkung ihrer plötzlichen Erscheinung vor ihrem irrenden, aber wie sie hoffte, noch nicht rettungslos verlorenen Sohne versuchen. Eine derartige Ueberraschung war vielleicht im Stande, ihn auf den Pfad der Tugend zurückzuschrecken. Unter dem Geleite des treuen Pritchard waren sie an demselben Tage in London angelangt und in einem nahe gelegenen Gasthofe abgestiegen, von wo aus sie alsbald, ohne irgend eine Erfrischung einzunehmen, nach Herrn Beauchamp's Wohnung eilten; er war kaum ein paar Stunden zuvor zu dem bewußten Diner ausgegangen. Das Pult stand offen und ein Zettel lag darauf; die alte Dame nahm ihn auf, und das Entsetzen ließ ihr das Blut in den Adern gerinnen, als sie den oben erwähnten, mit blutiger Schrift geschriebenen Eid las. Ihr Sohn war also mit der trostlosen Hoffnung der Verzweiflung an den Spieltisch gegangen und wollte in dieser Nacht sein und ihr Verderben vollenden! Aber was konnten sie thun? Weder Herrn Beauchamp's Diener noch irgend Jemand im Hause wußte, wo der Unglückliche speiste, sonst würde man alsbald zu ihm geschickt und ihm die Ankunft seiner Angehörigen gemeldet haben. Es blieb daher nichts weiter übrig, als zu warten, und man kann sich denken, in welchen Todesängsten die zwei armen Damen, ohne das Mindeste zu genießen, bis halb drei Uhr Morgens da gesessen hatten — und dann auf einmal das ungestüme Pochen, die heftige Stimme, die den Diener mit Verwünschungen überhäufte,

endlich er selbst, wie er, einem Wahnsinnigen gleich, hereinstürzte — —!

Als der Bediente, nachdem er die Hausthüre verschlossen, heraufkam und auf dem Wege nach seiner Schlafstätte das Wohnzimmer seines Gebieters weit offen stehen sah, blickte er hinein, war aber nicht wenig bestürzt, als er drei an dem Boden ausgestreckte, regungslose Gestalten bemerkte — hier seinen Herrn und dort die beiden Damen, die sich in fester Umarmung umschlossen hielten. Er eilte nach der Klingel, und riß daran, bis die Schnur brach; doch mehr als das Geläute weckte der gräßliche Ruf aus seinem Munde: „Mord! Mord! Mord!“ die Schläfer des Hauses. In einem Nu war das Zimmer von den halb angekleideten, vor Entsetzen leichenblassen Hausgenossen erfüllt. Anfangs meinten Alle, die auf dem Boden liegenden Personen seien vergiftet worden — eine Muthmaßung, welche Anlaß gab, daß ich und zwei benachbarte Wundärzte auf den Schauplatz gerufen wurden. Als ich anlangte, kam Frau Beauchamp wieder zu sich, aber ihre Nichte war auf's Neue in Ohnmacht gesunken. Sobald die unglückliche Mutter auf wankenden Gliedern die Last ihres Körpers weiter zu schleppen vermochte, kroch sie zitternd nach ihrem besinnungslosen Sohne hin. Von den Armen zweier weiblichen Dienstboten unterstützt, die indeß noch nicht im Stande gewesen waren, sie vom Boden zu erheben, lehnte sie sich über Beauchamp's unglückliche Gestalt nnd murmelte: „O Henry! mein lieber — mein einziger Henry!“ Ihre Hand bewegte sich langsam über sein feuchtes Antlitz ynd war bemüht, das Haar aus seiner Stirne zu streifen; aber plötzlich hielt sie inne, und als ich die Frau näher betrachtete, fand ich, daß sie wieder ohnmächtig geworden war. Es ist *mein* Loos gewesen, in meinem Leben Zeuge von vielem Jammer *zu sein, wohl* aber von keinem, wie der gegenwärtige, ob-

schon ich damals über den eigentlichen Stand der Dinge noch gar nicht unterrichtet war.

Ich verwandte alle meine Aufmerksamkeit auf Herrn Beauchamp, während die beiden andern Aerzte mit Frau Beauchamp und ihrer Nichte beschäftigt waren. Ich konnte nicht recht mit mir einig werden, ob mein Patient einen epileptischen oder einen schlagartigen Anfall erlitten hatte, denn er lag bewegungslos da, holte nur in langen, beklemmenden Zwischenräumen Athem, und zuckte hin und wieder convulsivisch mit den Gesichtsmuskeln. Nachdem ich ihm den Rock hatte abnehmen lassen, entzog ich ihm am Arme eine reichliche Masse Blut, wodurch er bald wieder zum Bewußtseyn kam. Erst jetzt erlaubte ich, daß er zu Bette gebracht werden durfte; er war jedoch kaum entkleidet, als er schon in Schlaf versank. Seine Mutter beugte sich in sprachloser Todesangst über ihn hin, denn trotz ihres so schwachen und kranken Zustandes ließ sie sich doch durchaus nicht bereden, zu Bette zu gehen. Ich betrachtete eben Beide mit inniger Theilnahme und mit der festen Ueberzeugung, daß ein Auftritt irgend einer häuslichen Tragödie sich vor meinen Augen bewege, als sich ein ungestümes Pochen und Klingeln von der Hausthüre her vernehmen ließ. Die Anwesenden erschraken und fragten bestürzt, was dieß wohl zu bedeuten habe. Wer konnte wohl Morgens um vier Uhr Einlaß verlangen?

Sir Edward Streighton! — Sein Kabriolet stand mit den zum Duell erforderlichen Pistolen vor der Thüre und sollte den Baronet sowohl, als Herrn Beauchamp nach dem Schauplatze bringen, wo die einige Stunden früher verabredete Blutscene statthaben sollte. Er ließ sich von dem Diener nicht abweisen, sondern erklärte, daß sein Geschäft höchst dringend sei. Die Kunde von Beauchamp's Krankheit wollte er nicht *glauben: es sei „Alles* erbärmlicher Wind." Dabei ließ er

auch ein paar Worte über „Feigheit“ fallen. Sir Edwards anstößige Hartnäckigkeit veranlaßte mich, die Treppe hinunter zu gehen. Er stand schäumend und fluchend in der Halle, erblaßte aber, als er mich, mit dem Lichte in der Hand kommen sah.

„Doktor — —?“ rief er, seinen Hut abnehmend, denn er hatte mich ein paarmal gesehen und auf der Stelle wieder erkannt. „Nun, in's Himmels Namen, was gibt's denn? Ist er krank? Ist er todt, Sir?“

„Sir Edward,“ versetzte ich kaltblütig, „Herr Beauchamp ist sehr gefährlich krank, wenn er nicht gar auf den Tod liegt.“

„Auf den Tod?“ wiederholte er betroffen. „Ei — hat er — hat er vielleicht einen Selbstmord versucht?“ stotterte er.

„Nein; er hat jedoch einen schweren Anfall erlitten und liegt bewußtlos zu Bette. Sie werden mir die Bemerkung erlauben, Sir Edward,“ fügte ich bei, da ein Argwohn über die Absicht seiner Anwesenheit in mir aufstieg, „daß dieser Besuch zu so ungewohnter Stunde ganz aussieht, als ob — — “

„Das ist meine Sache, Doktor,“ versetzte er hochmüthig, „nicht die Ihrige. Ich bin wegen einer höchst wichtigen Angelegenheit hier und halte es daher für passend, Sie aufzufordern, mir mit Ihrem feierlichen Ehrenworte die Versicherung zu geben, daß Herr Beauchamp wirklich krank ist.“

„Sir Edward Streighton,“ entgegnete ich unwillig, „Sie haben meine Antwort, und mögen ihr Glauben schenken oder nicht, wie es Ihnen gut dünkt. Was übrigens mich betrifft, so werde ich Sorge dafür tragen, daß Sie heute nicht diese Treppen hinaufkommen.“

„*Ah, ich verstehe!*“ entgegnete er mit einem bedeutungsvollen Runzeln der Brauen und verließ das Haus.

Ich eilte zu meinem Patienten zurück, den ich jetzt mit weit größerer Theilnahme betrachtete, als zuvor, denn es war mir klar, daß er diesen Morgen hatte ein Duell bestehen sollen. Wenn ich ferner den gegenwärtigen Stand der Dinge mit Herrn Beauchamp's gestrigem Besuche bei mir und dem berüchtigten Charakter des Sir Edward, der als Spieler von Gewerbe bekannt war, zusammen hielt, so glaubte ich in der Annahme eines Spielhauszwistes den Schlüssel zum Ganzen gefunden zu haben.

Herrn Beauchamp's erste verständliche Worte lauteten: „Ist Sir Edward Streighton nicht da gewesen? — Hat es schon Vier geschlagen?" Dabei fuhr er in seinem Lager auf und stierte wild um sich her. Als er aber bemerkte, daß er zu Bette lag — daß Lichter um ihn brannten — und daß ich an seiner Seite war, rief er: „Ei, kann ich mich doch auf nichts besinnen! Bin ich verwundet? Was ist aus Apsley geworden?" Er legte die Hand auf den Arm — an dem ich die Venäsektion vorgenommen hatte, und fühlte die Binde. „Ah! in den Arm. — Wie sonderbar, daß ich Alles vergessen habe! Wie ist mir's denn im Würfelspiel und **Rouge et Noir** weiter gegangen? — Doktor, ich bin schwer verwundet — ist der Knochen verletzt?"

Meine Muthmaßung war nun über alle Zweifel erhoben. Die übermäßige Erschöpfung hatte zur Folge, daß Herr Beauchamp unter meinen Augen einschlief. Ich war auf eine Beantwortung seiner Fragen, die er ohne Zusammenhang und mit einem verstörten, träumerischen Wesen vortrug, nicht eingegangen. Sobald ich fand, daß ich ihm vor der Hand von keinem weiteren Nutzen sein konnte, verließ ich ihn und begab mich nach dem Gemache, in welches man, während ich mich mit Sir Edward besprach, Frau Beauchamp geschafft hatte. Sie lag *zu Bette und hatte* Miß Beauchamp an ihrer Seite,

die zwar allerdings noch äußerst erschöpft und das leibhaftige Bild eines gebrochenen Herzens war, aber doch in Folge einer gewaltsamen Kraftanstrengung ihre Fassung wieder gewonnen hatte. Frau Beauchamp sah äußerst leidend aus. Ihre Nerven schienen einen Stoß erlitten zu haben, von dem sie sich wohl lange nicht wieder erholte. Was mag doch diese Damen so schrecklich bekümmern? dachte ich, während ich meine Blicke zwischen beiden hin- und hergleiten ließ.

„Wie gehts es meinem Sohne?“ fragte Frau Beauchamp mit matter Stimme.

Ich antwortete ihr, daß ich seinen Zustand nicht für gefährlich halte und der Hoffnung lebe, er werde sich in der Ruhe bald wieder erholen.

„Erlauben Sie mir übrigens eine Frage, Madame: — hat er vielleicht einen plötzlichen Schreck erlitten? Ich vermuthe etwas der Art.“

Beide schüttelten die Köpfe und verbargen ihr Antlitz mit den Händen.

„Nun -- dem Himmel sei Dank, daß er nur lebt — wenn er auch ein Bettler ist!“ murmelte Frau Beauchamp. „O Doktor, er ist unter Diebe gefallen! Sie haben ihn beraubt und würden ihn erschlagen haben — meinen Erstgeborenen, meinen einzigen Sohn!“

Ich drückte meine innige Theilnahme aus, indem ich zugleich bemerkte, daß ich glauben müsse, es habe sich etwas sehr Unglückliches zugetragen.

Nach einer Pause fragte sie mich, ob ich nichts von seinem Thun und Treiben während der letzten paar Monate wisse, denn er habe in seinen Briefen mehrere Male meiner als seines Arztes gedacht. Ich antwortete, daß ich manchmal

nicht einmal durch einen Wink meinen Argwohn zu erkennen geben, daß er Spielhäuser besucht habe; demungeachtet fielen ihr aber meine Blicke auf.

„Oh, Doktor — —, um der Liebe Gottes willen, sprechen Sie sich unverholen aus, und verhüten Sie, daß einer trostlosen Mutter das Herz breche. Gibt es denn keine Thüre, keinen Ausweg zu seiner Rettung?"

Als sie bemerkten, daß ich nur wenig oder ungenügende Auskunft ertheilen konnte, hörten sie auf zu fragen und gaben sich ganz ihren Thränen, ihrem Schmerze hin. Nachdem ich ihnen die geringen Dienste, die in meinen Kräften lagen, geleistet und auch noch einmal in Herrn Beauchamp's Zimmer nachgesehen hatte, wo ich den Leidenden noch immer in einem ruhigen Schlafe fand, entfernte ich mich, denn ich war schon seit vier Uhr da, und das trübe Licht eines Wintermorgens stahl sich bereits durch die Fenster. Auf meinem Heimwege gewann ich mehr und mehr die Ueberzeugung, daß mein Patient eines der zahllosen Opfer sei, die dem Spieltische fallen, und daß er seine Familie in sein Verderben verflochten habe.

Herr Beauchamp erholte sich unter dem Einflusse der Ruhe und geeigneter Medikamente bald so weit, um sein Bette verlassen zu können; aber sein Geist wollte sich augenscheinlich nicht beschwichtigen lassen. Wäre mir damals bekannt gewesen, was ich erst nachher erfuhr, mit welch' angelegentlicher und schmerzlicher Theilnahme würde ich ihn nicht behandelt haben!

Die nächste Woche entschwand unter Schmerzen, Demüthigung, Bekenntniß und Vergebung. Das Einzige, was er aus dem düstern Sündenregister nicht einverleibte oder doch falsch erhielte, war der ihm bevorstehende Zweikampf, denn, um seine Mutter und Cousine zu beschwichtigen und ihren drän-

genden Fragen auszuweichen, erklärte er, daß er sich bereits duellirt habe und unversehrt davongekommen sei. Indeß war Beauchamp auf alle Fälle hin fest entschlossen, bei ehester Gelegenheit mit Apsley zusammenzutreffen, da seine Ehre bei der Frage auf dem Spiel stand und seine Rache nach Sättigung dürstete. Sobald er daher hinreichend gebessert war, um allein gelassen werden zu können, beeilte er sich, Sir Edward Streighton in einem Billete die Mittheilung zu machen, daß er jetzt bereit sei und sogar sehnlichst darnach verlange, Apsley das verabredete Stelldichein zu geben, welches nur durch seine plötzliche und schwere Krankheit aufgeschoben worden sei. Er bat Sir Edward, er möchte, wie bisher, fortfahren, sein Freund zu sein, und die Angelegenheit möglichst beschleunigen, indem er noch beifügte, einem Manne, der des Lebens müde sei, könne der Ausgang der Begegnung nur höchst gleichgültig sein. Sir Edward, dem es lieb gewesen wäre, wenn er sich der sehr unangenehmen Betheiligung bei der Sache hätte entschlagen können, gab alsbald eine höfliche, aber nicht sehr herzliche Antwort, des Inhalts, daß Apsley zur Zeit, als Beauchamp's Billet angelangt, gerade bei Sir Edward gewesen sei und sich vollkommen bereit finden lasse, des andern Morgens um sieben Uhr an dem früher bezeichneten Orte mit seinem Gegner zusammenzutreffen. Beauchamp war etwas erschüttert über dieses schnelle Verfahren. Wie sollte er sich noch in derselbigen Nacht — vielleicht für immer — von der theuren, so schwer gekränkten Mutter und Braut trennen? Und wie die Sache auch ausgehen mochte — als welch' ein Ungeheuer von Treulosigkeit und Undankbarkeit mußte er ihnen nicht erscheinen?

Von solchen bitteren und sinnverwirrenden Gedanken erfüllt, *verschloß* er die Thüre seines Zimmers und schickte sich an, sein

Testament zu machen. Was immer er auf Erden besaß, vermachte er seiner Mutter, hundert Guineen ausgenommen, von denen sich seine Cousine einen Trauerring kaufen sollte. Sobald er dieß besorgt und noch einige andere Vorkehrungen bereinigt hatte, trat er mit blutendem Herzen an das Bette seiner Mutter, denn es war bereits dunkel und die alte Dame hatte seit jener Schmerzensnacht ihr Lager fast nie verlassen. Die ungewöhnliche Glut seiner Umarmung und die vorübergehenden Anfälle von Geistesabwesenheit hätten wohl hinreichen dürfen, Aufmerksamkeit und Argwohn zu erwecken, dies war aber nicht der Fall. Er erzählte mir später, der Seelenschmerz, welchen er erlitten, als er sich wie gewöhnlich von seiner Mutter und Cousine für die Nacht verabschiedete, hätte für Jahre der Schuld Sühne leisten können.

Nach einer beinahe schlaflosen Nacht stand Beauchamp um fünf Uhr auf und kleidete sich an. Als er sein Zimmer verließ — es war vielleicht das letzte Mal, daß er lebend darin geweilt hatte — führte ihn der Weg an der Thüre seiner Mutter vorbei. Hier fiel er auf seine Kniee nieder und blieb mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen eine Weile liegen, bis ihn der Sturm seines Innern, den er nicht länger zu unterdrücken vermochte, zum Gehen aufforderte. Es gelang ihm, aus dem Hause zu kommen, ohne Jemand zu beunruhigen; er hüllte sich in seinen Mantel ein und eilte, so schnell als möglich, nach Sir Edward Streigthon's Wohnung. Der Morgen war jämmerlich, ein lockerer Schnee lag beinahe einen Fuß tief auf der Erde, und noch immer stöberte es fort. Beauchamp fühlte sich vom Waten durch den tiefen Schnee ermüdet, und war überhaupt durch die Kälte so erstarrt, daß er eine Kutsche anrief. Nur mit großer Mühe vermochte er aber den Kutscher zu wecken, der, ungeachtet der bitteren Unfreund-

lichkeit des Wetters und des Schnees, welcher den Mann zollhoch überschüttet hatte, in festem, sogar schnarchendem Schlafe auf seinem Bocke saß. Ach, wie beneidete ihn Beauchamp! Dieses sein Gefühl erstreckte sich sogar auf die Pferde an dem Miethwagen, die, so mager und hinfällig sie auch aussahen, in ihrem knappen, mit Schnee beladenen Geschirre gleichfalls eingeschlafen waren.

Es war ungefähr sechs Uhr, als Beauchamp Sir Edwards Wohnung erreichte. Der Baronet war bereits auf und erwartete ihn.

„Wie geht's, Beauchamp, wie geht's? — Aber, wie zum Teufel wird es möglich sein, sich in einem solchen Nebel zu schlagen?" fragte er, durch das Fenster schauend und vor Kälte schaudernd.

„Ich denke, es wird sich wohl machen lassen. Sie können uns so nahe an einander stellen, als Ihnen beliebt," versetzte Beauchamp düster.

„Mein lieber Freund, ich habe Alles gethan, was in meiner Macht stand, um die Sache gütlich zu bereinigen, aber ich fürchte, es ist vergeblich. Ohne ein Kugelwechseln wird's daher nicht wohl abgehen; indeß zweifle ich nicht," fügte er mit einem bedeutungsvollen Lächeln bei, „daß die Sache auf eine passende Weise eingeleitet werden kann. Das Leben ist kostbar, Beauchamp! Sie verstehen mich?

„Für mich nicht — ich hasse Apsley, wie ich die Hölle hasse."

„Mein Gott, welche blutgierige Stimmung hat sich Ihrer bemächtigt, Beauchamp!" rief der Baronet mit einem ängstlichen Lächeln. Er hielt inne, als warte er auf Antwort, aber Beauchamp blieb stumm. — „Nun, dann ist's natürlich nur *um so besser*, je früher man an's Geschäft geht. Aber wohlgemerkt, Beauchamp," fügte Sir Edward hastig bei, „nehmen

Sie sich tüchtig zusammen, denn Apsley ist ein vortrefflicher Schütze."

„Pah!" rief Beauchamp mit einem bittern Lächeln.

Es überrieselte ihn kalt von Kopf bis zu den Füßen, und er zitterte sogar, denn tausend theure Gedanken tauchten mit einem Male in ihm auf. Er fühlte eine Schwäche in sich und würde um ein Glas Wein oder Branntwein gebeten haben, aber nach Sir Edwards letzter Bemerkung durfte er an ein derartiges Gesuch nicht denken — wie leicht hätte es mißdeutet werden können!

Um sieben Uhr trafen sie an Ort und Stelle ein. Das Schneegestöber hatte nachgelassen und einem dünnen Staubregen Platz gemacht; der Nebel aber blieb fortwährend so dicht, daß man sich kaum auf ein paar Schritte sehen konnte. Dieß verwirrte die Betheiligten nicht wenig, und drohte dem Geschäfte Eintrag zu thun.

„Beim T..., 's ist doch heute Alles gegen uns!" rief Sir Edward, indem er die Pistole, welche er eben lud, unter seinen Arm nahm und den Ueberrock bis an's Kinn zuknöpfte. „In diesem Nebel kann Keiner den andern sehen, und der Regen wird durch die Zündpfanne dringen! Wahrhaftig, Ihr müßt auf acht oder zehn Schritte von einander aufgestellt werden."

„Vereinigen Sie Alles sobald und wie es Ihnen beliebt," versetzte Beauchamp, ein paar Schritte bei Seite tretend.

„Heda, Holla! Da — da sind wir, Hillier," rief Sir Edward, als er nur wenige Ellen entfernt drei Gestalten bemerkte, welche nach ihnen spähten. Apsley hatte Hillier und einen jungen Wundarzt mitgebracht.

Der Nebel war inzwischen nur noch dichter geworden, und die beiden Gegner traten ein wenig von ihren Sekundanten zurück.

„Vielleicht Aussicht auf Abbitte?“ fragte Hillier, ein scharfäugiger, habichtsnasiger Offizier außer Dienst.

„Den Teufel auch, nein. Verzweifelt wild.“

„Dann wollen wir uns beeilen,“ versetzte Hillier mit kaltem Blute.

„Apsley hat sich, seit Sie diesen Morgen von ihm schieden, betrunken, und auch mir wurde nur ein Stündlein Schlaf zu Theil,“ fuhr Hillier fort, ohne zu ahnen, daß jedes seiner Worte von Beauchamp gehört wurde, der, in Nebel eingehüllt, nur drei oder vier Schritte entfernt stand.

„Apsley betrunken? Das wird dem armen Teufe Beauchamp ein wenig zu Statten kommen.“

„Dazu noch dieser Nebel! Wie benimmt er sich? Kalt?“

„Wie eine Gurke. Das heißt, er ist kalt — sehr kalt — ha, ha! Doch fehlt es bei ihm durchaus nicht an Funken. Er sagte mir, er hasse Apsley wie die Hölle, und wir möchten ihn aufstellen, wie es uns beliebte! Aber was sagt Ihr Duellant?“

„Ah, der nimmt die Sache auf die leichte Achsel und nennt sie eine pure Bagatelle.“

„Führt er Arges im Schilde, he?“

„Nun, er gedenkt ihm Eins in den Arm oder in's Knie zu geben, denn der Mensch hat ihm letzthin das Auge beschädigt.“

„Wie — in diesem Nebel? Mein — —“

„Richtig, richtig, das habe ich ganz vergessen. — — Was läßt sich thun? Na, da klärt sich's ein Bischen auf.“

„Aber, gesetzt, Hillier,“ flüsterte Sir Edward leise — „gesetzt, es gäbe wirklich ein Unheil?“

„Was gesetzt! Ich setze einmal den andern Fall! Sie werden mit Ihrer Pistole nicht zu Stande kommen. — So, jetzt!“

„*Nun, und wie weit?*“

„Oh, die gewöhnliche Entfernung. Schreiten Sie ein Dutzend ab und geben Sie ein Paar darein. Sie sollen jede Aussicht haben, denn Gott begünstigt sie."

„Aber sie werden einander so wenig sehen, als wenn sechs Fuß Rasen über ihnen lägen. Es ist ein pures Possenspiel — und die Duellanten selbst werden zu brummen anfangen. Wie können sie denn zielen?"

„Wir haben ein Gartenthor in der Nähe — ich kam daran vorbei. Es ist weiß und groß. Wir stellen sie in einer Linie mit demselben auf."

„Aber da wird der arme Teufel Beauchamp getroffen werden!"

„Gleichviel — verdient es, der verwünschte Narr!"

Die Entfernung wurde gebührender Maßen abgeschritten und die Sekundanten führten die Kämpfer an ihre Plätze.

„Ich stehe nicht vor dieses Thor, Streigthon," sagte Beauchamp ruhig.

Der Baronet lachte und versetzte:

„Oh, Sie haben Recht, mein lieber Freund. Wir wollen Sie also drei oder vier Schritte seitwärts placiren."

Sie standen bald, die Pistolen in der Hand, auf ihren Posten, aber nun rief Jeder laut, daß er seinen Gegner nicht sehen könne.

„Um so besser! Ein Schuß auf's Gerathewohl! — Wir geben Euch keine kleinere Mensur," entgegnete Sir Edward.

Die Kämpfer fügten sich verdrießlich darein.

„Seht Euch aber vor, daß Ihr in diesem verwünschten Nebel auf einander und nicht auf uns anlegt," rief Sir Edward, so daß es Beide hören konnten. „Wir wollen um etwa zwanzig Schritte rechts treten. Ich rufe: Eins! Zwei! Drei: — und dann thut was Euch beliebt."

„*Der Herr sei Euch* barmherzig!" fügte Hillier bei.

„Zum Henker, hurtig! hurtig! — es ist verflucht kalt, und ich muß um zehn Uhr bei Z.. sein," rief Apsley ärgerlich.

Die beiden Sekundanten und der Wundarzt traten zurück. Beauchamp konnte seines Gegners durchaus nicht ansichtig werden, und ein Gleiches war bei Apsley der Fall. Indeß trösteten sich Beide mit dem Gedanken, daß sie ja wieder feuern könnten, wenn sie fehlten. Einige Augenblicke später ließ sich Sir Edwards Stimme laut vernehmen:

„Eins! — Zwei! — **Drei!**"

Beide Pistolen blitzten zumal in dem Nebel auf, und die Sekundanten eilten auf ihre Kämpfer zu.

„Beauchamp, wo sind Sie?" — „Apsley, wo sind Sie?"

„Hier!" entgegnete Beauchamp, aber von Apsley ließ sich keine Antwort vernehmen. Er war durch den Kopf geschossen, und als Hillier nebst dem Wundarzt entsetzt nach ihm suchten, strauchelten sie über seine Leiche. Der Chirurg lag im Augenblicke neben ihm auf den Knieen, brachte aber vergeblich seine Instrumente in Anwendung. Es war Alles vorbei mit Apsley. Der herzlose Bösewicht war dahingegangen, um vor seinen Richter zu treten. Beauchamp's Kugel hatte, obgleich nur auf Gerathewohl abgefeuert, durch den rechten Schläfeknochen eingeschlagen, das Gehirn queer durchbohrt und stak nun vor dem linken. Nur wenige Tropfen Blutes träufelten aus der Wunde über die Wangen hinunter und auf den Hemdkragen.

„Ist er todt?" stöhnte Beauchamp, sich über die Leiche beugend, die er entsetzt anstierte; aber ehe er von Sir Edward oder Hillier eine Antwort erhalten konnte, die Beide, fast versteinert, nur nach den Händen des Gefallenen griffen — war er ohnmächtig geworden. Die ersten Worte, welche ihm an's Ohr schlugen, als er wieder zur Besinnung kam, *lauteten*: „flieht! flieht! flieht!" Noch außer Stande, die Bedeutung dieses Zurufs zu fassen, öffnete er langsam seine

Augen; er erblickte Leute, die um ihn herstanden, und andere, welche die Leiche fortschafften. Wieder verfiel er in Besinnungslosigkeit, aus der er erst durch einen ziemlich rauhen Griff an die Schulter geweckt wurde. Vor seinen Augen blinkte der Stabknopf eines Constable's, während er zugleich die Worte hörte:

„Sie sind mein Gefangener, Sir."

Er fuhr auf und stierte dem Polizeidiener in's Gesicht.

„Am Wege wartet eine Kutsche auf Sie, um Sie nach dem Polizeibureau zu bringen, Sir."

Beauchamp leistete keinen Widerstand. Er flüsterte blos: „Weiß meine Mutter darum?"

Wie oder mit wem er von der Stelle fortkam, wußte er später nicht mehr anzugeben; er erinnerte sich blos noch, daß er gegen neun Uhr, mehr todt als lebendig, an der Thüre des Polizeiamtes aus dem Wagen gehoben wurde.

Während Beauchamp besinnungslos auf dem Boden lag, hatte sich der Nebel völlig zerstreut. Da man also jetzt von der Straße aus die düstere Gruppe ganz deutlich sehen konnte, so hielten es Sir Edward und Hillier nicht für gerathen, länger zu bleiben, sondern machten sich aus dem Staube, Beauchamp und den Wundarzt bei Apsley's Leiche zurücklassend. Sir Edward flüchtete sich, von Hillier begleitet, nach seiner eigenen Wohnung, wo Letzterer Apsley's Bruder in einem Billet von dem Vorgefallenen Meldung that. Zu gleicher Zeit beauftragte Sir Edward seinen Diener, er solle Beauchamp's Bedienten die schreckliche Lage seines Gebieters im Vertrauen mittheilen, und ihm sagen, er möge das Geschehene den Verwandten seines Herrn so gut wie möglich beibringen. Der Diener verfügte sich alsbald nach dem Felde des Todes, aber schon aus seinen entsetzten Geberden konnte das übrige Gesinde des Hauses gar wohl entnehmen, daß etwas Schreckliches

vorgefallen ſein müſſe. Auf dem Wahlplatze traf er noch einige Leute, von denen er erfuhr, daß ſein Gebieter erſt vor einigen Minuten nach dem Polizeibureau in der .. Straße abgeführt worden ſei; dahin folgte er nun dem Unglücklichen ſo ſchnell, als ihn eine Miethkutſche weiter zu befördern vermochte. Er kam eben dazu, als ein Polizeidiener Herrn Beauchamp dadurch aus ſeiner Betäubung zu wecken verſuchte, daß er ihm ein wenig Grog aufzwang, was denn auch theilweiſe gelang. Der Diener brach ſich, blaß und athemlos, durch das Gedränge von Zuſchauern und von Polizeimannſchaft, welche die Thüre umſtanden, Bahn, ſtürzte zu den Füßen ſeines Gebieters nieder, rang die Hände und rief: „O Herr! — lieber Herr! was haben Sie gethan! Dieß wird Ihrer Mutter den Tod bringen!“ Selbſt die Myrmidonen der Gerechtigkeit fühlten ſich von der Herzensangſt des armen Menſchen ergriffen: nur ſein unglücklicher Gebieter ſtierte ihn ſtumm und ausdruckslos an. Als Letzterer vor den Friedensrichter gebracht werden ſollte, mußte es in einer Sänfte geſchehen: die Schrecken ſeiner ſelbſtverſchuldeten Lage hatten ihn völlig betäubt, wie denn überhaupt alle ſeine körperlichen und geiſtigen Kräfte durch die kürzliche Krankheit ſowohl, als durch die verzehrenden Gemüthsſtürme, denen er ſeit Monaten unabläſſig ausgeſetzt geweſen, völlig erſchöpft waren. Apsley's Bruder war zugegen, und tobte in ſeiner Klage gegen den Gefangenen wie ein Wahnſinniger. Es wurde eine bedeutende Bürgſchaft angeboten, ohne daß ſie von der Behörde genehmigt wurde, und der Friedensrichter erachtete für paſſend, Beauchamp dem Gefängniſſe zu Newgate zu überantworten, wo ihm von der nächſten Old-Bailey-Sitzungen das Urtheil geſprochen werden ſollte. Sir Edward Streigthon und Hillier ſtellten ſich im Laufe des Tages zur Haft, wurden aber nach Eidesleiſtung und mit einer *Bürgſchaft von je tauſend* Pfunden, in deren Folge ſie gehalten

waren, am Gerichtstage in Old-Bailey als Zeugen und zu ihrer eigenen Bestrafung zu erscheinen — wieder auf freien Fuß gestellt.

Aber welche Zunge, welche Feder vermöchte den sinnverwirrenden Schrecken — die Verzweiflung der Mutter und der Verlobten zu schildern? Die meinigen sind's außer Stande. Ihr Jammer soll mir heilig sein.

— — Nicht mir gebührt's,
Die Sonde in Dein wundes Herz zu senken;
Ich stehe fern nur mit gebeugtem Haupt
Und schlaffer Hand, voll herber Mitgefühle.
Laß Deinen Schmerzenstabernakel nicht
Anmaßend mich betasten. — —

Um jedoch meiner traurigen Erzählung einigermaßen den Zusammenhang zu wahren, will ich blos erwähnen, daß es mich eigentlich Wunder nahm, Mutter und Nichte noch am Leben oder bei Vernunft zu finden, als ich ein paar Augenblicke, nachdem die eben mitgetheilte Kunde wie ein Blitzstrahl auf die Unglücklichen niedergefallen war, an die Stätte des Jammers berufen wurde. Ellen Beauchamp benahm sich in ihrer Lage so edel, daß ich mehr als ein menschliches Wesen in ihr zu sehen glaubte. Es war ihr endlich gelungen, ihren Schmerz so weit zu bewältigen, daß sie ihrer trostlosen Tante Beistand zu leisten vermochte, in deren endlosem Kummer das holde Wesen all' ihr eigenes Weh zu vergessen schien. Eine ganze Woche schwebte Frau Beauchamp am Rande des Grabes, augenscheinlich nur noch zurückgehalten durch das trostbringende Mitgefühl ihrer Nichte. Die ersten Worte, welche sich, nach einem delirirenden Gemurmel mehrerer Stunden — von den Lippen der alten Frau deutlich unterscheiden ließen, lauteten: „Ich will zu meinem Sohne! — Ich muß meinen Sohn sehen!" Vierzehn Tage bedurfte die elendeste der Mütter, ob-

gesehen von dem ärztlichen Beistande, einer unablässigen Pflege. Auch der arme Pritchard schlief mehrere Nächte vor der Thüre ihres Schlafgemachs.

Die ersten vierundzwanzig Stunden der Haft in Newgate entschwanden für Beauchamp fürchterlich. Er, der auf eine so leichte Verlockung hin sich selbst zum Bettler gemacht und auf eine heillose Weise das Vermögen seiner Familie verschleudert hatte — er, die Ursache zweier theurer gebrochener Herzen — zugleich mit der schweren Anklage des **Mordes** belastet — war jetzt **allein** — allein in dem öden Düster eines Gefängnisses!

Der Vorfall erregte in London großes Aufsehen, und wie sehr ich auch bemüht war, auf den vorliegenden Blättern Namen, Ort und Thatsachen zu verhüllen, so werden sich doch Viele der hervorragendsten Züge des Ganzen noch erinnern. Auch existirt noch eine Person, der das Herz erlahmen sollte, wenn sie gegenwärtige Geschichte liest!

Die meisten Journale erstatteten, durch die rachsüchtigen Entstellungen von Apsley's Bruder verleitet, einen sehr verdrehten Bericht über den Vorfall, und warfen, den Beschlüssen der Gerechtigkeit anmaßender Weise vorgreifend, ein sehr düsteres Licht auf die Aussichten des Gefangenen. Sie scheuten sich nicht, auszubreiten, daß er unter allen Umständen als Mörder verurtheilt, hingerichtet und dem anatomischen Messer überantwortet werden müßte! Es liege in der Pflicht der Richter, dem Duellunwesen zu steuern, und „nie habe es eine passendere Gelegenheit gegeben," ein nachdrückliches Exempel zu statuiren u. s. w. u. s. w. Eines der Blätter ließ dunkle Winke fallen, daß am Gerichtstage noch einige außerordentliche und erschwerende Thatsachen an's Licht treten würden, *welche mit der Veranlassung zu dem Zweikampfe in Verbindung stünden.*

In der dritten Woche der Einkerkerung ihres Sohnes machte Frau Beauchamp dreimal den Versuch, ihn zu besuchen, wurde aber stets ohnmächtig, so oft man sie in den Wagen heben wollte. Sie gab deshalb endlich ihr Vorhaben auf, da namentlich auch ich sie auf die damit verbundene Gefahr aufmerksam machte. Ihre Nichte schien gleichfalls mehr todt als lebendig zu sein, wenn sie ihre Tante begleiten wollte. Pritchard jedoch — der treue, anhängliche Pritchard — ging oft zwei- oder dreimal des Tages zwischen Newgate und Frau Beauchamp's Wohnung ab und zu, wodurch die armen Verwandten in die Lage gesetzt wurden, einen fortwährenden, obschon schmerzlichen Verkehr zu unterhalten. Auf die Nachricht von den unseligen Ereignissen eilten alsbald mehrere Angehörige der Familie nach London, was hier eine Erwähnung des Dankes verdient, da ohne ihre liebevolle Vermittlung die bejammernswerthesten Folgen für Mutter, Nichte und Sohn in Aussicht gestanden hätten. Auf die dringende Bitte der Mutter besuchte auch ich Herrn Beauchamp etlichemale, fand ihn aber in stets tieferen und tieferen Kleinmuth versunken — ja er schien kaum die unselige Wirklichkeit und den Umfang seines Elends begreifen zu können. Oftmals traf ich ihn, wenn ich sein Zimmer betrat — es war das gemächlichste, das ihm der Kerkermeister anweisen konnte — mit verhülltem Antlitz an dem Tische sitzen, so daß ich ihn bisweilen rütteln mußte, um ihn aus seiner Betäubung zu wecken. Aber auch dann gelang es mir nur selten, ihn in ein Gespräch zu verflechten, und wenn er von seiner Mutter oder von seiner Braut redete, so geschah es mit einer Abgestumpftheit, die mich tiefer ergriff, als die leidenschaftlichsten Wehklagen.

Eines Tages brachte ich ihm von seiner Mutter und Ellen ein paar weiße Winterrosen, mit dem Bemerken, daß sie *ihm als Unterpfänder* der Hoffnung und Liebe gesendet wür-

den. Er riß sie mir aus der Hand, küßte sie und begrub sie mit den Worten in seinen Busen: „Ruht hier, ihr Sinnbilder der Unschuld und bleicht mein schwaches Herz, wenn ihr könnt!“ Ich werde weder diese Worte, noch das finstere, strenge Wesen, womit er sie aussprach, je vergessen. Eine Weile saß ich ihm stumm gegenüber.

„Doktor, Doktor,“ rief er hastig, die Hand auf seine Brust drückend, „ich fühle — ich fühle — daß Sie mein erstarrtes, mein zum Steine erstarrtes Herz aufthauen und erweichen! O Gott! Barmherziger Gott! ich werde wieder zu einem menschlichen Wesen!“

Er blickte mich mit einem Feuer und einer Lebhaftigkeit an, die ihm lange fremd gewesen waren. In Thränen ausbrechend, reichte er mir seine beiden Hände, die ich herzlich drückte. Er weinte laut und lange.

„Das Licht der ewigen Wahrheit geht mir auf! O mein Gott! So hast Du mich also doch nicht vergessen!“ Er fiel auf seine Kniee nieder und fuhr fort: „Ach, welch' ein Elender — welch' ein Ungeheuer bin ich gewesen!“ Dann sprang er wieder auf. „Ja, ja, ich befand mich in der Höhle des Löwen, und bin aus derselben gerettet worden!“

Ich bemerkte, daß sein Herz übervoll, sein Kopf aber noch immer nicht licht war, weßhalb ich nur wenig sprach und ihn in seinen abgebrochenen Reden fortfahren ließ.

„Ich habe die ganze Zeit über geträumt! Henry Beauchamp — in Newgate — und des Mordes beschuldigt!“ Er schauderte. „Und meine Mutter — meine gute, heilige Mutter — wo ist sie — wie geht es ihr? Ihr Herz blutet — aber nein — nein — nein, es ist nicht gebrochen — und Ellen — *Ellen — Ellen!*“

Nach einem kurzen, krampfhaften Husten brach er abermals

in einen Strom von Thränen aus. Ich gab mir Mühe, ihn zu beschwichtigen, er aber wollte sich nicht trösten lassen.

„Doktor, nur keine Worte des Trostes! — Lassen Sie, lassen Sie das, oder Sie treiben mich zum Wahnsinn. Mag ich immerhin das ganze Schmerzgewicht meiner Schuld fühlen — mag es mich erdrücken!“

Da meine Zeit abgelaufen war, so stand ich auf um mich von ihm zu verabschieden. Er befand sich in einer sinnenden Stimmung, als gäbe er sich peinliche Mühe, irgend einen Gegenstand mit seinen Gedanken festzuhalten — aber er vermochte es nicht. Ich versprach ihm vor dem Tage des Gerichts, das in der nächsten Woche statthaben sollte, noch einen weiteren Besuch.

Die quälende Angst, mit welcher die unglücklichen Frauen den gefürchteten Tag heranrücken sahen, an dem die Frage über das Leben oder den Tod eines Mannes zur Entscheidung kommen sollte, mit dem ihre Seelen so innig verknüpft waren — spricht aller Schilderung Hohn. Nie bin ich Zeuge einer ähnlichen gewesen. Es war wirklich herzzerreissend, die Leichenbläße, das hohle, hagere Antlitz — die bebenden Gliedmaßen der armen Mutter anzusehen. Sie schien wie gelähmt zu sein. Sowohl die beruhigenden, als die kräftigenden Arzneimittel, welche mir meine Erfahrung an die Hand gab, erwiesen sich erfolglos bei einem so schwer erkrankten Gemüthe. Konnte ich die Ursache des Kummers bannen? Auch Ellen zehrte sich an ihrer Seite zu einem bloßen Schatten ab. Sie hatte einen Brief um den andern an ihren Vetter geschrieben, aber weiter nichts als folgende kurze Antwort erhalten:

„Cousine Ellen!

Wie vermagst du es — wie getraust du dich nur, an einen Elenden zu schreiben, wie Henry Beauchamp ist?“

Dieſe paar Zeilen brachen dem armen Mädchen beinahe das Herz. Was ſollte aus ihr werden? Trotz Schuld und Blut hatte ſie ſich an ihn angeklammert, und er konnte jetzt ihre Liebe, ihre Theilnahme zurückweiſen? Sie ſchrieb ihm erſt wieder, als ihre Tante ſie darum anflehte — ja ſogar ihr befahl, die Feder zu ergreifen, um ihn zu veranlaſſen, daß er einen Beſuch von Mutter und Couſine annehme. Er lehnte es jedoch ab und blieb, trotz aller Vorſtellungen, unbeugſam. Er wies ſogar dem armen Pritchard, welcher es unternommen hatte, für die Damen das Wort zu führen, mit Heftigkeit die Thüre. Ob er die Wirkungen einer ſolchen Zuſammenkunft auf das verſtörte Nervenſyſtem und die zerrüttete Geſundheit ſeiner Angehörigen fürchtete — ob er ſeiner eigenen Mannheit nicht traute — oder ob er ſich ihren theuren, aber ſchmerzlichen Beſuch verſagte, um ſich damit eine Buße aufzuerlegen, weiß ich nicht; ich kann daher nur ſo viel berichten, daß er auf jede Behelligung mit dem entſchiedenſten Nein antwortete. Indeß glaube ich doch, daß der letztgenannte Beweggrund den hauptſächlichſten Einfluß übte; denn als ich einmal zu ihm ſagte: „Aber, Beauchamp, wenn nun ihre Mutter ſtürbe, ehe Sie dieſelbe geſehen und ihre Vergebung empfangen hätten?“ entgegnete er düſter: „Ich habe es dann verdient.“ Dieſe Antwort läßt einen klaren Blick in ſein Herz thun und erklärt ſein Benehmen, ohne daß man nöthig hätte, dem Unglücklichen Trotz oder Starrſinn zur Laſt zu legen. Sein Inneres blutete unaufhörlich unter der nie laſſen Geißel ſeines Gewiſſens. Ein andermal ſagte er zu mir: „Es würde meine Mutter tödten, wenn ſie mich hier ſähe. Sie ſoll nicht in einem Gefängniß ſterben!“

Meinem Verſprechen gemäß beſuchte ich ihn noch einmal am Tage vor der öffentlichen Verhandlung ſeines Prozeſſes. *Das Gemach* war mit Rechtsgelehrten und Sachwaltern ange-

füllt, und auf dem Tische lag eine Menge von Papieren, welche ein Schreiber bei meinem Eintreten gerade zusammenraffte, um sie in einen Sack zu stecken. Sie hatten ihre Schlußberathung abgehalten und ließen ihren Klienten in heftigerer Verstörung, als ich ihn vor einigen Tagen gesehen hatte. Der ausgezeichnete Rechtsgelehrte, der seine Vertheidigung übernommen hatte, sprach keineswegs ermuthigend über den wahrscheinlichen Ausgang der Verhandlungen, gab aber die wiederholte Versicherung, daß von seiner Seite das Aeußerste geschehen solle. Der Ankläger, wurde gleichfalls einigemal bemerkt, sei Beauchamp wie ein Bluthund auf der Ferse, und habe namentlich ein Zeugniß ausgewittert, welches der ganzen Sache eine furchtbare Gestaltung gebe und sie ganz in dem Lichte „überlegter Bosheit" erscheinen lasse — und als ob eine solche Lage der Verhältnisse nicht schon düster genug gewesen wäre, hatte der Attorney erst diesen Nachmittag in Erfahrung gebracht, daß der Proceß vor einem Richter verhandelt werden solle, welcher der Sage nach fest entschlossen war, an dem ersten besten überwiesenen Duellanten ein schreckliches Exempel zu statuiren!

„Ich werde ohne Zweifel geopfert werden und so das Schicksal meines Vermögens theilen," sagte Beauchamp mit einigem Beben. „Alles scheint sich gegen mich zu vereinigen. Aber wenn das Todesurtheil über mich ausgesprochen wird — was soll aus meiner Mutter und Ellen werden?"

„Ich bin überzeugt, man spricht Sie frei, Herr Beauchamp," versetzte ich, ohne daß ich ihm jedoch einen Grund dafür hätte angeben können, wenn ich gefragt worden wäre.

„Ich bin ein wenig abergläubisch, Doktor," entgegnete er, „und habe eine gewisse Ahnung — ein eingepflanztes Gefühl — daß der große Endstreich noch kommen und mein Elend seinen *höchsten Gipfel* erreichen wird."

„Wie muß ich das verstehen, mein theurer Sir — es hat sich ja nichts Neues herausgestellt.“

„Doktor,“ erwiederte er düster — „ich will Ihnen etwas sagen: ich fühle, daß ich sterben muß!“

„Aber warum, Herr Beauchamp?“ fragte ich überrascht.

„Ist nicht der dem Tode verfallen, der mit Vorbedacht ein Mörder ist?“ fragte er.

„Zuverlässig.“

„Wohlan, ich bin ein solcher, denn ich hatte die Absicht, Apsley zu tödten, und betete zu Gott, daß er mir mein Vorhaben möchte gelingen lassen. Ich würde mich Brust an Brust mit ihm geschossen haben, nur um die Erde von einem Schuft, wie er war, zu befreien,“ sagte Beauchamp, indem er in großer Aufregung von seinem Stuhle aufstand und hastig auf- und abging.

Ich schauderte, als ich ihn dieses Zugeständniß machen hörte, und blieb stumm. Ich fühlte, daß meine Wangen erblaßten.

„Sie sind erschüttert, Doktor?“ fragte er, plötzlich vor mir stehen bleibend und mir voll in's Gesicht sehend. „Ich wiederhole es,“ fuhr er, die Faust ballend, fort — „ich würde mich der Hölle verschrieben haben, nur um meine Rache zu kühlen. Aber auch Ihnen wäre es so gegangen, wenn Sie erduldet hätten, was ich.“ Mit den letzten Worten steigerte sich seine Stimme und seine Augen leuchteten wie Blitze, als er vor mir auf- und abschritt.

„Wie können wir Gnade erwarten, wenn wir uns erbarmungslos zeigen?“ fragte ich mit Milde.

„Mißverstehen Sie mich nicht, Doktor,“ nahm er wieder auf, ohne meine letzte Frage zu beantworten. „Wie verstört ich Ihnen auch vorkommen mag, so ist's doch nicht der Tod, *was ich fürchte*, sondern blos die Art desselben. Ich sehne

mich, zu sterben — wird mir doch dadurch die Last eines verhaßten Lebens abgenommen; aber, gütiger Himmel — einem Hunde gleich gehangen zu werden!"

„Denken Sie an Jenseits!" rief ich.

„Pah, über solche Gedanken bin ich hinaus! Warum hat mich Gott nicht von den Schlingen zurückgehalten, in die ich gefallen bin?"

In diesem Augenblick langte ein Brief von Sir Edward Streighton an. Sobald er die Aufschrift gelesen hatte, warf er ihn auf den Tisch und rief:

„Da! zum Erstenmal wieder etwas von diesem abgefeimten Schufte seit dem Tage, an dem ich Apsley getödtet habe."

Er öffnete das Schreiben mit dem Stirnrunzeln der Wuth und Verachtung, worauf er nachstehende leichtfertige und herzlose Zeilen las:

„Theurer Bruder in den Banden des Bluts!

Mein und Dein sehr getreuer und vielgeliebter Rathgeber — Hillier — deßgleichen auch Dein unwürdiger E. S. beabsichtigen, morgen früh um neun Uhr pflichtschuldiger Maßen in dem Verbrecherstuhle von Old-Bailey ihren Stand neben Dir zu nehmen und auch über sich ein Urtheil ergehen zu lassen. Sei nicht niedergeschlagen, meine Seele, sondern wirf die Furcht unter die Hunde! Es gibt keine Jury in England, die das Verdikt über uns aussprechen wird, gleichviel ob auch ein Bluthund, wie der alte G.., als Richter den Vorsitz führt! Wir haben (natürlich unter vernünftigen Bedingungen) einen herrlichen Kerl aufgefunden, welcher beeidigen wird, daß er zugegen gewesen sei und daß wir eure Mensur auf vierzig Schritte abgemessen hätten! Nicht minder will er gehört haben, daß Du Dich bereitwillig zeigtest, Apsley

Abbitte zu leiſten! Der liebenswürdige, bequeme Spitzbube!!! Was denkſt Du davon, mein Theuerſter? Stets der Deinige — nur nicht am Galgen!

Edward Streighton.

N. S. Nebenbei, es wäre mir lieb geweſen, wenn mir der arme Teufel Apsley vor ſeinem Heimgange noch die lumpigen paar hundert Pfund, die er mir noch ſchuldet, bezahlt hätte. 's iſt freilich wahr, er hatte es ſo gar eilig. Aber ich will des Henkers ſein, wenn ich je wieder einen Mann auf die Menſur ſtelle, ohne ihn zuvor zu fragen, ob er auch ſein Schuldenweſen bereinigt habe."

„Da, da, Doktor!" rief Beauchamp, den Brief zu Boden ſchleudernd und ihn mit Füßen tretend, „verdiene ich nicht ſchon um deßwillen zu ſterben, weil ich der Pfeife eines ſolchen Kerls folgte, um in mein Verderben zu eilen!"

Ich ſchüttelte den Kopf.

„Oh, kennten Sie die geheime Geſchichte der letzten ſechs Monate," fuhr er mit Bitterkeit fort, „die gränzenloſe Thorheit — den ſchwarzen Undank — die Bübereien aller Art, womit ſie befleckt wurde — Sie würden erröthen, in dem gleichen Zimmer mit mir zu ſitzen."

„Laſſen Sie das, Herr Beauchamp, Sie raſen!" verſetzte ich, indem ich ihm, die Augen von Thränen halb geblendet, die Hand reichte, denn er war das leibhaftige Bild der Zerknirſchung und Hoffnungsloſigkeit.

„Wohlan denn," ſprach er weiter, mich feſt ins Auge faſſend, „ich thue vielleicht, woran ich ſchon oft gedacht habe. Ihr wohlwollendes Herz iſt mir bekannt, weßhalb ich mich Ihnen anvertrauen will. Als ſchwerſte Buße, die ich mir *aufzulegen* vermochte — und doch, wie ungenügend erſcheint *ſie mir jetzt!* — habe ich mich in der letzten Woche mit Ab-

fassung meiner kurzen Jammergeschichte beschäftigt. Lesen Sie dieselbe — und fluchen Sie dabei meiner Thorheit, meinem Wahnsinn, meiner Schlechtigkeit! Oft habe ich während des Schreibens meine Feder niedergelegt und laut geweint, aber doch in meinen Bekenntnissen Erleichterung gefunden. Sie werden, glaube ich, einen Punkt klärlich daraus entnehmen — daß ich nämlich die ganze Zeit über das Ziel einer tief angelegten, teuflischen Verschwörung gewesen bin. Die zwei Elenden, welche morgen wie böse Geister neben mir vor dem Richter stehen werden, und das Ungeheuer, das ich erschoß, sind stets die Triebräder gewesen. Ich bin überzeugt, daß über kurz oder lang Etwas an's Licht kommen muß, was Ihnen den Beweis liefern wird, daß ich die Wahrheit gesprochen habe." Er holte ein schwarz gesiegeltes Paket aus der Tischlade und händigte es mir ein. „Im Falle ich freigesprochen werde, geben Sie mir's wieder zurück, damit ich es verbrenne, sterbe ich aber, so mögen Sie damit anfangen, was Ihnen beliebt. Wenn auch die Welt meine Sünden erfährt, so braucht sich ein im Grabe Liegender nicht mehr darum zu kümmern, um so weniger, als sie vielleicht Manchen vom Hazard und ‚Rouge et Noir' — entsetzliche Worte! — abschrecken."

Ich steckte das Paket zu mir und versprach ihm, ganz nach seinen Wünschen zu handeln.

„Wie wird es aber meiner Mutter — wie wird es Ellen morgen ergehen? Der Himmel nehme sie unter seine heilige Obhut. Ich möchte vergehen, wenn ich an Morgen denke! — Ich soll eine befleckte Atmosphäre athmen — soll an den Ort treten, wo nur die Auswürflinge der Menschheit zu finden sind — und dann im Gerichtshofe tausend Augen auf mich geheftet, die einen mit Entsetzen, die andern mit Abscheu — einige wohl gar voll Mitleids, was noch am schwersten zu ertra-

gen ist. Und obendrein zwischen zwei Geschöpfen, die ich für nichts Anderes, als für eingefleischte Teufel ansehen kann! Jede meiner Geberden und Bewegungen — jedes Zucken meines Gesichts — wird aufgezeichnet und mit strengen, vielleicht kränkenden Bemerkungen im ganzen Königreiche ausposaunt werden. Gütiger Gott, wie wird mir's sein, wenn alles dieß über mich hereinbricht!"

— — — — — — — — — — — —

„Haben Sie sich auf Ihre Vertheidigung vorbereitet, Herr Beauchamp?" fragte ich.

Er deutete matt auf mehrere Bogen beschriebenen Papiers voll ausgestrichener Stellen, und versetzte mit einem Seufzer:

„Ich fürchte, es ist vergebliche Mühe. Ich kann wenig oder nichts sagen. Ich will nicht lügen, selbst wenn ich mein Leben retten könnte! Mit dem Schlusse bin ich noch nicht fertig."

„So will ich Sie nicht länger von Ihrer Arbeit abhalten! Gott behüte Sie, mein theurer Sir — und lasse Ihnen morgen Freisprechung zu Theil werden. — Was kann ich Ihrer Mutter — was Miß Beauchamp sagen, wenn ich sie heute Abend sehe?"

In seinen Augen glänzten Thränen; er zitterte, schüttelte den Kopf und erwiederte:

„Was ließe sich ihnen auch sagen?"

Ich drückte ihm mit Wärme die Hand. Als ich das Zimmer verlassen wollte, winkte er mir noch einmal zurück.

„Doktor," sprach er in gedämpftem Tone, während ihn ein Schauder überflog, „morgen wird eine Hinrichtung stattfinden! Fünf Menschen sollen nur zehn Schritte von mir gehangen werden! Ich werde in der Nacht hören, wie man den — Galgen aufrichtet!"

Endlich grauete der denkwürdige Morgen — er war es

auch für mich. Es regnete den ganzen Tag und war so kalt und nebelig, daß es schien, als hätten sich sogar die Elemente verschworen, um die bereits so schwer bedrängten Herzen noch mehr niederzudrücken. Nachdem ich ein hastiges Frühstück eingenommen, brach ich nach Old-Bailey auf, unterwegs noch versprochener Maßen auf ein paar Minuten bei Frau Beauchamp einsprechend. Die arme alte Frau — sie hatte die ganze Nacht über keine halbe Stunde geschlafen. — Als ich in ihr Gemach trat, lag sie mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen auf ihrem Bette, während Miß Beauchamp ihr mit gedämpfter, zitternder Stimme eines der Kirchengebete vorlas. Ich nahm schweigend Platz; als die Nichte ihr Buch schloß, drückte ich ihre kalte Hand und setzte mich neben die Tante. Um sie deutlicher sehen zu können, schob ich den Vorhang zurück. Ihr Gesicht bot einen grauenhaften Anblick. Welche wilden Verheerungen hatte hier nicht der Kummer angerichtet!

„Ich glaube nicht, daß ich diesen schrecklichen Tag überleben werde," begann sie. „Mein ganzes Inneres ist, ich fühle es, in einer Auflösung begriffen! — Mit jedem Augenblicke wird es mir todeswehe; mein Herz zittert wie im letzten Kampfe, und meine Glieder sind so kalt, wie die einer Leiche. — Auch meine süße Ellen ist sehr unwohl; aber sie überwindet sich, um mich wie ein Engel zu pflegen."

„Fassen Sie Muth, meine theure Madame," versetzte ich; „die Angelegenheiten stehen durchaus nicht hoffnungslos. Ich setze mein Leben zum Pfande, daß heute Abend noch der Sohn wieder in Ihren Armen liegen wird."

„Ha!" hauchte die alte Dame, und ihre Hände falteten sich, während ein mattes, krampfhaftes Lachen von ihren farbosen Lippen brach.

„Jetzt muß ich Sie aber verlassen, denn ich will bei der

Eröffnung der Gerichtssitzung zugegen sein. Ich habe es gestern Abend Ihrem Sohne versprochen."

„Wie benahm er sich?" fragte mit matter Stimme Miß Beauchamp, die neben dem Feuer saß, das Antlitz mit ihren Händen verhüllend und die Ellbogen auf die Kniee stützend. Der angstvolle Blick ihrer Tante stellte an mich die gleiche Frage, obgleich ihre Lippen stumm blieben. Ich erwiederte, daß ich ihn in keiner schlimmeren Stimmung, als sonst, gefunden hätte, und theilte ihnen zugleich mit, daß er bei meinem Abgange mit Abfassung seiner Vertheidigung beschäftigt gewesen sei.

„Der Gott seiner Väter möge ihn behüten und bewahren!" stöhnte Frau Beauchamp.

Da die Zeit rasch entschwand und ich unterwegs noch einige Patienten zu besuchen Willens war, so begann ich auf den Abschied zu denken, wußte aber kaum, wie ich es angeben sollte. Ich hinterließ die Weisung, neben Frau Beauchamp's Bette stets ein Glas Branntwein und Wasser, mit einem halben Theelöffel voll Laudanum darin, bereit zu halten, damit sie oder ihre Nichte davon Gebrauch machen könnte, wenn sie eine plötzliche Schwächeanwandelung empfänden. Zu weiterer Sicherheit hatte ich für den heutigen Tag auch einen jungen Kandidaten der Medicin auf das Krankenzimmer beschieden, damit es den Unglücklichen nie an einer geeigneten Berathung gebreche. Ich vernahm bei dieser Gelegenheit, daß mit dem Attorney die Verabredung getroffen war, er solle den Verlauf des Gerichtsverfahrens von Stunde zu Stunde durch vier ausdrücklich dazu bestellte Eilboten melden lassen.

Unter herzlichen Händedrücken schied ich von den beiden Damen. Nachdem ich meine obenerwähnten Krankenbesuche gemacht hatte, eilte ich nach Old-Bailey, wo ich anlangte, als es eben auf der Heiligengrab-Kirche Acht schlug. Der Regen schoß in schweren Schauern nieder. Ich kam an dem Galgen

vorbei, den man eben abbrach, und an dem vor kaum zwei Stunden fünf Menschen hingerichtet worden waren. Schrecklicher Anblick! — die ganze Straße vor dem Sitzungshause war mit nassem Stroh bedeckt, und mein Wagen rollte lautlos darüber hin. Ich fühlte, daß ich erblaßte und mein Herz schneller pochte, als ich ausstieg und die Area vor dem Gerichtshofe betrat, in welcher viele neugierige Gruppen, ohne auf den Regen zu achten, mit einander sprachen und sich Mühe gaben, in das Haus eingelassen zu werden. In dem Portale drängte sich eine Menschenmasse — so stumm und düster, wie ich nie zuvor etwas Aehnliches gesehen habe. — Ich entnahm daraus, daß das Gerichtsverfahren bereits begonnen hatte, und beeilte mich deshalb, zu den Advokatensitzen zu gelangen. Der Saal war zum Ersticken voll, und unter den Zuschauern erkannte ich mehrere, die dem hohen Adel angehörten. Drei Angeklagte, deren Aeußeres Männer von Stand bekundete, befanden sich in dem Dock*), und das starke, grelle Licht, welches der Spiegel oben reflektirte, verlieh ihren ängstlichen Gesichtern eine grauenhafte Färbung. Wie lebhaft steht jene Gruppe, sogar nach einer so langen Reihe von Jahren — noch vor meinen Augen! Rechts befand sich Sir Edward Streighton, nach militärischem Schnitte gekleidet, in schwarzer Halsbinde und blauem, mit einem Sammetkragen versehenen Frack, der bis oben zugeknöpft war. Seine beiden Hände ruhten auf dem Spazierstock, und sein etwas seitwärts gebeugter Kopf war aufmerksam dem Kronanwalte zugekehrt, der den Fall vor der Jury entwickelte. Hillier lehnte sich zur linken Seite an das Dock; er hatte die Arme über der Brust gekreuzt, und seine finstern Züge, auf welchen sich wohl eine ängstliche Wolke,

*) Der Verschlag oder Stuhl, welcher während der Gerichtsverhandlung den Angeschuldigten zugewiesen wird.

keineswegs aber sonstige Spuren von Aufregung zeigten, legten sich in düstere Falten, als der öffentliche Ankläger sein Benehmen in der Sache in nachdrücklichen Farben zeichnete. Zwischen Beiden stand der arme Beauchamp, auf dessen Antlitze sich unwandelbar der schmerzliche Kummer aussprach. Er war ganz schwarz gekleidet und trug in der Halsbinde eine funkelnde Diamantnadel. Seine beiden Hände ruhten auf dem Simse des Dock, auf welchem ein Glas Quellwasser stand. Sein abgezehrtes Gesicht, auf welchem sich schwermüthige Ruhe und Ergebung ausdrückte, war dem Richter zugekehrt, und sein schrecklich abgemagertes Aeußere erregte augenscheinlich tiefes Mitgefühl. Ach, mein Herz blutete, wenn ich ihn so betrachtete, und meine Gedanken für einen Augenblick zu seiner Mutter und Cousine zurückkehrten!

Auf dem düstern Gemälde befand sich jedoch noch ein weiterer Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit fesselte, und seitdem nicht wieder aus meinem Gedächtnisse gewichen ist. Gerade unter der Zeugenloge zeigte sich ein wildes Gesicht, das unverwandt nach dem Advokaten hinstierte, welcher mit übertriebener Heftigkeit in Ton und Wesen die Anklage vorbrachte. Es war Frederick Apsley, der erbarmungslose Bluträcher. Nie ist mir seitdem ein so abschreckendes Bild verkörperter Bosheit zu Gesichte gekommen. Die geballten Fäuste lagen, vor ununterdrückbarer Wuth zitternd, auf seinen Knieen, während er hin und wieder dem Gefangenen wahrhaft teuflische Blicke zuschießen ließ.

Der von den Verwandten des Getödteten bestellte Anwalt verdrehte jeden Umstand jener verhängnißvollen Streitnacht in einer Weise, die dem Falle eine höchst erschwerende Gestaltung gab. Hillier und Streighton wechselten im Verlaufe seines Vortrags bestürzte Blicke und murmelten zwischen den Zähnen. *Nur Beauchamp* schien unbewegt — sogar als der Rechtsge-

lehrte die feierliche Versicherung gab, er befinde sich in der Lage, den Beweis zu führen, daß Beauchamp in das Haus des Getödteten mit der zugestandenen Absicht gekommen sei, ihn zum Zweikampfe zu reizen — daß der Beklagte während des ganzen Abends mit betrügerischen Künsten Versuche gemacht habe und der Grund seines eingefleischten Hasses gegen den Todten blos in dem einfachen Grunde liege, daß Letzterer bedeutend gewonnen habe.

„So hat also der Streit in einem Spielhause begonnen?“ fragte der Richter strenge.

„Je nun — ja, Mylord — allerdings.“

„Sind die Betheiligten gewerbsmäßige Spieler?“

Der Anwalt zögerte.

„Ich weiß nicht, was Eure Herrlichkeit unter gewerbsmäßigen Spielern verstehen.“

„Ah!“ rief der Richter bedeutsam, „nur weiter gemacht — fahren Sie fort, Sir.“

Die giftigen Anschuldigungen, welche der Anwalt vorbrachte, erschütterten mich, und ich konnte mich des Argwohns nicht erwehren, daß sie wohl auf den grassesten Entstellungen beruhten, um so mehr, da ich bemerkte, daß die drei Angeklagten sich unwillkührlich einander zuwandten und erstaunt ihre Hände erhoben. Da der Vortrag übrigens noch lange kein Ende zu nehmen schien, so sah ich mich genöthigt, trotz meines angelegentlichen Interesses für den Gang der Sache, den Gerichtssaal zu verlassen. Ich stand daher auf und warf noch einen letzten Blick auf Beauchamp — als dessen Auge plötzlich dem meinigen begegnete. Er fuhr zusammen — seine Lippen bewegten sich — er blickte mich ängstlich an — machte eine hastige Verbeugung und nahm seine frühere aufmerksame Haltung wieder an.

Ich eilte fort um meine Patienten zu besuchen, von denen

sich mehrere in sehr gefährlichen Umständen befanden. Meine Runde war beinahe zu Ende, und da mich mein Weg in die Gegend von Frau Beauchamp's Wohnung führte, stieg ich daselbst aus, um nachzusehen, wie es den Damen erginge. Als ich nach einem leisen Pochen an die Thüre in das Gemach der alten Frau trat, hörte ich eine hastige, matte Stimme rufen: „Sieh da! wer ist dieß?" Der Ausruf kam von Madame Beauchamp, welche sich vergeblich im Bette aufzurichten bemühte. Ihre Augen stierten mit dem Ausdrucke wilder Unruhe nach mir hin; sie faßte sich jedoch ein wenig, als sie mich erkannte. Ich fand jetzt, daß sie mich irrthümlicher Weise für einen der stündlichen Boten gehalten hatte, und nahm an ihrer Seite Platz. In dem Gemache befand sich eine blasse Gruppe von Frauenzimmern — es waren Verwandte, die sich bald nach meinem Morgenbesuche eingestellt hatten.

„Nun, meine theure Madame, wie geht es Ihnen jetzt?" fragte ich, die Hand der betagten Dulderin mit der meinigen fassend.

„Es kann besser, aber unmöglich schlechter mit mir werden, Doktor. Die Natur sagt mir, daß meine Stunde gekommen ist."

„Es freut mich, Sie im Augenblicke der Prüfung unter so guter — so zärtlicher Pflege zu sehen," versetzte ich, im Zimmer umherblickend.

Sie gab mir keine Antwort, sondern stöhnte blos: „O Henry! Henry! Henry! — Wollte Gott, daß ich Dich nie geboren hätte! Warum mußtest Du das Herz brechen, das Dich stets so zärtlich geliebt hat!"

Sie schüttelte den Kopf und Thränen träufelten ihr durch die geschlossenen Augenlider. Miß Beauchamp saß in schwarzer Kleidung zu den Füßen des Krankenlagers; sie hatte den

opf stumm auf den Bettpfosten gelehnt und heftete das blasse
ntlitz auf ihre Tante.

„Wie befinden Sie sich, meine theure Miß Beauchamp?“
agte ich.

Sie gab keine Antwort, sondern fuhr fort, ihre Tante an-
blicken.

„Mein liebes Kind,“ sagte ihre Mutter, indem sie mit
rem Stuhle näher an sie rückte, und ihr etwas Wasser und
Bein anbot, „Doktor — — spricht mit Dir. Er frägt Dich,
ie es Dir gehe?“

Miß Beauchamp sah mich an und drückte, ohne zu spre-
en, die weiße Hand auf ihr Herz. Ihre Mutter warf mir
nen bedeutsamen Blick zu, als wolle sie mich bitten, ihre
Tochter nicht weiter zu fragen, da ich ja wohl sähe, wie sie
s nicht ertragen könne. Etliche Streifen Papier lagen auf
nem freien Stuhle neben dem Bette. Es waren die stünd-
chen Nachrichten, welche von Old-Bailey angelangt waren.
ie lauteten:

„Zwölf Uhr, O. B. Nicht ganz ermuthigend. Un-
ser Rechtsfreund kann im Kreuzverhör keinen sonderlichen
Eindruck machen. Die Ansicht des Richters scheint sich
etwas gegen die Angeklagten zu neigen.“

„Ein Uhr, O. B. Nichts Besonderes seit der letz-
ten Meldung, Der Gefangene benimmt sich sehr ruhig
und fest.“

„Zwei Uhr, O. B. Noch immer wie im letzten
Bericht.“

„Drei Uhr, O. B. Herr Beauchamp verliest eben
seine Vertheidigung. Macht günstigen Eindruck auf den
Gerichtshof. Viele in Thränen. Gibt an, daß er durch
das Spiel zu Grunde gerichtet sei. Allgemeiner Ein-
druck: der Hauptangeschuldigte das Opfer eines Komplotts.“

So lauteten die Nachrichten über den Verlauf des Processes, welche der Attorney von Stunde zu Stunde eigenhändig erließ. Unmöglich vermag ich die lähmende Spannung, welche in den Zwischenpausen herrschte, und die Todesangst zu schildern, wenn die Billete eröffnet und gelesen wurden. Niemand von der Familie getraute sich, dieselben auch nur zu berühren, weßhalb Herr N., der oben erwähnte junge Mediciner, den Dienst eines Vorlesers übernahm. Letzterer theilte mir auch mit, daß Madame Beauchamp den ganzen Tag über mehr oder weniger delirirt habe, und daß das leichteste Geräusch auf der Straße, jeder hastige Fußtritt ein Entsetzen durch das Gemach verbreite, welches die beiden leidenden Hauptpersonen fast bis zum Wahnsinn treibe. Miß Beauchamp hatte zweimal heftige Krampfanfälle erlitten, war aber, mit wunderbarer Fassung, ruhig aus dem Zimmer und nach dem entlegensten Theile des Hauses gegangen, wenn sie die Annäherung eines Paroxysmus fühlte. Während ich mich mit Herrn N.. neben dem Kamine flüsternd besprach, verkündigte ein schweres, aber gedämpftes Pochen an der Hausthüre die Annäherung eines weiteren Boten von Old-Bailey. Frau Beauchamp zitterte so heftig, daß sich die Bewegung ihrem ganzen Bette mittheilte, als sie sah, wie das Billet meinen Händen übergeben wurde. Ich öffnete es und las laut:

„Vier Uhr, O. B. Der Richter resumirt — bedaure, sagen zu müssen, einigermaßen ungünstig für den Beklagten. Ich *glaube* jedoch nicht, daß ein Antrag auf *Todesstrafe* stattfinden wird."

In diesem Billet war ein Papierstreifen eingeschlossen der von Beauchamp selbst herrührte, und folgendermaßen lautete:

„Meine theuren Lieben! — Muth! die Entscheidung *naht heran*. Ich verzage nicht. Gott ist barmherzig!

Möge er Euch für immer und ewig segnen, meine gute Mutter, meine theure Ellen! — H. B."

Der düstere Inhalt dieser letzteren Mittheilungen, den wir nicht verheimlichen konnten, da die Betheiligten unmittelbar nach dem Vorlesen selbst Einsicht nehmen wollten — trieben Frau und Miß Beauchamp fast zum Wahnsinn. Es war herzzerreißend, mit anzusehen, wie Beiden, unter dem kläglichsten Stöhnen, alle Muskeln zitterten. Ich beschloß, nicht aus dem Hause zu weichen, bis das Ergebniß, wie es auch ausfallen mochte, bekannt geworden, und entließ daher Herrn N.. mit der Bitte, daß er meinen Wagen nach meiner Wohnung nehmen und meiner Gattin mittheilen möge, ich könne nicht zu Hause speisen. Dann ließ ich mir einige Erfrischungen reichen, scheinbar für meinen eigenen Gebrauch, in der That aber nur, um dadurch Gelegenheit zu bekommen, meinen unglücklichen Patienten etwas Nahrung aufzudringen. Mein Mahl war jedoch ebenso spärlich, als einsam, denn da ich selbst kaum etwas zu genießen vermochte, so gelang es mir noch weniger, jemand Anders dazu zu veranlassen.

„Der heutige Tag muß ein Fasttag sein!" seufzte Frau Beauchamp; und ich stand von meinen Versuchen ab.

„Möchtest Du nicht ein Kapitel aus der Bibel hören, liebe Schwägerin?" fragte eine der anwesenden Damen.

„Ja — ja!" versetzte sie hastig. „Und zwar das Gleichniß von dem verlorenen Sohne. Vielleicht ist Doktor — — so gütig, es vorzulesen?"

Welch eine rührende Wahl! — In der Hoffnung, die kranken Gemüther für eine kleine Weile zu beschäftigen, begann ich zu lesen, aber freilich mit nicht sehr fester und sicherer Stimme. Im Verlaufe des so schönen, passenden und ergreifenden Gleichnisses schafften sich sowohl Frau Beauchamp, als alle übrigen Anwesenden durch reichliche Thränen Erleichterung.

Nach Beendigung der Vorlesung trat eine stumme Pause der Erwartung ein, und dann erschien abermals ein Billet: —

„Fünf Uhr, O. B. Der Richter resumirt noch immer mit großer Mühe. Symptome einigermaßen zu Gunsten des Angeklagten."

Abermals entschwand eine peinliche Stunde — wie? kann ich mich kaum mehr entsinnen. Ein athemloser Bote brachte die siebente Meldung:

„Sechs Uhr, O. B. Die Jury ist schon vor einer halben Stunde abgetreten, um das Verdikt zu berathen. Im Gerichtssaale will verlauten, daß zwei von den Geschworenen eine Opposition gegen die Uebrigen bilden — auf welcher Seite, ist unbekannt."

Nach Verlesung dieser folternden Zeilen, welche Frau Beauchamp nicht zu sehen verlangte, erhob sie ihre zitternden Hände zum Himmel und schien schwer im Gebete zu ringen. In dieser Haltung verblieb sie einige Minuten, worauf sie fast tonlos keuchte:

„O Doktor, lesen sie mir doch noch einmal das schöne Gleichniß vom zwanzigsten Verse an."

Ich nahm die Bibel zur Hand und las in bebendem Tone:

„Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn." — Ein kurzes, schmerzliches, krampfhaftes Lachen brach von Frau Beauchamps Lippen —

„lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn." — — — „Und bringet ein gemästetes Kalb her und schlachtet es; lasset uns essen und fröhlich sein.

„Denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an — —"

Die Todtenstille, in welcher Alles meiner bebenden Stimme *zuhörte, wurde* jetzt durch einen schwachen Lärm auf der Straße

unten und das Rollen eines näher kommenden Wagens unterbrochen. Wir wagten kaum zu athmen. Das Getöse nahm zu. Miß Beauchamp ließ sich neben dem Bette langsam auf ihre Knie nieder und verbarg ihr aschfahles Antlitz in ihren Kleidern. Der Lärm kam näher und näher; man konnte Stimmen unterscheiden, und endlich ließ sich ein kurzes, schwaches „Hurrah!" vernehmen.

„Horcht! — sagte ich es nicht? Er ist frei! — Mein Sohn ist **losgesprochen!**" rief Frau Beauchamp, sich plötzlich im Bette aufrichtend, indem sie zugleich die Arme in die Höhe streckte und entzückt ihre Hände zusammenschlug. Ihr Antlitz leuchtete von einem seligen Lächeln. Sie strich das wirre graue Haar zurück und saß mit der Miene der gespanntesten Aufmerksamkeit da, die Hände vor sich hinstreckend, als wollte sie Stillschweigen gebieten.

Dann ließ sich der Schall von Fußtritten vernehmen, die rasch die Treppe heraufkamen. Ein Pochen an die Thüre — ehe ich jedoch dieselbe erreichen konnte, um einer plötzlichen Ueberraschung vorzubeugen, stürzte der alte Verwalter ganz außer sich vor Freude herein und schwenkte den Hut über seinem Kopfe. **„Nicht schuldig! nicht schuldig! nicht schuldig!** gnädige Frau!" keuchte er athemlos trotz meiner verwarnenden Winke. „Er kömmt! er kömmt! er kömmt, gnädige Frau!"

Miß Beauchamp sank mit einem matten Schrei zusammen und mußte ohnmächtig aus dem Zimmer getragen werden.

Frau Beauchamp schlug abermals ihre Hände zusammen. Ihr Sohn stürzte in das Gemach, warf sich zu ihren Füßen nieder und schlang seine Arme um sie. Er hielt sie mehrere Augenblicke fest umschlungen und küßte sie mit convulsivischer Zärtlichkeit.

„Mutter! meine Mutter! — Siehe deinen Sohn!" keuchte er. Aber sie hörte ihn nicht: sie war in seinen Armen verschieden.

Nachdem ich eine ſo jammervolle Kataſtrophe geſchildert habe, erſcheint meine weitere Aufgabe nur als die eines Mannes, der nach dem Tage der Schlacht einen Fremden über den von Leichen beſäten Wahlplatz führt. In Beauchamps einſt ſo glücklicher Familie war von nun an nichts als Kummer, Krankheit, Herzeleid und Tod. Der unglückliche Beauchamp war den Schrecken des Gefängniſſes nur entgangen, um auf einem langwierigen Siechbette „das blaſſe Geſicht der Wand zuzukehren;“ er vermochte nicht einmal, der ſterblichen Hülle ſeiner Mutter nach ihrem letzten Ruheplatze in . . ſhire zu folgen. Er mußte nicht nur das Bette hüten, ſondern erfuhr auch durchaus nichts von der Zeit der Beerdigung, da er in Folge eines heftigen Nervenfiebers von beharrlichem Delirium befallen war. Ich weihte ihm unter Beiſtand eines zweiten Arztes die ſorgſamſte Pflege. Die arme Miß Beauchamp war gleichfalls krank, und wo möglich in einer noch ſchlimmern Lage, als ihr Vetter. Es kann den Leſer nicht überraſchen, wenn ſo anhaltende und tiefe Leiden ihre Lebenskraft in den Grundfeſten erſchütterten und den Samen der Schwindſucht ihrer Konſtitution einpflanzten. Ihre blaſſe, abgezehrte, ſchattengleiche Geſtalt ſteht noch vor mir! — Nachdem ſie ſich mehrere Wochen lang unter meiner Behandlung befunden, wurde ſie in einem ſehr bedenklichen Zuſtande von ihrer Mutter nach Hauſe genommen, weil man von einer Rückkehr in die Heimath die gewöhnlichen wohlthätigen Reſultate hoffte! Das arme Mädchen gab mir am Tage ihrer Abreiſe noch einen kleinen Perlenring zum Andenken, indem ſie mir zugleich einen werthvollen Diamantring mit der Bitte anvertraute, denſelben ihrem Vetter Henry zuzuſtellen. „Er iſt jetzt zu groß für mich,“ bemerkte ſie mit einem Seufzer, indem ſie ihn von ihrem mageren

Finger in meine Hand fallen ließ. „Sagen Sie ihm," fuhr sie fort, „sobald es Ihnen passend dünkt, daß meine Liebe — mein ganzes Herz sein ist! Und wenn wir uns auch diesseits des Grabes nicht wieder begegnen, so möge er ihn zu meinem Gedächtniß tragen und drüben auf das Glück hoffen, das uns hienieden versagt war!" Dieß waren die letzten Worte, die ich aus dem Munde des theuren Mädchens hörte.

— — — — — — — — — — — —

Der Leser denkt vielleicht, er sei nun lange genug unter Scenen der Trauer festgehalten worden, weßhalb ich jetzt dem Schlusse entgegen eile und Vieles übergehe, was ich früher für die Oeffentlichkeit bestimmte.

Zwei volle Monate kam Herr Beauchamp nicht aus dem Bette, und den größeren Theil dieser Zeit verbrachte er in einem Zustande von Betäubung. In den Zwischenräumen stellten sich Delirien ein, während welcher er in ein schreckliches Rasen über Scenen ausbrach, für die ich aus dem mir im Gefängniß anvertrauten Manuscripte längst einen traurigen Aufschluß besaß. Er belud sich selbst mit den gräßlichsten Verwünschungen wegen des Elends, das er auf seine Mutter und auf Ellen gehäuft hatte, denn er wollte sich die Meinung nicht nehmen lassen, daß letztere gleichfalls todt sei und er ihrem Leichenbegängniß angewohnt habe. Erst dann ließ er sich von dem Gegentheile überzeugen, als es mir räthlich dünkte, ihm einen Brief zu übergeben, den sie mit seiner Adresse einem Schreiben an mich beigeschlossen hatte. Sie theilte ihm darin mit, „sie glaube, daß sie wieder kräftiger werde," und wenn er, sobald er wieder hergestellt sei, ihr Herz und ihre Hand noch annehmen wolle, so dürfe er auf ihre unveränderten Gesinnungen zählen. Nichts trug wesentlicher zu Beauchamps Wiedergenesung bei, als eben diese Zeilen, und dann das wonnige Entzücken, mit

welchem er den Ring hinnahm, den Ellen meiner Besorgung übertragen hatte!

Der alte Verwalter Pitchard kehrte, nachdem er die theuren Ueberreste seiner Gebieterin aufs Land begleitet hatte, alsbald in die Stadt zurück, und wich kaum auf Augenblicke von dem Krankenlager seines unglücklichen Herrn. Seine dienstbeflissene Anhänglichkeit machte die Stelle des Bedienten zu einer eigentlichen Sinekure, was übrigens unter den beiden treuen, eifrigen Dienstleuten häufigen Anlaß zu Entzweiung und Hader gab, wenn der eine die Obliegenheiten des andern sich anmaßte! Einer der ersten Dienste, welchen der alte Pritchard seinem Gebieter leistete, sobald ich ihm die Erlaubniß hiezu ertheilte, bestand darin, daß er ihm zeigte, „die Schlange in seinem Pfade" — die Quelle — der überlegte täuflische Anstifter seines Verderbens sei niemand anders, als sein Hofmeister gewesen. Die Erschütterung, welche eine Folge dieser Entdeckung war, beraubte Beauchamp für den ganzen übrigen Tag der Sprache. Wie wunderbar und weise sind die Wege der Vorsehung!

Der Leser erräth wohl kaum, wie das schmachvolle Geheimniß ans Licht befördert wurde! Sir Edward Streigthon, der die Verpfändungsurkunde eines der Güter besaß, um welche er und seine schuftigen Spießgesellen den armen Beauchamp betrogen hatten, war vermessen genug gewesen — **quem deus vult perdere, prius dementat***) — seine Ansprüche gerichtlich zu verfolgen! Obgleich man ihm mit Veröffentlichung gewisser Geheimnisse drohte, drang er doch auf richterliche Entscheidung; aber nun stellte sich gegen das Erwarten aller Parteien eine Reihe so schandbarer Handlungen heraus, daß Sir Edward, der incognito im Gerichtshofe anwesend war, sich ganz in der Stille davon schlich. Er wagte sich nicht einmal nach

*) *Wen Gott* verderben will, dem verwirrt er zuerst die Sinne.

Hause, sondern schiffte sich nach dem Kontinent und von da nach dem gewöhnlichen Abzugs-Kloak Englands, nach Amerika, ein *). Herrn Beauchamps Agenten erwirkten eine richterliche Beschlagnahme der Papiere des Flüchtlings, unter denen sich auch der Brief vorfand, durch welchen Eccles seinen nichts ahnenden Zögling kaltblütig dem Verderben überantwortet hatte.

Auf Beauchamp's Geheiß nahm der Verwalter eine Abschrift von dem gedachten Schreiben und legte demselben folgende Zeilen an den vormaligen Hofmeister bei, dem es inzwischen gelungen war, eine Landpredigerstelle zu erlangen:

„Seiner Ehrwürden, dem Prediger Peter Eccles zu W...

„Sir! — ein Brief von Ihrer Hand, dessen Abschrift hier beigeschlossen ist, wurde unter Sir Edwards Streighton's Papieren entdeckt. Dieselbe Post, durch welche Sie Gegenwärtiges erhalten, besorgt Ihr Originalschreiben mit allen nöthigen Erklärungen an den Bischof Ihrer Diözese.

Die beispiellose Schändlichkeit, welche dadurch ans Licht tritt, wird, sobald es nur thunlich ist, durch die Tagesblätter der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Thomas Pritchard.

Verwalter des Herrn Beauchamp."

Zu welchem Ergebniß die Berufung an den Bischof führte, und ob die Schlußdrohung gedachten Briefes in Vollzug gesetzt

---

*) Sein schändlicher Bundesgenosse, der in dieser Erzählung unter dem Namen Hillier aufgeführt ist, bot mit beispielloser Frechheit der öffentlichen Meinung Trotz und blieb in England, bis er vor einigen Jahren, ein eisgrauer Schurke, ins Grab taumelte und so die Gerechtigkeit um ihr reifes Opfer betrog. Alle Abende konnte man den alten Bösewicht, mit ungeheuren grünen Brillen, in der O.. straße sehen — das einemal in die Karten vertieft — und dann wieder mit lahmer Hand bemüht, den *Würfelbecher zu schütteln*, mit dem er so Viele zu Grunde gerichtet hatte.

wurde oder nicht, muß ich aus Gründen verschweigen. Es sind noch Leute am Leben, welche über diese Punkte keiner näheren Erklärung bedürfen.

An einem Juliabend traf ich Herrn Beauchamp zum Erstenmale nach seiner langen, schmerzvollen und gefährlichen Krankheit in seinem Wohnzimmer. Er saß in seinem Armstuhle vor einem Bogenfenster, durch welches er eine ungehemmte Aussicht nach der untergehenden Sonne genoß. Es war jammervoll, zu sehen, wie lose sein schwarzer Anzug um ihn her hing. Wenn man eines seiner Glieder berührte, hätte man glauben mögen, man betaste ein Skelett, das in die Kleider eines Lebendigen gesteckt worden. Seine langen, dünnen Finger waren so weiß und schmächtig, wie man dieß kaum je bei Frauenzimmern findet — sein Gesicht dabei welk und gelblich, während seine Stirne die Furchen eines verzehrenden Schmerzes trug. Sein von Natur pechschwarzes Haar zeigte jetzt eine matte, eisengraue Färbung, und aus den Augen blitzte ein lebhafter, aber höchst melancholischer Ausdruck. Die edle Offenheit, die Lebensfrische und Heiterkeit, welche ihm sonst so gut gelassen hatten, waren für immer dahin. Mit einem Worte, um mich des wunderlichen Ausdruckes eines kernigen alten englischen Schriftstellers zu bedienen: „der Kummer hatte alles Liebliche auf seinem Antlitze ausgekratzt.“ Er schien alles Interesse am Dasein verloren zu haben, obgleich Ellen noch lebte und ihm nach einigen Monaten ehelich angetraut werden sollte! In seiner rechten Hand hatte er ein Exemplar von Bacon's Versuchen, und am kleinen Finger seiner Linken bemerkte ich den Diamantring, welchen ihm sein Bäschen gegeben hatte. Wenn er so dasaß, kam er mir als ein trefflicher Gegenstand für einen Maler vor! Der alte Pritchard, der gleichfalls einen einfachen Traueranzug trug, saß bei meinem Eintritte emsig mit Hausbüchern und Papierstößen beschäftigt, am Tische und

schien sich mit seinem Gebieter über dessen Vermögensstand zu berathen.

„Ich hoffe, Doktor, Sie entschuldigen, wenn Herr Pritchard bei uns im Zimmer bleibt: er hat jetzt eben ein wichtiges Geschäft vor," sagte Herr Beauchamp, als er bemerkte, daß sich der alte Mann anschickte, das Zimmer zu verlassen. „Er ist nunmehr nicht nur mein Verwalter, sondern auch mein Freund — und zwar der älteste, ich darf wohl sagen, der einzige, der mir geblieben ist."

Ich bat ihn, der Sache doch ja nicht zu erwähnen, worauf der treue alte Verwalter sich verbeugte und seinen Sitz wieder einnahm.

„Nun," sagte Herr Beauchamp, nachdem er meine gewöhnlichen Fragen über seinen Gesundheitszustand beantwortet hatte, „wie ich vernehme, bin ich in Betreff meines Vermögens doch nicht ganz zu Grunde gerichtet. Pritchard theilte mir eben mit, daß mir mehr als vierhundert Pfund jährlich übrig bleiben—"

„Sir, Sie können eben so gut fünfhundert sagen," entgegnete Pritchard hastig, indem er seine Brille abnahm. „Es sind nur zwanzig Pfund weniger, als die volle Summe, und ich will's schon, so oder so, einleiten — geben Sie Acht, ob's nicht geht."

Beauchamp entgegnete mit einem matten Lächeln:

„Sie sehen, Doktor, Pritchard ist entschlossen, das beste Gesicht zur Sache zu machen."

„Je nun, Herr Beauchamp," erwiederte ich, „selbst wenn Ihnen nur die eben genannte geringere Summe bliebe, so muß ich sagen, daß es mich aufrichtig freut, Ihnen ein so anständiges Auskommen gesichert zu wissen.

Während ich sprach, quollen Thränen in seinen Augen, zitterten eine Weile in den Winkeln und strömten dann über, obschon er sich alle Mühe gab, seine Bewegung zu unterdrücken.

„Was bekümmert Sie?“ fragte ich, seine abgezehrten Finger mit meiner Hand fassend.

Nachdem er sich ein wenig gefaßt hatte, entgegnete er in schmerzlichem Tone:

„Bin ich nicht vergleichungsweise doch ein Bettler? Ist es wohl angenehm, hören zu müssen, daß Henry Beauchamp ein Bettler ist? Ach, ich habe nichts mehr vor mir, als Elend — hoffnungsloses Elend. Wohin soll ich gehen, was muß ich thun, um Frieden zu finden? Mein gebrochenes Herz und das nagende Bewußtsein, nur nach Verdienst zu leiden, würde mich bis an der Welt Ende begleiten! — Mich — mich, den zwiefachen Mörder — —“

„Zwiefach, Herr Beauchamp? Was wollen Sie damit sagen? Die Stimme der Gerechtigkeit hat Sie von der Anklage wegen Mordes an dem elenden Apsley feierlich losgesprochen — was könnte Ihnen sonst noch auf dem Herzen liegen?—“

„Der Tod meiner Mutter — meiner armen, zärtlichen, mich innig liebenden Mutter! Ich habe sie eben so gewiß getödtet, als ich den schuldigen Nichtswürdigen, der auch mich zu Grunde richtete, erschlug! Mein Undank durchbohrte ihr Herz, wie meine Kugel seinen Kopf! Das ist's, was mir die Sinne verwirrt, was mich wahnsinnig macht. Alles übrige wollte ich noch ertragen — sogar den Schmerz, den ich meiner holden, nachsichtsvollen Ellen zufügte, und die heillose Vergeudung meines Familienvermögens.“

Ich bemerkte, daß er in einem der seit einiger Zeit nicht seltenen Kleinmuthsanfälle befangen war, und hielt es für's Beste, die Kette seiner bitteren Rückerinnerungen nicht zu unterbrechen, weßhalb ich seinen Selbstanklagen stumm zuhörte.

„Jedenfalls haben Sie allen Grund, in der wandellosen und sich stets mehrenden Zuneigung Ihres Bäschens Trost zu *finden!*“ sprach ich nach einer wehmüthigen Pause.

„Ach, mein Gott! das ist's eben, was mir den Dolch noch tiefer ins Herz drückt! Ich kann — ich kann es nicht ertragen! Wie dürfte ich mich **unterstehen**, mit ihr an den Traualtar zu treten — sie in ein verarmtes Haus — in das Haus eines zu Grunde gerichteten Spielers einzuführen, während sie das Recht hatte, in den Hallen meiner Väter zu herrschen? Ihr die Arme eines **Mörders** entgegenzubreiten!"

Er hielt plötzlich inne — zitterte, schlug die Hände zusammen und schien sich in schmerzliche Gedanken zu verlieren.

„Gott hat übrigens doch einige Süßigkeiten in Ihren Leidenskelch geträufelt — warum wollen Sie auf diese keine Rücksicht nehmen und nur bei dem Bitteren verweilen?"

„Weil mein Kopf wirre ist, und ich keinen Sinn mehr für Genüsse habe. Wie könnte ich jetzt noch das Glück kosten? Es ist für mich dahin — ich kann ihm nie wieder Geschmack abgewinnen!"

— — — — — — — — — — — — —

„In welchem Theile von England gedenken Sie Ihren Wohnsitz aufzuschlagen?" — fragte ich.

„Ich kann mich nirgends mehr öffentlich blicken lassen und will nicht in einem Lande bleiben, wo ich förmlich am Pranger stehe — wo man mit den Fingern auf mich deutet! — Ich werde England für immer verlassen."

„Das sollen Sie nicht!" rief der Verwalter, vom Stuhle aufstehend und in Thränen ausbrechend, da er sich nicht länger zu halten vermochte — „Sie dürfen nicht —" fuhr er fort, indem er hastig auf- und abging und mit den Fingern schnippte. „Nein, Sie sollen und dürfen nicht, Herr Beauchamp — obschon's nur eine so geringe Person, als ich bin, sagt! — Zuerst müssen Sie diese meine alten Knochen mit Ihren Füßen zertreten!"

„Beruhige dich, freundlicher Alter! — Gieb mir deine

Hand!“ rief Herr Beauchamp, durch dieſen lebhaften Gefühlsausbruch von Seiten ſeines alten und erprobten Dieners tief ergriffen. „So will ich alſo bleiben — ja, ich bleibe.“

„Ha! — Und mit Fingern auf Sie deuten — mit Fingern auf Sie deuten? Haben Sie nicht ſo geſagt, Sir? Ich will verdammt ſein, wenn ich nicht jedem, der ſich deſſen erdreiſtet, ebenſo zu Leibe gehe, wie Sie jenem ſpitzbübiſchen Aps — —“

„Stille, Pritchard!“ ſprach ſein Gebieter, aufſtehend und mit Schaudern nach ihm hinblickend.

Die Sonne war eben im Untergehen begriffen, und ein Theil ihrer ungeheuern blutrothen Scheibe hatte ſich bereits hinter den Horizont geſenkt. Gibt es ein ergreifenderes oder erhabeneres Schauſpiel in der Natur? Auf uns machte es wenigſtens einen tiefen Eindruck. Alles vor uns Stille und Ruhe! Beauchamp's leuchtendes Auge gab mir die Ueberzeugung, daß ſeine Seele mit dem Anblicke ſympathiſirte.

„Dokter — Dokter, —“ rief er plötzlich — „was hat mich mit einem Male angewandelt? Iſt es ein höhnender Teufel oder ein milder Engel, der mir zuflüſtert, daß ich noch glücklich ſein könne? Darf ich — Darf ich darauf horchen?“ — Er hielt inne. Seine Aufregung nahm zu. „Ja, ja, ich fühle es in den Tiefen meiner Seele — ich weiß, daß mir noch frohere Tage aufbewahrt ſind! Das Antlitz Gottes lächelt mir zu und mein Herz fühlt ſich wieder einmal licht und warm!“

Ein Zug von Freude verbreitete ſich über ſein Antlitz. Nie zuvor ſah ich die Kluft zwiſchen Verzweiflung und Hoffnungsfülle mit ſolcher Blitzesſchnelle überſpringen! — War es vielleicht nur wiederkehrendes Delirium?

„Wie kann ſich der des Glückes erfreuen, der nie das Elend gekoſtet hat?“ fuhr er fort, ohne daß ich ihn zu unterbrechen wagte. „Und findet man nicht einen deſto ſeligeren

Genuß in dem Frieden, je länger man auf dem Meere der Widerwärtigkeit umhergestoßen wurde? — Warum — warum konnte ich auch so zaghaft sein! Süße, theure Ellen! ich will dir schreiben! Wir werden uns bald wiedersehen und sogar glückliche Tage mit einander verleben! — Pritchard," rief er, indem er sich plötzlich an den froh zuhörenden Verwalter wandte — „was sagst du dazu? — Willst du mein Majordomo werden? — Wie? — Hast du Lust, auf dem Lande draußen wieder die Leitung unserer Angelegenheiten zu übernehmen?"

„Ach, Herr Beauchamp," versetzte Pritchard, wie ein Kind weinend, „so lange dieses graue Haar, diese alten Hände Ihnen dienen können, sind sie Ihr Eigenthum! Ich will Alles sein, was Sie aus mir zu machen belieben."

„Es gilt — wir sind einig! — Sie sehen, Doktor, Ellen verstößt mich nicht, und auch der alte Pritchard will treu bei mir aushalten — warum sollte ich das Glück von mir weisen?"

„Allerdings — allerdings — es steht Ihnen noch viel Glück in Aussicht —"

„Welch ein entzückender Gedanke, die Scenen der Schuld und der Ausschweifung bald für immer zu verlassen und die frische balsamische Atmosphäre der Tugend zu athmen! Wie sehne ich mich nach der Zeit! Mutter, wirst du wachen über deinem verlorenen Sohne?"

Wie wenig dachte er daran, welche ergreifenden Erinnerungen er in meiner Seele hervorrief, als er des verlorenen Sohnes erwähnte!

Ich verließ ihn um neun Uhr, nachdem ich ihm zuvor befohlen hatte, jetzt wieder zu Bette zu gehen und sich nicht der Kühle des Abends auszusetzen. Ich selbst fühlte mich durch den Ton unserer Unterhaltung aufgeregt, obschon er, wie ich argwöhnte, von seiner Seite hin und wieder zu weit ans Phantastische streifte. Ich selbst hegte keine so sanguinischen Hoff-

ungen für ihn, denn ich fürchtete, seine Konstitution habe durch die letzte Krankheit einen Stoß erlitten, dem er doch zuletzt erliegen müsse, gleichviel, wie sehr er sich auch vor der Hand erholen mochte!

Des andern Morgens um fünf Uhr wurde ich und meine Familie durch ein so heftiges, anhaltendes Klingeln und Donnern an der Thüre, wie ich kaum je zuvor gehört hatte, aus dem Schlafe geschreckt. Als ich durch das Fenster meines Schlafgemachs hinaussah, bemerkte ich unten Herrn Beauchamp's Diener, der die Hände rang und wie ein Unsinniger auf den Hausthürstufen stampfte.

Voll schrecklicher Besorgniß schlüpfte ich eiligst in meine Kleider und ging hinunter.

„Im Namen Gottes, was gibt es denn?" fragte ich, als ich gewahrte, daß das Gesicht des Mannes todtenbleich war.

„Oh, mein Herr! — Kommen Sie — Kommen Sie —" keuchte er, ohne weiter hervorbringen zu können.

Wir Beide eilten, was wir wußten und konnten, nach Herrn Beauchamp's Wohnung. Selbst zu dieser frühen Stunde war eine bestürzte Menschengruppe um die Hausthüre versammelt. Ich eilte die Treppe hinauf und erfuhr bald Alles. Ungefähr vor einer Stunde waren die Leute im Hause aufgeschreckt worden, weil man Herrn Beauchamp's Neufundländer Hund heulen, winseln und an dem Schlafzimmer seines Gebieters, vor welchem er stets zu liegen pflegte, kratzen hörte. Der Bedients und noch Jemand kamen, um zu sehen, was es gebe. Sie fanden den Hund heftig zitternd, wie er die Augen starr auf den Boden geheftet hielt, und als sie näher hinsahen, bemerkten sie, daß Blut unter der Thüre hervfloß. Halb wahnsinnig vor Angst und Schreck stieß der Bediente die Thüre ein. O des kläglichen Schauspiels! Der arme Beauchamp lag entseelt am Boden, ein offenes Rasiermesser in seiner Rechten!

Seitdem kann ich mich, so oft ich höre, daß ein junger, namentlich vermöglicher Mann die Spielhäuser besucht — einer seufzenden Rückerinnerung an Herrn Beauchamp nicht erwehren.

Ich kann der Gelegenheit nicht widerstehen, gegenwärtiger Erzählung folgendes klägliche Zeugniß ihrer innern Wahrheit, das am neunzehnten Oktober 1831 im Morning Herald erschien, beizufügen:

„Sir,

Blackwood's Magazine enthält eine grausenvolle Erzählung von dem Schicksale eines Spielers, welche die unverkennbarsten Merkzeichen der Wahrheit an sich trägt! Auch abgesehen von den Versicherungen des Einsenders — kann ich alles glauben, wie grell die Färbung auch Manchem erscheinen mag, denn ich bin ein zu Grunde gerichteter Spieler!

Ja, Sir, ich liege hier so zu sagen im Kerker verfaulend, weil ich, wie ein Narr, mein ganzes väterliches Erbtheil am Spieltische vergeudet habe! Fünf und zwanzig tausend Pfund sind das Opfer des Würfelbechers und des Rouge et Noir geworden! Alles dahin! Als ich jene schreckliche Geschichte las, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, der Autor habe mich im Auge gehabt oder irgend wie Einiges von meinen Schicksalen in Erfahrung gebracht.

Wann ich aus meinem abscheulichen Gefängnisse erlöst werde, weiß ich nicht; geschieht es aber einmal, so wird das Leben allen seinen Reiz für mich verloren haben, denn ich bin dann ein Bettler!

Hätte ich hundert Pfund übrig, so wollte ich sie darauf verwenden, den „Spieler“ aus Blackwood's Maga-

zine abdrucken und unter diejenigen vertheilen zu laſſen, welche die Spielhäuſer von C . . , F . . , und andere Höllen zu beſuchen pflegen! Ich bin überzeugt, die erſchütternde gewaltige Wahrheit, die darin zu finden iſt, würde Manchen vom Rande des Verderbens zurückſchrecken!

Ich wende mich an Sie, weil Ihr Blatt die entſchiedenſte und erfolgreichſte Oppoſition gegen das Laſter des Spieles bildet. — Hochachtungsvoll u. ſ. w.

— — Gefängniß, 17. Oktober 1831.

„Ein zu Grunde gerichteter Spieler.“

V.

Der Kaufmannsdiener.

Noch einmal, Lorbeer, und du, braune Myrthe,
Epheu mit immergrüner Blätterzierde,
Komm ich, an euern Früchten freveln Raub
Zu üben, zu zerraufen euer Laub,
Noch ehe ihr vermürbt im reifen Jahre;
Denn euern Schmuck heischt eine Todtenbahre!
So windet denn der Trauer eure Kränze,
Schmückt Lycidas — er starb in seinem Lenze —
Der junge Lycidas. *)

Noch einmal, Leser, blicke mit dem Auge und dem Herzen des Mitgefühls auf eine traurige Seite in dem Buche des menschlichen Lebens — ja, wohl darf ich sagen, eine traurige; sie ist aber auch beinahe die letzte, von einem Manne vor dir aufgeschlagen, welcher dir schon mehrere vorgelegt hat, nun aber Willens ist, sich bald von dir zu verabschieden!

An einem Mittwoch des Monats März, gegen zwölf Uhr Mittags, schüttete der Regen, wie es auch den ganzen Morgen über der Fall gewesen war, in Strömen nieder. Nicht ein

---

*) Milton — *Lycidas.*

einziger Kunde hatte mich zu der gedachten Stunde besucht, denn welcher Leidende hätte sich auch bei solchem Wetter aus dem Hause wagen mögen! Der Wind war bitter kalt und draußen Alles höchst melancholisch und trübselig. Als ich von meinem Pulte zurücktrat, an dem ich mich mehr als eine Stunde lang mit Schreiben beschäftigt hatte, und in die öden fast überschwemmten Straßen hinaussah, gedachte ich mit einem Seufzer der paar armen Personen, welche mich, der Bestellung gemäß, zuverläßig diesen Morgen besucht hätten, wenn das Wetter nicht so gar unfreundlich gewesen wäre. Ihr Zustand war etwas bedenklich — namentlich bei der einen — obschon nicht in dem Grade, daß ich hätte das Schlimmste besorgen müssen. „Es wäre doch besser gewesen," sagte ich zu mir selber, „wenn ich mir ihre Adressen hätte angeben lassen. — Ja — in Zukunft will ich mir's angelegen sein lassen, die Wohnungen aller derjenigen zu notiren, von welchen ich vermuthe, daß sie sich in bedrängten und dürftigen Umständen befinden. Man kann dann doch im Nothfalle die Leute an einem Tage, wie der heutige ist, in ihren eigenen Häusern besuchen. Da ist zum Beispiel der arme Mann, der Maurer — er kann nur zur Frühstückszeit seine Arbeit verlassen, und ich möchte wohl wissen, wie es seinem kranken Kinde geht. Der arme Bursche, wie ängstlich er gestern aussah, als er mich fragte, was ich von dem Patientlein hielte? Und sein Weib muß auch das Bette hüten! Ich würde die Seinigen besuchen, wenn ich nur wüßte, wo er wohnte! Eine Kutsche kann er nicht erschwingen — das liegt klar am Tage. Nun, vor der Hand läßt sich da nichts ändern."

Mit diesem halb laut geäußerten Ausrufe sah ich auf meine Uhr, zog die Klingel und bestellte auf eine Viertelstunde später *meinen* Wagen. Ich war eben im Begriffe, einen der Briefe, *die ich geschrieben* hatte, zu siegeln, als ich ein Klopfen an der

Hausthüre vernahm, und ein paar Augenblicke später führte mein Diener eine Dame ins Zimmer. Sie war ungefähr vier oder fünf und zwanzig Jahre alt, und sauber, aber sehr einfach gekleidet. Ohne gerade schön zu sein, trug ihr Antlitz, ungeachtet eines Zugs von Schlaffheit, der die Folge kürzlicher Krankheit zu sein schien, einen angenehmen Ausdruck von Offenheit und Geist, wie denn auch ihr Benehmen fein und ungezwungen war, obgleich sie eine gewisse Befangenheit nicht zu unterdrücken vermochte. Sie hoffte, daß sie mich nicht von einem Ausgange abhalte — könne ja leicht ein andermal vorsprechen. — — Ich bot ihr jedoch einen Sitz an, und machte in ruhigem Tone einige Bemerkungen über das Wetter, indem ich zu gleicher Zeit in meinem Geschäfte fortfuhr, um ihr Zeit zu gönnen, sich einigermaßen zu fassen.

„Wir haben schlimmen Regen draußen," sagte ich, „Sie sind doch nicht zu Fuße hergekommen? Mein Himmel, Madame, Sie sind ja ganz durchnäßt! Kommen Sie doch näher ans Feuer —" ich schürte es zu einer lustigen Flamme an — „Kann eines von den Hausmädchen Ihnen Beistand leisten? Sie sehen so gar frostig aus — —"

„Nein, ich danke Ihnen, Sir. Ich bin allerdings etwas naß, aber auch daran gewöhnt, im Regen aus zu sein. Wenn Sie indeß erlauben, will ich mich näher ans Feuer setzen und Ihnen in einigen Worten mein Anliegen vortragen. Ich werde Sie nicht lange aufhalten, Sir," fuhr sie in einem bedeutend sichereren Tone fort. „Die Sache verhält sich nämlich so: ich habe diesen Morgen von einer Freundin auf dem Lande, einer kränklichen, jungen Dame, einen Brief erhalten, in welchem sie mich ersucht, alsbald einen erfahrenen Arzt zu befragen und ihn, so weit es möglich ist, um seine unverholene Ansicht über ihren Fall zu bitten — denn das

arme Mädchen bildet sich ein, man verhehle ihr, wie es mit ihr stehe."

„Nun, Ma'am," versetzte ich mit einem Lächeln, „da muß sie ihren Zustand wohl besonders gut aufgezeichnet haben, wenn ich in die Lage gesetzt sein soll, ohne sie gesehen zu haben, ein nur einigermaßen verläßliches Gutachten abzugeben."

„Oh, ich kann auf viele Ihrer Fragen Antwort geben, Sir, denn ich bin ganz genau mit ihrem Befinden bekannt, da ich vor einiger Zeit viel um sie war."

„Das läßt sich hören. Haben Sie zuvörderst die Güte," erwiederte ich mit einem erinnernden Blicke auf meine Uhr, „mir mitzutheilen, was Sie von ihrer Krankheit wissen. Es thut mir leid — nach einer Viertelstunde fährt mein Wagen vor, und ich habe ein langes Tagewerk in Aussicht."

„Sie ist — ich glaube, Sir — sie wird etwa sechs Jahre älter sein, als ich; das heißt, sie ist an dreißig, oder etwas darüber. Ich meine mich zu erinnern, daß sie einmal besonders kräftig gewesen ist — das arme Ding hat leider in der letzten Zeit vielen Kummer gehabt." Sie seufzte.

„Ah — ich sehe, ich verstehe; vermuthlich getäuschte Hoffnung — und der Sitz des Leidens wohl hier?" unterbrach ich sie lächelnd, indem ich die Hand auf mein Herz legte. „Ist dieß nicht vielleicht das ganze Geheimniß?"

„Je nun — die Sache ist — ich glaube allerdings — ja, ich darf wohl sagen, daß die Liebe großen Antheil hat an ihrer gegenwärtigen Krankheit — denn es ist eine wirkliche Krankheit. Es ist —" sie hielt inne, stockte, und ich meinte, an ihr ein leichtes Erröthen zu bemerken — „es ist ihr in der Liebe kümmerlich ergangen — ja! Sie hätte — ich meine — *das* heißt, sie sollte letzten Herbst heirathen; doch wegen *dieser traurigen* Angelegenheit — —"

Ich verbeugte mich und blickte abermals auf meine Uhr, worauf sie sich mehr beeilte, und ihre Freundin als von Natur sehr zarter Konstitution schilderte; jene „getäuschte Hoffnung“ habe ihr viel Kummer und Herzeleid verursacht — ihre Kräfte seien nun sehr heruntergestimmt — und mit einem Worte, ihre Freundin glaube, daß sie an einer Abzehrung leide. Vor wenigen Monaten habe sie das Unglück gehabt, von einer Chaise überrannt und mit der Deichsel vor die rechte Brust gestoßen zu werden; auch sei ein Pferdehuf auf sie getreten, ohne daß jedoch eine Rippe zerbrochen worden wäre —

„Ah, das ist wohl der ernstlichste Theil der Geschichte, Ma'am — das sieht aus, wie wirkliche Krankheit! Bitte, fahren Sie fort. Vermuthlich hat sich Ihre Freundin nachher über viel Schmerz in der Brust beklagt — ist's nicht so? Auch war Blutspucken vorhanden?“

„Ja, ein wenig — nein — ich wollte sagen — lassen Sie mich doch sehen —“

Damit nahm sie einen Brief aus ihrem Beutel, schlug ihn auf und sah eine Weile hinein, als wolle sie ihrem Gedächtnisse durch die schriftlichen Angaben ihrer Freundin Nachhülfe leisten.

„Erlauben Sie mir, Ma'am, von dem Briefe, in welchem Ihre Freundin ihren Zustand schildert, selbst Einsicht zu nehmen?“ fragte ich, meine Hand ausstreckend.

„Er enthält einige Privatangelegenheiten, Sir,“ versetzte sie rasch. „Es ist wirklich so. Der Unfall hatte Blutspucken zur Folge, das, glaube ich, auch jetzt noch nicht ganz aufgehört hat.“

„Beklagt sie sich über Schmerz in der Brust?“

„Ja — namentlich in der rechten Seite.“

„Treten Abends und Morgens Fieberbewegungen ein?“

„Freilich — das heißt, ihre Hände fühlen sich sehr heiß an; dabei ist sie unruhig und reizbar.“

„Ist Schweiß vorhanden?“

„Bisweilen sehr stark — die Nacht über.“

„Husten?“

„Ja; er wird ihr bisweilen sehr lästig, wie sie sagt.“

„Und wie lange währt das schon? — Ich meine, war der Husten schon vorhanden, ehe sich der von Ihnen berührte Unfall zutrug?“

„Ich achtete zum erstenmal darauf — lassen Sie mich sehen — ja, etwa ein Jahr nach ihrer Verheirathung.“

„Nach ihrer Verheirathung?“ wiederholte ich, indem ich sie scharf in's Auge faßte.

Sie erröthete lebhaft und stammelte verwirrt:

„Nein, nein, Sir — ich wollte sagen, etwa ein Jahr nach der Zeit, als sie heirathen sollte.“

Hierin lag nun allerdings etwas Seltsames, das sich nicht leicht deuten ließ.

„Können Sie mir sagen, Ma'am, von welcher Beschaffenheit der Husten ist?“ fragte ich, meinen Stuhl umwendend, um ihr besser in's Gesicht sehen zu können.

Sie mußte meine Absicht errathen, denn sie schien die Farbe zu wechseln und im Begriffe zu sein, in Thränen auszubrechen. Ich wiederholte meine Frage. Sie antwortete, der Husten sei anfangs nur unbedeutend, so unbedeutend gewesen, daß sich ihre Freundin durchaus nichts daraus gemacht habe; nachgerade sei er aber trocken und schmerzhaft geworden. Bläße bedeckte jetzt ihr Antlitz, und ich begann, die wahre Sachlage zu ahnen.

„Wohlan, sagen Sie mir, Ma'am — aufrichtig! sprechen Sie nicht von sich selbst? Sie sehen in der That unwohl aus!“

Sie zittert, versicherte mich aber auf's Nachdrücklichste, daß *ich im Irrthum* sei. Sie schien eine Frage an mich stellen

zu wollen; die Stimme versagte ihr jedoch, und ihre Augen, die sie nach dem Fenster hin wandte, füllten sich mit Thränen.

„Entschuldigen Sie, Sir! Ich bin so bekümmert wegen meiner Freundin," schluchzte sie — „sie ist ein liebes, wohlwollendes, von Herzen gutes — "

Ihre Aufregung nahm mehr und mehr über Hand.

„Beruhigen Sie sich — bitte, beruhigen Sie sich, Ma'am — machen Sie sich keinen unnöthigen Kummer. Sie müssen sich durch Ihr Mitgefühl nicht so ganz hinreißen lassen, sonst sind Sie außer Stande, Ihrer Freundin so zu dienen, wie Sie selbst es wünschen, und wie es in dem Auftrage der Kranken liegt."

Ich reichte ihr ein Riechfläschchen, und nach einer kleinen Weile hatte sich der Sturm ihrer Gefühle wieder gelegt.

„Nun," begann sie wieder mit bebendem Tone, „was halten Sie von ihrem Zustande, Sir? Sie können aufrichtig mit mir sprechen, Sir — " sie that sich augenscheinlich alle Gewalt an, um die Bewegungen ihres Innern zu verbergen — „denn ich versichere Sie, ich werde von dem, was Sie mir sagen, nie einen ungeeigneten Gebrauch machen — nein, gewiß nicht! Welche Ansicht haben Sie von dem Falle?"

„Je nun — wenn sich Alles verhält, wie Sie mir mitgetheilt haben, so fürchte ich, daß ein recht schlimmes Leiden vorhanden ist," versetzte ich, sie forschend in's Auge fassend. „Sie haben einiger Erscheinungen gedacht, die auf nichts Gutes hindeuten."

„Sie halten also wohl ihren Zustand für hoffnungslos, Sir?" fragte sie mit matter Stimme, indem sie mich in beklommener Spannung ansah.

„Ohne den Patienten gesehen zu haben, ist es sehr schwer, eine solche Frage zu beantworten. Man muß die Krankengeschichte aus dem eigenen Munde des Leidenden hören und hat

hundert kleine Fragen zu stellen, die durch dritte Personen nicht beantwortet werden können. Vermuthlich wird sie nicht durch einen geprüften Arzt berathen?"

„Ja, ich glaube so — nein, mit Sicherheit kann ich es nicht behaupten. Ich weiß nur so viel, daß sie früher ärztlich behandelt wurde."

Ich hielt mich nunmehr überzeugt, daß sie von sich selbst sprach. Kaum wissend, was ich sagen sollte, schwieg ich eine Weile, begann aber dann:

„Lebt sie in leidlichen Verhältnissen? Könnte sie wohl im Frühling oder in der ersten Hälfte des Sommers ein wärmeres Klima besuchen? Ich glaube, eine Luftveränderung würde ihr weit bessere Dienste leisten, als Alles, was ihr der Arzt zu verschreiben vermag."

Sie seufzte.

„Sie könnte wohl in angenehmen Verhältnissen sein, aber — nein, ich weiß, es geht nicht. Umstände, glaube ich — —"

„Hält sie sich bei ihrer Familie auf? Könnte nicht von dieser Seite — ?"

„O nein, da ist nichts zu hoffen, Sir," versetzte sie mit plötzlicher Heftigkeit. „Nein, nein; lieber würde man uns Beide zu Grunde gehen sehen, ehe man nur einen Finger erhöbe, um uns zu retten," fügte sie mit steigendem Ungestüm in Ton und Wesen bei. „So, jetzt ist Alles heraus! Ach, mein armer, mein unglücklicher Gatte!" Sie verfiel in einen heftigen Krampfanfall.

Das Geheimniß war jetzt verrathen — der Patient, wegen dessen sie sich erkundigt hatte, war ihr Gatte. Ich durchschaute ihre Absicht. Um meine aufrichtige und wahre Meinung über den Fall zu erforschen, hatte das arme Geschöpf *eine List* benutzt, deren Ausführung sie nicht gewachsen war; *sie hatte ihre* Kräfte überschätzt, oder vielmehr nicht mit in

Rechnung gezogen, welche schwere Probe sie würde zu bestehen haben.

Ich zog die Klingel, um mein Dienstmädchen herbeizurufen, das, in Begleitung meiner Gattin (welche das plötzliche Aufschreien meiner Patientin gehört hatte), alsbald erschien, so daß der geheimnißvollen Leidensschwester, wie ich sie wohl nennen konnte, alle mögliche Pflege zu Theil wurde. Der Brief, welcher nur eine Finte gewesen, um ihren kleinen Kunstgriff zu unterstützen, war auf den Boden gefallen. Ich nahm ihn auf und fand nichts, als ein Blatt weißen Papiers, das in Briefform zusammengelegt und von einer Frauenhand an „Mrs. Elliott, No. 5., .. Street" adressirt war. Ich legte das Blatt in mein Taschenbuch. Als sie zu Boden sank, hatte sie auch ein kleines Stückchen Papier fallen lassen, welches das mir zugedachte Honorar, zierlich eingewickelt, enthielt. Ich ließ es in den Strickbeutel gleiten, der zu ihrer Seite lag.

Von welchem Schauplatze des Elends mochte wohl diese unglückliche Frau zu mir gekommen sein!

Der Eifer meiner Gattin und ihres Mädchens brachte die Leidende bald wieder — wenigstens zum Bewußtsein, und ihr erster matter Blick war ein Blick des Dankes für den geleisteten Beistand. Sie versuchte dann, zu sprechen, aber Thränen erstickten ihre Stimme.

„Ach, Sir, gewiß, ich bin keine Betrügerin!" rief sie endlich; „und doch muß ich gestehen, daß ich Sie täuschte! Aber haben Sie Mitleid mit mir! Haben Sie Erbarmen mit einem Wesen, das ganz verlassen — dessen Herz gebrochen ist! Es war gewiß nicht meine Absicht, Sir, Ihnen Ihr Honorar vorzuenthalten — der Grund, warum ich Sie mit Unwahrheit berichtete, war einzig der Wunsch, Ihre wahre Ansicht über meinen unglücklichen Gatten zu erfahren. O wie so gar — so gar elend *bin ich*! Was soll aus mir werden! Ach, wenn

armer Gatte — ſo iſt denn keine Hoffnung! hätte ich mich doch lieber mit der Unwiſſenheit begnügt, in der ich mich über ſeinen Zuſtand befand!“

Sie ſchluchzte bitterlich; aber auch meine Gattin zeigte, als ſie neben der armen Dulderin ſtand, ſo wenig Feſtigkeit und Geiſtesgegenwart, daß ich es nöthig fand, ſie ſachte aus dem Zimmer fort zu ſchaffen. Welch ein klägliches Bild des Kummers war nicht dieſe Frau Elliot — wenn dies wirklich ihr Name war. Ihr ausdrucksvolles Antlitz glühte und war von Thränen bethaut; ihre geſchwollenen Augen und das theilweiſe verwirrte ſchwarze Haar verliehen ihren Zügen eine Wildheit, welche den Nachdruck ihrer unzuſammenhängenden Ausrufungen noch erhöhte.

„Und doch danke ich — ja, von Herzen danke ich Ihnen, Sir, für Ihre Aufrichtigkeit. Ich fühle, daß Sie mir die Wahrheit geſagt haben! Doch was ſoll aus uns werden? Meine ſchlimmſten Befürchtungen haben ſich beſtätigt! Ich ſollte übrigens längſt ſchon zu Hauſe ſein und halte Sie nur auf —“

„Durchaus nicht, Ma'am — ich bitte —“

„Aber mein Gatte, Sir, iſt krank — und Niemand da, der auf das Kind Acht hätte, als er. Ich hätte ſchon längſt zurück ſein ſollen.

Sie erhob ſich matt von ihrem Stuhle, ordnete haſtig ihr Haar, ſetzte ihren Hut wieder auf und ſchickte ſich an, zu gehen. Sie ſchien etwas zu vermiſſen und ſah ſich auf dem Fußboden um, augenſcheinlich verlegen, weil ſie den Gegenſtand ihres Forſchens nicht entdeckte.

„Es iſt in Ihrem Strickbeutel, Ma'am,“ flüſterte ich, „und wenn Sie mir nicht wehe thun wollen, ſo laſſen Sie *es drinnen.* Ich weiß, nach was Sie ſich umſehen — Still! *denken Sie nicht* daran. Mein Wagen ſteht an der Thüre,

— soll ich Sie bis an die . . straße mitnehmen? Ich fahre vorbei!"

„Nein, Sir, ich danke Ihnen; aber — nicht um die Welt! Mein Gatte läßt sich's nicht einfallen, daß ich hier bin, sondern meint, ich sei blos bei dem Droguisten gewesen. Ich möchte um keinen Preis, daß er von diesem Besuch Etwas erführe — er würde im Augenblicke Alles ahnen." Sie gerieth wieder in Wallung. „Oh, wie elend bin ich doch! Ich muß die Heuchlerin spielen — muß heiter aussehen und von Hoffnung sprechen, wo mein Herz verzweifelt! — Und er stirbt jeden Tag vor meinen Augen mehr dahin! Ach, wie schrecklich wird mir dann die Heimath sein — aber ich habe es ja längst vorausgesehen!"

Es gelang mir endlich, ihre Aufregung zu beschwichtigen, indem ich sie beschwor, sich zu fassen, bevor sie wieder mit ihrem Gatten zusammenträfe. Sie versprach mir, sie wolle es einzuleiten suchen, daß ich unter irgend einem Vorwande ihren Mann auf eine kleine Weile zu sehen bekomme, wobei ich mich übrigens anstellen solle, als sei mir weder von ihm noch von ihr etwas bekannt gewesen. Sie wollte auch nach ein paar Tagen wieder bei mir vorsprechen. „Aber Sir," flüsterte sie stockend, als ich sie durch die Halle nach der Hausthüre begleitete, „ich fürchte wahrhaftig, daß wir's nicht erschwingen können, Sie oft zu bemühen."

„Madame, Sie kränken — Sie beleidigen mich, wenn Sie je wieder hierauf anspielen, ehe ich der Sache gegen Sie erwähne. Lassen Sie sich das gesagt sein, Ma'am," fügte ich, zwar entschieden, aber doch immer freundlich bei. Ich wiederholte dann meine Aufforderung, daß sie mich bald wieder von sich hören lassen möchte und schloß die Thüre hinter ihr, überzeugt, daß bald wieder eine neue düstere Seite in dem Buche des menschlichen Lebens vor mir aufgeschlagen werden würde.

Ich hatte am gleichen Abend in der Gegend von . . street einen Kranken zu besuchen. Da ich eben zu Fuße war, so fiel mir bei, ich könnte, wenn ich, um dem auf einmal wieder heftig klatschenden Regen auszuweichen, in einen nahe gelegenen kleinen Laden träte, vielleicht einige Auskunft über den Charakter und die Verhältnisse meines Morgenbesuches erhalten. Gedacht, gethan! Der Laden war darauf patentisirt, Alles, namentlich aber Spezereien zu verkaufen, und der Eigenthümer, ein hinkendes altes Männchen, das eben beschäftigt war, kleine Schnupf- und Rauchtabackpäckchen anzufertigen. Er gewährte mir den Schutz seines Daches und erlaubte mir, auf der Bank neben dem Fenster Platz zu nehmen. Ein paar Kerzen gossen ihr trübes Licht über die unterschiedlichen kleineren Artikel des Kramladens, in welchem sich der Herr des Etablissements wie ein alter Hamster unter seinen Vorrathshäufen ausnahm.

Er war höflich und mittheilsam, weßhalb ich keine großen Einleitungen zu machen brauchte, um die gewünschte Auskunft zu erhalten. Er kannte die Elliotts; sie wohnten in Nummer Fünf, zwei Treppen hoch — waren aber erst seit drei oder vier Monaten eingezogen. Er meinte, Herr Elliott sehe kränklich aus, und auch bei seiner Gattin habe es nicht den Anschein, als ob sie, unter die kräftigsten Weiber gehöre.

„Womit gibt er sich aber ab? Was ist sein Beruf?“ fragte ich.

Der alte Mann schob die Brille nach seinem kahlen, runzeligen Scheitel zurück und versetzte nach einem kurzen Besinnen:

„Je nun, das kann ich so genau eben nicht angeben — aber ich glaube, er macht sich in der City unter den Kaufleuten zu schaffen. Wenigstens denke ich mir, daß es so etwas der Art sein muß. Außerdem gibt er auch Musikstunden, und ich *weiß, daß sie sich bisweilen* mit Nästerei beschäftigt.“

„Mit Nähterei? Wirklich?“ wiederholte ich, indem ich jenes Blatt Papier aus meinem Taschenbuche nahm. Als ich die schöne, zierliche Hand betrachtete, in welcher die Adresse geschrieben war, hielt ich mich fest überzeugt, daß sie von ihr selbst herrühren müsse. „Ah! — dann sind sie vermuthlich nicht in der glänzendsten Lage?“

„Wie — ei, Sie wollen ihnen doch nichts anhaben, Sir? — Erlauben Sie mir die Frage — sind Sie vielleicht ein Rechtsgelehrter, Sir?“

„Nein, gewiß nicht,“ entgegnete ich mit einem Lächeln. „Auch ist dieß kein Zahlungsbefehl, sondern weiter nichts, als die Adresse eines Briefes. Ich nehme einigen Antheil an diesen Leuten — weiß aber, wie sie bemerkt haben werden, nur wenig von ihnen. Haben Sie nicht gesagt, Sie seien der Meinung, daß sie in dürftigen Verhältnissen leben?“

„Je nun,“ versetzte er etwas beruhigt — „kann sein, daß Sie in dieser Hinsicht nicht weit vom Ziele ab geschossen haben. Sie sind meine Kunden — und zahlen, was sie holen lassen — aber ihr Verbrauch ist nicht sonderlich. In der That, sie consumiren ungemein wenig Spezereien, aber dafür zahlen sie regelmäßig — und das ist weit besser, als wenn einer viel aufgehen läßt, und nichts bezahlt — meinen Sie nicht auch, Sir?“ Ich pflichtete bei. „Als sie hieher kamen, ließen sie Thee, für sechs Schillinge und sechs Pence das Pfund, und Hutzucker holen; seit acht oder vierzehn Tagen jedoch begnügen sie sich mit Thee für fünf Schillinge sechs Pence und Krümelzucker. Freilich muß ich sagen, daß die Sorte, welche ich zu dem genannten wohlfeileren Preise verkaufe, ein ungemein guter Artikel ist und hinter dem Sechsschilling-Thee vieler Leute nicht zurückbleibt. Riechen Sie nur einmal daran, Sir!“

Damit schwenkte er sich hurtig, holte einen lakirten Korb

hervor, riß den Deckel ab und langte eine Handvoll des Inhalts heraus. Der Schluß, zu dem ich dadurch gelangte, sprach nicht zu Gunsten der Waare, denn der mir dargebotene Plunder schien mir ein abscheuliches Gemisch von Rosinenstängeln und Schleedornblättern zu sein.

„Sie sind ungemein ökonomisch, Sir," fuhr er fort, indem er seine kostbare Büchse wieder zurückstellte, „denn mit zwei oder drei Unzen davon reichen sie eine ganze Woche — es müßte denn sein, daß sie mir die Kundschaft vertrügen, was ich übrigens nicht glaube. Sie haben auch wahrhaftig keinen Grund dazu, denn obgleich ich's nicht sagen sollte, so kriegen sie auf eine Meile im Umkreise nirgends bessere Waare, als bei mir, und weit gegangen ist nicht immer gut gefahren — hem! Da fällt mir eben bei, Frau Elliott war erst vor einer Stunde auf einen Augenblick hier und fragte nach etwas Sago; sie sagte, Herr Elliot habe den Wunsch geäußert, heute in Milch gekochten Sago zu Nacht zu speisen — es war aber ein rechtes Unglück, daß ich keine halbe Handvoll mehr vorräthig hatte. Sie mußte daher zu einem Droguisten am andern Ende der Straße gehen. Das arme Ding — man sah ihr's an, daß es ihr recht leid that, weiter zu müssen, denn sie hat einen besonderen Glauben an Alles, was sie hier kriegt!"

„Das kann ich mir denken, Sie sagten mir aber vorhin, er gebe sich mit Musikstunden ab. Auf welchem Instrument ertheilt er Unterricht?"

„Wie ich von seiner Hausfrau höre, bläst er sehr fertig die Flöte. So kömmt er auch vor ungefähr einem Monat in meinen Laden und sagt zu mir: ‚Bennet,' sagt er, ‚darf ich Briefe an mich nach Ihrem Laden bescheiden? Ich bin im *Begriff, eine* Ankündigung in die Zeitung zu setzen.' — ‚Das *hängt ganz* davon ab,' sagte ich, ‚um was sich's handelt —

was wollen Sie denn in die Zeitung setzen?' (natürlich hatte ich aber nicht im Sinne, unnachbarlich gegen ihn zu sein) und er sagte dann, sagt er — ‚je nun, ich habe mir's in den Kopf gesetzt, Herr Bennet, Unterricht im Flötenblasen zu geben, und da will ich denn probieren, ob ich nicht einen oder den andern Schüler kriege.' Die Ankündigung wurde gedruckt, aber er kriegte nicht mehr als einen einzigen Brief, den ihm ein junger Mensch brachte, welcher noch obendrein nicht lange verweilte. 's war eine schöne Flöte, Sir, mit Silber daran — denn Frau Hooper, seine Hausfrau — sie ist eine alte Freundin von meinem Ehegespons, Sir — zeigte sie uns eines Sonntags, als wir ein Täßlein Thee mit ihr tranken und die Elliotts eben zu einem Spaziergang ausgeflogen waren. — Aber jetzt wird's wohl mit dem Unterricht aus sein, Sir," fuhr er mit gedämpfter Stimme fort — „denn unter uns, der alte Pfandleiher Browning, der ein bischen weiter oben linker Hand wohnt, hat eine Flöte in seinem Fenster stecken, die ein treues Ebenbild von derjenigen ist, welche uns Frau Hooper an jenem Abend zeigte. Sie begreifen mich, Sir? — Verpfändet — oder verkauft — ich laß mir den Kopf nehmen, wenn's nicht so ist — a-hem."

„Ach, sehr wahrscheinlich, sehr möglich!" versetzte ich mit einem Seufzer und in der Hoffnung, der plauderhafte Krämer werde fortfahren.

„Und unter uns, Sir," nahm er wieder auf, „'s war auch so übel nicht, daß er sich das Instrument aus dem Hause schaffte, denn Frau Hooper sagte uns, Herr Elliott könne das Blasen nicht gut vertragen; und sie hörte auch hin und wieder, wie Frau Elliott — die ist ein gar angenehmes junges Frauenzimmer, Sir, und sieht wie eine Person aus, die's schon besser gehabt hat — ich wollte indeß sagen, Frau Hooper hörte hin und wieder, wie Frau Elliott über sein Flötengeblöke

viel weinte, ihm von wegen deſſelben Vorſtellungen machte und zu ihm ſagte: ‚Du weißt, mein Schatz, daß es Dir nicht gut thut.‘ — Und ſo war's auch, Sir — die Doktors hätten wohl das Nämliche geſagt!“

„Der arme Mann!“ rief ich tief aufathmend, ohne jedoch die Abſicht zu haben, den Krämer zu unterbrechen — „von allen Dingen auf Erden gerade die Flöte!“

„Freilich!“ entgegnete der würdige Spezereimann, „'s ſteht ſchlimm, wenn die Sachen ſo weit gekommen ſind — meinen Sie nicht? Aber Du lieber Gott, Sir!“ er dämpfte ſeine Stimme und winkte nach der Thüre hin, die vermuthlich nach ſeiner Wohnſtube führte — „'s iſt im Grunde doch nichts ſo Beſonderes dabei. Meine Frau und ich haben auch ſchon ſolche Dinge treiben müſſen, wenn die Noth gerade an den Mann ging und wir hart gedrängt wurden! Sie wiſſen ja, Sir, Armuth iſt keine Schande — wie?“

„Gott verhüte, daß Dem ſo wäre, mein würdiger Freund!“ verſetzte ich.

Da jetzt ein Kunde eintrat, um etwas Käſe oder Schinken zu kaufen, ſo dankte ich Herrn Bennet, daß er mir ſo lange ein Obdach gewährt hatte, und verließ den Laden. Der Regen hielt an, und wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich geht, ließ ſich keine Miethkutſche blicken, bis ich beinahe völlig durchnäßt war. Meine Theilnahme für die arme Frau Elliott und ihren Gatten war durch die Nachrichten des plauderhaften Gewürzkrämers ſehr erhöht worden. Wie bezeichnend, obſchon vielleicht ohne es zu wiſſen, hatte er das Umſichgreifen einer unverſchuldeten Verarmung geſchildert! — Ich ſah Frau Elliott's nächſtem Beſuche begierig entgegen; indeß ſtand es beinahe eine Woche an, bis ich wieder etwas von ihre hörte. Sie hatte *eines Morgens* bei mir eingeſprochen, als ich eben zu einem *Patienten auf's* Land gerufen worden war, und mußte ſich

daher, nachdem sie beinahe eine Stunde auf mich gewartet hatte, unverrichteter Dinge wieder entfernen; zuvor schrieb sie jedoch auf die Rückseite eines alten Briefes folgende Zeilen an mich:

„Frau Elliott empfiehlt sich Doktor — — angelegentlich, mit dem Bemerken, daß es ihr sehr erwünscht wäre, wenn er heute oder morgen, wie es ihm bequem ist, ihren Gatten mit einem Besuche beehren wollte. Dabei muß sie aber an die frühere Verabredung erinnern, daß Herr Elliott nichts von dem schon Besprochenen erfahren darf, wie denn überhaupt Frau Elliott nichts weiter gesagt haben will, als daß sich Patient eben im Allgemeinen unwohl fühle. Die Adresse ist Nro. 5, . . . Street in der Nähe von . . Square."

Gegen drei Uhr des Nachmittags fand ich mich in dem bezeichneten Hause ein. Nro. 5 war ein kleiner, anständiger Tuchladen. Ein junges Frauenzimmer, das hinter dem Ladentische bei einer weiblichen Arbeit saß, wies mich, als ich nach Herrn Elliott fragte, nach einer Nebenthüre, die nur angelehnt sei; sie bemerkte noch weiter, daß die Elliott's im zweiten Stock wohnten, die Madame aber eben ausgegangen sei. Eine enge Treppe führte aufwärts, und als ich auf den zweiten Boden kam, fand ich das Zimmer, das meiner Ansicht nach zu Herrn Elliott's Wohnung gehörte, weit offen stehen. Ich hielt eine Weile inne, um die Scene, die sich mir darbot, zu betrachten. Fast der Thüre gegenüber, an einem Tische, der mit mehreren ungeheuren Haus- und Contobüchern belegt war, saß ein Mann von ungefähr Dreißig, der über einer mühsamen Arbeit eben eingenickt zu sein schien. Sein Kopf war auf die linke Hand gestützt, und in der rechten hielt er eine Feder; der Schlaf mochte ihn wohl im Gebrauche derselben ereilt haben. Ein wenig links, zwischen zwei schirmenden großen Büchern,

saß ein sehr hübsches Kind, dem Anscheine nach ein Knabe, auf dem Tische, und war so eifrig mit einem Spielzeug beschäftigt, daß er meine Anwesenheit nicht bemerkte. Ich fühlte, daß dieß Herr Elliot war, und blieb ein paar Augenblicke stehen, um ihn zu beobachten. Sein Gesicht, auf dem sich noch Spuren früherer Schönheit deutlich unterscheiden ließen, war männlich, jetzt aber sehr abgezehrt, blaß und durch den gemischten Ausdruck von Schmerz und Erschöpfung umwölkt. Selbst aus der mageren, weißen Hand, welche die Feder hielt, ließ sich der krankhafte Zustand des Mannes erkennen. Sein Haar war noch dunkler, als das seiner Gattin, und ließ, da es zur Seite gekämmt war, eine hohe, wohlgeformte Stirne blicken. Kurz, seine Persönlichkeit war sehr ansprechend. Er trug einen schwarzen Anzug und den Rock, augenscheinlich der Wärme wegen, bis oben zugeknöpft, denn es war ein sehr frostiger, unangenehmer Märztag, und in dem allerkleinsten Kamine, das mir je zu Gesicht gekommen, befand sich kaum eine Spur von Feuer. Das Gemach war klein, aber sehr reinlich und gemächlich, obgleich nicht mit Möbelwerk überladen, das noch außerdem von der allergewöhnlichsten Art war. Ein Geräusch von meiner Seite zog endlich die Aufmerksamkeit des Kindes auf mich. Erschreckt über den Anblick eines Fremden, wandte es sich um und fing an zu schreien, worauf der Vater den schweren Blick zuerst nach dem Kinde, dann nach mir aufschlug.

„Bitte, treten Sie herein," begann er, mit einer Art von mechanischer Höflichkeit, aber augenscheinlich noch etwas schlaftrunken. „Es — es — thut mir recht leid — die Rechnungen sind noch nicht verglichen; bedaure ungemein — ich bin fast den ganzen Tag daran gewesen — "

Er hielt plötzlich inne und sammelte sich. Wie es schien, hatte er mich für jemand gehalten, den er um diese Zeit erwartete.

„Doktor — —," sagte ich, mit einer Verbeugung näher tretend.

„Oh! entschuldigen Sie, Sir — bitte, kommen Sie herein und nehmen Sie Platz." — Ich entsprach seiner Aufforderung. — „Ich glaube, meine Frau ist diesen Morgen bei Ihnen gewesen? Bedaure — sie ist eben ausgegangen, wird aber bald wieder zurück sein. Es wird ihr recht leid thun, daß sie bei Ihrer Ankunft nicht zu Hause war."

„Es würde mich allerdings gefreut haben, Frau Elliott zu sehen — aber aus den paar Zeilen, die sie in meinem Hause ließ, entnehme ich, daß mein Besuch Ihnen gelten soll — ist's nicht so? Kann ich Ihnen in etwas nützlich werden?"

„Allerdings," versetzte er mit der Miene der Erschlaffung, „denn ich befinde mich gar nicht wohl, Sir. Meine Gesundheit ist schon seit einiger Zeit nur mittelmäßig — aber ich bin überzeugt, meine Gattin hält mich für viel schlimmer, als ich wirklich bin, und härmt sich darüber ab."

Ich begann mein Kranken-Examen, auf das er sehr bereitwillig und mit vieler Gründlichkeit einging. Er habe, sagte er, schon vor einigen Jahren Symtome eines Leberleidens an sich entdeckt, die sich in Folge von sitzender Beschäftigung und häuslichen Sorgen seitdem sehr verschlimmert hätten. Er erwähnte des Unfalls, von dem mir seine Frau bereits Mittheilung gemacht, und als er mit einer sehr bündigen und sachgemäßen Entwicklung seines Zustandes zu Ende kam, fand ich mich in der Lage, mir eine ziemlich entschiedene Ansicht von dem Falle zu bilden. Ich glaubte, eine stark entwickelte Anlage zur phthysis hepaticopulmonalis zu finden, die jedoch unter zweckmäßiger Behandlung wahrscheinlich zum Stillstand gebracht, wo nicht gar überwunden werden konnte. Indeß war ich *sehr behutsam* in meinen Aeußerungen.

„Ich bitte, seien Sie offen gegen mich, Sir: glauben Sie, daß ich mit Wahrscheinlichkeit auf Wiederherstellung meiner Gesundheit hoffen darf?“ fragte er mit einem Seufzer, während er zugleich seine Arme um den Knaben schlang. Der Kleine heftete in stummer Aufmerksamkeit sein Gesichtchen bald auf seinen Vater, bald auf mich — je nachdem einer von uns beiden sprach — daß es fast den Anschein gewann, als wisse er die inhaltsschwere Bedeutung unserer Unterhaltung zu würdigen.

„Ich glaube allerdings, daß Wahrscheinlichkeit — und zwar große Wahrscheinlichkeit für Ihre Wiederherstellung vorhanden ist, vorausgesetzt, daß Sie sich der Mittel bedienen, die für Ihren Zustand geeignet sind.“

„Und die Hauptsache wäre wohl Freiheit vom Geschäft und Landluft?“

„Gewiß.“

„Halten Sie dieß für wesentlich?“ fragte er kleinlaut.

„Ohne Zweifel. Ruhe, sowohl des Körpers, als des Geistes — Wechsel der Umgebung, frische Luft und einige ärztliche Behandlung. — “

Er hörte schweigend und mit zu Boden gesenktem Blicke zu, während sich ein Ausdruck tiefer Schwermuth über sein Antlitz verbreitete. Er schien sich in ein schmerzliches Nachsinnen zu versenken. Ich glaubte, über den Gegenstand seiner Gedanken nicht im Irrthume zu sein, und wagte es daher, ihn zu unterbrechen, indem ich in gedämpftem Tone sagte:

„Die Kosten würden sich nicht sehr hoch belaufen, Herr Elliott.“

„Ach, Sir — das ist's eben, was meine Gedanken beschäftigt,“ erwiederte er mit einem Seufzer, worauf er wieder in sein bekümmertes Schweigen versank.

„Gesetzt — gesetzt, Sir, ich wäre in der Lage, über's Jahr auf's Land zu ziehen, um ein Bischen auszuruhen — und pflegte in der Zwischenzeit meine Gesundheit so viel möglich — glauben Sie, es würde dann nicht zu spät sein?"

In diesem Augenblicke hörte ich einen raschen Tritt die Treppe heraufeilen, weßhalb ich mit heiterer Miene versetzte:

„Lassen Sie uns die Wolken aus dem Antlitz verbannen, Herr Elliott, damit Sonnenschein aus unseren Zügen leuchte."

Die Thüre ging auf, und wie ich erwartet hatte, trat Frau Elliott, athemlos vor Hast, ein.

„Guten Tag, Madam — vermuthlich Frau Elliott?" begann ich, um sie zur Behutsamkeit zu ermahnen und allen Anschein zu vermeiden, als ob sie mich früher schon gesehen hätte.

„Zu dienen, Sir," entgegnete sie, den Wink auffassend. Dann wandte sie sich rasch an ihren Gatten und fragte: „Wie ist's dir, mein Theurer? Ich hoffe, Henry hat sich brav gehalten?"

„O ja — er ist ein sehr guter Knabe gewesen," versetzte Herr Elliott, indem er den Kleinen seiner Frau hinreichte, da er seine Arme nach ihr ausstreckte.

„Aber wie geht es dir, mein Lieber?" wiederholte die Gattin besorgt.

„Recht ordentlich," erwiederte er, indem er mich unter dem Tische mit dem Fuße anstieß und dann mit einem matten Lächeln beifügte: „Du wolltest Doktor — — hier haben; da ist er jetzt, aber wir können nicht klar darüber werden, warum du es für passend hieltest, ihn so eilig zu berufen."

„Kleinigkeiten reichen oft hin, eine Dame zu beunruhigen," sagte ich lächelnd. „Ich bedaure, Frau Elliott, daß Sie diesen Morgen so lange auf mich gewartet haben, und hoffe, daß Sie dadurch *nicht von* irgend Etwas abgehalten worden sind."

Da ich jetzt aufbrechen mußte, fing ich an, darüber nachzudenken, wie ich es einleiten wollte, um das Honorar geschickt abzulehnen, das sie, wie ich bemerkte, für mich vorbereiteten.

„Wir haben in Ihrer Abwesenheit ein langes tête à tête gehabt, Frau Elliott," fuhr ich, meine Handschuhe anziehend, fort. „Ich muß den Patienten Ihrer zärtlichen Obhut überantworten. — Sie werden sich wahrscheinlich als der bessere Arzt erweisen. Er soll sich Ihnen aber auch in allen Stücken unterwerfen, und Sie tragen Sorge dafür, daß er nicht allzu viel über solchen Dingen sitzen bleibt." Dabei deutete ich auf die ungeheuren Foliobände, die auf dem Tische lagen. „Einhalten regelmäßiger Stunden ist nothwendig — und wenn Sie sich in einer Vorstadt von London einmiethen könnten, so würde die frische Luft Ihnen allen äußerst wohl zu Statten kommen. Das müssen Sie über sich nehmen, Madam — versprechen Sie mir's."

Das arme Paar wechselte schweigend unruhige Blicke. Herr Elliott versuchte zu lächeln.

„Was das für ein prächtiges Bürschlein ist," fügte ich bei, indem ich den Knaben — ein Wunder von Nettigkeit und Reinlichkeit — auf meinen Arm nahm und mich mit ihm beschäftigte.

Er that gar nicht fremd, und begann alsbald ein unverständliches Gespräch mit mir über: — „Da—Da" „Pa—Pa —" „Ma—Ma" und ähnliche geheimnißvolle Ausdrücke, die ich jedoch mit dem Versprechen, nach einigen Tagen wiederzukommen und die Unterhaltung fortzusetzen, kurz abschneiden mußte.

„Gott befohlen, junges Herrlein!" sagte ich, indem ich ihn *seinem Vater* zurückgab, der mir zu gleicher Zeit eine Guinee *in die Hand* gleiten ließ. Ich ließ mir's gefallen. „Na, klei-

ner Mann," fuhr ich gegen das Kind fort — willst du nicht mein Bankier sein?" Damit schob ich ihm das Goldstück zwischen die kleinen Finger.

„Bitte — entschuldigen Sie, Doktor," unterbrach mich Herr Elliott, hocherröthend — „das darf nicht sein."

„Nun, kann ich meine Bankiers nicht nach Gutdünken bestellen? — Doch gut — ich will hören, was Sie mir darüber zu sagen haben, wenn wir uns wieder treffen. — Inzwischen leben Sie wohl — für ein paar Tage."

Mit diesen Worten und einer hastigen Verbeugung gegen Frau Elliott, welche mir durch die thränenfeuchten Wimpern einen Blick voll unaussprechlicher Rührung zuwarf, eilte ich die Treppe hinunter. Es erscheint vielleicht albern, daß ich so lange bei dem unbedeutenden Umstande einer Honorarablehnung verweilte, da etwas der Art bei meinen Collegen täglich, und gar oft als eine Sache, die sich von selbst versteht, vorkömmt; ich muß übrigens gestehen, daß ich nicht selten dadurch in große Verlegenheit gerathen bin. Es wird in der That häufig genug zu einer schwierigen Aufgabe, ein Honorar, das von Leuten geboten wird, welche man als unvermögend kennt — abzulehnen, ohne daß man ihnen ein beunruhigendes Gefühl von Verbindlichkeit auferlegt, ihr Zartgefühl verwundet, oder einen ehrenwerthen Stolz verletzt. Dagegen mußte ich kaum ein paar Tage früher einem Herrn, der mehrere tausend Pfund Renten jährlich zu verzehren hat, meine Guinee beinahe abfordern, und auch da noch reichte er mir mein Honorar mit einem Gesichte, als ob es ein Tropfen von seinem Herzblut wäre.

Das Aeußere wie das Benehmen von Herrn und Frau Elliott hatten mir recht wohl gefallen, weßhalb ich die Bekanntschaft fortzusetzen wünschte. Auf beiden lastete zwar ein Druck der Schwermuth, der mich jedoch nicht hindern konnte,

die einfache Männlichkeit des Gatten und die anmuthige Offenheit der Frau zu bemerken. Während meiner Unterhaltung mit ihnen brachte mir oft die Rückerinnerung an einige der rührenden kleinen Einzelnheiten, welche mir der geschwätzige Krämer mitgetheilt hatte, für einen Moment Thränen in die Augen. Vielleicht war die arme Frau Elliott ausgewesen, um Beschäftigung für ihre Nadel zu suchen, oder eine gefertigte Arbeit abzugeben. Beide mußten also für ihren Unterhalt thätig sein, und zwar in einer Weise, an die wenigstens sie, so weit ich aus ihrem Benehmen und ihrem Gespräche urtheilen konnte — durchaus nicht gewöhnt war. Hätten sie länger in mich gedrungen, mein Honorar anzunehmen, so würde ich zuverläßig einen thörichten Streich begangen haben; denn als ich das Goldstück in meiner Hand hielt und mir dabei die wöchentlichen paar Unzen Thee, der braune Zucker und die verpfändete Flöte einfielen, fühlte ich mich fast geneigt, alle Rücksichten des Zartgefühls außer Acht zu lasseen, und ihnen die Guinee doppelt zurückzugeben. Ich meinte, in alle Gefühle eingehen zu können, die ihre Herzen ängstigten — in den Kleinmuth, die Hoffnungslosigkeit, mit der sie mir zuhörten, als ich von der unerläßlichen Nothwendigkeit einer Luftveränderung und größerer Ruhe sprach. Vielleicht ließen sie, während ich nach Hause zurückkehrte, gemeinsam ihre bittern Thränen entströmen, wenn sie sich gegenseitig die Unmöglichkeit gestehen mußten, meinem Rathe Folge zu leisten! Er fühlte wohl, was sie fürchtete — obschon keines von Beiden sich auszusprechen wagte — daß nämlich seine Tage gezählt seien — daß er bis ans Ende seines Lebens arbeiten mußte für einen spärlichen Unterhalt. Und auch dann mußte er nur allzu wahrscheinlich Gattin und Kinder, dem Mangel preisgegeben, zurücklassen — wie es in Burns' schmerzvoller Ode an die Verzweiflung heißt —

„Voll Sorge zu verzweifeln,
Muß sein sein bitter Loos!
Kein Ende seiner Leiden,
Als in der Erde Schooß!"

Ich fühlte mich überzeugt, daß ihrem Elend irgend eine geheime und schmerzliche Ursache zu Grunde liegen müsse, und gedachte oft der Worte, die sie, als sie in meinem Hause war, in ihrer Verwirrung ausgestoßen hatte. Hatte eines von ihnen gegen die Wünsche einer stolzen und unversöhnlichen Familie geheirathet? Es kam mir nicht entfernt zu Sinne, daß an demselben Tage, der mich mit Frau Elliott bekannt machte, meine ärztlichen Dienste von einem Manne in Anspruch genommen wurden, der bei der Ursache ihres gegenwärtigen Nothstandes furchtbar betheiligt war! — doch ich greife meiner Geschichte vor.

Ich brauche mich nicht im Einzelnen darüber zu verbreiten, wie ich endlich mit Herrn und Frau Elliott sehr vertraut wurde. Sie bewahrten geraume Zeit hinsichtlich der Verhältnisse eine große Zurückhaltung, indem sie nur einfach zugestanden, daß ihre Geldmittel etwas beschränkt seien. Er schien Comptoirist in einem Handlungshause gewesen zu sein, seine leidende Gesundheit aber hatte ihn endlich genöthigt, diese Stelle aufzugeben und sich nach einer Beschäftigung umzusehen, die er in seiner eigenen Wohnung besorgen konnte. Ich bemerkte, daß er seinen derartigen Arbeiten, ungeachtet meiner Einschärfungen und seiner Versprechungen, mit der angestrengtesten Thätigkeit oblag, obgleich er, wie ich zu fürchten Ursache hatte, durchaus nicht entsprechend dafür belohnt wurde. Doch mit welchem Herzen konnte ich in meinen Gegenvorstellungen beharren, da ich die Ueberzeugung in mir trug, er müsse arbeiten oder verhungern? Auch sie sah sich genöthigt, das Ihrige zur Erwerbung *ihres Unterhaltes* beizutragen, denn ich sah sie oft eifrig

an Kleidungsstücken und andern Artikeln arbeiten, die zu prunkhaft für ihren eigenen Gebrauch waren. Als ich sie eines Tages so beschäftigt sah, konnte ich mir's, in der Ueberfülle meines Herzens, nicht versagen, ihr mitzutheilen, daß in der ersten Zeit unserer Verheirathung die Noth meine Gattin zu ähnlichen Arbeiten gezwungen habe. Sie sah mich einige Augenblicke überrascht an und brach dann in Thränen aus. Sie bewältigte zwar diesen Sturm ihrer Gefühle wieder, erkannte aber von diesem Augenblicke an, daß ich ihre Lage vollkommen zu würdigen wußte. Bei einer ähnlichen Gelegenheit geschah es auch, daß sie und ihr Gatte sich veranlaßt fühlten, mir ihre kleine Geschichte mitzutheilen. Ehe ich übrigens dem Leser eröffne, was unter meinen eigenen Augen vorging, will ich ihm in meiner gewohnten Weise das Wesentliche mehrerer schmerzlich interessanten Gespräche mit diesem höchst unglücklichen Paare vorlegen. Möge sich der Leser nicht abwenden, weil er nur Schilderungen aus dem Alltagsleben hört —

„Und Hochmuth nicht verächtlich lächeln ob
Der Armuth kurzer, simpler Schmerzgeschichte!"

In Folge eines schrecklichen Unglücks in seiner Familie hatte sich Henry Elliott, der einzige Sohn des Majors Elliott, genöthigt gesehen, seine Studien zu Oxford abzubrechen und in London durch eigene Thätigkeit seinen Unterhalt zu suchen. Er hatte ursprünglich die Bestimmung, in die Armee zu treten; seine Aussichten wurden jedoch durch den Selbstmord seines Vaters, eines leidenschaftlichen Spielers, vernichtet, der, nachdem er geraume Zeit vorher seine häuslichen Angelegenheiten in ernstliche Verwirrung gebracht und das Herz seiner Gattin *beinahe* gebrochen hatte, sein Leben in der vorerwähnten tragischen Weise schloß. Seine Wittwe überlebte diesen Schlag *kaum um zwölf Monate*, ihren unglücklichen Sohn — allein

und fast aller Mittel baar — in der Welt zurücklassend. Die geringe Geldsumme, welche ihm nach Beerdigung seiner Mutter verblieb, war bald erschöpft, und da nun auch seine Verwandten ihre spärliche Unterstützung einstellten, weil er alt genug sei, um für sich selber zu sorgen, so gelang es ihm endlich, eine vakante Handlungsdienersstelle in dem großen Hause Hillary, Hungate und Comp. (Mincing Lane, in der City) zu erfragen. Er hatte das Glück, nach mehreren demüthigenden Erkundigungen über die Achtbarkeit und Verläßlichkeit seines Charakters, die Anforderungen des jüngeren Theilhabers zufriedenzustellen, und wurde daher mit einem jährlichen Gehalte von sechzig Pfunden in das Etablissement aufgenommen.

Es war ein trauriger Tag für den armen Elliott, als er fast alle seine wissenschaftlichen Bücher und noch etliche andere Ueberreste aus froheren und glücklicheren Tagen, die wahrscheinlich für immer dahin waren, verkaufen mußte, um sich für seine neuen, bescheidenen Obliegenheiten angemessen einzurichten. Er schrieb eine ausgezeichnet schöne Hand, und da er sich viel mit Mathematik abgegeben hatte, fand er sich leicht in die Arithmetik des Comtoirs. Aber welcher jämmerlichen Plackerei hatte er sich nicht fortan Tag für Tag zu unterziehen! Die Tyrannei der ersten Buchführer erinnerte ihn mit Schmerz an den kleinlichen Pennalismus, den er an der öffentlichen Schule, in welcher er erzogen worden, sowohl erfahren als geübt hatte. Aber wie unendlich bitterer und unerträglicher war nicht seine gegenwärtige Knechtschaft! Zwei Dritttheile des Tages mußte er ohne Unterlaß mit Wechseln, Briefen und andern Aufträgen von einem Ort zum andern rennen, und — namentlich an Posttagen — oft bis neun oder zehn Uhr Nachts Briefe kopiren, Einträge machen oder Bilanzen ziehen, so daß hin und wieder die Feder beinahe seinen müden Fingern entfiel. Für das Mittagessen war ihm

nur eine Stunde gestattet, und auch diese kleine Pause wurde ihm oft in einem so hohen Grade verkümmert, daß seine Gesundheit ernstlich darunter Noth litt. Sodann hatte er nach des Tages Last und Mühen von Mincing Lane aus auf dem abscheulichen Cityweg bis fast ans äußerste Ende von Islington zu traben, wo er eine kleine Hinterkammer des dritten Stockes gemiethet hatte, die ihm als Wohn- und Schlafgemach diente, und für deren Benützung er, mit Ausschluß des Extra's, wöchentlich sieben Schillinge bezahlte. Doch fand er sich in sein unerfreuliches Loos mit ruhiger Ergebung und einem Stoizismus, der ihm Ehre machte. Seine regelmäßige, sparsame Lebensweise setzte ihn in die Lage, mit seinem dürftigen Gehalte, wenn auch nicht gemächlich, so doch anständig auszureichen, ohne daß er nöthig hatte, sich durch Schuldenmachen Selbstachtung und Seelenruhe zu rauben. Seine einzige Erholung bestand darin, daß er hin und wieder eine Abendstunde in Lektüre oder Wiederaufnahme seiner früheren mathematischen Studien verbrachte. Obschon Einige in seiner Umgebung an seinem von ihnen so genannten düstern und unumgänglichen Charakter Anstoß nahmen, so gewannen ihm doch seine verbindliche Manieren, sein unbefangenes, wenn schon etwas melancholisches Wesen, und die Pünktlichkeit, mit der er seine Geschäfte besorgte, bald die Neigung seiner Collegen, und hin und wieder sogar eine Zufriedenheitsäußerung von Seiten eines seiner hohen Prinzipale. So überwand Elliott endlich die zahlreichen Unannehmlichkeiten seiner veränderten Stellung, indem er in anhaltender Beschäftigung das Düster sowohl, als die frohen Stunden der Vergangenheit zu vergessen suchte. Einige Jahre waren in dieser Weise hingeschwunden, und Elliott's Gehalt, als Beweis der Zufriedenheit seiner Brodherren, *durch alljährliche* Zulage von weiteren zehn Pfunden bis zu *neunzig* Pfund gestiegen, was beziehungsweise für ihn ein

Wohlstand genannt werden konnte. Indeß hatte seine angestrengte Thätigkeit wesentlich beeinträchtigend auf seine nie sehr kräftige Konstitution gewirkt und Anlaß zu manchen vorübergehenden Erkrankungen gegeben, die er der Naturhülfe überließ, weil die Bestreitung ärztlichen Beistandes zu kostspielig für ihn war. Ich muß noch beifügen, daß Elliott ganz das gewinnende Aeußere eines Mannes von Stand und Bildung besaß — dann aber zu der Schilderung einer ganz andern Persönlichkeit übergehen.

Herr Hillary, das Haupt der Firma, war ein sehr reicher Mann, der sich durch eine seltene Vereinigung von Glück mit persönlichem Verdienst — sofern mit Klugheit und Unternehmungsgeist verbundenes Geschäftstalent diesen Namen verdient — von der niedrigen Stellung eines Laufburschen zu seiner gegenwärtigen Bedeutsamkeit in der Handelswelt emporgeschwungen hatte. Wenn je Burke's berühmte Philippika gegen den Handelsstand in ihrer vollsten Ausdehnung auf einen Mann in Anwendung kam, so war dieß bei Herrn Hillary der Fall. Sein einziger Lebenszweck war Gelderwerb — er wußte nichts, kümmerte sich um nichts Anderes, bis endlich die unabläßige Betrachtung seiner Schätze stolzere Wünsche, die Erhebung seines Hauses betreffend, in ihm erweckte. Dem eingeborenen Hange einer gemeinen und niedrigen Seele zufolge wurde er im Glücke ebenso tyrannisch und übermüthig, als er in seiner Dürftigkeit kriechend und wegwerfend gewesen war. In der That hatte sich auch nie ein Funke eines edleren und würdigeren Gefühles dem Kieselherzen entlocken lassen, welches die Blutmasse Jakob Hillary's, von der Firma Hillary Hungate und Comp., in Bewegung setzte! Er war das Idol eines ihn beharrlich drängenden Haufens von Mammonsanbetern, für jeden andern Menschen aber der Gegenstand der Verachtung oder des Schreckens. Er hatte die Wittwe eines Hung-

schiedenen Associé's geheirathet und mit ihr mehrere Kinder erzeugt, von denen jedoch nur ein einziges — ein edles, hochsinniges und begeistertes Mädchen am Leben geblieben war. Der geldstolze Vater hatte ihr in seinem eitlen Ehrgeize eine Adelskrone zugedacht, und dieses blendende Ziel unverwandt ins Auge fassend, wünschte Herr Hillary nichts Anderes, als die Fluth seines Goldes durch den Kanal der Peerschaft ausströmen zu lassen. Er war von mittlerer Größe, dabei aber plump und korpulent — ohne eine Spur von Geist auf der glänzend kahlen, mit weißen Borstenhaaren gesäumten Stirne, und kein Ausdruck in seinen harten, groben Zügen, der nicht mit seinem bereits geschilderten Charakter im Einklang gestanden hätte.

Dieß war die Person, welche eines Morgens, als sie vor ihrer Comtoir-Thüre in Mincing-Lane etwas hastig aus dem Wagen steigen wollte, von dem Kutschentritte ausglitt und sich dabei das rechte Sprunggelenk und die Schulter ernstlich beschädigte. Herr Hillary mußte geraume Zeit das Bette und noch viel länger in dem hintern Besuchzimmer seiner geräumigen Wohnung, unfern von Highbury, den Krankenstuhl hüten. Sobald er im Stande war, wieder selbst Geschäfte zu besorgen, ertheilte er Befehl, daß Elliott, welcher Bullionhouse am nächsten wohnte, jeden Morgen auf ein paar Stunden zu ihm kommen, seine Aufträge auf der City besorgen und ihm namentlich Tag für Tag in einem versiegelten Umschlage sein Bankbuch bringen solle. Dieß war eine sehr leidige Aufgabe für den armen Elliott, denn obschon ihn die herbe Schule der Nothwendigkeit gelehrt hatte, mehr zu ertragen, als wohl die meisten Menschen im Stande sind, so wurde doch bei diesen Gelegenheiten seine Geduld auf die schwerste Probe gestellt. Da Herrn Hillary's lebhafter und energischer Geist sich genöthigt sah, sich verhältnißmäßig fern zu halten von den Ange-

legenheiten, die — natürlich mit Ausnahme des bereits angedeuteten großen Zieles — seine einzigen Erdensorgen waren, so hatte sein ohnehin nicht sehr angenehmes Temperament eine fast unerträgliche, befehlshaberische Reizbarkeit angenommen. Elliott würde auch ohne Frage im Unmuthe der Verzweiflung seine Stelle aufgegeben haben, wenn er nicht bei den gedachten Geschäftsgängen Gelegenheit gehabt hätte, Miß Hillary zu sehen, deren holde und bittende Blicke Tag um Tag den Entschluß zum Schmelzen brachten, mit welchem Elliott jeden Morgen vor ihrem gallsüchtigen und übermüthigen Vater erschien, obschon sie nicht hinreichten, Herrn Hillary's üble Laune zu mildern oder den Ausbruch derselben zu verhindern. Er verlangte, daß sie den größeren Theil des Tages in seiner Nähe weile, und gestattete ihr nicht einmal, selbst in Elliott's Anwesenheit sein Zimmer zu verlassen. Der erste gelegentliche und flüchtige Blick, den Letzterer auf das Mädchen richtete, überzeugte ihn, daß er sie in früheren und glücklicheren Zeiten mehreremal in Gesellschaft gesehen — ja sogar schon mit ihr getanzt hatte. Jetzt durfte er es aber natürlich nicht wagen, auch nur das geringste Merkmal von Wiedererkennung an den Tag zu legen, und obschon Miß Hillary sich gleichfalls seiner erinnerte, so hielt sie doch für passend, nichts davon zu äußern und sich ganz so zu benehmen, als sähe sie Herrn Elliott in ihrem Leben zum erstenmale. Er konnte ihr deßhalb natürlich keinerlei Vorwurf machen, obgleich er sich dieses ihr Benehmen tief und bitter zu Herzen nahm. Er wußte freilich nicht, wie Unrecht er ihr that, denn sie hatte sich seiner augenblicklich erinnert und nur durch die Furcht vor ihrem Vater sich abhalten lassen, ihn freundlich zu begrüßen. Wie sie angefangen hatte, mußte sie auch fortfahren; aber konnte sie ihr Herz hindern, Theilnahme zu fühlen gegen den armen, freundlosen, bescheidenen Jüngling, den ihr Vater wie einen

Fröhner, nicht wie einen achtbaren und vertrauten Diener seines Hauses behandelte, obschon sie wußte, daß er zuvor geschwommen hatte auf den Höhen des Lebens, nun aber versenkt war —

„Versenkt durch des Geschickes grimme Macht
In der Entbehrung — in der Armuth Schacht!"

So oft sie ihn sah, füllte sich ihr Inneres mit Mitleid gegen ihn — und Mitleid ist in der That der Liebe verwandt. Wie sehr sprach nicht der Gegensatz, den die Ruhe und Gelassenheit seines Benehmens mit dem ihres Vaters bildete, zu seinen Gunsten! — Sah sie ihn doch täglich unter Verhältnissen, die ganz geeignet waren, seinen wahren Charakter, mochte er nun gut oder schlimm sein, ans Licht treten zu lassen. Er war für sie ein Gegenstand der innigsten Theilnahme — ja, sogar der Liebe geworden, lange, bevor er sich's nur entfernt einfallen ließ, daß sie gegen ihn ein anderes Gefühl hegen könne, als etwa gegen den Diener, den sie beim Mittagessen ihrem Vater zur Seite stehen und aufwarten sah. Sein Geist war fortwährend durch das Ungestüm seines Brodherrn und die hundert Fragen in Anspruch genommen, die derselbe über Alles stellte, was in der City vorfiel oder nicht vorfiel. So hatte dieses Pärchen, durchaus nichts von einer gegenseitigen Liebe ahnend, fast drei Monate lang täglich eine oder zwei Stunden auf demselben Zimmer zugebracht. Elliott ließ es sich nicht entfernt träumen, wie schmerzlich es Miß Hillary fiel, wenn er von ihrem Vater rauh und gefühllos behandelt wurde — er ahnete nichts von den vielen schüchternen Versuchen, die sie in seiner Abwesenheit machte, um ihm für die Zukunft ähnliche Kränkungen zu ersparen. Dagegen kam es *auch dem großen* Manne, Herrn Hillary, keinen Augenblick zu *Sinne, daß zwei junge Herzen*, deren Stellung im Leben durch

die äußerlichen Verhältnisse des Reichthums und der Armuth so weit getrennt waren, je fähig sein könnten, zu einem Gefühle von gegenseitiger Achtung — oder gar von Liebe zu erwarmen.

An einem Nachmittage mußte Elliott zum zweitenmale nach Bullionhouse kommen, um von Mincing Lane aus Herrn Hillary, der eben zwischen seiner Tochter und einem mit Wein und Früchten besetzten Tische in seinem Krankenstuhle saß, wichtige Meldungen zu hinterbringen. Man kann sich denken, daß der arme Elliott von dem weiten Wege, den er eiligst in glühender Sommerhitze zurückgelegt hatte, erschöpft aussah.

„Nun, Sir — was ist vorgefallen?“ fragte Herr Hillary rasch und gebieterisch, indem er zu gleicher Zeit begierig die Hand ausstreckte, um den Brief in Empfang zu nehmen, welchen ihm Elliott hinbot.

„Hm! nehmen Sie auf ein paar Minuten Platz, Sir!“

Elliott gehorchte. Miß Hillary, die sich mit Lesen beschäftigt hatte, fühlte sich durch Elliott's blasses und erschöpftes Aussehen gerührt und flüsterte ihrem Vater zu:

„Papa — Herr Elliott sieht sehr angegriffen aus — darf ich ihm ein Glas Wein anbieten?“

„Ja, ja,“ versetzte Herr Hillary hastig, ohne die Augen von dem Briefe zu verwenden, den er auf der Stelle geöffnet hatte.

Miß Hillary goß ein Glas Wein ein, und als Elliot herantrat, um es mit einer achtungsvollen Verbeugung vom Tische wegzunehmen, begegnete sein Auge dem ihrigen, das sie zwar alsbald abwandte, aber erst, nachdem sie ihm einen Blick zugeworfen hatte, der ihn wie ein elektrischer Schlag durchzuckte: — er übte die Wirkung eines Feuerfunkens auf das entzündbare Material eines empfänglichen, aber schüchternen Herzens und entschied über das Schicksal von Beider Leben. Die Magd

gelegte Leitlinie hatte sich endlich unerwartet entzündet, und der verwirrte Elliott kehrte oder wankte vielmehr nach seinem Stuhle zurück, während Alles im Zimmer um ihn her zu wirbeln schien. Ein Glück für die jungen Leute, daß Herr Hillary in jenem wichtigen Momente ausschließlich mit seinem Briefe beschäftigt war, durch den ihm die plötzliche Ankunft dreier Schiffe mit bedeutenden Ladungen eines Handelsartikels gemeldet wurde, auf welchen er eine sehr große Summe in der Absicht verwendet hatte, denselben ausschließlich für sich auszubeuten. Vergeblich rückte das betroffene Mädchen, welches nicht minder verwirrt war, als Elliott, den Stuhl ans Fenster, mit abgewandtem Antlitz in ihr Buch blickend. Auch ihr Kopf schien zu schwindeln.

„Hole mir sogleich mein Schreibzeug, Mary," sprach der Vater plötzlich.

„Nein, Papa, Sie haben wahrhaftig nichts gesagt," versetzte Miß Hillary eben so hastig, denn die Stimme ihres Vaters hatte sie aus einer Träumerei geweckt.

„Mein Schreibzeug, Mary, mein Schreibzeug, hörst du?" versetzte ihr Vater befehlend, während er noch immer über dem Briefe brütete, welcher ihm die Mittheilung machte, daß er diese Nacht um vier- oder fünftausend Pfund ärmer zu Bette gehen sollte, als er aufgestanden war — ohne übrigens eine Ahnung davon zu haben, daß sich in den letzten paar Augenblicken und in seiner unmittelbaren Gegenwart etwas zugetragen hatte, was seinen eiteln, prunkhaften Träumen von einem Adelskrönlein, welches er schon auf der Stirne seiner Tochter glänzen sah, für immer ein Ende machte.

Sorgfältig in allen Richtungen umherspähend, diejenige ausgenommen, in welcher sie Elliott's Blicken hätte begegnen *können, vollzog* Miß Hillary das zweite Geheiß ihres Vaters; *dann flüsterte* sie demselben ein paar Wörtchen in's Ohr und

verließ das Zimmer. Elliott's Herz pochte rascher, als Herrn Hillary's barsche Stimme, der sich inzwischen in einen sehr ungestümen Humor hineingearbeitet hatte, an sein Ohr schlug und ihm den Befehl ertheilte, alsbald nach der City zu gehen und daselbst zu melden, der Prinzipal könne heute noch keine Antwort schicken; zugleich erhielt er die Weisung, dieselbe morgen mit dem Frühesten abzuholen.

Kaum wissend, ob er auf dem Kopfe oder auf den Beinen stand, machte Elliott eine hastige Verbeugung und entfernte sich. Getragen von einem Strome wild tobender Empfindungen war es ihm, als flöge er durch das Gewühl des Citywegs hinunter, und in dem trüben, rauchbraunen Hinterstübchen, wo er bis zu einer späten Stunde der Nacht arbeiten sollte, wollte es für heute mit seinem Geschäfte gar nicht recht von Statten gehen. War es ein möglicher Fall, daß er Miß Hillary's Blick unrichtig gedeutet hätte?

Aber dann, die Bekräftigung durch ihr späteres Benehmen! Wenn er außerdem noch auf die zwei oder drei Monate zurückblickte, während welcher er fast täglich in ihre Nähe gekommen war, so tauchten in seiner Seele verschiedene kleine Vorfälle wieder auf, welche sämmtlich zu dem gleichen Schlusse zu führen schienen. „Alle Welt!" rief Elliott nach einem langen und sinneverwirrenden Traume, die bis jetzt noch unbenutzte Feder niederlegend, „ich möchte nur wissen, was Miß Hillary davon denkt! Wahrhaftig, ich muß am hellen Tage geträumt haben, denn eine Wirklichkeit kann es doch unmöglich sein! Und doch — sollte wirklich ein Irrthum obwalten können? Der Himmel weiß, ich habe nichts genossen, was im Stande gewesen wäre, mich aufzuregen oder in Verwirrung zu bringen — es müßte nur das lange Gehen Schuld daran gewesen sein. Ist's doch wahrlich, wie wenn ich vom Sonnenstich *betroffen* worden wäre! Und der Gedanke, Miß Hil-

lary — Tochter von Jakob Hillary, Esquire — in Liebe zu einem untergeordneten Handlungsdiener Ihres Vaters! — Pah — das geht nimmermehr! Ich will morgen wieder darüber nachdenken."

So erging sich Elliott abwechselnd mit Schreiben und Monologen, bis er durch die späte Stunde genöthigt wurde, sich allen Ernstes mit seinem Geschäfte zu befassen. Auch verließ er sein Pult nicht, bis es Zehn geschlagen hatte, und als er in sein Bette taumelte, dünkte es ihm, der weite Weg bis zu seiner Wohnung könne ihn kaum fünf Minuten Zeit gekostet haben.

Sein Herz pochte ungestüm, als er des andern Morgens in Bullionhouse einsprach; doch wurde er bald ruhig, denn dießmal war Miß Hillary nicht anwesend, um seine Aufregung zu erhöhen. Er hatte jedoch noch nicht lange Platz genommen, als er sie in einem entfernten Theile des Gartens mit der Pflege von Blumen beschäftigt sah. Wie sein Auge den Bewegungen ihrer anmuthigen Gestalt folgte, konnte er sich eines leichten Seufzers nicht erwehren, und er ärgerte sich über die Abgeschmacktheit, mit der er auf eine so gebrechliche Unterlage ein Gebäude glänzender Möglichkeiten aufgerichtet hatte. In diesem Augenblicke wurde jedoch seine Aufmerksamkeit durch Herrn Hillary's viele Aufträge nach der City gefesselt. Da sich Miß Hillary nachher auf eine Woche von der Stadt entfernte, und durch das bedeutende Falliment eines auswärtigen Handlungshauses die Comtoirgeschäfte sehr vermehrt wurden, so kam Elliott allmälig wieder soweit zur Besinnung, daß es ihm gelang, das aufdringliche Bild seiner liebenswürdigen Quälerin wieder aus seiner Seele zu verbannen. Als sie jedoch bei der nächsten Begegnung ihre Gefühle wieder auf die unzweideutigste Weise — wenigstens unzweideutig für ihn — sprechen ließ, da kehrte in Nu die ganze frühere

Aufregung wieder zurück und stürzte ihn auf's Neue in den sinnverwirrenden Sturm von Zweifeln, Hoffnungen und Besorgnissen, dem er sich erst kürzlich entrissen hatte. So oft er bei Herrn Hillary einsprach, fand er irgend einen neuen Beleg für die Fortschritte, die er in Miß Hillary's Neigung gemacht hatte, und es müßte in der That sonderbar zugehen, wenn ein Herz, das sich allein und verachtet fühlt, aber mit einemmale findet, daß es der Gegenstand einer schwärmerischen und uneigennützigen Liebe ist — nicht in die Flamme dankbarer Gegenliebe aufloderte. Konnte man sich aber auch über Miß Hillary's Benehmen wundern? Sollte man es unwahrscheinlich finden, wenn ein offenes, edelmüthiges Mädchen nicht blind war für die Entfaltung der edelsten Eigenschaften unserer Natur, und zwar bei einem Manne, der ohne sein Verschulden in eine so peinigende und drückende Lage versetzt war? Mit welcher Geduld, aber auch mit welcher Würde fügte er sich in die anstößige und grausame Behandlung ihres Vaters — und dabei der Gedanke, daß er es vielleicht um ihretwillen that! Sie war Zeuge, wie sein edler Sinn gegen das Unglück ankämpfte! sie entdeckte in seinem Auge — in jedem seiner Blicke — in seinem ganzen Benehmen weit höhere geistige Gaben, als für seine gegenwärtige Stellung erforderlich waren — und bei alle Dem war nicht nur die Handlungsweise, sondern auch — was gewiß keine ganz unbedeutende Rücksicht bildete — die Außenseite Elliot's die eines Mannes von Stande, der sogar in gebildeten Kreisen als keine ganz alltägliche Erscheinung gegolten haben würde.

So ging es zu, daß diese beiden Herzen, ungeachtet der Hindernisse, welche ihnen die Umstände und ihre gegenseitige Stellung in den Weg legten, mit einander vertraut wurden. Es kam eine Art telegraphischen Liebesverständnisses zu Stande, welches, da es täglich seine Zeichen spielen ließ, von Herrn

Hillary wohl hätte bemerkt werden müssen, wenn er sich nicht stets mit dem angelegentlichsten Interesse in die Mittheilungen vertieft hätte, deren Ueberbringer Elliot war. Herr Hillary gelangte jedoch endlich wieder zum Gebrauche seiner Gliedmaßen, worauf es auch mit Herstellung seiner Kräfte rasch ging. Demgemäß kündigte er Elliot eines Morgens an, daß er des andern Tages nicht wieder in Bullionhouse zu erscheinen brauche, was für den armen Liebenden eben so viel war, als für unsere erstern Eltern die Verbannung aus dem Paradiese. Bisher hatte das junge Pärchen nie, weder mündlich noch schriftlich, eine Sylbe mit einander gewechselt, die man hätte auf Liebe deuten können, und doch kannte jedes den Gefühlszustand des andern so gut, als ob hundert eng ins Kreuz und in die Quere geschriebene Briefe zwischen ihnen ausgetauscht worden wären. An jenem schrecklichen Morgen war er bleich und etwas verwirrt; aber obgleich es ihr kaum anders erging, so standen ihr doch für den Nothfall die genügendsten Erklärungsgründe in der Krankheit ihrer Mutter zu Gebot, welche seit vielen Monaten krank und bettlägerig war. Bei Elliot war Etwas der Art freilich nicht nöthig, denn er hätte sterben können, ohne die Aufmerksamkeit seines gefühllosen Prinzipals auf sich zu ziehen, oder ihn nur zu einer Erkundigung nach seinem Befinden zu veranlassen. Als er sich erhob, um das Zimmer zu verlassen, verbeugte er sich gegen Herrn Hillary — aber sein letzter Blick war auf die Tochter geheftet, die jedoch gerade auf's eifrigste damit beschäftigt zu sein schien, ihrem musterhaften Vater Kaffee einzugießen, und daher ihrem abscheidenden Liebhaber keine Aufmerksamkeit schenken konnte — ein Benehmen, das ihn nicht wenig verletzte und beunruhigte.

Es stand fast einen Monat an, bis sie Gelegenheit hatten, sich wieder zu sehen; dann geschah es aber unter Umständen,

welche der Aeußerung von Gefühlen, wie sie in ihren Herzen glühten, sehr günstig waren — und der Zufall blieb nicht unbenützt. Herr Hillary war in Geschäften nach dem Norden gereist und sollte muthmaßlicher Weise etwa vierzehn Tage ausbleiben. Elliot ermangelte nicht, sich auch an dem folgenden Sonntage an dem Posten einzufinden, den er schon seit mehreren Monaten beharrlich behauptete — nemlich auf einem Sitz in der Emporkirche des Gotteshauses, welches Herr Hillary und seine Familie zu besuchen pflegte. Er hatte von hier aus die Aussicht nach einem großen mit Matten und Sammtpolstern versehenen Betstuhle in der Mitte des Kirchenschiffes, in welchem sich eine reiche Schaustellung sämmtlicher, zur Andacht gehörigen Erfordernisse, in der Gestalt von Bibeln und Gebetbüchern mit goldenem Schnitt, groß und klein, in blauem und rothem Maroquin — befand, denn dort pflegte sich der große Kaufmann einzustellen, wenn es ihm beliebte, durch sein Erscheinen sowohl dem bewundernden Prediger als — der Landeskirche seine Achtung zu bezeigen. Miß Hillary hatte schon seit langer Zeit bemerkt, daß sich bei derartigen Anlässen auch ihr schüchterner Liebhaber einfand; auch waren sie mehreremale beim Hinausgehen hart an einander vorbei gestreift, was in der Regel eine höfliche, obgleich stumme Begrüßung zur Folge hatte. Dieß konnte ohne alle Gefährde geschehen, da ihr großartiger Papa genug damit zu thun hatte, in der Freude über die Anerkennung, die ihm allenthalben zu Theil wurde, Jedermann zuzunicken und den auserlesenen Wenigen, welche sich der hohen Ehre seiner persönlichen Bekanntschaft erfreuten, die Hand zu reichen. Mit welcher verschiedenen Miene und mit wie ganz anderen Gefühlen gingen nicht bei derartigen Gelegenheiten der große Kaufmann und sein bescheidener Diener durch die Kirche!

Kehren wir jedoch zu unserer Geschichte zurück. An dem

genannten Sonntag bemerkte Elliot mit pochendem Herzen, daß Miß Hillary allein erschien — und den Familienkirchenstuhl also ausschließlich für sich hatte. Seine Augen mochten wenig mit dem Gebetbuche zu schaffen haben, sondern hafteten unverwandt auf dem schönen, einsamen Mädchen. Aergerlicherweise mußte sie aber gerade diesen Morgen so sitzen, daß sie ihren Rücken dem Theile der Kirche zukehrte, wo, wie ihr nicht unbekannt, Elliot weilte, und so verblieb sie auch den ganzen Gottesdienst über, ohne sich nur ein einziges Mal umzusehen. Beim Hinausgehen trafen sie sich jedoch gewohntermaßen an der Thüre. Während sie seine bescheidene Verbeugung erwiederte, ließ sie, gerade noch zu rechter Zeit, um ihr plötzliches Erröthen vor ihm zu verbergen — ihren schwarzen Schleier nieder. Natürlich wurden auch einige Worte gewechselt, und da es zu regnen drohte — wenigstens beliebte es Elliot, ihr etwas der Art vorzustellen, weil er es wohl von Herzen gewünscht hätte, denn sie war ohne Begleitung und zu Fuße hergekommen — so mußte sich's fügen, daß mau das allerliebste, vorsichtige Pärchen — sage Arm in Arm, in möglichst langsamem Schritte und auf dem weitesten Umwege, welcher Elliot in seiner Verwirrung zu Sinne kam, Bullionhouse zu wandeln sah. Ein instinktartiges Gefühl für Schicklichkeit, oder vielmehr die Klugheit bewog ihn, ihren Arm in demselben Augenblicke los zu lassen, als sie an die Straßenecke gelangten, von welcher aus der Gesichtskreis von Herrn Hillary's Behausung begann. Hier trennten sie sich — gegenseitig durch die Beschaffenheit ihrer Gefühle sehr befriedigt, obschon nichts Bestimmtes oder Entscheidendes zwischen ihnen zur Sprache gekommen war.

Es ist nicht nöthig, bei diesem Theile ihrer Geschichte irgend *länger zu verweilen.* Es heißt, wo der Wille vorhanden ist, *finden sich auch die* Mittel, und dem kecken, jungen Pärchen

sollte es auch nicht lange an Gelegenheit fehlen, ihre wechselseitigen Gefühle gegen einander auszusprechen. Ihren Zusammenkünften, wie auch ihrem Briefwechsel standen übrigens die größten Schwierigkeiten im Wege, denn das Liebesverhältniß mußte mit der größten Vorsicht behandelt, namentlich aber vor Herrn Hillary und allen Denjenigen geheim gehalten werden, in deren Interesse es lag, ihm von Allem, was ihn in irgend einer Weise betraf, alsbaldige Mittheilung zu machen. Miß Hillary kräftigte sich durch die Hoffnung, im Laufe der Zeit ihre Mutter für sich zu gewinnen und es über sie zu vermögen, bei dem strengen und hartherzigen Vater die Vermittlerin zu machen.

Etwa drei Monate nach dem eben erwähnten Sonntage kehrte Herr Hillary eines Tages in ungewöhnlich heiterer und lebhafter Laune aus der City. zu seinem Diner zurück. Miß Hillary konnte sich durchaus nicht denken, was zu der guten Stimmung ihres Vaters Anlaß gegeben haben mochte, meinte indeß, der Grund müsse in irgend einer großen Handelsspekulation liegen, die besonders glücklich abgelaufen wäre. Hin und wieder richtete er einen faunenartigen Schielblick nach ihr, als verlange er ihr eine Kunde mitzutheilen, die sie, wie er hoffte, mit derselben Freude aufnehmen sollte, welche ihn selbst erfüllte. Sie speisten allein mit einander, und als sie sich etwas früher, wie gewöhnlich, zurückziehen wollte, um die Mutter zu pflegen, welche heute sehr unwohl gewesen war, winkte er ihr auf ihren Platz zurück, indem er zugleich das Dienstpersonal abtreten hieß.

„Nun, Molly“ — denn so pflegte er, wenn er in guter Laune war, ihren Taufnamen zu verketzern — „Nun, Molly, ich habe heute Etwas in der City gehört — a-hem — was Dich besonders nahe angeht — ja, ganz besonders nahe und — *und* — *auch* — a-hem — auch mich!“

Er hatte sich während des Sprechens ein Glas mit Wein gefüllt, das er jetzt halb austrank, dann schmatzte er mit den Lippen, als ob ihm der Geschmack des Getränkes besonders zusage.

„Wahrhaftig, Papa!“ rief das Mädchen mit ängstlicher Hast, ohne daß sie es wagte, das randvolle Glas, welches ihr der Vater eingegossen hatte, nach den Lippen zu führen, damit er nicht das Zittern ihrer Hand bemerke — „das kann unmöglich ihr Ernst sein! Was sollte ich auch mit der City zu schaffen haben, Papa?“

„Was Du mit der City zu schaffen haben solltest, Mädchen?“ versetzte Herr Hillary, indem er humoristisch den Ton ihrer Stimme nachzuahmen suchte — „Freilich! — Na, Jüngferchen, gegen mich brauchst Du nicht so zimpferlich zu thun, denn Du weißt so gut als ich, was ich sagen will,“ fügte er mit einem seinsollenden schalkhaften Blicke bei, der jedoch das Blut aus ihren Wangen trieb und ihren ganzen Körper in den Zustand eines ununterdrückbaren Zitterns versetzte. Ihr scharfsinniger und gefühlvoller Vater bemerkte ihre Aufregung. „Aber da haben wir's — von allen jungen Weibspersonen macht es bei solchen Gelegenheiten doch eine wie die andere. Das soll wohl gewaltig schön sein? Als ob's so ganz außer der Ordnung der Natur läge, mit einem Mädchen über ihren künftigen Gatten zu sprechen!“

„Papa, wie Sie heute so gar spaßhaft sind“ — versetzte Miß Hillary mit einem matten Lächeln, indem sie einen verzweifelten Versuch machte, das Weinglas an ihre Lippen zu bringen, dann aber den Inhalt bis auf den letzten Tropfen austrank, während ihr Vater fortfuhr, sie auf die Folter zu *spannen*. —

„*Wozu* auch weitere Umschweife — die Sache ist bereits *zu weit* gekommen.“

„Zu weit gekommen!“ echoete Miß Hillary mechanisch.

„Ja — zu weit gekommen, sage ich, und dabei hat's sein Verbleiben. Ein Handel ist und bleibt durch die ganze Welt ein Handel, was es auch betreffen mag, und ich habe heute ein hübsches derartiges Geschäftchen abgemacht. Du bist meine Tochter — meine einzige Tochter, siehst Du — und ich habe mich schon lange nach einem passenden Gatten für Dich umgesehen — aber, Schockschwerenoth! heute habe ich ihn gekriegt — und mein künftiger Schwiegersohn, hörst Du, ist ein Kerlchen, der eine Adelskrone auf das hübsche Köpfchen meiner Molly setzen wird. An dem Tage, an welchem dieß geschieht, thue ich zweierlei — das heißt, ich gebe Dir hunderttausend Pfund als Mitgift, und was meine Person betrifft, so lasse ich Mincing Lane springen und schließe den Laden für den Rest meiner Tage. Nicht wahr, das sind Nüsse für Dich zu knacken? Was sagst Du zu alle Dem, Molly? Sind das keine Neuigkeiten?“

„Was ich dazu sage? Ei, ich — ich — ich —“ stammelte die junge Dame, und ihr Antlitz wurde beinahe so weiß, wie das Taschentuch, von dem sie kein Auge verwandte, während ihre Finger krampfhaft damit spielten.

„Nun — Molly! Was gibt's denn? Ei, zum Henker — a-hem! — Warum wirst Du denn so blaß? Potz Element — ich sehe schon, wie es steht — ich bin zu hastig gewesen, wie Deine arme Mutter zu sagen pflegt! Aber die Sache verhält sich, wie ich gesagt habe; da fehlt kein Faden — komme daraus, was mag — sage man dazu, was man will — und Du kannst's auch nach Belieben aufnehmen! Finde Dich nur immerhin darein, Molly, und sei ein gutes Mädchen. Komm, gib mir einen Kuß! Ich habe Dich nie mehr geliebt, als in dem Augenblicke, da ich Dich verlieren soll.“

Da sie keinen Versuch machte, von ihrem Stuhle aufzustehen, so erhob er sich von dem seinigen und trat an ihre Seite.

„Alle Welt — was soll denn Das? Deine kleinen Hände sind ja so kalt, wie die einer Leiche. Ei, Molly! — Pah — pah! Unsinn!“ Er klopfte ihr unter das Kinn — „Ah, ich weiß, Du willst mich nur erschrecken, Molly!“ Er wurde immer unruhiger über die Leichenblässe seiner Tochter und über ihre augenscheinliche Unempfindlichkeit gegen alle seine Worte. „Ei, da soll doch —“ er hielt inne und blickte sie ängstlich an. „Wer hätte auch gedacht,“ fügte er plötzlich bei, „daß es das Mädel so nehmen würde? Komm', komm'!“ — Er klopfte sie dabei kräftig auf den Rücken — „ein Scherz ist ein Scherz, obschon ich fürchte, daß ich den meinigen zu weit getrieben habe —“

„Lieber — theuerster Papa,“ hauchte seine Tochter, plötzlich die Augen erhebend und sie mit einem festen, leuchtenden Blicke auf Herrn Hillary heftend, indem sie zu gleicher Zeit krampfhaft seine Hände faßte — „so ist es also — ein Scherz! ein Scherz — —“

Dann sank sie allmählich, zu ihres Vaters unaussprechlicher Bestürzung, in ihren Stuhl zurück und wurde ohnmächtig. Während er sie mit seinen Armen umfaßt hielt, brüllte er laut hinaus nach Beistand, und in einem Nu stürzte die gesammte männliche und weibliche Dienerschaft, der Aufforderung Folge leistend, bunt durch einander in das Gemach. Dann erfolgte der bei Ohnmachten gewöhnliche Lärm, und die üblichen Hülfsmittel — kaltes Wasser, Eau de Cologne, Salmiakgeist u. s. w. kamen in Anwendung. Sobald die junge Dame sich ein wenig erholt hatte, wurde sie von ihrem Mädchen nach ihrem Zimmer geführt, oder vielmehr getragen, während Herr Hillary für den Rest des Abends, über alle

Beschreibung betroffen und verwirrt, allein blieb. Das Ergebniß seiner unruhigen Gedanken lief darauf hinaus, daß die Freude über die plötzliche Mittheilung eines so großen Glückes seine Tochter überwältigt habe, und daß er, wenn er nach zwei oder drei Tagen den Angriff wiederhole, ein bischen subtiler zu Werke gehen müsse. Die Sache verhielt sich so, daß er an demselben Tage dem hochgebornen Lord Viscount Scamp seiner Tochter Herz, Hand und Vermögen zugesagt, und daß genannte ausgezeichnete Person eingewilligt hatte, nächsten Sonntag in Bullionhouse zu speisen, um der künftigen Viscounteß vorgestellt zu werden, deren adeliges Vermögen seinen Finanzen, wenigstens für einige Zeit, eine neue Basis geben und ihn in den Stand setzen sollte, sein ehrliches Gesicht wieder einmal in unterschiedlichen liebenswürdigen Koterien, bei C . . und anderswo zu zeigen. Die geblendeten Augen des alten Hillary sahen nichts, als die Adelskrone Seiner Herrlichkeit, wie denn der treffliche Vater an dem Recht, über das Herz seiner Tochter zu verfügen, ebenso wenig zweifelte, als an der Befugniß, auf seine Bankiers, die Herren Cash, Credit und Comp., Wechsel zu ziehen, ohne sich durch vorherige Rücksprache zu überzeugen, ob sie seine Papiere auch honoriren würden.

Miß Hillary erschien am andern Morgen nicht beim Frühstück, sodern ließ sich durch ihr Mädchen wegen heftiger Kopfschmerzen u. s. w. entschuldigen. Die Folge davon war, daß der alte Herr in höchlich übler Laune nach der City aufbrach, wie auf Verlangen jedes Mitglied seines Etablissements eidlich hätte erhärten können. Miß Hillary verbrachte einige Stunden der Nacht damit, an Elliot einen langen Brief zu schreiben, in welchem sie ihm etwas unzusammenhängend das Vorgefallene mittheilte. Als der Vater am Abend zum Diner zurückkehrte, verhielten sich beide Theile sehr wortkarg: er war mürrisch und verschlossen, sie bleich, zerstreut und verstört.

„Was zum Teufel ist denn mit Dir, Mary?“ fragte Herr Hillary finster, sobald sich die Dienerschaft entfernt hatte. „Wie muß ich mir Deine Possen von gestern Abend erklären, he?“

„Ach, Papa,“ versetzte die zitternde Tochter, „ich weiß selbst nicht — aber wahrhaftig — Sie müssen sich erinnern, daß Sie so gar seltsame Dinge sprachen — es war so plötzlich — und Sie sahen dabei so zornig aus.“

„Still, Mädchen — pah! Alfanzereien!“ rief ihr Vater, eifrig ein Glas Wein hinunterstürzend. „Ich möchte fast — a — hem! — Der Tausend, es hatte ja das Aussehen, als ob Du ein bischen zu viel getrunken hättest, he? Was lag denn Unrechtes drinn, wenn ich Dir sagte, daß Du bald heirathen solleſt? Zu was anders kommen denn die Mädels in die Welt, und für was erzieht man sie, als für's Heirathen? Was meinst Du, Mary?“ fuhr der Vater fort, fest entschlossen, dießmal mit größerer Gewandtheit und mit mehr Takt, als am vorigen Abende, zu Werke zu gehen. „Ich verlange eine Antwort, Mary!“

„Aber, Papa, es war so gar sonderbar —“ versetzte die Tochter mit einem erkünstelten Lächeln, aber mit bebenden Knieen, während sie ihrem Vater näher rückte. „Nun, ich weiß ja — Sie wollten mich nur auf die Probe stellen, um zu sehen, ob ich wirklich ein so thörichtes und eitles Mädchen sei. Warum sollte ich überhaupt zu heirathen verlangen, Papa, da Sie und die arme Mama so gütig gegen mich sind.“

„Hm!“ grunzte der Vater, über ein großes Glas Klaret mit einem Zuge verfügend. „Und meinst Du, wir lebten ewig? Ich muß sehen, daß Du in Bälde unter die Haube kömmst, denn meine Gesundheit — hem? hem! — ist nicht *gerade die stärkste*“ (er war in seinem Leben nie eine Stunde *krank gewesen*, den kürzlichen Unfall ausgenommen, von dem

er sich vollkommen wieder erholt hatte) „und was Deine arme Mutter betrifft, so weißt Du ja selbst —". Es folgte jetzt eine lange Pause. „Nun, angenommen —" fuhr der schlaue Taktiker fort — „angenommen, Molly" — er blickte sie ängstlich an — „angenommen, es sei gestern Abend doch kein Scherz gewesen?"

„Ach, Papa —"

„Ach, Papa!" echoete ihr Vater in schnippischem Hohne, da er nicht im Stande war, seinen Unmuth zu unterdrücken; „'s ist da von keinem ‚ach, Papa' die Rede. Ich weiß nicht, was all dieser Unsinn heißen soll. Mary, Du mußt Dich nicht so zieren! — Hast Du schon einmal von — a — hem!" Er stockte plötzlich, schlürfte wieder etwas Wein und holte augenscheinlich zu irgend einer wichtigen Mittheilung aus, indem er sich zugleich Mühe gab, eine unbekümmerte Miene anzunehmen. — „Hast Du je von dem hochgebornen Lord Viscount Scamp gehört, Molly?"

„Lord Scamp, Papa? — O ja — ich habe hin und wieder in den Zeitungen von ihm gelesen. Ist er nicht ein großer Spieler, Papa?" fragte Miß Hillary, ihren Vater ruhig anblickend.

„Nein — es ist eine Lüge, eine verdammte Lüge!" erwiederte ihr Vater wüthend, indem er an den vielen Petschaften seiner Uhr zerrte. „Hat Dir Jemand solch' dummes Zeug in den Kopf gesetzt?"

„Gewiß nicht, Papa — nur die Zeitungen —"

„Und Du bist so einfältig, den Zeitungen zu glauben? Haben sie nicht vor ein paar Jahren ausgestreut, mein Haus sei bei dem Bankerutt von Gumarabic und Comp. mit zwanzigtausend Pfund betheiligt? Welch' eine dicke Lüge! Ich habe nicht den fünfzigsten Theil dieser Summe verloren. Nein," *fügte er nach* einer langen Pause bei — „man

kann Lord Scamp nichts der Art nachsagen. Er ist ein äußerst angenehmer junger Mann und interessirt sich ungemein für die Angelegenheiten in der City, was doch für einen Edelmann von seinem hohen Range viel heißen will. Es geht die Rede, daß er mit der Zeit noch Herzog werden könne."

„Wirklich, Papa? und Sie kennen ihn?"

„J — i — ja! — Ihn kennen? Natürlich! — Hem! — Meinst Du, ich habe in Highbury nichts Anderes zu thun, als von allen meinen Bekanntschaften zu sprechen? Ob ich Lord Scamp kenne! Er ist eine Zierde des hohen Adels."

„Und wie lange sind Sie schon mit ihm bekannt, Papa?"

„Wie lange, Mädel? — Je nun — 's ist schon eine lange Weile her! Indeß, da er nächsten Sonntag hier speisen wird —"

„Am Sonntag hier speisen? — Lord Scamp am nächsten Sonntag hier speisen? O Papa, das ist gewiß abermals ein Scherz von Ihnen!"

„Zum Geier, warum soll's ein Scherz sein? — Alle Hagel, ist's denn etwas so gar Außerordentliches, daß ich einen Herrn von Adel zum Diner bitte, wenn es mir passend dünkt? Was das betrifft, so könnte ich jeden Tag ihrer ein ganzes Dutzend aufkaufen, wenn ich wollte." Damit steckte er die Hände tief in seine Beinkleidertaschen.

„Freilich, lieber Vater, Sie könnten das wohl — wenn sie überhaupt eine kaufenswerthe Waare wären," versetzte Miß Hillary mit einem matten Lächeln. „Ein großer Kaufmann ist mir lieber als hundert Taugenichtse von Lords!"

Mit diesen Worten stand sie auf, legte die Arme um seinen *Nacken und* küßte ihn zärtlich.

„*Nun* — ich — ich — glaube selbst auch, daß Du in

diesem Stücke nicht weit fehl schießest, Molly," erwiederte ihr Vater, der die Freude seines Herzens kaum zu unterdrücken vermochte; dann fügte er jedoch in gedämpfterem Tone und mit geschmeidigerem Wesen bei: — „Gleichwohl aber — Du weißt ja — es kann Lords geben, die eben so gut sind, als irgend ein Kaufmann in der City — hem! Und im Grunde gehört ein Lord doch zur superfeinen Waare — was Geburt und Erziehung betrifft."

„Ich will wohl glauben, Papa, daß sie in ihrem eigenen Kreise recht sind, aber verlassen Sie sich darauf, in der Hauptsache verachten sie doch uns arme Bürger von Herzensgrunde."

„‚Uns arme Bürger' — Du gefällst mir," lautete die gedehnte Entgegnung des Vaters, der mit großartiger Miene langsam sich Wein eingoß und das Glas schweigend austrank. „Du wirst indeß am Sonntag sehen, Molly, ob Du recht hast."

„Wie? Ich soll auch an dem Diner Theil nehmen?" fragte Miß Hillary in nicht zu unterdrückender Unruhe.

„Ob Du daran Theil nehmen sollst?" antwortete der Vater in seinem früheren gereizten Tone. „Natürlich sollst Du! Zum Teufel, warum denn nicht?"

„Meine arme Mama —"

„O — a-hem! Ich dächte — Unsinn — Du kannst ja wieder zu ihr, wenn das Diner vorüber ist. Wahrhaftig — sollte man doch glauben, sie hätte niemand Anderes zur Pflege, als Dich!"

„Gut, Papa — ich will Ihnen gehorchen — was Sie auch befehlen mögen," versetzte Miß Hillary, während ein plötzliches Beben sie von Kopf bis zu den Füßen überlief.

„Na, Du bist ein gutes Mädchen — meine liebe Poll! und *höre*," *fügte er mit* einer Mischung von Heiterkeit und

Angst bei, „sorge dafür, daß Du recht hübsch aussiehst — gleichviel, was es kostet — Du weißt, Geld kömmt dabei nicht in Anschlag. Sage auch der verwünschten Hexe, Deinem Kammermädchen, ich erwarte, daß sie Dich für diesen Tag in erster Qualität herausstaffire — wäre es auch nur, um die Ehre von uns — armen Kaufleuten zu retten! — Ha, ha, ha!"

„O Himmel, Papa — aber warum liegt Ihnen denn so viel daran, daß ich mich putze?"

Ihr Vater, der während dieses aufregenden Zwiegespräch mit ungewöhnlicher Hast Glas auf Glas hinuntergestürzt und zugleich unwillkührlich sich von verschiedenen Sorten eingegossen hatte, legte den Finger an die Seite seiner Nase und blinzelte in eigenthümlicher schlauer Weise. Die Tochter ersah augenblicklich ihren Vortheil und kam mit dem sicheren Takte ihres Geschlechtes zu dem Entschlusse, die Absichten ihres Vaters mit Einemmale zu erforschen. Sie lächelte so heiter, als ihr nur möglich war, und that, als ob sie bereitwillig in alle seine Gefühle eingehe. Während sie ihm noch ein paar Gläser mit seinem Lieblingsweine füllte, plauderte sie so redselig mit ihm, als er selbst war, bis es ihr endlich gelang, ihm das schreckliche Zugeständniß zu entlocken, daß er sie bereits Lord Scamp auf das Bestimmteste zugesagt habe, und daß der Besuch des gnädigen Herrn am nächsten Sonntag nicht mehr und nicht weniger als eine Brautvisite sei. Bald nachher klingelte sie nach Licht, und da ihr Vater inzwischen eingeschlafen war, so drückte sie ihm einen hastigen Kuß auf die Stirne und zog sich nach ihrem eigenen Gemache zurück, wo sie die nächsten paar Stunden in vertraulichem Gespräch mit ihrem Mädchen Joliffe verbrachte.

Der Sonntag kam heran, und mit ihm erschien auch Lord Scamp — ein zwar schöner, aber herzloser Geck, dessen kaltes,

zuversichtliches Wesen im Vereine mit der geschäftsmäßigen Huldigung, die er Miß Hillary erwies, in dem armen Mädchen einen Widerwillen erregte, den sie kaum zu verbergen vermochte. Vergeblich war der Blick ihres Vaters dringend und ängstlich auf sie geheftet; sie bewahrte durchweg eine gleichgültige Haltung, hörte fast ohne Gegenrede — es war ein Schweigen der Verachtung — auf das süßliche Gerede ihres präsumtiven Liebhabers und spielte mit einem Worte die Rolle, für welche sie sich entschieden hatte, so gut, daß der gnädige Herr auf dem Heimwege etwas verblüfft war, weil — wie er meinte, zum Erstenmal in seinem Leben — seine Huldigungen bei einer Dame fehlgeschlagen hatten. Nachdem der Vater Seine Herrlichkeit unterthänig nach Dero Kabriolet begleitet hatte, ließ er seine zitternde Tochter aus dem Gemache ihrer Mutter in das Besuchzimmer berufen, wo er über die Arme mit einer Wuth herfiel, die sie früher — wenigstens einem Mitgliede seiner Familie gegenüber — nie an ihm bemerkt hatte. Von diesem Tage an begann in dem bisher ruhigen und glücklichen Bullionhouse eine Art häuslicher Schreckensregierung. Der große Zweck, welchen der Vater mit der Tochter und seinem Vermögen im Auge gehabt, war durch dieselbe Tochter vereitelt worden, oder doch auf dem Punkte, in Nichts zu zerfallen. Indeß ließ er sich von seinem Vorhaben nicht so leicht abbringen. Er verdoppelte seine Höflichkeiten gegen Lord Scamp, welcher, trotz der Geringschätzung und des Widerwillens, womit ihn die junge Dame ohne Unterlaß empfing, seine Besuche mit systematischer Ruhe fortsetzte. Der hochgeborne Roué spielte auch allerdings um einen zu hohen Preis — um ein schönes und gebildetes Mädchen mit einer Morgengabe von hunderttausend Pfunden und beinahe der doppelten Summe nach dem Tode ihres Vaters — um seine Karten wegzuwerfen, so lange ihm nur noch eine Spur von Aussicht übrig blieb. Lord Scamp hatte im

Geiste das halbe Vermögen des armen Mädchens bereits einem halben Dutzend Harpyen auf dem Wettrennplatze und am Spieltische übertragen, weßhalb er sich, wie wir bereits bemerkt haben, sehr pünktlich in Bullionhouse einfand und mit geduldiger Höflichkeit fortfuhr, Miß Hillary und ihrem Vater die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten zu zollen. Der letztere war fortwährend in einem Zustande fieberhafter Aufregung. Die augenfällige Verachtung, mit der seine Tochter den hochadeligen Anbeter behandelte, ließ ihn zuletzt kaum mehr dem gnädigen Herrn ins Gesicht schauen, wenn er ihm, Tag für Tag, die unterthänige Versicherung gab, es stecke „durchaus Nichts dahinter" — und trotz der Abgeschmacktheiten seiner Tochter „betrachte er sich doch bereits völlig als Seiner Herrlichkeit Schwiegervater!" Unter einer derartigen systematischen Verfolgung, gegen welche zuletzt kaum das Krankenzimmer der Mutter ein augenblickliches Asyl bot, wurde der armen Miß Hillary das Leben ganz unerträglich. Tausendmal faßte sie den verzweifelten Entschluß, auf jede Gefahr hin ihrem Vater alles zu bekennen, obschon sie bei dem Charakter desselben, da noch obendrein die Vereitelung eines lange gehegten Lieblingsentwurfes mit in's Spiel kam, einem furchtbaren Ausbruche entgegen sah. Die beharrliche Angst und der Umstand, daß sie das Krankenzimmer ihrer Mutter nur selten verließ, wirkte wesentlich beeinträchtigend auf ihre Gesundheit, und nach Elliot's Rath, mit dem sie einen lebhaften Briefwechsel unterhielt, entschied sie sich endlich dafür, dem Vater ihr Geheimniß zu enthüllen und so, wie schrecklich auch die Folgen sein möchten, jedenfalls den unleidlichen Bewerbungen des Lord Scamp ein Ende zu machen.

An dem Tage, welchen Mary zur Ausführung ihres verzweifelten Vorhabens bestimmt hatte, kehrte — ohne daß das Liebespärchen je den Grund davon zu entdecken vermochte — Herr Hillary ganz unerwartet eines Nachmittags um zwei Uhr, als seine Tochter eben abwesend war, mit verstörter Miene und

leichenblassem Gesichte von der City zurück. In Begleitung seines Sachwalters begab er sich alsbald nach dem Gemache seiner Tochter, nahm ihr Schreibepult in's Besuchzimmer hinunter und erbrach es daselbst mit eigenen Händen. Ganz wahnsinnig vor Wuth hörte er eben zu, wie einer von Elliott's zärtlichsten Briefen durch den Sachwalter vorgelesen wurde, als seine Tochter, ohne das Mindeste zu ahnen, in vollem Anzuge eintrat. Umsonst würde ich versuchen, die Scene zu schildern, welche jetzt folgte. Die Lippen des alten Hillary bewegten sich, aber seine Stimme war erstickt von dem wüthenden Ingrimme, der ihn fast zum Rasen brachte. Vom Kopfe bis zu den Füßen zitternd und mit Augen, die aus ihren Höhlen zu springen schienen, deutete er stumm auf ein Häuflein offener Briefe, die neben ihrem Pulte auf dem Tische lagen. Mary bemerkte, daß Alles entdeckt war, und sank mit einem matten Aufschrei besinnungslos zu Boden. Um des Vaters willen hätte sie wohl so liegen bleiben können, aber sein Begleiter eilte nach der Klingel, hob die Leblose auf und übergab sie den eintretenden Dienerinnen, welche sie alsbald nach ihrem eigenen Gemache trugen. Herr Jeffreys, der Sachwalter, ein sehr achtbarer Mann, zu welchem Herr Hillary geeilt war, sobald er sich von dem ersten Schreck über das enthüllte Geheimniß seiner Tochter erholt hatte, machte seinem Klienten ernstliche Vorwürfe, als er vernahm, welche gewaltsame und rachsüchtige Maßregeln Herr Hillary gegen sein Kind und Elliot im Schilde führte, denn der wüthende Vater erkannte aus der vorliegenden Korrespondenz zur Genüge, wie tief die Gefühle seiner Tochter bereits verstrickt waren.

Jetzt lag der Grund ihres Benehmens gegen Lord Scamp — ihrer furchtbaren Aufregung bei Gelegenheit seiner ersten Erwähnung der Absicht, welche er mit ihr und dem jungen

Edelmanne hatte, klar vor seinen Augen! Seine süßeste Hoffnung war also vernichtet — dem ausschließlichen Ehrgeize seines Lebens das Ziel geraubt — und zwar durch einen seiner eigenen — seiner untergeordneten Diener — einem bloßen Commis in seinem Etablissement zu Mincing Lane. Mit Schrecken auf die letzten paar Monate zurückblickend, stöhnte er:

„Wo habe ich meine Augen — mein bischen Verstand gehabt? Der Teufel selbst hat dieses Unheil angerichtet und mich zu seinem Helfershelfer gemacht! O, ich sehe! Ich besinne mich! Jene vermaledeiten Tage, als er von der City zu mir heraufkam — und dabei mußte ich auch noch immer sie um mich haben! Damals hat die Teufelei ihren Anfang genommen — o, es ist klar, wie das Tageslicht! Ich selbst bin Schuld daran — ja, ich selbst! Aber jetzt — beim T . . ! soll's auch durch mich wieder anders werden!"

Es gelang Herrn Jeffreys endlich, die Wuth seines Klienten zu bändigen und ihn zu bewegen, daß er die leidige Entdeckung, welche er gemacht hatte, mit etwas mehr Ruhe besprach. Unzählige Muthmaßungen über die Mittel, wie die geheimnißvolle Bekanntschaft und Correspondenz begonnen und fortgeführt worden war, kamen an die Reihe. Man nahm alle Diener des Hauses in's Verhör — aber vergeblich. Sogar Joliffe, Miß Hillary's Kammermädchen, mußte endlich, trotz des starken Verdachtes, der auf ihr ruhte, nach einer ungestümen und nachdrücklichen Untersuchung wieder entlassen werden, ohne daß etwas entdeckt worden wäre. Selbst der bedenkliche Zustand der Mutter war nicht im Stande, die arme Frau gegen die langen und zornigen Ausforschungen ihres aufgebrachten Gatten zu schützen. Sie hatte jedoch in Wahrheit von der ganzen Sache nicht die mindeste Kunde *erhalten.*

Des andern Tages wurde Elliot von der City aus nach

Bullionhouse berufen, wo er sich, seiner Weisung gemäß, um zwölf Uhr einfand, ohne etwas von dem Grund dieser Aufforderung zu ahnen, denn Miß Hillary hatte ihm nichts von der Absicht gesagt, den Vater von ihrem Einverständnisse in Kenntniß zu setzen, und eben so wenig Gelegenheit gefunden, ihm eine Mittheilung über das vorgefallene beunruhigende Ereigniß zukommen zu lassen. Indeß bemerkte er doch gewisse, Unheil verkündende Symptome in dem verstörten Wesen des Pförtners, der die Hallenthüre öffnete, und des Dieners, welcher ihn nach dem Besuchzimmer führte, wo er Herrn Hillary und einen andern Gentleman — Herrn Jeffreys — augenscheinlich in großer Aufregung hinter einem mit Papieren bedeckten Tische traf.

„So, Sir," begann Herr Hillary, einen wüthenden Blick nach dem eintretenden Elliot entsendend, „wir sind hinter Ihre Schuftigkeit gekommen, wie schlau Sie dieselbe auch angegriffen haben."

„Schuftigkeit, Sir?" echoete Elliot entrüstet, während zugleich eine Leichenblässe seine Züge überflog.

„Ja, Sir — Schuftigkeit! Schuftigkeit! Fluchwürdige Schuftigkeit! Es liegt Alles am Tage! Ha — ha — Du vermaledeiter Hallunke!" rief Herr Hillary mit bebender Lippe, indem er seine Faust gegen Elliot schüttelte.

„Um Gotteswillen, Herr Hillary, beruhigen Sie sich!" flüsterte Herr Jeffreys, und wandte sich dann gelassenen Ernstes an Elliott. „Natürlich, Herr Elliot, kann Ihnen nicht unbekannt sein, was Herrn Hillary in so gewaltige Aufregung versetzt?"

Elliot verbeugte sich mit einer finstern, fragenden Miene, ohne jedoch seine Lippen zu öffnen.

„Du bettelhafte Bestie — Du verwünschter, schmutziger Pilz — Du — Du —" stammelte Herr Hillary in ununter-

drückbarer Wuth. „Dein Vater ist vor Dir ein Schurke gewesen, sonst hätte er sich nicht den Hals abgeschnitten —“

Elliott's Antlitz erblaßte für einen Augenblick und sein wilder Blick haftete fest auf Herrn Hillary, während seine Brust unter einer gewaltigen Aufregung schwoll. Zum Glück für den alten Mann erinnerte sich Elliott endlich, daß sein Beleidiger der Vater von Mary Hillary war. Er sah einen Moment auf Herrn Jeffreys, der durch den flehenden, ja mitleidigen Blick, welchen er Elliot zuwarf, bekundete, daß er sich gleichfalls über die gemeine Rohheit seines Klienten entsetzte. Das Auge des jungen Mannes blieb wohl eine Minute auf dem Sachwalter ruhen und füllte sich dann mit Thränen. Herr Jeffreys flüsterte Herrn Hillary einige ernste Worte in's Ohr, worauf Letzterer über das Ungestüm, mit dem er sich zuletzt ausgesprochen hatte, gleichfalls ein wenig stutzig zu werden schien.

„Wollen Sie Platz nehmen, Herr Elliot?“ fragte Herr Jeffreys milde.

Elliott verbeugte sich, blieb aber stehen und drückte mit der linken Hand krampfhaft seinen Hut zusammen.

„Sie müssen mit Herrn Hillary's heftiger Aufregung Nachsicht haben, Sir,“ fuhr Herr Jeffreys fort, „und nicht außer Acht lassen, daß sie durch Ihr eigenes Benehmen veranlaßt wurde.“

„Sie wagen es also, an eine Heirath mit meiner Tochter zu denken, he?“ donnerte Herr Hillary mit einer Bewegung, als ob er von seinem Stuhle aufstehen wollte. „Aber, beim Teufel, ich will Dir den Spaß verderben — ich will quitt mit Dir werden!“ keuchte der alte Mann und sank dann athemlos wieder auf seinen Stuhl zurück.

„Es kann unmöglich Ihr Ernst sein, Sir,“ nahm Herr Jeffreys mit derselben Ruhe und dem gleichen Ernste wieder

auf, mit dem er von Anfang an gesprochen hatte; „wenn Sie sich für berechtigt halten, nach einer Verbindung mit Miß Hillary zu trachten."

„Warum stellt man solche Fragen an mich, Sir, und zwar in einer so außerordentlichen Weise?" fragte Elliott mit Festigkeit. „Habe ich je eine Sylbe laut werden lassen — "

„O, das Läugnen können Sie sich ersparen, Herr Elliott," entgegnete Herr Jeffreys, indem er mit einem bittern Lächeln auf die Briefe deutete, welche offen auf dem Tische lagen. „Was wir hier Schwarz auf Weiß haben, drückt Ihre Gefühle und Absichten ziemlich offen aus. Glauben Sie mir, Sir, wir sind mit Allem bekannt."

„Nun, und was weiter, Sir?" erwiederte Elliot stolz. „Diese Briefe sind vermuthlich diejenigen, welche ich an Miß Hillary geschrieben habe?" Herr Jeffreys antwortete mit einem unwilligen und verächtlichen Kopfnicken. Wohlan, Sir, ich bekenne mich zu den Gefühlen, die darin ausgedrückt sind. Ich liebe Miß Hillary auf's Glühendste, wie unwürdig ich auch ihrer sein mag, und will lieber sterben, ehe ich diese meine Gesinnungen verläugne."

„Da! Hören Sie ihn! Hören Sie den Kerl? Ich werde noch toll — ich werde wüthend!" brüllte Herr Hillary, von seinem Stuhle aufspringend, worauf er mit raschen Schritten und ungestümen Gestikulationen im Zimmer auf- und abging. „Er gesteht es zu! Er zieht es nicht einmal in Abrede! Der —"

Und nun folgte eine eigentliche Salve von Verwünschungen, die Elliott schweigend über sich ergehen ließ. Herr Jeffreys flüsterte seinem Klienten abermals nachdrücklich etwas in's Ohr, worauf derselbe wieder Platz nahm, aber, ohne die Augen von Elliot zu verwenden, ungestüm vor sich hin murmelte.

„Sie sehen, Sir, welchen Jammer Ihr unverantwortliches, hinterlistiges — Ihr, ich darf wohl sagen, vermessenes und unwürdiges Benehmen über diese Familie gebracht hat. Indeß hoffe ich, ist es noch nicht zu spät, um Sie zu veranlassen, auf die Stimme der Vernunft zu hören und Ihre unsinnigen Plane aufzugeben.“ Er hielt inne und Elliott verbeugte sich. „Es würde zu nichts führen,“ fuhr Herr Jeffreys, auf die Briefe deutend, fort, „wenn wir unsere Besorgniß verhehlen wollten, daß Miß Hillary Ihren Aufmerksamkeiten nur zu viel Gehör geschenkt hat — doch trauen wir Ihnen mehr Ehrgefühl und mehr gesunden Verstand zu, als daß Sie wünschen könnten, diese höchst unglückselige Angelegenheit noch weiter fortzuspinnen. Unmöglich kann Ihre Absicht sein, auf einer so ungereimten und — offen gesprochen — so tolldreisten Bewerbung zu beharren, welche sich in keiner Weise mit Ihrem Vermögen, Ihren Aussichten, Ihrer Stellung, Ihrer Geburt, Ihrer Erziehung — —“

„Ich muß bitten, Sir, die paar letzteren Punkte aus Ihrem Register wegzulassen,“ fiel ihm Elliott finster in's Wort.

„Da sehe man den Kerl! Wie, sind Sie nicht mein Commis? Ich zahle Ihnen Ihren Lohn! Sie sind weiter nichts, als mein gedungener Knecht!“ rief Herr Hillary mit unaussprechlicher Verachtung.

„Gleichviel, Sir,“ fuhr Herr Jeffreys fort; „die Sache ist zu wichtig, als daß man sich um Worte streiten dürfte. Der gesunde Menschenverstand muß Ihnen sagen, daß Sie unter keinen Umständen eine passende Parthie für Miß Hillary sein können; wenn Sie daher ein rechtlicher Mann sind, so wissen Sie, welchen Weg Sie einzuschlagen haben. Wie dem übrigens sein mag, Sir,“ fügte er mit schärferer Betonung bei, da er sich augenscheinlich über Elliott's Ruhe und Festigkeit ärgerte, „die Sache darf nicht weiter fortgeführt werden, Sir;

Herr Hillary ist entschlossen, es zu verhindern, mag daraus folgen, was da will."

„Ja, so wahr mir Gott helfe!" rief Herr Hillary, einen wüthenden Blick auf Elliot schießend.

„Wohlan, Sir," versetzte Elliot mit einem Seufzer, „was will man von mir haben? — Bitte, fahren Sie fort."

„Sie werden auf der Stelle allen Ihren Ansprüchen auf Miß Hillary entsagen," entgegnete Herr Jeffreys hastig — ihre Briefe zurückgeben — das Angelöbniß thun, daß Sie davon abstehen wollen, ihrer Neigung zuzusetzen. In diesem Falle bin ich ermächtigt, Ihnen einen auswärtigen Posten bei demselben Hause, welchem Sie zur Zeit dienen, und die Gewährleistung für ein fires Einkommen von jährlichen fünfhundert Pfund anzubieten."

„Ja! — Hören Sie, Elliot, so wahr mir Gott helfe, all dieß soll geschehen!" fiel Herr Hillary plötzlich ein, indem er mit der Miene flehender Angst nach Elliot hinsah, welcher sich achtungsvoll verbeugte, aber keine Antwort gab.

„Nehmen wir für einen Augenblick an, Sir," fuhr Herr Jeffreys mit der ärgerlichen Miene getäuschter Hoffnung fort — „nehmen wir an, daß Miß Hillary dieselben glühenden Gefühle für Sie hege, welche Sie in diesen Briefen ausgedrückt haben — können Sie als ein Mann von Ehre, von Zartgefühl und von Geist auf Ihren Bewerbungen bestehen wollen, wenn ein entschiedenes Eingehen auf dieselben von Seiten der betreffenden Dame unausbleiblich zur Folge hat, daß sie heruntersinkt aus der Sphäre, in welcher sie sich bisher bewegte, daß sie für ihr ganzes Leben einer beschränkten Lage — vielleicht sogar völligem Mangel anheimfällt? — Denn glauben Sie mir, Sir, wenn Sie meinen, Herrn Hillary's Vermögen werde Ihnen Beiden die Mittel an die Hand geben, ihm Trotz zu bieten, so sind Sie in einem furchtbaren Irr-

thume befangen — Herr Hillary ist durchaus nicht geneigt, dem schnöden Undank und Ungehorsam seiner Tochter, so wie Ihrer eigenen Anmaßung und Selbstsucht durch Beiträge zu eurem Lebensunterhalt eine Prämie auszusetzen."

„Er spricht die Wahrheit — beim Teufel, ganz aus meinem Herzen geredet!" sagte Herr Hillary, der sich bemühte, ein gelassenes Wesen zu erkünsteln. „Wenn ihr euch trotz alle dem heirathen wollt, so will ich ewig verdammt sein, wenn ich nicht mein ganzes Vermögen, bis auf den letzten Heller, einem Spitale — oder einem Gefängnisse vermache, in welchem vielleicht eines von euch oder gar ihr Beide zuletzt eure Tage beschließt."

„Ihr Schweigen, Herr Elliot," nahm Herr Jeffreys wieder auf, „muß ich mir wohl so deuten, daß Sie zweifeln — daß Sie derartigen Drohungen keinen Glauben schenken. Wenn ich hierin richtig vermuthe, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß Sie sich in einem grausamen und kläglichen Irrthume befinden. Verlassen Sie sich darauf, Sie kennen Herrn Hillary nicht, wie ich ihn seit mehr als zwanzig Jahren kennen gelernt habe. Ich betheure Ihnen aufrichtig und auf's Feierlichste, daß ich zuversichtlich glaube, er wird ausführen, was er sagt, und — so wahr Sie jetzt vor uns stehen, sie Beide für immer verstoßen!" — Er hielt inne. „Aber vielleicht sind Sie der Meinung, Miß Hillary habe eigenes Vermögen, das ihrer Verfügung nicht entzogen werden könne? Auch in diesem Punkte muß ich Ihnen alle Täuschung benehmen. Die Gesammtsumme, über welche Miß Hillary nach Willkühr schalten kann, beträgt nicht mehr als sechshundert Pfund —"

„Ja — nicht mehr als sechshundert Pfund — keinen Penny *darüber* —"

„*Und* wie weit läßt sich damit ausreichen? — Besinnen

Sie sich, Sir, und antworten Sie mir gefälligst auf die Frage, was Sie zu alle Dem sagen?" fuhr Herr Jeffreys fort, indem er die Arme zusammenschlug und sich mit dem gemischten Ausdrucke des Verdrusses und der Erschöpfung in seinen Stuhl zurücklehnte. Elliot athmete tief auf.

„Ich habe auf Ihre Vorstellungen nur wenig zu erwiedern, Herr Jeffreys," begann er mit schwermüthiger, aber entschlossener Miene. „Wie man mich auch beargwohnen, wie sehr man meinen Charakter und meine Beweggründe entstellen mag, so ist mir doch in meinem Leben nie eine unehrenhafte Handlung in den Sinn gekommen."

Er hielt inne, weil er glaubte, Herr Hillary wolle ihn unterbrechen; er hatte sich jedoch geirrt, denn sowohl der Kaufmann als Herr Jeffreys verschlangen stumm jedes Wort, das von Elliot's Lippen kam.

„Ich bin allerdings ein gedungener Diener dieses Hauses," nahm Elliot mit einem Seufzer wieder auf, — „bin der Sohn eines Mannes, der — der — so unglücklich war — "

Seine Augen füllten sich mit Thränen und seine Stimme bebte. Für eine Weile trat eine Todtenstille ein. Auf Herrn Hillary's ängstlich verzerrtem Gesichte stand der Schweiß in großen Tropfen.

„Doch alles dieß kommt hier natürlich nicht in Betracht." Er nahm all seinen Muth zusammen und fuhr ruhig und entschlossen fort: „Ich weiß, wie hassenswerth ich Ihnen jetzt erscheinen muß. Auch bekenne ich, daß ich bittern Vorwurf verdient habe, weil ich so anmaßend war, nach Miß Hillary's Hand und Herz zu streben. Lange versuchte ich's, der Leidenschaft, die mich verzehrte, Widerstand zu leisten, aber immer vergebens. Miß Hillary kannte meine dürftige Lage — sie hatte vielfältige Gelegenheit, meinen Charakter kennen zu

lernen, und erwies mir eine edle Zuneigung, die ich mit Liebe erwiederte. Ich hätte die Regungen meines Herzens geheim halten sollen — und in dieser Hinsicht füge ich mich geduldig jeder Rüge; ich fühle — ich weiß, daß ich unrecht gehandelt habe! — Wenn es Miß Hillary gefällt, mir ihre Neigung zu entziehen, so werde ich mich darein finden, ob mir auch das Herz darüber bricht. Sollte sie mir aber ihre Treue bewahren wollen" — sein Auge blitzte — „so bin ich weder feig noch schlecht genug, ihre Liebe nicht nach Gebühr zu schätzen." Hier kämpfte Herr Hillary mit Herrn Jeffreys, dem es jedoch gelang, dem Aufbrausen seines Klienten erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen. „Wenn sich Miß Hillary herabläßt, meine Gattin zu werden —"

„O Gott! O mein Herr Gott!" stöhnte Herr Hillary, indem er mit beiden Händen an seine Stirne schlug. „Oeffnen Sie die Fenster, Herr Jeffreys — oder ich ersticke — ich sterbe — ich werde toll —"

„Ich will mich entfernen, Sir," sagte Elliot zu Herrn Jeffreys, als dieser das nächste Fenster aufriß.

„Nein, Sie dürfen noch nicht —" keuchte Herr Hillary — „Sie bleiben!" Der Athem versagte ihm beinahe. „Hören Sie mich an, Mensch — hören Sie, Elliot!"

Herr Jeffreys beschwor den Athemlosen, sich zu beruhigen und sich Zeit zu nehmen.

„Ja — ich bin jetzt ruhig genug — ich habe — mir Zeit genommen — zu überlegen — ja! Hören Sie, Sir — wenn Sie sich unterstehen — an eine Heirath — mit meiner Tochter — nur zu denken, und wenn sie — die verfluchte Närrin ist — ähnlichen Gedanken — Raum zu geben —" er hielt ein paar Augenblicke inne, um nach Luft zu haschen — „gut — *so* sehen Sie zu, Sir! — So wahr mir Gott helfe — ihr *Beide* — und eure Kinder, wenn ihr deren habt — mögen

dann wie Hunde — auf der Straße zu Grunde gehen — ich bin fertig mit euch — mit Beiden — keinen Heller — nicht einen Bissen Brod; ich will verdammt sein, wenn's nicht mein grimmiger, fester Entschluß ist!" Sein Athem kam und ging, wie das Schnauben eines abgehetzten Pferdes. „Nun gehe hin — Räuber, der Du bist! — Gehe hin — und buhle mit meiner Tochter — heirathe sie! Richte sie zu Grunde! — Geh' hin und glaube, Alles, was ich gesagt habe — sei eine Lüge! — Geh' hin und hoffe, ich werde euch mit der Zeit vergeben! — Versuche es immerhin, Mensch! — Heirathe sie, und sieh' zu, ob ich mein Wort halte! — Ich will Dich lehren — einem alten Manne — sein Kind zu rauben! — Sobald Ihr dieses Haus verlaßt — so macht dieser Herr da — mein Testament! — Und wenn ich todt bin — so könnt ihr Beide — nach Doktors Commons*) gehen — einen Schilling borgen, wenn man euch so viel anvertraut — und zusehen, ob eure Namen, oder die Namen eurer Kinder — darin vorkommen. — Ha, ha, ha!" schloß er mit einem bitteren und gräßlichen Lachen, indem er die zitternden Hände gegen Elliot schnippte. „Packe Dich jetzt — und heirathe sie, wenn Du das Herz hast!"

Beinahe taumelnd verließ Elliot das Zimmer und das Haus; seine Besinnung kehrte erst wieder, als ihm der Diener seines hochadeligen Nebenbuhlers, dessen Kabriolet eben an den Thoren von Bullionhouse anfuhr, zurief, er solle aus dem Wege gehen, wenn er keinen Schaden nehmen wolle!

Elliot begab sich nach seinem Schreibepult in Mincing Lane zurück, war jedoch viel zu aufgeregt und verwirrt, um seine Geschäfte besorgen zu können. Er erbat sich daher Urlaub bis zum andern Morgen, der ihm indeß nur mit Wider-

*) Dem Gerichtshofe für Ehesachen, Testamente ꝛc.

ſtreben ertheilt wurde. Aber auch während dieſer Zeit fühlte er ſich außer Stande, ſeine Gedanken ſo weit zu ſammeln, um Erwägungen über die ſehr ernſte Lage anſtellen zu können, in die er ſo plötzlich verſetzt worden war. Er vermochte durchaus keinen beſtimmten Punkt der Unterredung mit Herrn Hillary und Herrn Jeffreys feſt in's Auge zu faſſen, ſo daß er ſich endlich, von einem Labyrinth unbeſtimmter Muthmaßungen, Hoffnungen und Beſorgniſſen verwirrt, zeitig zu Bette begab. Nachdem er ſich mehrere Stunden ruhelos umher geworfen hatte, ſchlief er endlich ein, um des andern Morgens frühe etwas erfriſcht und beruhigt zu erwachen. — Aber was war jetzt zu thun?

Er fühlte ſich überzeugt, daß Herr Hillary unter allen Umſtänden ſeiner Heirath als ein harter und unerbittlicher Gegner in den Weg treten würde — gleichviel, ob man dieſelbe auch noch ſo lange verſchieben mochte, um etwa ſeinen Widerwillen dagegen milder werden oder erſchlaffen zu laſſen. Auch ein zweiter Punkt ſtand ſo ſicher, als er ſich des Daſeins bewußt war, vor ſeinen Augen: daß nämlich der Alte alle ſeine ausgeſprochenen Drohungen vollziehen würde, ſobald er den Ehebund mit der Geliebten gegen den Willen ihres Vaters vollzog.

Nicht minder baute er aber auch auf Miß Hillary's glühende und unwandelbare Liebe; er glaubte, daß nur Gewalt ſie hindern würde, auf alles, was er ihr vorſchlüge, einzugehen. Seine eigenen Gefühle waren leidenſchaftlich, und ſein Herz ſagte ihm laut, daß er ihr uneigennützig zugethan war, weßhalb er — ſo weit er ſelbſt dabei in Frage kam — mit Freuden allen Hoffnungen auf das Erbe ihres Vaters Valet geſagt und ſich gerne begnügt haben würde, für den gemeinſchaftlichen Lebensunterhalt zu arbeiten. Dann aber trat eine furchtbare Kette von Zufälligkeiten und Möglichkeiten vor ſein

geistiges Auge. Wenn sie sich verheiratheten, so besaßen sie allerdings sechshundert Pfund, um damit einen Anfang machen zu können, aber im Falle seine Gesundheit Noth litt oder ein anderer Grund ihn untüchtig machte, sich selbst, eine Gattin und vielleicht eine große Familie zu ernähren — wie bald mußte dann nicht ihr kleines Kapital aufgezehrt sein? Was unter solchen Verhältnissen anfangen? — Der Muth entsank ihm bei dem Gedanken, das edle, vertrauensvolle Wesen, dessen Liebe er gewonnen hatte, so schrecklichen Gefahren auszusetzen. Es gab indeß einen Ausweg — er wollte an sie schreiben und sie bitten, ihn zu vergessen und den vernünftigen Wünschen ihres Vaters Folge zu leisten. In dem Bewußtsein, daß Herr Hillary vollen Anlaß erhalten hatte, sich über ihn zu beklagen, konnte er alle Nachsicht mit dessen Gereiztheit haben und ihm seinen rohen, sogar viehischen Ausbruch vergeben — und doch, wenn er an gewisse Aeußerungen, die gefallen waren — an die schneidende Verachtung dachte, mit welcher man ihn behandelt hatte — je mehr er die Sache von diesem Gesichtspunkte in's Auge faßte, desto mehr schwellte ihm der Geist des Mannes die Brust. Er trat nie so fest — nie in so gerader Haltung auf, als während jenes Morgenganges nach der City.

Aber dann wieder — welchen Jammer mochte die arme Miß Hillary zu erdulden haben! Von welch grausamer Verfolgung war sie wohl unabläßig bedrängt! Doch auch **sie** hatte einen hohen und kühnen Geist, und während dieser Betrachtungen loderte es hoch auf in seinem Innern, denn er fühlte, daß die verwandten Eigenschaften sie ihm noch zehnmal theurer machten!

In derartigen Gedanken erging er sich, bis er sich endlich entschloß, den obgenannten Brief an sie zu schreiben, was auch *noch am nämlichen Abende* geschah.

Er wurde nicht, wie er erwartet hatte, aus Herrn Hillary's Diensten entlassen, sondern auf Herrn Jeffreys Rath beibehalten, denn der schlaue Sachwalter war der Ansicht, man könne dann Elliot's Bewegungen besser beaufsichtigen und gewinne häufigere Gelegenheit, im Namen seines Prinzipals mit ihm zu unterhandeln. Elliot's Stellung im Geschäft war von der Art, daß er nie mit Herrn Hillary in persönliche Berührung zu kommen brauchte, und außer den betreffenden Personen hatte Niemand Kunde von den eigenthümlichen Verhältnissen zwischen Herr und Diener. Wie der Leser schon früher bemerkt hat, war Herr Jeffreys eifrig bemüht, Elliot zur Aufhebung seines unglücklichen Liebesverhältnisses zu veranlassen, wobei er es an mündlichen und schriftlichen Vorstellungen nicht fehlen ließ. Nebenher entnahm aber auch der trostlose Liebhaber aus einem Billete, das ihm Miß Hillary — trotz aller Spione, mit denen sie umstellt war — in die Hände zu spielen wußte, die schmerzliche Kunde, daß seine Besorgnisse hinsichtlich der Behandlung, die der Geliebten von Seite ihres Vaters drohte, nur zu wohl begründet waren. Mit zärtlicher und unwilliger Heftigkeit wies sie Elliot's Vorschläge, das gegenseitige Verhältniß aufzulösen, zurück, indem sie gegen ihn bemerkte, ihr Muth kräftige sich mit der Grausamkeit, die sie zu erfahren habe, und die Erklärung beifügte, sie sei bereit, sobald er es für passend halte, von dem Schauplatze ihrer Leiden zu fliehen und sich mit ihm auf immer zu vereinigen. Manche, gar manche schlaflose Nacht war die Folge derartiger Mittheilungen. Er sah endlose Gefahren in dem Versuche zu einer heimlichen Vermählung mit der Geliebten, selbst wenn sie bereitwillig auf Alles einging. Sein gerader, männlicher Charakter empörte sich gegen eine so unwürdige, hinterlistige *Maßregel* — und doch, welcher andere Weg stand ihm offen? *Seine eigene* Stellung auf dem Comtoir wurde immer drücken-

der und peinlicher, denn man bemerkte bald, daß er für das hohe Haupt der Firma ein Gegenstand des Hasses was, was natürlich eine sich stets steigernde kleinliche Plackerei von Seiten derjenigen zur Folge hatte, die im täglichen Geschäftsverkehr mit ihm standen. Er sollte mehr leisten, als man ihm je zuvor zugemuthet hatte, und mußte manche kränkende Bemerkung über sich ergehen lassen — konnte noch überdieß daraus entnehmen, daß man ihm überhaupt nicht einmal traute. Er ertrug jedoch die üble Behandlung seiner Vorgesetzten — die Unverschämtheiten von seines Gleichen, sogar die der untergeordneten Personen, mit der gleichen geduldigen und entschiedenen Verachtung, benahm sich mit der größten Achtsamkeit und Umsicht, und besorgte seine Geschäfte — wie unbillig er auch überladen werden mochte — mit einem Fleiße, einer Ausdauer und einer Heiterkeit, über die sich seine unwürdigen Feinde zu Tode hätten ärgern mögen. Der arme Elliot! Warum mochte er wohl im Dienste von Hillary, Hungate und Comp. bleiben? Wie so gar träumerisch war die Hoffnung, die er hin und wieder unterhielt, es sei denn doch nicht unmöglich, daß sein musterhaftes Benehmen mit der Zeit auf Herrn Hillary's Kieselherz einen Eindruck üben könnte.

Wie bereits bemerkt, hatte Miß Hillary zu Bullionhouse von den Händen ihres Vaters ein wahres Märtyrerthum zu bestehen. Jeden Tag wechselten Liebkosungen und Verwünschungen, und sie fühlte, daß sie in Wirklichkeit eine Gefangene war, denn keine ihrer Bewegungen, keiner ihrer Blicke blieb unbewacht. Herr Hillary trug Sorge, daß ihr zu öfteren Malen die schändlichsten Lügengerüchte über Elliot zu Ohren kamen — aber da sie ihr Fabrikzeichen an der Stirne trugen, so verfehlten sie natürlich ihres Zweckes. Einigen Trost fand sie in dem Umgang mit ihrer Mutter, welche zwar geraume Zeit die Liebe ihrer Tochter zu Elliot sehr mißbilligt

hatte, sich aber endlich doch damit versöhnen ließ und sogar bemüht war, Herrn Hillary zu Gunsten der Tochter umzustimmen. Ihre wohlwollende Vermittelung wurde jedoch plötzlich durch einen zweiten Schlaganfall unterbrochen, der ihr Sprache und Bewegungsfähigkeit raubte. Eine Erschütterung, wie diese, und noch obendrein zu einer Zeit, wo der Beistand der Mutter so nöthig wurde, war zu viel für Miß Hillary; sie mußte aus dem Krankenzimmer der unglücklichen Gelähmten, welche sie stets zärtlich gepflegt hatte, nach ihrem eigenen Gemache gebracht werden, wo sie beinahe vierzehn Tage in einem heftigen Fieber lag. Aber alle diese häuslichen Heimsuchungen waren nicht im Stande, Herrn Hillary's Herz zu erweichen, sondern trugen im Gegentheil dazu bei, ihn noch mehr zu verhärten und seinen Haß gegen Elliot zu verstärken, da dieser, seiner Ansicht nach, allein Schuld war an der Zerstörung seines häuslichen Friedens und seiner süßesten Wünsche.

Lord Scamp fuhr fort, Herrn Hillary seine eigennützigen und doch schmeichelhaften Aufmerksamkeiten zu zollen; er speiste häufig in Bullionhouse und brachte es endlich so weit — ein Beweis, daß er einen wunderbaren Einfluß über den stumpfen Millionär gewonnen hatte — daß ihm derselbe eine sehr beträchtliche Geldsumme anborgte. Herr Hillary machte dem gnädigen Herrn bald das eigentliche Hinderniß für seine Vermählung mit Miß Hillary namhaft, und Seine Herrlichkeit hielt es natürlich für Pflicht, auch abgesehen von seinem eigenen Interesse, die Wuth des präsumtiven Schwiegervaters gegen den niedrigen, anmaßenden Nebenbuhler zu entflammen und zu nähren. Das würdige Paar entwarf unterschiedliche Plane, der Frechheit und den Ansichten dieses „unverschämten Emporkömmlings aus dem Nebencomtoir," wie der gnädige Herr den armen Elliot zu betiteln beliebte, ein Ziel zu stecken.

Ein zufälliger Umstand ließ sie endlich auf ein so künstlich angelegtes, heilloses Complott verfallen, daß Elliott nothwendig das Opfer werden mußte.

Als Letzterer eines Tages von dem kleinen Wirthshause, wo er hastig ein ärmliches Mittagsmahl eingenommen hatte, nach seinem Comtoir zurückkehrte, bemerkte er die Anzeichen irgend eines ungewöhnlichen Ereignisses. Niemand sprach mit ihm, während ihn alles mit argwöhnischen und unruhigen Blicken zu betrachten schien. Er hatte kaum seinen Hut aufgehängt und sich an das Pult gesetzt, als er die Weisung erhielt, sich augenblicklich auf dem Privatzimmer des Chefs der Firma einzufinden. Nicht wenig überrascht, leistete er der Aufforderung Folge, aber sein Erstaunen steigerte sich noch mehr, als er alle Associé's des Etablissements, den Hauptbuchführer, den Sachwalter des Hauses und einige Fremde versammelt fand. Er hatte kaum die Thüre hinter sich zugedrückt, als Herr Hillary mit den Worten auf ihn deutete:

„Dieß ist Ihr Gefangener — bringen Sie ihn in Haft."

„Ergeben Sie sich, Sir — Sie sind unser Gefangener," sagte einer von den Fremden, indem er Elliott am Rockkragen faßte, während der Andere in die Tasche griff und ein paar Handschellen herausnahm.

Elliott wankte auf Herrn Hillary's Anrede, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam, etliche Schritte zurück und wäre zuverläßig ohne den Polizeidiener, der ihn am Kragen gefaßt hielt, zu Boden gefallen. Eine Todesblässe überflog sein Antlitz und für eine Weile versagte ihm die Zunge den Dienst.

„Holt ein Glas Wasser," sagte Herr Fleming, einer der Gesellschaftstheilhaber, als er bemerkte, daß sich Elliott's bleiche Lippen bewegten, ohne jedoch einen Ton hervorzubringen.

Das Wasser wurde so bald herbeigeschafft, daß es den Un-

schein gewann, als sei es schon zuvor bereit gehalten worden; doch bedurfte es dessen nicht, denn Elliott erholte sich schon früher von der augenblicklichen Erschütterung, stieß die Hand des Polizeidieners, der das Glas an seine Lippen führte, zurück und rief:

„Was soll dieß heißen, Sir, wie können Sie sich unterstehen, mich meiner Freiheit zu berauben?“ Dann wandte er sich an Herrn Hillary. „Was legt man mir zur Last?“

„Unterschlagung von Geld, das Ihren Prinzipalen gehörte,“ antwortete der Sachwalter.

Bei diesen Worten stierte ihn der arme Elliott entsetzt an; er blieb eine Weile stumm stehen, denn die Stimme erstickte in seiner Brust, und sank dann ohnmächtig in die Arme der Polizeidiener. Sobald er wieder zum Bewußtsein kam, wurde er in eine Miethkutsche gebracht, die schon seit einiger Zeit seiner harrte, und nach dem Polizeibüreau geführt, wo sich ein paar Stunden später auch Herr Hillary, Herr Fleming, der Sachwalter und zwei von Elliot's Collegen einfanden, um die Anklage vorzubringen. Elliot erschien alsbald vor den Schranken; er war sehr blaß, aber ruhig und gefaßt, während seine Augen mit einem festen, spähenden Blicke, wie ihn nur das entrüstete Bewußtsein der Unschuld geben kann, auf Herrn Hillary hafteten. Er vernahm die Anklage gegen ihn, ohne ein Wort laut werden zu lassen. Seit einiger Zeit, hieß es, habe die Firma Grund zu dem Argwohn gehabt, daß sie von einem Mitgliede des Etablissements bestohlen werde; endlich sei der Argwohn auf dem Angeklagten haften geblieben; man habe denselben heute während des ganzen Morgens beobachtet und absichtlich in einer unerwarteten Stunde zum Mittagessen entlassen, dann aber sein Pult geöffnet und durchsucht, wo sich *in seinem* Taschenbuche, das sorgfältig unter einem Haufen *Papiere* verborgen gewesen sei, drei Banknoten, die

zuvor bezeichnet] worden (die vorgelegten waren mit dem benannten Zeichen versehen) vorgefunden hätten; in der letzteren Zeit sei mehrmals bemerkt worden, wie er mit Banknoten umgegangen, die er zu verbergen suchte; er habe sehr vertrauten Umgang mit einem Diener des Etablissements gepflogen, der jetzt wegen einer ähnlichen Anklage in Newgate sitze; der Schaden, welcher der Firma in dieser Weise zugefügt worden, belaufe sich sehr hoch; auch sei Elliot erst diesen Morgen von einem der anwesenden Commis um ein Darlehen angegangen worden, worauf der Angeklagte erwiedert habe, daß seine dermaligen Mittel keine fünf Pfund betrügen. — Diesem und noch vielem Anderem hörte Elliot zu, ohne eine Sylbe zu sprechen.

„Nun, Sir," begann eine der Magistratspersonen, „was haben Sie auf diese schwere Anklage zu erwiedern?"

„Zu erwiedern? — Ei, können Sie's denn wirklich glauben, Sir?" versetzte Elliot mit der offenen Miene unerkünstelter Unbefangenheit.

„Sie ziehen es also in Abrede, Sir?" fragte der Beamte mit Kälte.

„Gewiß! Entschieden und mit Unwillen weise ich die Anklage zurück! Wie abgeschmackt! Ich meine Prinzipale bestehlen! Unmöglich — sie kennen mich besser!"

„Können Sie beweisen, daß die Beschuldigung falsch ist?" sprach die Magistratsperson mit einer Amtsmiene. „Sind Sie im Stande, in Betreff der eben beschworenen Thatsachen eine genügende Auskunft zu geben, oder sie zu widerlegen?"

Elliot sah ihn, wie in Gedanken verloren, an.

„Hören Sie mich an, Sir," wiederholte der Beamte strenge; „zugleich bemerke ich Ihnen jedoch, daß Sie nicht gehalten sind, etwas zu sagen, wie ich Sie denn überhaupt warnen möchte, sich nicht selbst zu beschuldigen." Elliot schwieg noch immer.

„Wenn Sie nicht vorbereitet sind, will ich Sie in acht Tagen noch einmal in's Verhör nehmen, ehe ich Sie nach Newgate bringen lasse."

„Mich nach Newgate, Sir?" wiederholte Elliot verwirrt und entrüstet. „Ich bin so unschuldig, als Sie selbst!"

„Dann, Sir, werden Sie wohl leicht in der Lage sein, zu erklären, wie die fünfzehn Pfund, welche diesen Morgen in Ihrem Pulte gefunden wurden —"

„Ach, ja — dieß hatte ich vergessen — ich ziehe die Thatsache in Abrede — sie konnten nicht in meinem Pulte gefunden worden sein — denn meine ganze Habe besteht in nicht mehr als vier Pfund und einigen Schillingen, mit denen ich ausreichen muß, bis das nächste Quartalsalair fällig wird."

„Aber es wurde beschworen — Sie haben den Eid so gut mit angehört, als ich — daß das Geld wirklich dort gefunden wurde. Hier sind die Zeugen — Sie können an dieselben alle Fragen stellen, die Sie für passend halten — indeß haben sie die Thatsache auf's Bestimmteste durch ihren Eid bekräftigt."

„Dann Sir," entgegnete Elliot, indem er zusammenfuhr, als würde er von einem plötzlichen Gedanken elektrisirt — „dann durchschaue ich Alles! O Gott, ich sehe jetzt, wie es steht. Es ist ein Komplott, um mich zu Grunde zu richten!" Dann wandte er sich plötzlich gegen Herrn Hillary, heftete einen durchbohrenden Blick auf denselben und rief in dumpfer Stimme: „O alter Mann!" Er war im Begriff, Herrn Hillary's wahrscheinliche Beweggründe auseinander zu setzen, aber der Gedanke an dessen Tochter versiegelte ihm plötzlich die Lippen. „Sir," fuhr er gegen die Magistratsperson fort, „ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich unschuldig bin an diesem schrecklichen Verbrechen. Ich bin das Opfer einer Verschwörung. Mögen Sie mich immerhin dem Gefängnisse über-

antworten — ich setze mein Vertrauen auf Gott, den Vater der Vaterlosen!"

Die Magistratspersonen schienen über seine Worte, noch mehr aber über die Art und Weise, in welcher er sich ausdrückte, betroffen zu sein. Sie traten zurück und berathschlagten sich einige Minuten.

„Wir sind noch nicht ganz überzeugt," begann endlich der frühere Sprecher, „ob es passend ist, den Gefangenen alsbald nach Newgate abführen zu lassen. Vielleicht können in einigen Tagen weitere Zeugnisse beigebracht werden. Angeklagter, Sie bleiben acht Tage in Detention."

„Ich hoffe, Sir," sagte Herr Hillary, „daß er bis dahin im Stande sein wird, sich zu reinigen — es ist mein sehnlicher Wunsch. Es war für mich und meine Geschäftstheilhaber eine peinliche Aufgabe, zu einer derartigen Anklage gezwungen zu werden — aber wir müssen uns gegen Diebstahl von Seite unseres Dienstpersonals schützen!"

Dieß wurde gegen die Beamten gesprochen, da sich Herr Hillary nicht getraute, den Gefangenen anzusehen, denn er fühlte, daß Elliot's entrüsteter Blick auf ihn geheftet war und jeder seiner Bewegungen folgte.

Acht Tage später wurde Elliot nach Newgate gebracht, und am andern Morgen las man folgenden Artikel in den Zeitungen:

„. . street. Henry Elliot, Handlungsdiener im Hause Hillary, Hungate und Comp., Mincing Lane (der vor acht Tagen bei dem Bezirks-Polizeibüreau eingebracht und beschuldigt wurde, seinen Prinzipalen die Summe von fünfzehn Pfund unterschlagen zu haben — auf dem ferner der Verdacht ruht, daß er ein Mitschuldiger des jungen Mannes sei, welcher kürzlich von derselben Behörde um einer ähnlichen Anklage willen nach Newgate

abgeliefert wurde) — ist gestern dem Kriminalgerichte übergeben worden. Er ist, dem Vernehmen nach, ein junger Mann aus achtbarer Familie und hat eine vortreffliche Erziehung genossen. Seinem Aeußeren und seinem Benehmen nach würde man ihn wohl nicht für fähig halten, das schwere Vergehen zu begehen, dessen er beschuldigt ist. Als ihm die Anklage zum erstenmal eröffnet wurde, schien er wie entsetzt zu sein; er behauptete mit Festigkeit und in sehr nachdrücklicher Weise seine Unschuld, und erklärte sich für das Opfer eines Komplottes. Auf die Frage des Beamten gab einer der Prinzipale an, der Gefangene habe sich bis zur Zeit, da man Anlaß fand, gegen ihn klagbar zu werden — musterhaft betragen.

Die Zeitung, welche diesen Artikel enthielt, gelangte noch an demselben Abend durch das Kammermädchen auf Miß Hillary's Zimmer, und beim Auskleiden erhielt sie die erste Kunde von der schrecklichen Lage des armen Elliot. Sie hatte die Zeilen kaum gelesen, als sie aufsprang, das Mädchen, welches sie zurückhalten wollte, bei Seite stieß, mit der Zeitung in der Hand wild die Treppe hinunterflog und in das Speisezimmer stürzte, wo ihr Vater allein in dem am Feuer stehenden Armstuhle saß.

„Vater!" kreischte sie, indem sie auf Herrn Hillary losstürzte, und ganz außer sich auf die Zeitung deutete — „Henry Elliot hat Sie bestohlen? Henry Elliot im Gefängniß — als ein gemeiner Dieb? — Ist's so? Und Sie sind sein Ankläger? O nein! Nein! Nimmermehr!" rief sie, und ein wildes Lächeln zuckte über ihr blasses Antlitz, während sie mit schnellen aber festen Tritten vor ihrem Vater auf und nieder ging. „Nein! Nein! Nein! Nein! — O der Schande — o der Schmach, Vater! Schämen Sie sich! Schämen Sie

sich! Sein Vater ist todt — seine Mutter todt! Niemand, der Mitgefühl für ihn hätte! Niemand, der ihn liebte — als — ich!"

Die paar letzten Worte begleitete sie mit einem matten, herzzerreißenden, krampfhaften Lachen, worauf sie besinnungslos zu Boden sank. Ihr Vater saß die ganze Zeit über, mit halb erhobenen Händen und zusammengekauert, in seinem Stuhle — es kam ihm vor, wie wenn plötzlich der Engel des Zorns seine geheime Schuld an's Licht gezogen hätte, und als seine Tochter niederstürzte, war er eine Weile außer Stande, aufzustehen und ihr Beistand zu leisten. Ein schrecklicher Verdacht durchzuckte seinen Geist; er fürchtete, sie möchte ihren Verstand verloren haben, und verbrachte daher die nächsten paar Stunden in einem Zustande entsetzter Betäubung. Sobald ihm jedoch der zum Beistand herzugerufene Apotheker die Beruhigung gab, daß seine Besorgnisse keinen Grund hätten, indem seine Tochter nur einem sehr heftigen Krampfanfalle erlegen sei, sich aber jetzt wieder erholt habe und schlafe — ließ er seinen Wagen anspannen und fuhr in aller Eile zu seinem City-Sachwalter, Herrn Newington, um ihn zu beauftragen, daß er die geeigneten Schritte für Elliot's alsbaldige Befreiung einleite. Dieß war natürlich rein unmöglich und Herr Hillary hatte fast den Tod vor Schrecken, als ihm Herr Newington versicherte, nicht einmal der König sei im Stande, etwas der Art zu erwirken; Elliot müsse bis zum Gerichtstage, der in vier oder sechs Wochen statthaben würde, im Gefängniß bleiben und als angeklagter Verbrecher vor den Schranken erscheinen; dann aber ließen sich nur zwei Wege einschlagen: man müsse entweder nicht gegen den Gefangenen erscheinen und auf alle Bürgschaftssummen Verzicht leisten, oder aber vor dem versammelten Gerichtshofe erklären, daß man die Anklage zurücknehme, da sie auf einem *bloßen* Irrthume beruht habe; in beiden Fällen

ſtehe jedoch zu erwarten, daß Elliot, wenn er wirklich unſchuldig ſei, (Herr Newington hatte nämlich durchaus keinen Antheil an dem ſchändlichen Anſchlage, der ausſchließlich das Werk von Herrn Hillary und Lord Scamp war) einen Prozeß gegen Herrn Hillary eröffnen und ohne Zweifel ſehr große Entſchädigung für den Schimpf und die Gefährdung, welche ihm aus der grundloſen Klage erwachſen, zugeſprochen erhalten werde; noch ernſtlicher könne ſich übrigens die Frage geſtalten, wenn der Verletzte die betreffenden Parteien wegen Komplotts belange.

„Aber," ſagte Herr Hillary, der vor Schreck über die Verantwortlichkeit, welche ihm bevorſtand, nicht wußte, wo er den Kopf hatte, „ich will nicht warten, bis er einen Prozeß gegen mich einleitet — ich zahle ihm jede Summe, zu der Sie mir rathen, und dieß noch obendrein auf der Stelle — ſobald er die Gefängnißmauern verläßt."

„Entſchuldigen Sie, Herr Hillary — wozu übrigens all dieß?"

„Oh — es hat ſich eben erſt etwas ſehr Wichtiges in meinem Hauſe zugetragen, was — was — mir eine ganz andere Anſicht gibt. Ich wollte jedoch ſagen, daß ich bereit wäre, ihm das Geld auf der Stelle —"

„Wenn aber der junge Mann verſtändig iſt, auf Ehre hält und ſich keine Schuld vorzuwerfen hat, ſo wird er vor dem offenen Gerichtshof gerechtfertigt erſcheinen wollen und Sie herausfordern, Ihre Anklagen vor der ganzen Welt zu beweiſen — ſo würde wenigſtens ich in ſeiner Lage handeln."

„Würden Sie das wirklich, Sir?" rief Herr Hillary zornig, während große Schweißtropfen auf ſeiner Stirne ſtanden.

„Allerdings — allerdings — das iſt gar keine Frage. Doch laſſen wir das. Ich ſehe indeß wahrhaftig nicht ein —" fuhr *Herr Newington* beſorgt fort.

„Ei, so hole ihn der Teufel!“ rief Herr Hillary nach einer Pause, indem er mit der Entschlossenheit der Verzweiflung die Finger schnippte. „Mag er sein Schlimmstes thun — mir kann er doch nicht auf den Sprung kommen —“

„Wie, was?“ unterbrach ihn Newington hastig — „auf den Sprung kommen? Was können Sie damit meinen, Herr Hillary?“

„Je nun — ein —“ stammelte Herr Hillary hoch erröthend, indem er etwas beifügte, was weder er selbst noch Herr Newington verstehen konnte.

Letzterer hatte allerdings einige unbestimmte Muthmaßungen über den Sinn von Herrn Hillary's Worten, namentlich wenn er sie mit gewissen Aeußerungen zusammenhielt, die der arme Elliot auf dem Polizeibüreau hatte laut werden lassen. Er war jedoch ein vorsichtiger Mann, und da er keine besondere Nothwendigkeit absah, auf weitere Nachforschungen einzugehen, so hielt er es für's Beste, die Sache so zu lassen, wie Herr Hillary sie darzustellen belieben mochte.

Sechs Wochen lag der arme Elliot in den Kerkern von Newgate eingeschlossen, dem Tage entgegen sehend, an dem er als ein gemeiner Dieb vor Gericht gestellt werden sollte. Welche Feder vermag die Leiden seines Innern zu beschreiben, die er während dieser Periode erduldete! Denke man sich einen Unglücklichen, welcher, der gewissenhaftesten Redlichkeit sich bewußt, nicht einmal in Gedanken je ein menschliches Wesen gekränkt hatte — der blos durch die harte Nothwendigkeit in die Umstände versetzt worden war, welche ihn der teuflischen Bosheit eines Mannes, wie Hillary, aussetzten — der, mit Ausnahme eines einzigen, liebevollen Herzens, allein und freundlos in der Welt stand — dessen Lebensunterhalt von seiner täglichen Arbeit abhing — der sich bisher unter vielen schmerzlichen Entmuthigungen und Mühseligkeiten mit Anstand, wo nicht mit Würde durch-

gebracht hatte — denke man sich einen solchen Mann, wie er sich in dem schuldbeladenen Düster der Zellen von Newgate abhärmte und mit jedem Tage schaudernd der Stunde entgegensah, wo er schmachvoll vor die Gerichtsschranken geschleppt und vielleicht auf ein meineidiges Zeugniß hin des schweren Verbrechens schuldig erklärt wurde, das man ihm zur Last legte! Und all dieß ohne Zweifel eine schändliche Anzettelung von Herrn Hillary, dem Vater seiner Mary! Ach, vielleicht stand ihm Deportation bevor — er mußte vielleicht schimpflich und für immer die Heimath verlassen — und sie, die ihn einst so leidenschaftlich geliebt hatte, verbannte ihn mit Abscheu und Entsetzen aus ihrem Gedächtnisse — als einen Betrüger — einen Elenden — einen überwiesenen Dieb! Er war entschlossen, selbst im Falle es thunlich wäre, keinen Versuch zu machen, mit Miß Hillary in Verkehr zu treten, sondern in düsterer Ruhe die Stunde abzuwarten, die entweder den Unschuldigen mit unvermeidlicher Schmach erdrücken, oder die Elenden entlarven und ihrer Strafe überantworten sollte, deren Bosheit und Verworfenheit sein Verderben herbeizuführen versucht hatte. Welche Schritte konnte er einschlagen, um sich zu vertheidigen? Welche Zeugen standen ihm zu Gebot? Welcher gewandte Rechtsgelehrte mochte sich für ihn erheben, um den Meineid der Elenden aufzudecken, welche durch ihre Aussagen die verbrecherischen Plane seiner reichen Verfolger unterstützten? Armer Mann! der Himmel verleihe dir seinen Schutz in der Stunde der Widerwärtigkeit und lasse sie dich glücklich überstehen!

Die furchtbare Aufregung Miß Hillary's an dem Abende, als sie Elliot's Lage entdeckte, hatte ein schleichendes Fieber zur Folge, welches sie beinahe vierzehn Tage auf's Krankenlager bannte. Als sie jedoch nach Ablauf dieser Zeit wieder vor ihrem Vater erschien, geschah es nur, um — trotz ihres

abgehärmten Aeußern — eine Wiederholung der rohen und grausamen Behandlung zu erfahren, welche ihr seit dem Tage zu Theil geworden war, an welchem ihr unnatürlicher Vater die Entdeckung machte, daß ihre ganze Seele sich gegen die Huldigungen von Lord Scamp sträubte. Tag um Tag suchte Herr Hillary — bald durch Schmeichelworte, bald durch Verwünschungen — sie zu Gunsten des gnädigen Herrn umzustimmen, aber vergeblich — denn als ihr Lord Scamp endlich in aller Form das unschätzbare Geschenk „seiner Hand und seines Herzens" anbot, wies sie ihn mit ruhiger Verachtung zurück, was ihn veranlaßte, im Grimme der verletzten Eitelkeit seinen ganzen Schmerz in das Ohr des gereizten alten Mannes auszugießen.

Den Namen Elliot, der in ihr Herz geschrieben war — mit dem sich ihre Gedanken im Schlafen und Wachen ohne Unterlaß beschäftigten — ließ sie nie über ihre Lippen kommen. Ihr Vater erwähnte desselben häufig; sie hörte aber nur in schwermüthigem, noch öfter aber in unwilligem Schweigen zu. Sie fühlte sich fest überzeugt, daß ein schnödes Spiel von Seite ihres Vaters Elliot's Einkerkerung in Newgate herbeigeführt hatte, weßhalb sie in seiner Anwesenheit hin und wieder einen Schauder des Entsetzens kaum zu unterdrücken vermochte. Und war es denkbar — war es möglich — daß eine derartige Maßregel gegen den unglücklichen Elliot auf die Tochter, vor welcher das Opfer der Verfolgung rein und makellos da stand — etwas Anderes bewirken konnte, als ihre Neigung zu ihm noch zu vermehren und sein Bild unabläßig als das eines Mannes, der um ihretwillen ein Märtyrerthum erlitt, vor ihr geistiges Auge zu stellen?

Endlich kam der Tag heran, an welchem Elliot's Prozeß erledigt werden sollte. Mit bangenden Vorgefühlen stieg Herr *Hillary, von Lord Scamp* begleitet, in seinen Wagen und fuhr

nach Old Bailey hinunter, wo die beiden Ehrenmänner bis beinahe sieben Uhr harren mußten, weil der Gerichtshof eben mit Aburtheilung eines Fälschers beschäftigt war. Unter dem Getümmel, welches der Beendigung dieses langen Prozeßverfahrens folgte, warf Herr Hillary, nachdem er seinen adeligen Freund einem der Aldermänner vorgestellt hatte, seine Blicke nach dem Raume, welchen kurz zuvor der zum Tode verurtheilte Verbrecher verlassen hatte. Dort stand Elliot, der vor ein paar Minuten eingeführt worden war, wie es schien in Gedanken verloren, während ein schwermüthiger Ausdruck sein Antlitz überschleierte. Die herabwürdigende Lage, in der er sich befand, hatte seine Haltung gebeugt; er war sehr abgemagert und überhaupt sein Aussehen dermaßen verändert, daß sogar Hillary's Steinherz hätte gerührt werden sollen.

Der alte Mann kannte Elliot's vollkommene Unschuld nur zu gut, und ein Gewissensschauer überflog ihn, als sein Auge für einen Moment den festen, aber kummervollen Blicken des Gefangenen begegnete. Umsonst versuchte er, sich den Anschein zu geben, als ob er gleichgültig mit Lord Scamp plaudere, denn dieser war selbst auch zu aufgeregt, um auf ihn zu hören! Der Angeklagte betheuerte seine Unschuld. Weder von der einen noch von der andern Parthie war ein Rechtsfreund aufgestellt worden. Der Gerichtshof hatte daher selbst das Zeugnißverhör vorzunehmen, bei welcher Gelegenheit Herr Hillary, als er seine Aussage vorbrachte, so heftig zitterte, daß ihn sogar das anwesende Gerichtspersonal ermuthigen mußte. Nach der Verhandlung einer halben Stunde gab der Richter seinen Bescheid dahin ab, daß die Zeugnisse gegen den Angeklagten keinen Strohhalm werth seien, und daß er daher die Jury auffordern müsse, den Gefangenen frei zu sprechen, was denn auch alsbald mit der einstimmigen Erklärung geschah, daß die Anklage eben so leichtfertig als boshaft gewesen sei.

„Hab' ich dieß so zu nehmen, Mylord, daß ich den Gerichtshof, frei von aller Schmach und Schande verlassen kann?" fragte Elliot, nachdem der Obmann die Ansicht des Geschwornen-Gerichtes ausgesprochen hatte.

„Allerdings — ohne allen Zweifel," versetzte der Richter.

„Habe ich außerdem das Recht, wenn es mir passend dünkt, später Diejenigen bloszustellen und der Strafe zu überantworten, welche ein schändliches Komplott gegen mich angesponnen haben, um mich durch eine falsche Bezüchtigung in die Lage zu versetzen, der ich nun eben erst entgangen bin?"

„Natürlich können Sie an die bei der Klage Betheiligten ihren Regreß nehmen," versetzte der vorsichtige Richter: „das heißt, wenn Sie denselben beweisen können, daß sie sich der von Ihnen erwähnten gesetzwidrigen Handlung schuldig gemacht haben."

Elliot schoß einen Blick nach Herrn Hillary, welcher diesem das Blut ungestüm nach dem schuldbewußten Herzen jagte, verbeugte sich achtungsvoll gegen den Gerichtshof, und trat von dem Orte der Schmach ab, welchen ihn die schändlichste Bosheit einzunehmen gezwungen hatte. Er verließ das Gefängniß ein wenig nach acht Uhr, und peinliche Gefühle erfüllten ihn, als der Schließer die äußerste von den schwer mit Eisen beschlagenen Thüren öffnete und ihm mit dem grämlichen Beisatz Lebewohl sagte: „Hoffe, wir treffen nicht wieder zusammen, mein Theuerster!" „Gott verhüte es!" versetzte der arme Elliot mit einem Seufzer.

Er stieg die Stufen hinab und befand sich jetzt auf der Straße, ohne jedoch gleich zu wissen, wohin er seine wankenden Schritte lenken sollte, da er von dem ergreifenden Gefühle der plötzlich wieder erlangten Freiheit ganz überwältigt war. Bald drang sich ihm jedoch die traurige Wirklichkeit seiner gänzlichen Mittellosigkeit auf. Was sollte aus ihm werden! Er

fühlte sich so matt und erschöpft, daß er beinahe wünschte, er hätte sich's als Gunst erbeten, die nächste Nacht noch in dem traurigen Kerker, aus welchem er eben erlöst worden war, schlafen zu dürfen. Unter solchen Gedanken ging er langsam gegen Fleet-Street zu, als sich ihm eine weibliche Gestalt, die in einen großen Shawl eingehüllt war, näherte.

„Henry — theuerster Henry!" murmelte eine halberstickte Stimme, und Miß Hillary streckte ihm ihre Hände entgegen; „Sie sind also frei — sind den Schlingen der Verruchtheit entkommen! Gott sei Dank — Gott sei Dank! Oh! was haben wir durchgemacht, seit wir uns zum letztenmal sahen! Aber warum sprechen Sie nicht mit mir, Henry? Haben Sie die Tochter um der Sünde ihres Vaters willen vergessen?"

Elliot blieb wie betäubt stehen und starrte sie mit großen Augen an.

„Miß Hillary!" murmelte er, kaum seinen Augen trauend.

„Ja — ja! Ich bin Mary Hillary — bin Ihre Mary. Aber, ach, Henry, wie verändert — wie abgezehrt Sie sind! Wie blaß und krank Sie aussehen! O des schmerzlichen Anblicks!"

Nach diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit den Händen und brach in einen Strom von Thränen aus.

„Ich kann kaum glauben — daß es Miß Hillary ist," sprach Elliot mit gedämpfter Stimme. „Aber — Ihr Vater! — Herr Hillary! Was wird er sagen, wenn er Sie sieht? Schämen Sie sich nicht, öffentlich mit einem Elenden zu sprechen, der eben aus Newgate entlassen wurde?"

„Schämen? O Henry! Foltern Sie mich nicht! Um Ihretwillen ist mir das Herz gebrochen — und nur mein eigenes Fleisch und Blut ist es, dessen ich mich zu schämen habe. *Ach, daß diese Schandthat geschehen konnte!*" —

Elliot riß sie plötzlich in seine Arme und drückte sie mit convulsivischer Heftigkeit an seine Brust.

Wenn sie das beredte Auge ihres Vaters in diesem Momente gesehen hätte!

Sie hatte erfahren, daß ihr Vater mit Lord Crump nach Old-Bailey gegangen war, und es so einzuleiten gewußt, daß sie den Beiden, ohne von dem Gesinde bemerkt zu werden, bald nachher folgen konnte, obschon es ihr unmöglich war, in den Gerichtshof zu gelangen, da die Gallerie bereits gefüllt war. Mehr als vier Stunden weilte sie an der Thüre, wo sie alle Herauskommenden eifrig nach den Namen derjenigen befragte, deren Prozeß eben verhandelt werde. Sie lag ihm dringend an, er solle sie unmittelbar nach Bullionhouse begleiten, ihrem Vater gegenüber treten und für das zugefügte Unrecht Genugthuung zu verlangen.

„Ich will an Ihre Seite treten — will nicht von Ihnen lassen — und wenn er auch uns Beide mit einander aus seinem Hause stoßen sollte!“ fuhr das aufgeregte Mädchen fort. „Der Aufenthalt daselbst ist mir verhaßt — ich bin gleichgiltig gegen Alles, was es enthält — meine arme, harmlose, sterbende Mutter ausgenommen! — Kommen Sie, kommen Sie, Henry, und treten Sie als Mann auf!“

Aber Elliot war klug genug, ihr dieß auszureden, indem er ihr die Nutzlosigkeit und Gefahr eines derartigen Schrittes vorstellte. Er drängte sie, in den Wagen zu steigen, der auf sie wartete, wies die Börse zurück, die sie ihm wohl zwanzigmal in die Hand zu drücken versuchte und versprach ihr für den andern Tag eine schriftliche Mittheilung, wobei er Sorge tragen wolle, daß sie dieselbe auch richtig erhalte. Nachdem sie sich soeben gegenseitig aufs Zärtlichste verabschiedet hatten, befahl er dem Kutscher, in möglichster Eile nach Highbury zu fahren. Sie traf Bullionhouse in großer Verwirrung, wegen ihres [illegible]

„Das beabsichtigte Opfer ist Ihnen also doch entronnen!“ rief Miß Hillary, plötzlich vor ihren Vater hintretend, welchen Lord Scamp eben erst verlassen hatte.

„Ah, Polly — meine Poll — und bist Du's denn wirklich?“ entgegnete ihr Vater, der augenscheinlich viel Wein zu sich genommen hatte und mit unsicheren Schritten auf sie zukam. „Komm, küsse mich, meine Liebe! — Wo — wo bist Du gewesen, kleines Miezchen?“

„In Newgate, Sir!“ entgegnete seine Tochter rasch und in strengem Tone, während Sie um einige Schritte von ihrem Vater zurückwich.

„N — n — ew — gate! — New — New — gate!“ echoete er, als hätte ihn dieses Wort mit einemmale nüchtern gemacht. „Nun — Mary — und — aus welchem Grunde? fügte er tief aufathmend bei.

„Oh, daß ich denken muß, daß Ihr Blut auch in meinen Adern fließt!“ fuhr Miß Hillary mit gewaltigem Nachdrucke fort, indem sie ihre Arme gegen ihn ausstreckte. „Ich nenne Sie Vater — und doch —“ sie schauderte — „sind Sie ein schuldbelasteter Verbrecher — Sie haben der Unschuld eine Schlinge gelegt. Zittern Sie, zittern Sie! Sie sagen, daß Sie Ihre Tochter lieben — aber ich versichere Ihnen, wäre Ihr Anschlag geglückt, so hätte sie eine Stunde, nachdem sie Kunde davon erhalten, todt in ihrem Hause gelegen! — Oh, was — was sage ich? — Wo bin ich gewesen?“

Sie drückte die Hand an ihre Stirne; der heftigste Sturm ihrer Aufregung war vorüber. Aber auch ihr Vater hatte sich von der Erschütterung, die ihr plötzliches Erscheinen verursachte, wieder erholt. Er ging nach der Thüre und schloß sie ab.

„Setze Dich, Mary,“ sagte er strenge, indem er auf den *Sopha deutete.*

Sie gehorchte schweigend.

„Nun, Mädchen, sage mir, bist Du betrunken oder nüchtern? — Wo warst Du? Was hast Du gethan?“ fragte er mit wüthender Miene. Sie verbarg das Antlitz mit ihren Händen und weinte.

„Sie treiben mich bis zum Wahnsinn, Vater!“ murmelte sie.

„Pah, pah! — Wie? — Du spielst jetzt die Flennerin? — Wo ist Deine Keckheit mit einemmale hingeflogen? — Wie — kannst Du mir nicht mehr Trotz bieten? — So heule meinetwegen fort und bitte mich um Verzeihung — aber was wolltest Du damit sagen, Dirne,“ fuhr er fort, indem er ihr die geballte Faust entgegen hielt — „als Du diesen Kerl, diesen Elliot da, mein **Opfer** nanntest? He! — Rede, du vermessene, undankbare Metze! Was soll das heißen? — Zum Teufel, sprich, was hat Dich angewandelt?“

Sie gab keine Antwort, sondern hielt fortwährend das Gesicht mit beiden Händen bedeckt.

„Oh, ich begreife — ich sehe wohl, worauf Du abzielst! — Ich kenne Dich, Du junge Teufelsbrut! Meinst Du, Du könntest's durch Trotz erzwingen, daß ich Dich diese Bestie — diesen Bettler — diesen Betrüger heirathen lasse? Ah, ha, da kennst Du mich noch lange nicht! beim T.., ich glaube, Du und er, ihr Beide seid mit einander im Bunde, mich in's Grab zu bringen!“ Er hielt vor Wuth schnaubend inne, aber seine Tochter erwiederte keine Sylbe. „Was hat Dich so gegen mich aufgehetzt?“ fuhr er, gleich ungestüm in Ton und Wesen, fort, „bin ich nicht stets ein gütiger Vater gegen Dich gewesen —“

„O ja, ja, ja! Das waren Sie immer, theurer Vater!“ schluchzte Miß Hillary, indem sie aufstand und sich zu seinen Füßen warf.

„Wozu dann dieses sonderbare Benehmen gegen mich?“ *fragte er etwas milder.* „Mary, liegt Deine arme Mutter

nicht droben auf dem Sterbebette, und wenn ich sie und auch Dich verlieren soll, was wird aus mir werden?" Miß Hillary weinte bitterlich. „Weit besser wäre es, Du brächtest Deinen alten Vater geradezu um, als daß Du ihn in dieser langsamen Weise tödtest oder gar zum Narren machst, daß er in einem Tollhause verenden muß! Komm, Molly," fügte er in leisem, bebendem Tone bei — „meine kleine Molly — versprich mir, nicht mehr an diesen elenden Menschen zu denken! Verlaß Dich darauf, er wird noch sein Müthchen an mir kühlen, und mir Kränkungen zufügen, wo er kann! Wahrhaftig, der Teufel hat selbst diesen Menschen ausgeschickt, um den Frieden unserer Familie zu zerstören! Ich verlange ja nicht von Dir, daß Du Lord Scamp heiratheſt, da Du ihn einmal nicht leiden magst — nein, gewiß nicht. Freilich war es viele Jahre mein sehnlichster Wunsch, Du möchtest Dich mit einem Adeligen vermählen — ich wollte Dich hochgestellt und glücklich sehen —— aber wenn Du dem Viscount keinen Geschmack abgewinnen kannst — je nun, so gebe ich ihn auf! Aber wenn ich ihn zurückweise, willst Du mir nicht auf dem halben Wege entgegenkommen, und uns alle wieder glücklich machen, indem Du auch auf diesen Kerl verzichtest, der Deiner so ganz unwerth ist? Glaube mir, er stammt aus einer verdammt schlechten Zucht — bedenke nur, sein Vater war ein Spieler — und hat sich den Hals abgeschnitten!" fügte Hillary in gedämpftem Tone und mit unwillkührlichem Zittern bei, da er sich der Wirkungen erinnerte, welche diese Worte bei einer früheren Gelegenheit auf Elliot hervorgebracht hatten. „Nur der Gedanke, Molly — meine Tochter, mit einem Vermögen — zusammengebracht durch lebenslange, harte Arbeit eines Vaters — Molly — Molly, das einzige, was ihr Vater liebt, natürlich Deine *arme Mutter* immer ausgenommen — sie sollte sich in die *Arme eines gemeinen Diebes* werfen — eines Galgenvogels

— eines Verbrechers — eines Kerls, der auf dem schnurgeraden Wege zur hänfenen Schlinge ist —"

„Vater!" rief Miß Hillary feierlich, indem sie ihm plötzlich in's Gesicht sah, „Sie **wissen**, daß dies eine Lüge ist — wissen, daß er freigesprochen — daß seine Unschuld anerkannt wurde! Sie wußten von Anfang an, daß die Anklage falsch war!"

Herr Hillary, welcher der Hoffnung gelebt hatte, es dürfte ihm gelingen, den Entschluß seiner Tochter umzuwandeln, war tief erschüttert, als er aus dieser Erwiederung entnehmen mußte, daß er sich völlig getäuscht hatte. Er biß sich in die Lippen und warf ihr einen grimmigen Blick zu, während zugleich sein Gesicht von düstern Wolken überflog. Kaum im Stande, eine schreckliche Verwünschung zu unterdrücken, und ihrer ganzen leidenschaftlichen Fürbitte für Elliot ein taubes Ohr bietend, stand er auf, entriß sich gewaltsam den Armen, die seine Knie umfaßten, und zog die Klingel.

„Miß Hillary's Mädchen soll hieher kommen," sprach er mit keuchender Stimme.

Die Verlangte trat bald mit erschrockener Miene ein.

„Führe Miß Hillary augenblicklich nach ihrem Zimmer," sagte er finster: und seine trostlose Tochter wurde fortgeführt, um die Nacht in bitterem Seelenkampfe schlaflos zu verbringen.

Vom Lager, das der Irrsinn nur umkreist,
Entweicht der Schlaf, die bangen, schweren Nächte
Zerwühlt sie ihren Pfühl, den nicht beträuft
Des Schlummers Balsam, bis im Morgengrauen
Das blasse Licht ein Wesen trifft noch blasser,
Von Liebesgram verzehrt. Vielleicht heischt dann
Natur ihr Recht, und die Erschöpfung gibt
Ihr Ruhe, doch von Träumen unterbrochen,
Die wild verstören ihren kranken Sinn,
Das Schreckbild stets in grauser Färbung zeigend!*)

*) *Thomson's Jahreszeiten.*

Noch manche Scenen, wie die eben geschilderte, fanden zwischen Herrn Hillary und seiner Tochter statt. Von dem Augenblicke seines Eintritts in das Haus bis zu seiner Rückkehr nach der City durfte das arme Mädchen nicht von seiner Seite weichen. Drohungen, Bitten, Versprechungen im großartigsten Maßstabe — kurz das ganze schwere Geschütz der Ueberredung und des Zwanges wurde gegen die erschöpfte und geängstigte Tochter in Anwendung gebracht, aber vergeblich. Er nahm sie plötzlich mit nach Schottland, kehrte aber nach ein paar jammervoll verbrachten Wochen muthloser zurück, als er ausgezogen war. Sie mußte alle Orte der Unterhaltung und Zerstreuung, die ihm in den Sinn kamen, mit ihm besuchen. Ohne Rücksicht auf den Zustand seiner armen Gattin versammelte er eine Gesellschaft nach der andern, um dann wieder eine Woche und länger in düsterer und mürrischer Abgeschiedenheit entschwinden zu lassen. Einmal steigerte sich seine Wuth so sehr, daß er ihr einen schweren Schlag an den Kopf versetzte und auch keine Spur von Reue zeigte, als er bemerkte, daß sie unter dieser grausamen Behandlung zusammenbrach. Doch warum bei den Einzelnheiten solcher betrübenden Scenen verweilen? War dieß der Weg, dem bethörten Starrsinn seiner Tochter ein Ende zu machen? Nein — alles diente nur dazu, ihn zu steigern, zu kräftigen und dem Feuer Brennstoff zuzuführen. Der weibliche Stolz und ihr Rechtsgefühl — zwei mächtige Bundesgenossen — kamen ihrer Liebe zu dem schwer gekränkten Elliot zu Hilfe. Sie wurde zuletzt ganz stumpfsinnig gegen die Mißhandlungen ihres Vaters, der ihre Achtung längst verscherzt hatte, da sie wußte, wie schändlich sein Benehmen gegen Elliot gewesen war. Endlich aber konnte sie das sich stets gleich bleibende Elend, das sie in Bullionhouse *zu erdulden* hatte, nicht länger ertragen, weßhalb sie sich, nach *einigen natürlichen* Thränen um ihre Mutter, zur Flucht entschloß.

Ich übergehe einen Zwischenraum von einem oder zwei Monaten, während welcher Zeit sie fortfuhr, einen schriftlichen Verkehr mit Elliot zu unterhalten. Letzterer theilte jedoch der Geliebten nie mit, wie sehr er einem gänzlichen Mangel Preis gegeben war, denn ihr Vater weigerte sich, ihm ein Zeugniß zu geben, das ihm eine andere Stelle verschaffen konnte, weßhalb er sich genöthigt sah, nach jedem, auch noch so unsicheren Mittel zu greifen, um sich nur den allerdürftigsten Unterhalt zu verschaffen. Als Miß Hillary erfuhr, daß ihr Vater Vorbereitungen zu einer langen Reise nach dem Festlande traf, wo er sie vielleicht bis an das Ende ihrer Tage in einem Kloster zu verwahren gedachte, floh sie in derselben Nacht verzweifelnd aus Bullionhouse und suchte ein Unterkommen in der armseligen Wohnung einer Frau, die früher in ihrem väterlichen Hause gedient hatte. Hier verbrachte sie einige Tage in angstvoller Abgeschiedenheit: sie hätte sich jedoch alle Furcht ersparen können, denn sie erfuhr nachher, daß Herr Hillary die Kunde von ihrer Flucht mit störrischem Stumpfsinn aufgenommen und nur erwiedert habe: „Gut, wie sie sich ihr Bette gemacht hat, muß sie liegen.“ Er stellte keine Nachfragen an und machte auch durchaus keinen Versuch, sie zur Rückkehr zu veranlassen. Als er endlich vernahm, wo sie sich aufhielt, vermied er sogar die Gegend. Er hatte nun also, an einem endlichen Siege verzweifelnd, den Kampf aufgegeben, und war jetzt gleichgültig gegen Alles geworden, was seiner Tochter zustoßen mochte. Er that auch nicht Einsprache, als er hörte, daß in der Kirche des Sprengels, zu welchem ihre neue Wohnung gehörte, Miß Hillary und Elliot öffentlich aufgeboten worden waren. Auf Verlangen unterzeichnete er mit stöckischem Schweigen das Dokument, welches zur Verabfolgung der auf ihren Namen in den Fonds angelegten Summe von sechshundert Pfunden nöthig war, und man *sah deutlich, daß* er für immer von der Tochter geschie-

den sein wollte. So wurde dieses unglückliche Paar Mann und Frau. Niemand wohnte der kurzen und freudeleeren Trauungs-Ceremonie an, als ein Freund Elliot's und die Eheleutchen, in deren Hause Miß Hillary gewohnt hatte.

Elliot hatte gegen Herrn Hillary wegen boshafter Anklage einen Prozeß eingeleitet. Er war seines Erfolges sicher und hoffte dadurch seinem starrsinnigen, ruchlosen Schwiegervater eine beträchtliche Geldsumme zu entringen, die in ihren gegenwärtigen Umständen ein kleines Vermögen genannt werden konnte. Mit edler Schonung fügte er sich jedoch in die Bitten seiner Gattin, die in ihrer neuen Lage das kindliche Gefühl gegen den irrenden Vater nicht verloren hatte, und stand von der Verfolgung seines Rechtes ab. Sein Sachwalter mußte Herrn Hillary mittheilen, daß sich der Kläger entschlossen habe, ungeachtet seiner sichern Aussichten das Prozeßverfahren einzustellen, und daß derselbe, um seiner Gattin willen, Herrn Hillary von Herzen verzeihe.

Auf dieses Schreiben folgte eine unverschämte Rückschrift des Herrn Hillary — und damit war die Sache abgethan.

Einige Tage nach ihrer Vermählung erhielt Frau Elliot folgende Mittheilung von Herrn Jeffreys: —

„Madame,

Herr Hillary hat mir einen Auftrag ertheilt, dessen ich mich nur mit schmerzlichen Gefühlen entledige — ich soll Ihnen nämlich kund thun, daß es sein unabänderlicher Entschluß ist, Sie nie wieder als seine Tochter anzuerkennen, auch unter was immer für Umänden keine Zuschrift anzunehmen, möge diese nun von Ihrem Gatten, oder von Ihnen selbst herrühren; deßgleichen müsse der Verkehr mit Frau Hillary für immer abgebrochen bleiben, da, wie er sagt, Ihr pflichtwidriges, undankbares

Benehmen Ihnen billigermaßen auch die Mutter entrissen habe.

Er will erlauben, daß dasjenige, was sich von Ihrer Habe noch in Bullionhouse befindet, an irgend einen von Ihnen beliebig zu bezeichnenden Ort abgeliefert werde, sobald Sie das Verzeichniß davon in meinem Bureau niedergelegt haben. Verschonen Sie mich mit dem Schmerze, die Angelegenheit persönlich mit Ihnen zu besprechen, und glauben Sie mir, daß ich aufrichtig beklage, bei einer Nachricht, wie die gegenwärtige, als Mittelsperson dienen zu müssen.

Achtungsvoll u. s. w.

Ihr gehorsamster Diener,

An Frau Elliot. **Jonathan Jeffreys.“**

Mit blutendem Herzen und bebender Hand zeichnete sie nach langem Zögern und unter dem Beistand ihres Gatten einige Artikel auf — Bücher, Kleidungsstücke, einigen Schmuck und ihren kleinen Hund Kato. Letzteren hatte jedoch Herr Hillary den Tag nach Entdeckung der Flucht seiner Tochter todt schlagen lassen! — Die übrigen Gegenstände wurden auf der Stelle verabfolgt. Unter bitteren Thränen nahm sie dieselben in Empfang, und nicht minder schmerzlich berührte sie die Kunde von dem Schicksale ihres munteren, kleinen Lieblings, der sie bis auf den letzten Augenblick mit neckischer Anhänglichkeit umhüpft hatte, während fast Jedermann sie mied oder ihr scheue Blicke zuwarf! — So endete — ach, sie fühlte es nur zu sehr, für immer — jeder Verkehr und jede Verbindung mit ihren Eltern.

Elliot betete seine edelherzige Gattin beinahe an und hatte auch allen Grund dazu. Das ungeheure Opfer, das sie für ihn gebracht hatte, erfüllte, so oft er daran dachte, seine Seele

mit überwältigenden Empfindungen, und flößte ihm nicht nur den innigsten Dank, die zärtlichste Liebe, sondern auch den besorgtesten Eifer ein, ihr durch seine Bemühungen ein gemächliches Loos zu bereiten. Er miethete eine kleine, aber anständige Wohnung in dem Borough, welche sie den Tag nach ihrer Vermählung bezogen, und hatte, nach aller nur erdenklichen Mühe, endlich die Freude, in einem achtbaren Handlungshause der City als Commis ein Unterkommen zu finden; er verdankte dieß der freundlichen, obgleich geheimen Verwendung eines Associé's der Firma Hillary, Hungate und Compagnie, welcher ihm noch außerdem eine Fünfzigpfundnote in die Hand gleiten ließ. Seine überlegene Befähigung sicherte ihm einen jährlichen Gehalt von neunzig Pfunden, nebst dem Versprechen einer Aufbesserung, wenn man mit seinen Leistungen zufrieden sei.

So gegen eigentlichen Mangel geschützt, begann das bekümmerte Paar ein wenig freier zu athmen. Im Laufe eines Jahres war Frau Elliot's tiefer Schmerz in eine schwermüthige Stimmung übergegangen, die sich zuletzt zu einer geduldigen, wenn auch nicht heiteren Ergebung milderte. Sie bewegte sich in ihrer kleinen Sphäre, als hätte sie nie Glanz und Reichthum gekannt. Wie glücklich entschwanden ihnen die Stunden, wenn er — nach Beendigung seiner Tagesgeschäfte — ihr vorlas oder seiner Flöte liebliche Töne entlockte, während sie emsig mit ihrer Nadel beschäftigt war! Wie theuer wurde ihnen ihr niedliches, kleines Stübchen, wenn entweder sie es unwillkührlich mit den geräumigen und prachtvollen Zimmern von Bullionhouse, wo sie so viele Leiden erduldet hatte — oder er mit den düstern und schrecklichen Zellen von Newgate verglich! Und ihre Sonntage! Welche süße Ruhe kam im Geleite derselben! Wie gerne ging sie nicht mit ihm nach dem Gottesdienst in den frischen und luftigen Parks spazieren, obgleich ihr's jedesmal einen Stich in's Herz gab, so oft sie ihres Vaters Wagen

— in welchem der alte Mann einsam saß — gemächlich an ihnen vorbeirollen sah! Es war derselbe Wagen, der auch sie und ihren kleinen Kato so oft gefahren hatte! Doch drängten sich ihr derartige Gedanken selten auf, und wenn es geschah, so schloß sie sich nur um so enger an ihren Gatten an, der für sie in Wahrheit eine theure Perle war, obschon sie nie bereute, einen hohen Preis dafür bezahlt zu haben.

O ihr armen, treuen Seelen! Welche düstere Tage waren euch noch vorbehalten!

Etwa achtzehn Monate nach ihrer Vermählung gebar Frau Elliot, nach einer langen und gefährlichen Entbindung, einen Sohn — das kleine Wesen, das ich gesehen hatte. Wie beriethen sie sich gemeinschaftlich über die Mittel, Herrn Hillary die Geburt seines Enkels mitzutheilen, dabei sich der süßen Hoffnung hingebend, es könnte doch möglich sein, daß ob solcher Kunde der strenge und starre Entschluß, den er gegen sie gefaßt hatte, dahin schmelze! — Er hörte zwar von dem Zuwachse seiner Familie, benahm sich aber dabei so gleichgültig, als wenn ihm seine Haushälterin mitgetheilt hätte, die Küchenkatze habe Junge geworfen! — Der lange, zärtliche Brief, dessen Abfassung ihr bei ihrer Schwäche so viel Anstrengung gekostet hatte, und den der arme Elliot den ganzen weiten Weg bis nach Highbury trug, um ihn mit zitternder Hand und klopfendem Herzen dem Pförtner von Bullionhouse zu übergeben — wurde des andern Morgens unerbrochen durch die Stadtpost zurückgeschickt! Welche schmerzliche Wonne war es nicht jetzt, auf den Sprößling ihrer Liebe niederzublicken — das kleine Wesen an's Herz zu drücken, das keinen Freund, keinen Verwandten auf Erden hatte, als sie! Wie oft öffnete es nicht erstaunt seine Augen, wenn die heißen Thränen seiner Mutter auf das winzige Gesichtchen niederträufelten!

Sie hatte eben ihr Kind entwöhnt und litt noch an den

Folgen des Säugens, als sich das erste Unglück zutrug, welches sie seit ihrer Verheirathung befiel. Herr Elliot blieb eines Abends länger als gewöhnlich aus, und endlich wurde der Ungewißheit seiner bekümmerten Gattin dadurch ein Ende gemacht, daß vor ihrer Thüre eine Miethkutsche hielt, aus welcher ein fremder Herr stieg, hastig anpochte und wieder zurückkehrte, um mit Beihilfe eines andern Herrn die scheinbar leblose Gestalt ihres Gatten aus dem Wagen zu heben! Sie eilte, bleich wie der Tod und mit dem Kinde auf ihren Armen, die Treppe hinunter und würde zuverläßig ohnmächtig geworden sein, wenn sie nicht aus dem Munde ihres Gatten die leise Versicheruug gehört hätte, daß ihm „nur ein kleiner Unfall“ zugestoßen sei und er „keinen Schaden genommen habe.“ Er hatte nämlich höchst unkluger Weise versucht, über die Straße hinüber zu eilen, während eben zwei Wagen auf einander zufuhren, was zur Folge hatte, daß er durch die Deichsel des einen derselben (einer Postchaise) niedergerannt und, noch ehe der Postillon Halt machen konnte, von einem der Pferde in die rechte Seite getreten wurde. Die beiden menschenfreundlichen Herren, welche ihn nach Hause begleitet hatten, boten allen ihren Kräften auf, Frau Elliot's Schrecken zu beschwichtigen. Einer derselben eilte zu einem in der Nähe wohnenden Chirurgen, welcher den Fall allerdings für ernstlich erklärte, indem er einer sorgsamen Pflege bedürfe; jedoch seien vor der Hand wenigstens keine unmittelbar gefährlichen Symptome vorhanden.

Der Leidende konnte drei Monate lang sein Bette nicht verlassen, nach welcher Frist seine Prinzipale auf's theilnehmendste ihr Bedauern über den ihm zugestoßenen Unfall ausdrückten, um so mehr, da sie sich gedrungen fühlten, seinen Posten in ihrem Hause wieder zu besetzen, weil die längere Dauer seiner Krankheit doch noch eine viel längere Dienstuntüchtigkeit von seiner Seite in Aussicht stelle. Zugleich zahlten

sie ihm den verfallenen Gehalt, ohne ihm einen Abzug für die Zeit seiner Krankheit zu machen und noch außerdem ein Viertelsjahr-Salair. Diese Kunde versetzte den armen Elliot in einen Zustand tiefen Kleinmuths, der sich noch vermehrte, da der Wundarzt sich noch immer sehr vorsichtig ausdrückte und — o der entmuthigenden Worte! — stets davon sprach, daß er für die nächste Zeit noch nicht an's Arbeiten denken dürfe. Nach einer schlaflosen Nacht stieg er mit seiner Gattin in einen Miethwagen und fuhr nach der Bank, um fünfzig Pfund von ihrem kostbaren Vorrathe zu erheben, denn die lange Krankheit hatte bedeutende Ausgaben, die befriedigt werden mußten, zur Folge gehabt. Ach, welche Aussicht stand ihnen bevor! Konnten sie das, was sie heute holten, je wieder ersetzen und den Rest vor ähnlichen Verminderungen bewahren? — Bei dieser Gelegenheit erwies sich seine bewundernswürdige Gattin in der That als ein Engel des Trostes, indem sie seine Unruhe, seine Klagen durch die zärtlichste Aufmerksamkeit beschwichtigte, und dabei sich alle Mühe gab, ihre eigenen schmerzlichen Besorgnisse und ihren hoffnungslosen Kleinmuth zu verbergen. Man kann sich denken, daß nun die höchste Sparsamkeit nöthig wurde, um Schulden zu vermeiden und die sehr mäßige Summe, welche noch in den Fonds lag, zu schonen. Wie oft aber setzte sich nicht das liebevolle Wesen den ernstlichsten Vorwürfen von Seiten ihres Gatten aus, wenn sie ihm heimlich einen oder den andern Leckerbissen besorgte, welchen der Arzt empfohlen hatte, ohne daß sie sich selbst durch die dringendsten Bitten vermögen ließ, für ihre Person daran Theil zu nehmen!

Nach einiger Zeit erholte sich ihr Gatte so weit, um ausgehen zu können; da es ihm aber für die nächste Zeit auf's Entschiedenste untersagt war, eine seiner frühern ähnliche Stelle in einem Handlungshause anzunehmen, so ließ er eine Ankündigung in die Zeitungen einrücken, in welcher er sich erbot,

die verwickeltſten kaufmänniſchen Rechnungen u. ſ. w. „ſchnell und pünktlich“ in ſeiner Wohnung zu ordnen; dabei ſtellte er die gemäßigtſten Bedingungen, ſo daß ihm bald mehrere Geſchäfte übertragen wurden. Er machte ſich mit einem allerdings begreiflichen, aber höchſt unklugen Eifer an das mühſame, erſchöpfende Geſchäft, und die Folge davon war, daß er den kümmerlichen Verdienſt eines Monats mit der völligen Arbeitsuntüchtigkeit eines Jahres erkaufte! Dieß war freilich ein ſchrecklicher Schlag, den weder er, noch ſie mit dem früheren Gleichmuthe zu ertragen vermochten. Frau Elliot erneuerte ihre hoffnungsloſen Bemühungen, das harte Herz ihres Vaters zu erweichen. Sie wartete wiederholt in der Straße auf ihn, wenn er nach der City ging oder zurückkehrte, und verſuchte, ihn anzureden, aber er eilte an ihr wie an einer gemeinen Gaſſenbettlerin vorbei. Sie ſchrieb Briefe um Briefe, die ſie bald ſelbſt abgab, bald durch die Poſt beſorgen ließ; ſie wurden jedoch ſämmtlich auf dem letzteren Wege wieder zurückgeſchickt! Jetzt begann ſie nur mit Entſetzen an die Unverſöhnlichkeit ihres Vaters zu denken, und das Flehen, das ſie um Beihilfe nach Oben ſandte — oder wenigſtens der Glaube, welcher daſſelbe einflößte, wurde immer ſchwächer und ſchwächer.

Seit dem Entweichen der Tochter war Herrn Hillary's Launenhaftigkeit aus verſchiedenen Urſachen noch zehnmal ſchlimmer geworden, als zuvor. Mehrere ſeiner Geſchäftsſpekulationen hatten einen ſehr unglücklichen Ausgang genommen und ließen die ernſtlichſten Folgen befürchten, ſo daß er ſich ohne Unterlaß in einem Zuſtande fieberiſcher Reizbarkeit befand. Die arme Frau Hillary lag fortwährend, der Bewegung und der Sprache beraubt, auf dem Krankenbette, weßhalb aller Wahrſcheinlichkeit zufolge auf ihre Vermittelung *nimmermehr* gezählt werden konnte. Vergeblich bemühte ſich *Frau Elliot* mehrere ihrer Verwandten für ihr Intereſſe zu

gewinnen: sie erklärten, daß sie sich zu sehr vor Herrn Hillary fürchteten, um sich auf eine so zarte und verfängliche Sache einzulassen, obschon der eigentliche Grund wohl darin lag, daß die Fortdauer, wo nicht gar die Erhöhung einer so unnatürlichen Entfremdung zwischen Vater und Tochter ihren eigenen selbstsüchtigen Zwecken zu Statten kommen mochte. Namentlich hatte sich Miß Gubbley, eine Tante oder Cousine von Frau Elliot, ganz in Herrn Hillary's Vertrauen eingeschlichen. Diese Person war früher als eine Art Haushälterin in Bullionhouse verwendet worden, übte aber jetzt daselbst eine unumschränkte Herrschaft. Sie war ein hinterlistiges, habsüchtiges und gemeines Geschöpf, das

wie eine ekle Kröte vor dem Ohr

des Vaters hockte und wahrscheinlich jeden Tag die gehässigsten Anschwärzungen aufbot, welche den Bruch zwischen ihm und der Tochter erweitern konnten, weßhalb die arme Frau Elliot stets nur mit Schrecken und Abscheu an sie denken konnte. Aber auch dieses erbärmliche Wesen war von der Unglücklichen mit leidenschaftlichen und demüthigenden Bitten bestürmt worden, bis sich Frau Elliot am Ende mit einer so unerträglichen Herzlosigkeit und Unverschämtheit behandelt sah, daß sie sich entschloß, alle weiteren derartigen Versuche aufzugeben, ob auch das Schlimmste erfolgen möchte. Bei der eben berührten Gelegenheit kehrte sie körperlich und geistig erschöpft nach Hause zurück. Mit einer Fluth von Thränen, unter der sie ihrem Gatten das Vorgefallene erzählte, machte sie ihrer Aufregung Luft und nahm dann ihr Kind auf die Arme, dessen spielende Fingerchen unbewußt die entsprechenden Saiten des Mutterherzens berührten. Als sie den Kleinen an ihr Herz drückte, vergaß sie in dem Entzücken des Augenblicks Alles, was geschehen war, um sie unglücklich zu machen und das Düstere *ihrer sich mehr und* mehr verdunkelnden Zukunft zu erhellen!

Ihre Lage wurde mit jedem Tag beschränkter und daher jede Ausgabe vermieden, die nicht durchaus unerläßlich war. Nichts fiel ihnen, wie sie mir sagte, schmerzlicher, als daß sie ihren kleinen Stuhl in der .. Kirche aufgeben und jeden Sonntag sich mit den bescheideneren Sitzen der ärmeren Gemeinde begnügen mußten. That aber diese Berührung mit der Armuth der Andacht Eintrag? Nein. Die Schlange Stolz wurde dadurch erdrückt und durfte es nicht wagen, das zerquetschte Haupt auf eine beunruhigende oder störende Weise wieder zu erheben. Das verlassene Paar, müde, mit Sorgen beladen und von dem irdischen Vater verstoßen, fühlte sich dem himmlischen nur um so näher gerückt! Frau Elliot empfand jetzt eine heilige Ruhe, eine Ergebung und eine Andacht, die sie früher nicht erkannt hatte, als sie noch, von dem Punkte des Reichthums umgeben, in dem prachtvollen Stuhle ihres Vaters saß!

So dürftig sie auch bisher gewohnt hatten, sahen sie sich jetzt doch genöthigt, ein noch wohlfeileres Quartier zu suchen — namentlich auch deßhalb, um ihre strengere Sparsamkeit vor denjenigen nicht bemerklich werden zu lassen, welche sie gekannt hatten, als solche Opfer noch nicht nothwendig waren. Die neue Wohnung bot ihnen noch außerdem den Vortheil, daß sie dem Etablissement eines Mannes nicht ferne lag, welcher Elliot gelegentliche Beschäftigung durch Uebertragung von Zinseneinzug und monatlicher Bilanzirung seiner Bücher versprochen hatte. Lange, ehe es seine Gesundheit räthlich erscheinen ließ, unterzog er sich verzweifelnd diesen schweren Anstrengungen, weil ihn sein Arzt um Bezahlung einer allerdings nicht übersetzten, aber doch für seine Verhältnisse sehr bedeutenden Rechnung drängte. Mit blutendem Herzen verkaufte der *arme Elliot* so viel von seinen Staatspapieren, um die genannte Forderung befriedigen zu können und entschloß sich, auf

alle Gefahr hin seine Geschäfte wieder aufzunehmen, denn er hatte jetzt nur noch siebenzig oder achtzig Pfund in der Bank — und dann der schaudervolle Gedanke an die Zukunft!

Auch das zweite Quartier hatten sie verlassen und, drei Monate vor Miß Elliot's erstem Besuche bei mir, dasjenige bezogen, in welchem ich sie traf, um einem Rechnungsführer nahe zu sein, welcher Herrn Elliot versprochen hatte, sich seiner als eines Stellvertreters zu bedienen, auf den er die beschwerlichsten Arbeiten abladen konnte. Von ihm rührten die Bücherstöße her, die ich bei Gelegenheit meines ersten Besuches vor dem armen Elliot aufgethürmt sah! Dieser hatte sich viele Wochen, zum großen Nachtheile seiner Gesundheit, in der genannten Weise beschäftigt, weil ihm seine geistige Energie ein trügerisches Vertrauen zu seinen physischen Kräften einflößte! Auch Frau Elliot, welche sich gut auf die feinere Nähterei verstand, war es gelungen, einige Beschäftigung zu finden. Wie schwer wurde ihr nicht das Herz, wenn sie arbeitend an der Seite ihres in seine Aufgabe gleichfalls so sehr vertieften Gatten saß, daß kein Gespräch zwischen ihnen stattfinden konnte — wenn sie über die Vergangenheit sowohl, als über das Düster ihrer Zukunft nachdachte! Mußte sie wohl um ihres Ungehorsams willen so furchtbar büßen? Aber welche Sünde hatte sie begangen, als sie ihr Herz einem Manne schenkte, der ihr in jeder Hinsicht, den Reichthum ausgenommen, gleich stand? Welch ein Recht hatte ein Vater, der Tochter zu befehlen, wen sie zum Gegenstand ihrer Neigung wählen solle? Durfte er über ihre Gefühle, wie über einen Handelsartikel verfügen und sein Kind einem endlosen Elende preisgeben? War sie nicht befugt, Widerstand zu leisten, als man sie, ausschließlich zur Befriedigung eines kleinlichen Stolzes und Ehrgeizes, einem Wichte opfern wollte, der nichts besaß, außer *seinen Titel?* — Dasselbe Buch, welches den Kindern Gehor-

sam gegen die Eltern gebietet, sagt auch: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorne!“ Aber war sie nicht zu vorschnell oder ungebührlich hartnäckig gewesen, als sie von dem Manne nicht lassen wollte, den ihr Vater verabschente? Gab es Etwas auf der Welt, wodurch sie sich hätte bewegen lassen sollen, von dem Schmerzenslager ihrer Mutter zu entweichen? Oh, was mochte die Arme gelitten haben! Aber gewiß konnte nichts den unversöhnlichen Geist, der ihren Vater erfüllte, rechtfertigen oder entschuldigen! Sie wußte, daß ihr Vater niederträchtig und wie ein Teufel gegen den Mann gehandelt hatte, den er haßte, und vielleicht — ja, nur allzuwahrscheinlich — sann er gegen sie auf gleich nichtswürdige und verzweifelte Entwürfe.

In dem Widerstreite solcher Gedanken und Gefühle rief die stumme Sprache ihres Herzens zu Gott, den sie wegen ihres übereilten Benehmens um Vergebung anflehte. Ihre innere Qual wurde noch durch das Bewußtsein erhöht, daß Gründe vorhanden waren, sich selbst zu verdammen. Dann aber dachte sie wieder an ihren Gatten — blickte nach ihm hin, und ihr Herz sagte ihr, daß sie wieder ebenso handeln würde, wenn sie die Vergangenheit zurückrufen könnte.

In einer derartigen Lage befand sich das tugendhafte, unglückliche Paar — er mehr und mehr hinschwindend, da ihm gerade seine Gesundheit am kostbarsten sein mußte — sie von Sorgen und Mühen erschöpft, zugleich auch leider auf dem Wege, der Welt einen weiteren Erben ihres Elends zu geben — Beide also mit jedem Tage unfähiger zum Erwerbe, während doch die Bedürfnisse immer dringender wurden: dazu noch für den äußersten Fall höchstens ein Nothpfennig von vierzig Pfunden — eine so schreckliche Wendung hatten Herrn und Frau Elliot's Verhältnisse bald nach der Periode meines ersten Besuches genommen. Kaum vermögen die Annalen menschlicher Leiden eine ergreifendere und traurigere Erzählung zu geben,

und sobald sie mir vertraut worden war, faßte ich in meinem Innern den Entschluß, es auf mich zu nehmen, bei Herrn Hillary im Interesse der Unglücklichen Schritte zu thun, indem ich zur Ehre der Menschheit hoffte, meine Bemühungen würden nicht ganz fruchtlos sein.

Er hatte ein Jahr nach dem Entweichen seiner Tochter Bullionhouse verlassen und eine geräumige, prachtvolle Wohnung in .. Square bezogen, die nicht sehr weit von meinem eigenen Quartiere abgelegen war. In Folge eines seltsamen Zusammentreffens wurde ich aufgefordert, Frau Hillary zu besuchen, welche sich endlich dem Schlusse ihres langen Leidens näherte. Herr Hillary war seit der Flucht seiner Tochter ein ganz anderer Mensch geworden. Lord Scamp hatte keinen Anstand genommen, ihn in die Gesellschaft vornehmer und angesehener Personen einzuführen, welche ihn wegen seines Reichthumes in ihren Kreisen willkommen hießen; auch fand der alte Mann in den unablässigen Aufregungen und Vergnügungen der Modewelt einen Schutz gegen den scharfen Stachel des Gewissens, der ihm die Einsamkeit schrecklich, ja unerträglich machte. Er zeigte sich mir genau als der Mann, wie ich ihn bereits zu schildern Gelegenheit hatte — eitel, gemein, selbstsüchtig, eigensinnig und hochtrabend — mit einem Worte, als ein Mensch, mit dem wohl am allerschwierigsten in einer Sache zu verkehren war, welcher ich mich — allerdings etwas vorschnell, aber der Himmel weiß, in der besten Absicht — unterzogen hatte.

„Ich bedaure, Herr Hillary," begann ich, als ich in das Besuchzimmer trat, wo er, mit in die Taschen gesteckten Händen, an dem Fenster stand und irgend einem Tumulte auf der Straße zusah — daß ich Ihnen über Frau Hillary keine bessere Kunde bringen kann. Ihre Kräfte nehmen mit jeder Stunde mehr ab."

„Das arme Geschöpf! Ich sehe freilich, daß von keinem Aufkommen die Rede mehr sein kann," versetzte er seufzend,

indem er das Fenſter verließ und mir einen der vielen, ſchön gearbeiteten Stühle anbot, welche in dem prachtvollen Gemache ſtanden. „Nun, ich muß ſagen, ſie iſt mir eine theure — eine ſehr theure Gattin geweſen, und Niemand wird mir nachreden, daß ich mich nicht immer in dieſer Weiſe über ſie ausgeſprochen habe.“ Er ſteckte jetzt die Hände in die Taſchen ſeiner großen, weißen Weſte und ging im Zimmer auf und ab. „Indeß dürfen wir Gott danken, Doktor, daß die arme Seele Alles gehabt hat, was Geld ihr ſchaffen konnte, und es iſt mein Troſt, daß ſie es anerkennt. Aber freilich, auch mit Geld läßt ſich der Tod nicht abkaufen.“

„Allerdings nicht, Herr Hillary; doch iſt es im Stande, einige von ſeinen Schrecken zu mildern. Welche Beruhigung müſſen Sie nicht ſpäter darin finden, wenn Sie ſich ſagen können, daß Sie Ihrer Gattin Alles gethan haben, wozu Sie Ihr großes Vermögen befähigte.“

„Ja, und noch dazu ohne alle Widerrede! Auch thäte ich gerne noch zehnmal mehr für ſie — denn was mache ich mir aus dem Gelde? So muß alſo jetzt die arme Poll hinüber! In unſerm ganzen Leben haben wir nie einen eigentlichen Streit mit einander gehabt,“ fuhr er mit etwas gedämpfterer Stimme fort, „und ich werde ſie ſehr vermiſſen, wenn ſie dahin iſt! — Wenn ich Luſt hätte, könnte ich freilich Manche finden, die ihre Stelle erſetzen würde, aber ich — ich — arme Poll!“

— — — — — — — — — — — —

„Allerdings —“ entgegnete ich in Erwiederung auf irgend eine gelegentliche Bemerkung, die er fallen ließ — „ſind wir Aerzte in der Lage, das menſchliche Leben von ſeinen ſchlimmſten Seiten ſchauen zu müſſen. Schmerz, Krankheit und Tod ſind an ſich ſchon eine böſe Genoſſenſchaft, wenn aber noch Armuth dazu tritt —“

„Freilich — Sie haben ganz Recht. Schlimm genug — ach-hem!“

„Erst kürzlich habe ich ein klägliches Beispiel von gehäuftem menschlichem Jammer mit ansehen müssen — Armuth, bevorstehende gänzliche Mittellosigkeit, Krankheit und Seelenleiden. — Ach, Herr Hillary, von welchem Auftritte war ich nicht gestern Zeuge!" fuhr ich ergriffen fort; „ein Mann von guter Familie, der bessere Tage gesehen hat —"

„Bessere Tage — ja, ganz richtig. Doppelt raffinirtes Elend, wie man's in der City nennen würde. Apropos, wir haben doch eine sehr schöne Anstalt zur Unterstützung für herabgekommene Kaufleute — ich bin auch als Subscribent dabei betheiligt. Man fühlt sich dabei innerlich so gar beruhigt! Ich darf wohl sagen — na, lassen Sie einmal sehen — ich glaube, zweihundert Pfund würde nicht zureichen, wenn ich zusammenzählen wollte, was ich jährlich so oder so für derartige Zwecke ausgebe. Doch nebenbei, Doktor, ich will um Thee klingeln — Sie nehmen doch eine Tasse?"

Ich nickte bejahend, und nach einigen Minuten wurde ein prachtvolles Theeservice hereingebracht.

„Wissen Sie was, Doktor, ich möchte wohl, daß ich nach meinem Tode nicht vergessen würde, und da ist mir oft der Gedanke gekommen, es dürfte nicht gefehlt sein, wenn ich von meiner Hinterlassenschaft ein Spital oder irgend etwas der Art in diesem Theile der Stadt bauen ließe."

„Allerdings ein edler Ehrgeiz, Sir! — Doch um wieder auf die armen Leute zu kommen, die ich gestern besuchte — eine solche Standhaftigkeit in ihrem schweren Unglück —"

„Ja, ja! Anständige Personen — ganz der rechte Leuteschlag für — a-hem! — für Hillary's Hospital. Es klingt nicht übel, wie?"

„Sehr schön. Uebrigens muß ich sagen" — ich bemerkte, daß er etwas unruhig wurde, war jedoch entschlossen, mich von meinem Vorhaben nicht abbringen zu lassen — „mit einem

Worte, Herr Hillary, ich möchte mir eine Freiheit nehmen, die durch nichts gerechtfertigt werden kann, als —"

„Ah, Sie wollen betteln, Doktor — ist's nicht so?" unterbrach er mich hastig. „Es ist indeß seit lange her mein Grundsatz, keinen Heller Almosen zu geben, wenn mehr als zwei Personen darum wissen, nemlich ich und der Beschenkte. So muß sich, meiner Ansicht nach, wahre Mildthätigkeit bezeigen, und man hat außerdem den Vortheil, daß man vieler Beunruhigung enthoben bleibt. Doch wenn Sie wirklich meinen, daß man sich ein Verdienst dabei erwerben kann — je nun — a-hem — so könnte ich vielleicht — Doktor** ist wegen seiner barmherzigen Sinnesart bekannt — es ist wohl die Weise, wie Sie allen Ihren reichen Patienten zu Leibe gehen?" fügte er mit der Miene außerordentlicher Selbstgefälligkeit bei. Ich verbeugte mich und lächelte, auf seine Eitelkeit eingehend. „Nun, in einem solchen Falle — hem! hem! — könnte ich vielleicht einmal von meiner Regel abgehen." Er verpflanzte seine linke Hand aus der Westentasche in die seiner Beinkleider. „Da haben Sie eine Guinee, aber machen Sie um keinen Preis von meinem Namen Gebrauch. Merken Sie sich das, Doktor — ich liebe es nicht, wenn davon gesprochen wird. Wir Leute, die darum bekannt sind, werden so überlaufen —"

„Aber, Herr Hillary, ich darf doch meinen armen Freunden, denen Ihre milde Gabe bestimmt ist, den Namen Ihres Wohlthäters nennen?"

„O ja! Handeln Sie in dieser Hinsicht ganz nach Ihrem Belieben. Wer sind sie? Was sind sie? Wo wohnen sie? Ich gehöre mit zum Wohlthätigkeits-Ausschuß für den Bezirk —."

Ich zitterte.

„Sie wohnen zur Zeit in . . Street, aber ich zweifle, ob die armen Leutchen viel länger dort bleiben können, denn ihre Hauswirthin wird sehr dringend —"

„Ah, die alte Geschichte — die alte Geschichte! Hausbesitzer, namentlich die kleineren, sind in der Regel solche Tyrannen, ist's nicht so?"

„Freilich ist es nur zu häufig der Fall. Ich wollte Ihnen jedoch von meinen Armen erzählen. Sie sind noch nicht lange verheirathet — und zwar sehr unglücklich verheirathet —" Herr Hillary, der eine Zeit lang auf dem Sopha gesessen hatte, stand jetzt auf und ging raschen Schrittes im Zimmer auf und nieder. „Sie haben sich gegen die Wünsche ihrer Familie verehelicht, welche sich von ihnen losgesagt hat und nun nicht weiß, wie sehr sie leiden — wie tugendhaft und wie geduldig sie sind! Sie haben auch ein Kind, das leider nur zu bald nach dem Brode weinen wird, das sie ihm nicht zu reichen im Stande sind." Herr Hillary wurde augenscheinlich sehr unruhig. Ich bemerkte, daß er um die Oberlippe ein wenig erblaßte; er sprach jedoch nichts, und schien auch nicht geneigt zu sein, mich zu unterbrechen. „Ich bin indeß überzeugt," fuhr ich mit möglichster Ruhe fort, wenn ich nur ihre Angehörigen dazu bewegen könnte, sie zu sehen, ehe es zu spät ist, so würde wohl ein Einvernehmen —"

„Wie heißen Ihre Freunde, Sir?" fragte Herr Hillary plötzlich, mit in die Seite gestemmten Armen vor mich hintretend und mir in die Augen sehend.

„Elliot, Sir."

„Ich — ich dachte es ja, Sir!" versetzte er, sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Hatte ich doch eine Ahnung, auf was Sie abzielten. Zum Henker, Sir — ich durchschaue die ganze Geschichte! Sie sind hergekommen, um mich zu beleidigen, Sir!"

Seine Aufregung steigerte sich.

„Entschuldigen Sie, Herr Hillary, aber ich betheure Ihnen —"

„Nichts da, Sir! Ich will nichts hören — habe bereits

Worte, Herr Hillary, ich möchte mir eine Freiheit nehmen, die durch nichts gerechtfertigt werden kann, als —"

„Ah, Sie wollen betteln, Doktor — ist's nicht so?" unterbrach er mich hastig. „'S ist indeß seit lange her mein Grundsatz, keinen Heller Almosen zu geben, wenn mehr als zwei Personen darum wissen, nemlich ich und der Beschenkte. So muß sich, meiner Ansicht nach, wahre Mildthätigkeit bezeigen, und man hat außerdem den Vortheil, daß man vieler Beunruhigung enthoben bleibt. Doch wenn Sie wirklich meinen, daß man sich ein Verdienst dabei erwerben kann — je nun — a-hem — so könnte ich vielleicht — Doktor** ist wegen seiner barmherzigen Sinnesart bekannt — es ist wohl die Weise, wie Sie allen Ihren reichen Patienten zu Leibe gehen?" fügte er mit der Miene außerordentlicher Selbstgefälligkeit bei. Ich verbeugte mich und lächelte, auf seine Eitelkeit eingehend. „Nun, in einem solchen Falle — hem! hem! — könnte ich vielleicht einmal von meiner Regel abgehen." Er verpflanzte seine linke Hand aus der Westentasche in die seiner Beinkleider. „Da haben Sie eine Guinee, aber machen Sie um keinen Preis von meinem Namen Gebrauch. Merken Sie sich das, Doktor — ich liebe es nicht, wenn davon gesprochen wird. Wir Leute, die darum bekannt sind, werden so überlaufen —"

„Aber, Herr Hillary, ich darf doch meinen armen Freunden, denen Ihre milde Gabe bestimmt ist, den Namen Ihres Wohlthäters nennen?"

„O ja! Handeln Sie in dieser Hinsicht ganz nach Ihrem Belieben. Wer sind sie? Was sind sie? Wo wohnen sie? Ich gehöre mit zum Wohlthätigkeits-Ausschuß für den Bezirk —."

Ich zitterte.

„Sie wohnen zur Zeit in .. Street, aber ich zweifle, ob *die armen* Leutchen viel länger dort bleiben können, denn ihre *Hauswirthin* wird sehr dringend —"

und Reue verlassen zu haben glaubte, durch eine Blosstellung in öffentlichen Blättern zu schrecken; der andere Morgen belehrte mich jedoch eines Bessern, indem er mich auf die vielen Hindernisse, die einem solchen Verfahren im Wege standen, aufmerksam machte. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich den Elliot's nicht mittheilte, wie ich vergeblich versucht hatte, mich bei dem alten Hillary zu ihren Gunsten zu verwenden.

Es war ein schmerzlicher Anblick, Zeuge zu sein, wie verzweifelt sich die unglücklichen Eheleute abkämpften, um ihre Umstände zu verbessern und für die kostspielige Prüfungszeit, welche ihnen bevorstand, Vorsorge zu treffen. Er mühte sich vom Morgen bis tief in die Nacht hinein mit seinen Rechnungsbüchern ab, indem er sich kaum einige Minuten Zeit gönnte, etwas Nahrung zu sich zu nehmen, während sie ihre Dienste einer Putzmacherin vermiethet hatte, für welche sie Arbeiten, die außer dem Hause besorgt werden konnten, um den kärglichsten Lohn übernahm, und oft bis nach Mitternacht über ihrem Geschäfte sitzen blieb. Außerdem hatte sie auch die Bedürfnisse ihres Gatten und ihres Kindes zu beschicken, da sie kein regelmäßiges Dienstmädchen zu erschwingen vermochten. Man konnte sie nicht selten sehen, wie sie in nächtlichen Stunden eigenhändig das Weißzeug ihres Gatten, wie auch ihre und ihres Kindes Kleidungsstücke — wusch!

Und als ob die Schaale des Jammers noch nicht übervoll sei, mußten sich auch noch an dem armen Elliot die Merkmale eines Unheiles zeigen, das alle früheren zu überbieten drohte. Die strenge und unabläßige Arbeit bei Tag und Nacht, in Verbindung mit der beharrlichen Aufregung seines Nervensystems begann einen nachtheiligen Einfluß auf das Licht seiner Augen zu üben. Ich fand ihn bei einem meiner Morgenbesuche in großer Betrübniß, und als ich ihn um die Ursache befragte, mußte ich leider aus der Schilderung seines Zustandes ent-

nehmen, daß nur zu viel Grund für seine Besorgnisse vorhanden war. Mit schrecklicher Gewißheit zeigten sich gewisse Empfindungen und Erscheinungen, welche mir, nachdem ich seine Sehorgane untersucht hatte, die untrügliche Gewißheit gaben, daß die Amaurose auf beiden Augen bereits begonnen hatte. Er sprach von einem tief sitzenden Schmerz in den Augenhöhlen — von Funken, die vor ihm aufzuckten — von einem eigenthümlichen Hof um das Kerzenlicht — von Umnebelung der Gegenstände — und noch mehreren anderen Symptomen, die, wie er sagte, schon seit einiger Zeit vorhanden waren, ohne daß er darauf geachtet hätte, bis sie sich zu einer beunruhigenden Höhe steigerten.

„O mein Gott!“ rief er, seine Hände zusammenschlagend und gen Himmel blickend — „schone — o schone das Licht meiner Augen, denn was soll sonst aus mir werden! Bettlerarmuth scheint bereits mein Loos zu sein — aber wenn noch Blindheit dazu kommen soll?“

Er hielt inne — ein wahres Bild der Verzweiflung.

„Ich würde Sie hintergehen, Herr Elliot,“ sprach ich nach mehreren weiteren Fragen, „wenn ich sagen wollte, daß Ihr Zustand nicht bedenklich sei. Leider ist nur zu viel Grund für die schlimmsten Besorgnisse vorhanden, wenn Sie nicht aufhören, Ihre Augen so übermäßig anzustrengen, wie dies in der letzten Zeit geschehen ist.“

„O Doktor, Sie können gut von Schonung meiner Augen sprechen,“ rief er mit unwillkührlicher Bitterkeit, „aber wie wäre es anders möglich? Sagen Sie mir, wovon soll ich leben. Träufelt mir Geld vom Himmel herunter in den Schooß, oder fliegt das tägliche Brod meiner Gattin und meinem Kinde in den Mund? Was soll aus uns werden? Barmherziger Gott — und noch dazu eben jetzt! Meine Frau guter Hoffnung —“ ich *dankte Gott*, daß sie nicht gegenwärtig war — „beinahe der

letzte Penny ausgegeben — und ich, der ich meiner Familie zur Stütze werden sollte, in Gefahr zu **erblinden!** O Gott — o Gott! welches schwere Verbrechen habe ich denn begangen, daß Du mich also heimsuchst? Wäre ich doch deportirt oder gehangen worden," fügte er plötzlich bei, „als der alte Schurke mich in's Gefängniß werfen ließ! Doch" — eine Leichenblässe überflog sein Antlitz — „wenn ich jetzt stürbe, könnte nicht immerhin noch Gutes daraus erfolgen?"

In diesem Augenblick ließ sich der langsame, ermattete Tritt seiner Gattin auf der Treppe vernehmen, und ihr Erscheinen setzte den Ausrufungen ihres Gatten ein Ziel. Ich bat ihn, wenigstens für einige Zeit seine angestrengte Thätigkeit einzustellen, und verordnete ihm einige Arzneimittel; auch versprach er, meinen Weisungen nachzukommen. Frau Elliot saß mit einem wehmüthigen, erschöpften Ausdruck, der mich fast zu Thränen rührte, an meiner Seite. Welche Lage — welch eine Zukunft! Wie konnte sie sich auf ihre herannahende Entbindung vorbereiten — wie nur für die gewöhnlichsten Gemächlichkeiten und die nothdürftigste Pflege Sorge tragen? Was sollte aus ihrem Gatten und ihrem Kinde werden, die für eine Weile ihrer zärtlichen und achtsamen Pflege entbehren mußten? Wer konnte ihre Stelle ersetzen? Ihr Antlitz bekundete deutlich, daß alle diese Fragen unaufhörlich ihr Inneres bestürmten.

Ein paar Tage nach dem eben berührten Besuche brachte ich ihnen behutsam die Nachricht von Frau Hillary's Tode bei, von dem ich aus den öffentlichen Blättern Kunde erhalten hatte, denn ich fürchtete den Eindruck, den eine plötzliche Ueberraschung auf Frau Elliot's kritische Lage üben konnte. Sie weinte bitterlich; doch hatte das Ereigniß schon zu lange in Aussicht gestanden, um eine ungestüme Schmerzäußerung zur Folge zu haben. Während sie sich jene Nacht in schmerzlichem Gespräch ergingen, kam Frau Elliot plötzlich auf den Gedanken, der Tod

ihrer Mutter biete ihnen vielleicht eine letzte Aussicht, die Liebe ihres Vaters wieder zu gewinnen, weßhalb sie den Entschluß faßten, die Gelegenheit zu benützen und einen neuen Aufruf an sein Herz ergehen zu lassen, das jetzt vielleicht durch den kürzlichen Verlust weicher geworden war. Am andern Morgen trat das unglückliche Paar die traurige Wanderschaft nach . . Square an, denn sie waren eins geworden, daß Elliot seine Gattin bis in die Nähe der väterlichen Wohnung begleiten und daselbst den Erfolg des Besuches abwarten sollte. Sobald sie sich von seinem Arme losgemacht hatte, näherte sie sich mit langsamen und bebenden Schritten dem gefürchteten Gebäude, dessen große Fenster von oben bis unten verschlossen waren. Dieser Anblick überwältigte sie; auf das Areageländer sich stützend, mußte sie eine Weile inne halten.

Welche bitterschwere Gedanken und Erinnernngen drängten sich nicht während des kurzen Zeitraums von einigen Augenblicken in ihrer Seele! Hier in diesem großen, prächtigen Gebäude wohnte ihr lebender, tyrannischer, ergrimmter Vater — hier lagen die Ueberreste ihrer armen, guten Mutter, von deren Seite sie sich geflüchtet hatte, deren letzte Gedanken vielleicht der verfolgten Tochter galten — und dieselbe Tochter stand nun, zitternd wie eine Verbrecherin, vor dem düsteren Portale ihres verwittweten — ach! und vielleicht unerbittlichen Vaters. Sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe und winkte hastig ihrem Gatten, der zu ihrem Beistand heraneilte und sie von der Thüre wegführte. Nachdem sie sich eine Weile langsam auf dem freien Platze ergangen hatten, kehrte sie, wie zuvor, zu der verödeten Behausung ihres Vaters zurück, stieg die Hausthürtreppe hinan und zog mit zitternder Hand die Klingel.

„Was wollen Sie, junge Frau?“ fragte ein Diener von der Flur aus.

„Ich wünsche Joseph zu sprechen — ist er zu Hause?“

versetzte sie mit so matter Stimme, daß man drinnen nur das Wort „Joseph“ verstehen konnte; dies war nemlich der Name des Pförtners, der zwei oder drei Jahre vor ihrer Vermählung in die Dienste ihres Vaters getreten war. Nach ein paar Minuten erschien Joseph an der Thüre und öffnete leise.

„Joseph! — Joseph! Ich fühle mich sehr unwohl,“ murmelte sie, indem sie sich gegen den Thürpfosten lehnte — „laßt mich einen Augenblick auf Euren Stuhl sitzen.“

„Gott sei mir gnädig — meine junge Gebieterin!“ rief Joseph, einen unruhigen Blick hinter sich werfend, als scheue er sich, im Gespräche mit ihr bemerkt zu werden; dann trat er aber rasch vorwärts und fing sie mit seinen Armen auf, da sie ohnmächtig zusammenbrach. Er trug sie nach seinem großen gepolsterten Lehnsessel und rief ein Dienstmädchen herbei, die auf sein Geheiß ein Glas Wasser brachte und die Fremde wohl für eine Verwandte des Pförtners halten mochte. Er zwängte ihr einige Tropfen in den Mund, und das Mädchen löste ihr Hutband. Nach einigen Minuten kehrte ihr Bewußtsein zurück und sie stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Lassen Sie sich Zeit, Miß — Ma'am, wollte ich sagen,“ stotterte der Pförtner in gedämpftem Tone. „Sie können hier ein wenig verweilen — ich glaube nicht, daß außer den Dienstleuten Jemand um den Weg ist. Sie werden wohl schon wissen, Ma'am, daß unsere arme Gebieterin —“

Sie nickte mit dem Kopf und schluchzte.

„Ja, Joseph, ich weiß es — hat sie — hat sie — einen leichten Tod gehabt?“ fragte Frau Elliot in leisem Flüstern, indem sie seine Hand ergriff.

„Ja, Ma'am,“ antwortete der Pförtner. „Die arme Dame! Sie hat so lange auf dem Krankenbette gelegen, daß sie sich ohne Zweifel aus dem Sterben nicht viel machte — und so löschte sie *zuletzt aus* wie ein Licht. Die gute alte Frau!

Beide wir, noch der Herr, haben seit Monaten, oder wohl gar seit Jahren den Ton ihrer Stimme gehört!"

„Und mein — mein Vater — wie erträgt er es —?"

„Je nun, er bekümmert sich freilich darüber — aber Sie wissen ja, man hat seit lange einem derartigen Ausgang entgegengesehen."

„Glaubt Ihr, Joseph," entgegnete Frau Elliot so leise, „daß sie der Pförtner kaum verstehen konnte — „daß — daß mein Vater sehr — sehr böse sein würde — wenn er wüßte, daß ich hier wäre? — Würde er — mich wohl vor sich lassen?"

„Du mein Himmel, Ma'am!" rief der Pförtner, während sich die Unruhe in allen seinen Zügen ausdrückte. „Es ist nicht möglich! — Sie können gar nicht glauben, wie zornig er ist — Sie sollten nur gehört haben, wie streng er uns Allen anbefohlen hat, Sie nicht in's Haus zu lassen! Ich weiß, es ist schrecklich hart, Ma'am," fuhr er fort, indem er sich eine Thräne aus dem Auge wischte, „und wir Alle haben oft und vielmal deßhalb in der Küche geweint — St!" Er hielt inne und blickte furchtsam nach der Treppe. „Nein, erschrecken Sie nicht, Ma'am — es ist Niemand — aber wollen Sie nicht lieber in das Zimmer der Haushälterin hinunter kommen? Ich weiß, die gute alte Seele wird Sie gerne bei sich sehen, und von dort aus können Sie ja durch das Hofthor hinauswischen und in einem Nu aus dem Wege sein!"

„Nein, Joseph," entgegnete Frau Elliot mit so viel Nachdruck, als ihre Schwäche gestatten mochte. „Wenn Ihr glaubt, daß Gefahr vorhanden ist, so will ich vor der Thüre draußen auf Antwort warten, während Ihr hinaufgeht und diesen Brief überbringt."

Er nahm das Schreiben, zögerte und schüttelte den Kopf.

„O, besorgt mir's, guter Joseph," fuhr Frau Elliot mit einem Blicke fort, der ein Herz von Stein erweicht habe

würde. „Ich erbitte mir darin nur ein Trauerkleid für meine Mutter, denn ich bin so arm, daß ich mir keines kaufen kann!“

Seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Meine liebe, arme Gebieterin!“ stotterte er. Seine Lippe bebte und er hielt inne. „Es wird mich freilich meinen Platz kosten — aber — sei's drum — ich will's thun, mag kommen was da will, Ma'am! Geben Sie Acht, ob ich nicht Wort halte! Aber sehen Sie, Ma'am“ — er dämpfte die Stimme und blickte nach der Treppe hin — „'s ist im Grunde weit weniger der alte Herr, den ich fürchte — sondern — sondern Miß Gubbley — ich glaube, nur diese Person hetzt ihn so grausam gegen Sie auf! Sie schaltet und waltet hier ganz nach ihrem Belieben! Wenn Sie nur sehen würden, wie sie mit den Dienstboten hier umgeht, Ma'am, und wie sie in Allem ihre Nase stecken hat. Allenthalben ist sie mit ihren Wieselaugen vorne an. Doch — ich will gehen und den Brief besorgen — aber verlassen Sie das Haus nicht, bis Sie mich auf der Treppe husten hören.“

Sie versprach, mit dem weiblichen Dienstboten, der bei ihr blieb, diesem Winke Folge zu leisten, und Joseph verschwand. Die Erwähnung von Miß Gubbley weckte in Frau Elliot's Seele die schmerzlichsten und entmuthigendsten Gedanken. Vielleicht war es der Plan dieser Weibsperson, einen Hauptschlag zu führen und sich mit Gewalt in die Stelle einzudrängen, welche kürzlich durch die arme Frau Hillary erledigt worden war. Frau Elliot wartete einige Minuten mit größter Angst und Bangigkeit, und ihr Herz pochte ungestüm, als sie Joseph hastig die Treppe herunterkommen hörte.

„Nun, Joseph?“ flüsterte sie, ihm begierig entgegensehend.

„Ich kann den Herrn nicht zu sehen kriegen, Ma'am, obgleich ich mir alle Mühe gegeben habe. Ich dachte wirs freilich, daß es so gehen würde! Miß Gubbley hat mich tüchtig

ausgeſcholten, Ma'am — ſie ſagt, es werde mich meinen Dienſt koſten, wenn ich wieder ſo vermeſſen wäre — und ich ſagte ihr, Sie wären hier unten, Ma'am, und ſie könne mit Ihnen ſprechen — aber ſie ſchüttelte den Kopf und ſagte, dies ſei wieder ein neues Pröblein von Ihrem ſchamloſen Benehmen gegen Ihren armen, troſtloſen Vater — ja, ſo ſagte ſie, Ma'am." Frau Elliot begann bitterlich zu ſchluchzen. „Und dann wolle ſie um keinen Preis zugeben, daß man ihn in einer ſo traurigen Zeit, wie dieſe, noch mehr erſchüttere; ſie wiſſe wohl, daß Ihr Beſuch doch zu nichts führe" — ſeine Stimme bebte, ſo daß er kaum fortzufahren vermochte — „und Sie hätten, ſagt ſie, alles dieß vorher bedenken ſollen. Der Herr habe erſt vor einem Monat erklärt, es ſei ganz Ihre eigene Schuld, wenn Sie zu Grunde gingen — und wie Sie Ihr Bette gemacht hätten, müßten Sie darauf liegen — ſo hat ſie geſagt, Ma'am — aber ſie ſchicke Ihnen ein paar Guineen, Ma'am, unter der Bedingung, daß Sie ja den Herrn nicht wieder beunruhigten, und — und —" fuhr er mit überſtrömenden Thränen fort — „ich bin ſo frei geweſen, eine dazu zu legen, Ma'am — und hoffe, Sie nehmen's darum nicht übel, weil ich nur ein Bedienter bin."

Damit verſuchte er es, Frau Elliot, welche regungslos und mit einem Todesſchweigen auf alle ſeine Worte gehört hatte, etwas in Papier gewickeltes Geld aufzudringen.

„Joſeph!" — rief ſie endlich in ſehr leiſem, aber beſtimmtem und feierlichem Tone, indem ſie ihre Hände ausſtreckte — „wenn Ihr mich nicht hier wollt ſterben ſehen — ſo helft mir, helft mir — auf meine Kniee."

Mit ſeinem und des weiblichen Dienſtboten Beiſtand ſank ſie langſam auf die Kniee nieder, und ſelbſt auf dem Boden mußte ſie der alte Mann noch unterſtützen. Sie drückte die Hände auf der Bruſt zuſammen und blickte nach oben — ihr

Auge war thränenleer und ein ergreifender Ausdruck lagerte sich auf ihren regungslosen Zügen. Wie ein Espenlaub zitternd, sank Joseph unwillkührlich neben ihr auf die Erde nieder — seine Augen hafteten wie festgebannt auf den ihrigen — und kein Laut störte die tiefe Stille, als das Schluchzen einiger Dienstboten, welche die Küchentreppe heraufgeschlichen waren, um die seltsame Scene mit anzusehen. Nachdem sie eine Weile in dieser Lage verharrt hatte, richtete sie sich langsam und stumm wieder auf.

„Wann wird meine Mutter begraben werden?“ fragte sie plötzlich.

„Nächsten Sonnabend um zwei Uhr,“ flüsterte Joseph; „auf dem Kirchhof von Saint . . , Ma'am.“

„Lebt wohl, Joseph! Ihr seid sehr freundlich gegen mich gewesen,“ sprach sie, sich langsam nach der Thüre zu bewegend.

„Darf ich Ihnen nicht ein bischen 'was Warmes bringen, Ma'am? Sie sehen so übel aus, Ma'am — so blaß — und in einer halben Minute ist's geschehen.“

„Nein, Joseph — ich fühle mich schon wieder besser. — Auch wartet mein Mann draußen auf mich.“

„Der arme Herr!“ schluchzte Joseph, seinen Kopf abwendend, um sich eine Thräne aus den Wimpern zu wischen. Er bemühte sich abermals, ihr das Papier mit den drei Guineen in die Hand zu drücken, aber sie wies es zurück.

„Nein, Joseph — ich bin zwar sehr arm, aber doch — wird mich die Vorsehung nicht Hungers sterben lassen. Von Euch kann ich und von ihr will und darf ich nichts nehmen!“

Mit diesen Worten öffnete sie die Thür und verließ das Haus mit festerem Schritte, als sie eingetreten war. Ihr Gatte, der in ängstlicher Erwartung nur ein paar Häuser weit entfernt stand, eilte auf sie zu und fragte sie mit zitterndem, aufgeregtem Ton und Wesen nach dem Ergebniß ihres Bittganges,

mußte aber bald finden, daß sie sich halb ohnmächtig an ihn anlehnte, weßhalb er seinen Arm um sie schlang und sie langsam nach Haus führte. Mit der Ruhe der Verzweiflung hörte er ihr zu, als sie das Vorgefallene erzählte.

„Da ist also nichts mehr für uns zu hoffen," murmelte er durch die halbgeschlossenen Lippen.

„Und doch dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, Theuerster, — die Hoffnung auf Ihn, der die Müden und Beladenen zu sich ruft! Er scheint zwar sein Antlitz von uns abgewandt zu haben, hat unser aber nicht vergessen," versetzte seine Gattin zärtlich und mit ungewöhnlicher Heiterkeit in ihrem Wesen. „Ich fühle — ich weiß es — Er sagt mir's, daß er uns nicht untergehen lassen will in der Tiefe der Gewässer! Er vernimmt mein Gebet, Henry — und wird es auch nach seinem weisen Wohlbefinden erhören! Doch lass' uns jetzt nach Hause eilen, mein Theuerster. Unser kleiner Heinrich wird unruhig sein und Frau C.. Mühe machen. Komm, mein Herz!"

Elliot hörte ihr in düsterem Schweigen zu. Sein umwölktes Gesicht ließ nichts von dem Frieden und der Ergebung blicken, welche der Himmel in das bekümmerte Herz seiner Gattin ausgegossen hatte — es sprach nur zu treu die Nacht der Verzweiflung aus, die sein Inneres erfüllte. Ein Argwohn befiel ihn, die Vernunft seiner Gattin möchte den langen, fortgesetzten Leidensschlägen erlegen sein, und mit unwillkührlichem Schauder dachte er an Das, was ihr noch bevorstand, als er mit ihr den Schauplatz ihres gemeinschaftlichen Elendes, seine armselige Wohnung betrat. Mit froher Innigkeit drückte sie ihr lächelndes Kind an's Herz, und auch er küßte es — aber nur kalt — zerstreut — als ob es so sein müßte. Er setzte den seidenen Augenschirm auf, den ihm meine Gattin Tags zuvor auf meine Bitte geschickt hatte — eines Theils um seine Augen zu scho-

nen, andern Theils um den bekümmerten Ausdruck seiner Züge zu verbergen — lehnte sich gegen den Tisch, an welchem er sich niedergelassen hatte, und gab sich mit Schauder den Gedanken an ihre Zukunft hin.

Von der Habe seiner Gattin waren kaum noch zwanzig Pfund übrig; der kümmerliche Verdienst seiner Frau mußte natürlich in Bälde auf eine Weile eingestellt werden; die Schwäche seiner Augen machte es, wenn er nicht völlig erblinden sollte, gebieterisch nothwendig, daß er die einzige Beschäftigung, welche er sich zu verschaffen vermochte, aufgab; der letzte Hoffnungsstrahl einer Versöhnung mit Herrn Hillary war erloschen; — und alles dieß in einem Augenblicke, wo ihnen eine Verdoppelung oder gar Verdreifachung ihrer Ausgaben bevorstand — wo vielleicht Krankheit — oder Tod —

Es war gut für Frau Elliot, daß ihr Gatte den seidenen Schirm über den Augen sitzen hatte!

Meinem Rathe zu Folge besuchte Herr Elliot zweimal in der Woche die ophthalmische Anstalt, um sich von dem ausgezeichneten Augenarzt G.. berathen zu lassen. Bei meinem Besuche am andern Morgen war er eben in dieser Absicht weggegangen, weßhalb ich die Gelegenheit wahrnahm, Frau Elliot die Summe von vierzig Pfunden zu übergeben, welche meine Gattin hauptsächlich bei ihren Freundinnen eingesammelt hatte. Frau Elliot las, oder versuchte vielmehr, durch die thränenschweren Augen das freundliche Billet zu lesen, worin sie von meiner Emilie gebeten wurde, sie möchte ihren Knaben nach unserem Hause schicken, bis sie ihre Wochen abgehalten hätte. Dann schlug sie die Hände zusammen und rief:

„Hat nicht Gott mein Gebet erhört? — Theuerster Doktor, der Himmel wird es Ihnen vergelten! Welche frohe Botschaft für meinen armen, trostlosen Gatten, wenn er müde und verzagt vom Hospitale zurückkehrt!“

— — — — — — — — — — — —

„Und nun, Doktor, darf ich Ihnen einen Plan anvertrauen, den ich mir ausgesonnen habe?“ sprach Frau Elliot, indem sie mich ernst anblickte. „Versuchen Sie's aber nicht, mir darin abzureden, denn ich bin fest entschlossen, und nichts soll mich bewegen, mein Vorhaben aufzugeben.“

Ich sah sie überrascht an.

„Sie wissen, daß wir nichts haben, als dieses einzige Gemach und den kleinen Alkoven — denn weiter ist's doch nicht — worin wir schlafen. Wo soll sich aber mein Gatte und mein Kind aufhalten, wenn ich entbunden bin? Außerdem sind wir, selbst bei Ihrer edlen Freigebigkeit gegen uns, nicht im Stande, auch nur die gewöhnlichste Abwartung zu erschwingen.“

Sie hielt inne, — ich sah in großer Spannung dem Weiteren entgegen.

„Ich — habe daher gedacht — ob Sie's nicht“ — sie stockte und kämpfte sichtlich mit einer ungestümen Bewegung — „ob Sie's nicht einleiten könnten, daß ich“ — ihre Stimme bebte — „in — eine Gebäranstalt aufgenommen würde?“

Ich schüttelte den Kopf, denn ich konnte für den Augenblick keine Worte finden.

„Es hat mich einen schweren Kampf gekostet — indeß scheint mir die Vorsehung diesen Gedanken zugeführt zu haben! Dort verursache ich meinem Gatten keine Kosten — und werde, wie ich höre, eine vortreffliche Verpflegung zu genießen haben.“

„Meine liebe, arme Madame,“ stotterte ich, „Sie müssen mich entschuldigen — aber ich kann den Gedanken nicht ertragen.“

Trotz aller Bemühungen, meine Aufregung zu unterdrücken, brachen mir doch zuletzt die schwellenden Thränen aus den Augen. Sie verhüllte das Antlitz mit ihrem Taschentuche und weinte bitterlich.

„Mein Gatte kann alle Abende von mir hören, und unter Gottes Segen sind wir vielleicht in Monatsfrist wieder gesund und froh beisammen. Wenn — wenn — wenn es dann Ihrer lieben Frau oder Ihnen nicht unbequem wäre, meinem kleinen Harry“ —

Sie konnte nicht weiter und brach abermal in ein heftiges Weinen aus. Ich machte ihr zwar viele Gegenvorstellungen, versprach ihr aber auf ihr wiederholtes Flehen, alsbald die nöthigen Schritte einzuleiten, damit sie, sobald es nöthig sei, in die Gebäranstalt aufgenommen werde.

„Aber meine liebe Frau — Ihr Gatte — Herr Elliot — verlassen Sie sich darauf, er wird nichts davon hören wollen — ich bin vollkommen überzeugt, daß er es nicht zugeben wird.“

„Ach, Doktor — ich weiß das wohl — aber er soll nichts von meinem Vorhaben erfahren, bis ich in der — in der Anstalt mein Unterkommen gefunden habe. Ich gedenke mich in den nächsten Tagen aufnehmen zu lassen, ohne daß ich ihm etwas von meinem Schritte mittheile — denn ich bin überzeugt“ — sie hielt inne und zitterte. „Wenn er dann am Freitag von dem ophthalmischen Spitale zurückkehrt, wird er einen Brief von mir finden, in welchem ich ihm meinen kleinen Plan auseinandersetze, und gebe Gott, daß er mir dann verzeiht, was ich gethan habe. Ich weiß übrigens, daß er mich zu zärtlich liebt, um mich unglücklich machen zu wollen!“

Des andern Morgens begleitete mich meine Gattin nach ihrer Wohnung, um den kleinen Elliot mit nach Hause zu nehmen. Es war ein trauriger Auftritt — aber Elliot benahm sich männlich, da ihn seine Gattin leicht überzeugte, es sei das Beste, wenn der Knabe während ihrer Wochen also versorgt würde. Er trug das Kind nach meinem Wagen hinunter, wo er es nach vielen zärtlichen Liebkosungen mit der Worte schwer-

müthiger Entschlossenheit den Händen meiner Gattin und ihrer Dienerin überantwortete, indem er dem Kleinen zugleich versprach, daß er ihn, so lange er in meinem Hause sei, täglich besuchen wolle. Ich war bemüht, ihn wegen der zeitweisen Trennung von seinem Kinde zu trösten und ihm an's Herz zu legen, wie unbedingt nöthig für ihn vollkommene Ruhe sei, um der sehr entschiedenen Behandlung, die mit seinen Augenleiden vorgenommen worden, einen günstigen Erfolg zu sichern. Dieß that ich namentlich auch in der Absicht, um ihn auf den Schlag vorzubereiten, der ihm am nächsten Freitag von Seiten seiner Gattin bevorstand, und ihn so zu sagen zum Voraus mit jener kurzen Trennung zu versöhnen. Ich fühlte mich überzeugt, er werde bald das Passende eines so entscheidenden Schrittes einsehen, wenn er nur einmal geschehen wäre.

Es war wunderbar, mit anzusehen, mit welcher Ruhe sich Frau Elliot von diesem Tage an bis zu dem für ihren Eintritt in die Gebäranstalt bestimmten Freitag benahm. Sie behandelte ihren Gatten wo möglich mit noch erhöhter Zärtlichkeit, während auch er eine entsprechende Sympathie und Innigkeit für sie zeigte. Seine Besorgnisse wurden durch den bereits besprochenen, sehr gelegenen Zuwachs zu seinen pekuniären Mitteln sehr gemindert, doch drückte er hin und wieder seine Verwunderung darüber aus, daß er so gar keine Vorbereitungen für das Ereigniß bemerkte, welches, wie sie beide glaubten, in Bälde statthaben mußte.

Am Freitag Morgen, eine halbe Stunde, nachdem der unglückliche Gatte wie gewöhnlich nach der ophthalmischen Anstalt aufgebrochen war, fuhr eine Miethkutsche mit einer Wärterin, die, meiner Weisung zu Folge, von der Gebäranstalt abgeschickt worden, vor der Elliot'schen Wohnung an. Einige Minuten später traf auch ich ein. Die arme Frau Elliot ordnete sorgfältig die paar Anzugsartikel, die sie zurückzulassen gedachte,

pfahl der Hausbesitzerin wiederholt auf's angelegentlichste, in rer Abwesenheit ja auf Herrn Elliot recht Acht zu haben und gte dann unter vielen Thränen einen sorgfältig versiegelten, r ihren Gatten überschriebenen Brief auf den Tisch, in welchem e ihm den Zweck ihrer Entfernung mittheilte. Nachdem sich re Aufregung etwas gelegt hatte, verließ sie das Gemach — h, vielleicht für immer — stieg in den Wagen und befand h bald wohlbehalten in der Gebäranstalt. Das Schreiben r ihren Gatten lautete, wie folgt — denn die traurigen Auf- itte, welche demnächst zur Sprache kommen werden, brachten sselbe nebst andern Dokumenten in meinen Besitz.

„Mein theures Leben!

Die Stunde meiner Nöthen rückt heran und die Vorsehung hat mir einen Zufluchtsort angewiesen. Theuerster Henry, ich kann und darf nicht daran denken, Deine Leiden durch den Anblick der meinigen zu vermehren! Ich hoffe, es wird bald alles glücklich vorüber sein — dann sind wir wieder vereinigt und Gott schenkt uns wohl noch glücklichere Tage! Bekümmere Dich nicht und zürne mir nicht wegen des Schrittes, den ich eingeschlagen habe. Er geschah in der besten Absicht — und vertraue darauf, er wird zu unserem Wohle dienen. Doktor — — wird Dir sagen, wie geschickt und menschenfreundlich die Patienten in der Gebäranstalt, in welcher ich mich befinde, behandelt werden. O Henry! Du bist die Wonne meiner Seele! Die Leidensschule, die wir zusammen durchlaufen haben, diente wahrlich nur dazu, uns desto inniger an einander zu fesseln. Oh, wie liebe ich Dich! Wie habe ich, Theuerster, des Nachts gebetet, während Du an meiner Seite schliefst — daß der Allmächtige Dich und unseren kleinen Harry segnen möge, daß er mir Barmherzigkeit erweise um es-

retwillen — daß er uns alle wieder vereinige. Ich werde für Dich beten mein theures Leben — stündlich, die ganze Zeit unserer Trennung über! Gedulde Dich noch eine kleine Weile, Henry! Gott hat uns nicht verlassen. — Er will und kann uns nicht verlassen, wenn wir nicht von ihm weichen. Ich lasse Dir meine Bibel und mein Gebetbuch zurück — o lies, lies darin! Küsse jeden Tag meinen kleinen Harry in meinem Namen. Wie gütig Doktor — — und seine Gattin sich gegen uns benehmen! Ergehe Dich fleißig in der frischen Luft, mein Lieber, und härme Dich nicht zu Hause ab; auch mußt Du Deine Augen nicht mit Lesen oder Schreiben anstrengen, bis ich wieder zurück bin. Es ist mir kaum möglich, die Feder wegzulegen, aber die Kutsche kömmt, die mich abholen will, und ich muß mich losreißen. So lebe denn wohl, mein theurer — mein einziger Henry — aber nur für ein Kleines.

Deine Dich innig liebende Gattin."

„N. S. — Die Strümpfchen, die ich für Harry gestrickt habe, sind in der Kommode neben dem Fenster; bringe sie doch morgen zu Doktor — —, denn ich habe vergessen, sie Harry mitzugeben, weil er so gar schnell fort kam, und er wird sie wohl brauchen. Doktor — — sagt, Du könnest mich vor meiner Niederkunft jeden Tag besuchen. Laß Dich nicht lange erwarten."

Dem Versprechen zu Folge, das ich Frau Elliot gegeben hatte, besuchte ich noch am selbigen Abende ihren Gatten, um zu sehen, wie er die Kunde von ihrer plötzlichen Entfernung ertrüge.

„Wie geht es Herrn Elliot?" fragte ich die Hauswirthin, welche mir die Thüre öffnete. „Ist er zu Hause?"

„Ei, ja — aber er ist sehr betrübt über Frau Elliot's

Fortgehen. Den ganzen Tag hat er nichts über die Lippen gebracht."

Als ich eintrat, traf ich ihn am Tische bei einer einzelnen Kerze; er hatte den Brief seiner Frau offen vor sich liegen.

‚Oh Doktor, ist dieß nicht schlimmer als Sterben?" rief er. ‚Bin ich nicht jetzt allein, um dem Satan zur Beute zu werden?"

„Mäßigen Sie ihre Gefühle, Herr Elliot, und lernen Sie aus den Beispiele ihrer unvergleichlichen Gattin Geduld und Ergebung"

„Es ist eine Lehre vom Himmel — aber welchen Eindruck kann sie auf einen Verdammten üben?" versetzte er mit einem Ungestüm in Ton und Wesen, daß ich eigentlich darüber erschrak. „Hier bin ich, von Gott und Menschen verlassen, um den Geistern der Hölle zum Spiele zu dienen, bis ich ihren Krallen verfalle! — Gibt es einen Fluch, der mich nicht schon getroffen hätte oder nicht noch immer auf mein Haupt niederstürzte? Ich fühle mich überzeugt," fuhr er düster fort, „daß mir meine Mary für immer entrissen ist. Oh, kommen Sie mir nicht mit Einreden. Ich fühle — ich weiß es, daß ich sie nie wieder sehen werde! Ach, nie höre ich wieder ihre Engelsstimme! Ich habe sie zu Grunde gerichtet — habe sie durch meine wahnsinnige, gottlose Liebe an den Bettelstab gebracht! Der elterliche Fluch ruht auf uns Beiden — und doch würde unser Elend jedes Herz gerührt haben, nur nicht das ihres teuflischen Vaters. Ha — er begräbt morgen ihre Mutter! Morgen! Ich will auch dabei sein! Keine Scholle Erde soll auf sie fallen, ehe seine Blicke mir begegnet sind! Wie mir der Alte zittern soll neben dem Grabe, in das er selbst auch bald sinken muß" — er athmete tief auf. — „Möge er mich verfluchen — sie — uns beide — unsre Kinder verfluchen! Dann —"

„Grundloser Fluch trifft nicht," fiel ich ihm ins Wort.

„Ja, grundlos! Das ist's eben! Grundlos!" Er hielt inne. „Entschuldigen Sie, Doktor," fügte er nach einem schweren Seufzer bei, indem er sein gewohntes Wesen wieder annahm; „ich habe *gerast*, aber können Sie sich darüber wundern? Der Brief meiner armen Mary hat mich fast ins Leben gekostet! Ich war an dem Orte, wo sie sich befindet, getraute mich aber nicht, hineinzugehen und sie zu besuchen. O Doktor, wird sie auch gut besorgt sein?

Dabei ergriff er mit convulsivischem Nachdruck meine Hand.

„Sie wird auf das Gewissenhafteste verpflegt werden — im Nothfalle steht ihr der Beistand von Londons geschicktesten Hebärzten zu Gebot — auch hat sie sich jeder Bequemlichkeit, die ihre Lage fordert, zu erfreuen. Wenn es Ihnen zum Troste gereicht, so gebe ich Ihnen außerdem das Versprechen, daß ich selbst sie jeden Tag besuchen will."

Durch solche Versicherungen gelang es mir endlich, ihn wieder einigermaßen zu beruhigen. Die Aufregung, in welche er durch die unerwartete Entdeckung von der Abwesenheit seiner Gattin und den ergreifenden Grund derselben versetzt wurde, war noch durch die ungünstige Prognose erhöhet worden, welche der talentvolle und erfahrene Augenarzt, an welchen ich ihn gewiesen — wie ich fürchtete leider nur mit zu gutem Grunde — diesen Morgen über sein Gesichtsleiden zu erkennen gegeben hatte. Herr G.. hatte nemlich über gewisse eigenthümliche und tiefer liegende Symptome und Empfindungen mehrere Fragen gestellt, welche Elliot insgesammt mit Ja beantworten mußte, und die beunruhigenden Wirkungen dieses Examens konnten natürlich durch die ausweichenden Antworten, welche der Arzt auf sein Forschen über die Wahrscheinlichkeit einer Wiederherstellung *gab*, nicht gebannt werden. Ich versicherte ihm, daß

sich für seinen Zustand nichts wirksamer erweisen könne, als körperliche und geistige Ruhe, denn sein Augenleiden beruhe fast ausschließlich auf der Ueberreiztheit seines Nervensystems. So ließ ich mir auch von ihm das Versprechen geben, daß er von dem abenteuerlichen und nutzlosen Vorhaben, Frau Hillary's Leichenbegängniß anzuwohnen, abstehen wolle, indem ich zugleich bemerkte, ich würde ihn am andern Mittag mit seinem Söhnlein besuchen und ihm Nachrichten von seiner Gattin bringen.

Ich hielt Wort, aber er nicht. Die Hausbesitzerin theilte mir mit, er sei ausgegangen, ohne zu sagen, wann er wieder zurückkehren würde. Nachher erfuhr ich von ihm selbst, daß er sich nach dem Saint St . . 's Kirchhofe begeben habe. Er ging dem Leichen-Conduct in die Kirche nach und trat in einen Stuhl, von welchem aus er den Hauptleidtragenden, Herrn Hillary, welcher die ganze Zeit der Feierlichkeit über das Gesicht mit seinem Tuche bedeckt hielt, beobachten konnte. Als die Leiche zu ihrer Ruhestätte getragen wurde, folgte Elliot nach und stellte sich neben dem Grabe so nahe zu Herrn Hillary, als es bei dem Gedränge des Trauergefolges möglich war. Er war mehreremale entschlossen, den letzten Dienst, welcher der Hingeschiedenen geleistet wurde, durch eine öffentliche und feierliche Anrede an Hillary, im Namen der verstoßenen Tochter, zu unterbrechen; das Uebermaß seiner Gefühle fesselte ihm jedoch die Zunge. Er wankte von dem Orte, wo er stand, nach einem nahe gelegenen Grabsteine, auf welchen er sich stützte, bis der kurze und ernste Auftritt zu Ende war, und die Leidtragenden sich zur Heimkehr anschickten. Noch einmal näherte er sich mit der Entschlossenheit der Verzweiflung dem Leichenzuge und trat auf Herrn Hillary zu, als dieser eben in seinen Wagen steigen wollte.

„Sehen Sie mich an, Sir," sagte er, indem er Herrn Hillary plötzlich auf die Schulter klopfte.

Der alte Mann schien für einen Augenblick wie gelähmt und stierte ihn an, als ob ihm der seltsame Aufdringling unbekannt sei.

„Ich heiße Elliot, Sir — Ihre verstoßene Tochter ist meine unglückliche — meine verhungernde Gattin! Ist Ihr Herz noch immer von Stein, Sir?"

„Elliot! — Fort mit ihm — um Gotteswillen hinweg mit ihm!" rief Herr Hillary voll Entsetzen und Abscheu.

Die Dienerschaft zerrte den Ueberlästigen von seiner Stelle und hielt ihn fest, bis Herrn Hillary's Wagen abgefahren war. Elliot kehrte sodann nach Hause zurück, wo er etwa eine Stunde nach meinem beabsichtigten Besuche anlangte. Er kam am Abend zu mir, und ich freute mich, ihn weit ruhiger zu finden, als ich erwartet hatte. Er entschuldigte sich angelegentlichst über den Bruch seines Versprechens, versicherte aber, es sei ihm, trotz aller meiner gestrigen Gegenvorstellungen, unmöglich gewesen, dem inneren Drange zu widerstehen, der ihn verleitet habe, dem Leichenbegängnisse anzuwohnen. Der Arme hatte sich eingeredet, es könne gar nicht fehlen, daß sein plötzliches Erscheinen während eines so feierlichen Augenblickes in Hillary's Gesinnung gegen ihn eine Umwandelung hervorbringe. Er erzählte mir ausführlich, was sich zugetragen hatte, und erklärte mit schwermüthiger Miene, er sei jetzt zufriedengestellt — er habe nichts weiter zu hoffen — nichts störe ihn mehr — und er könne nun meinen Einschärfungen sowohl, als denen des Hospitalarztes unbedingte Folge leisten. Ferner theilte er mir mit, er sei vor ungefähr einer Stunde bei seiner Frau gewesen, und habe sie ganz getrosten Muthes gefunden — die Leute im Spital hätten ihm jedoch gesagt, daß man ihrer Entbindung stündlich entgegensehe.

„Ich möchte nur wissen," sagte er mit einem tiefen Seufzer — „welche Wirkung ihr Tod auf Herrn Hillary üben

würde! Könnte er wohl auch ihre Kinder verstoßen, wie er sie verstoßen hat? Würde sein Haß sie auch bis in's Grab verfolgen? Was meinen Sie wohl, Doktor?"

Das unumwundene, fast gleichgültige Wesen, womit er diese ernste Frage an mich stellte, verblüffte mich nicht wenig.

„Er müßte freilich ganz verstockt sein, wenn er in einem solchen Falle — —" antwortete ich. „Indeß lebe ich der Hoffnung, daß er, trotz alles Vorgefallenen, über kurz oder lang seine Schuld einsehen und es bitter bereuen wird, der Stimme seines Gewissens und der Natur so lange kein Gehör geschenkt zu haben. — Wenn er allein und verlassen da steht —"

Elliot schüttelte den Kopf.

„Nur ein Donnerstreich wäre im Stande, Doktor, **sein** Eisenherz zum Fühlen zu bringen — und — dieser Streich" — seufzte er — „kann vielleicht früher kommen, als —"

Er schauderte und blickte mich mit der Miene wilder Angst an.

„Nun, Herr Elliot, lassen Sie uns das Beste hoffen. Jedenfalls gibt uns die dermalige Ruhe Ihrer unschätzbaren Gattin die glücklichste Aussicht für ihre herannahende —"

„Ach, so Gott will, werden Sie Recht haben! Ihre frühere Entbindung war langwierig und gefahrvoll."

„Vielleicht ist eben dieß ein Grund, warum sie in dem gegenwärtigen Falle leicht durchkommen wird!"

Er sah mich wehmüthig an.

„Und wenn auch — welch eine Heimath bleibt dem armen Wesen nach all ihren Leiden? Ist dieß nicht eine traurige Aussicht?"

Es war mittlerweile spät geworden, weßhalb er einen zärtlichen Abschied von seinem Sohne nahm, der die ganze Zeit, von Schläfrigkeit überwältigt, auf seinem Knie gesessen hatte, und entfernte sich.

Sonntag um Mitternacht wurde Frau Elliot von Wehen befallen und nach einer etwas schweren, verzögerten Geburtsarbeit Montag Abends von einem Kinde entbunden, welches wenige Minuten, nachdem es das Licht der Welt erblickt hatte, wieder verschied. Ich hatte das Wartpersonal des Gebärhauses angewiesen, mich mit dem Beginne der Wehen herbeizurufen, weßhalb ich mich schon nach einer Stunde an Frau Elliot's Seite befand. Am Montag Morgen ließ ich ihrem Gatten versprochenermaßen die betreffende Anzeige machen und ihn zugleich ersuchen, er möchte den ganzen Tag zu Hause bleiben, damit ich ihn treffe, wenn ich ihn zu besuchen komme. Er eilte jedoch unmittelbar, nachdem er die Botschaft erhalten, nach dem Hospital und ging vor der Anstalt auf und ab, um alle zehn oder fünfzehn Minuten Nachfrage zu halten, wie es seiner Gattin gehe, worauf er stets bereitwillige und oft sehr ermuthigende Antworten erhielt. Als ich sie Abends, etwa eine Stunde nach ihrer Entbindung, zwar sehr erschöpft, aber doch augenscheinlich außer aller Gefahr, verließ, bat ich Herrn Elliot, der noch immer in einem Zustande der höchsten Aufregung unter dem Portale des Gebärhauses weilte, nach Hause zurückzukehren, aber vergeblich, weßhalb ich voll Unwillen und mit der Versicherung von ihm schied, daß sein Benehmen nicht nur verkehrt und zwecklos, sondern sogar verbrecherisch gegen seine eigene Person sei.

„Ich bitte, bedenken Sie doch, Herr Elliot — was soll aus Ihren Augen werden, wenn Sie durchaus darauf bestehen, sich in eine so schreckliche nervöse Aufregung hineinzuarbeiten? Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie sich mit jeder Stunde mehr Schaden zufügen, als Monate — vielleicht Jahre zu heilen im Stande sind. Verräth es eine liebevolle Gesinnung *gegen* Ihre Gattin — gegen diejenigen, für welche Sie sich *erhalten sollten* — deren Schicksal sich an das Ihrige kettet —

in dieser Weise alle Möglichkeit einer Wiedergenesung abzuschneiden? Hören Sie doch — hören Sie doch auf die Stimme der Vernunft, Herr Elliot — und kehren Sie nach Hause zurück."

Er gab keine Antwort, sondern weinte, und ich verließ ihn in der Hoffnung, daß meine Worte bald die gewünschte Wirkung üben würden.

Morgens um vier Uhr wurde ich durch ein heftiges Klingeln und Klopfen an der Thüre geweckt, und als ich eiligst zu dem Fenster meines Schlafgemaches hinausschaute, sah ich Herrn Elliot unten stehen.

„Was gibt es?" fragte ich. „Sind Sie es, Herr Elliot?"

„O, Doktor, Doktor — um Gotteswillen, kommen Sie! — Meine Gattin, meine Gattin, meine Gattin! Sie stirbt! Ich habe es eben erfahren! Kommen Sie, Doktor — o, kommen Sie!"

Obgleich mich die ungewöhnliche Anstrengung des vorhergehenden Tages sehr erschöpft hatte, so verscheuchte doch diese erschreckende Kunde alsbald alle Schläfrigkeit, und in weniger als fünf Minuten befand ich mich an seiner Seite. Unser Weg bis zum nächsten Kutschenstand war fast ein Rennen zu nennen, und als wir in dem Gebärhause anlangten, fand ich, daß allerdings nur zu viel Grund zu ernstlichen Besorgnissen vorhanden war, denn um zwei Uhr hatte sich ein heftiger Blutfluß eingestellt, und wie ich ein wenig nach vier Uhr an ihr Bette trat, bemerkte ich gemeinschaftlich mit dem erfahrenen Geburtsarzte des Hauses, daß die Wagschale zwischen Leben und Tod bei der Wöchnerin schwankte. Während ich eben das schneeweiße, leblose Antlitz der Leidenden mit Gefühlen wehmüthiger Unruhe und Theilnahme beobachtete, berührte eine Wärterin leise meine Schulter und lenkte meine Blicke nach der Thüre,

wo die Aufseherin der Anstalt stand und mir aus dem Zimmer winkte. Ich folgte ihr mit lautlosen Tritten.

„Auf der Straße drunten" — begann Frau B.. — „steht der Gatte dieser armen Dame und befindet sich in einem ganz kläglichem Zustande. Der Pförtner hat heraufsagen lassen, er fürchte allen Ernstes, der Herr sei im Begriffe, verrückt zu werden, denn er versuche, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, und wolle durchaus zu seiner Frau, oder wenigstens ins Haus herein! Haben Sie doch die Güte, Doktor, hinunterzugehen und zu sehen, ob Sie ihn nicht beschwichtigen können. Sie wissen, es geht einmal wegen der andern Patienten nicht an."

Ich eilte die Treppe hinunter und durch den Hof. Wie schlug mein Herz für den armen, unglücklichen Menschen, der außerhalb des eisernen Gitters stand und mir durch die Stangen seine Arme entgegenstreckte!

„O, sprechen Sie, ist sie noch am Leben — ist sie noch am Leben?" rief er mit kläglicher Stimme.

„Ja, Herr Elliot — aber in der That — —"

„O, sie lebt? Reden Sie wirklich die Wahrheit? Ist sie in der That noch am Leben?"

„Ja, ja, Herr Elliot — wenn Sie aber nicht aufhören, eine so schreckliche Störung zu veranlassen, so könnte sie Ihre Stimme hören — und dieß müßte ihr augenblicklich — ja, wahrhaftig, augenblicklich den Tod bringen."

„Ach, ich will ja ruhig sein — aber ist sie wirklich noch am Leben? Täuschen Sie mich nicht?"

„So treibt er's schon die ganze Nacht durch," flüsterte der Nachtwächter, der in diesem Augenblicke gleichfalls herangetreten war.

„Herr Elliot, ich betheure Ihnen im Namen Gottes, Ihre Gattin lebt — auch habe ich die Hoffnung ihrer Wiederherstellung *nicht* aufgegeben."

„O Mary! Mary! Mary! O, komm' zu mir, meine Mary! Du hast ja versprochen, Du wolleſt wieder zu mir zurückkehren."

„Wär's nicht beſſer, wenn ich ihn mitnähme?" fragte der Nachtwächter. „Der Pförtner ſagt, er wecke alle Frauen im Spital — ſoll ich?"

„Laßt mich bleiben — laßt mich bleiben! Ich will Euch Alles geben, was ich auf der Welt mein eigen nenne! Ich will Euch vierzig Pfund geben!" rief der unglückliche Gatte, ſich an die Eiſenſtangen anklammernd und flehentlich zu mir aufblickend.

„Laßt ihn gehen — rührt ihn nicht an, Mann," ſagte ich zu dem Nachtwächter.

„Ich danke Ihnen! Gottes Segen über Sie!" keuchte der geängſtigte Leidende, indem er ſeine Hände nach der meinigen ausſtreckte und ſie krampfhaft drückte. Dann wandte er ſich gegen den Nachtwächter und fügte in dumpferem — in dem kläglichſten Tone, den ich jemals hörte, bei: „Nehmt mich nicht fort! Meine Frau iſt hier — ſie ſtirbt — ich kann nicht von der Stelle — doch ich will keinen Lärm mehr machen — St! St! Da kömmt Jemand!"

Eine Perſon kam aus dem Innern des Gebäudes, flüſterte mir einige haſtige Worte in's Ohr und entfernte ſich wieder.

„Herr Elliot, geben Sie mir Ihre Hand; Ihre Frau kömmt wieder zu ſich — ich ſagte Ihnen ja, daß ich die Hoffnung nicht aufgebe! — Der Geburtsarzt hat mir eben ſagen laſſen, er glaube, die Sache werde eine günſtige Wendung nehmen."

Er ſank plötzlich ſtumm auf ſeine Knie nieder; dann ergriff er durch das Gitter meine Hände und drückte ſie mit krampfhafter Heftigkeit. In der Gluth ſeines Entzückens wandte er ſich auch an den Nachtwächter, deſſen Hand er faßte und ſchüttelte. „St! St!" hauchte er. „Kein Wort! Es könnte

letzten vierzehn Tage verbracht hatte, mußte nothwendig die verhängnißvollste Wirkung auf sein Augenleiden üben, dessen Symptome — wie er auch selbst deutlich zu fühlen schien — sich in der bedrohlichsten Weise verschlimmert hatten. Demungeachtet aber konnte ich ihn nicht vermögen — es sei wenigstens vor der Hand unmöglich, sagte er — seine Besuche in der Augenheilanstalt fortzusetzen. In schmerzlichem Tone erklärte er mir, er müsse an zu viele und ganz andere Dinge denken und daher für den Augenblick alle Rücksichten auf seine eigenen Zustände hintansetzen. Allerdings hatte er leider außer seinen eigenen Leiden noch viele andere Quellen der Bekümmerniß! Gesetzt, daß ihm auch seine Gattin in einem leidlich gesunden und kräftigen Zustand zurückgegeben wurde — welche Aussicht stand ihm vor Augen? Welche Mittel blieben ihm, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen? Welche Wahrscheinlichkeit war vorhanden, daß Frau Elliot's unerbittlicher alter Vater seine erbarmungslose Gesinnung ändern werde? Sollte seine Gattin von dem Sterbebette erstehen, blos um unter seinen Augen vor Mangel umzukommen, während sich ihr Vater in Reichthümern wälzte? — Der Gedanke war entsetzlich! Elliot saß einsam zu Hause und stellte schaudernd derartige Betrachtungen an; dann verließ er seine Wohnung, um mit starren Blicken und gebrochenem Herzen die Straßen zu durchwandern. — Er ziehet hin und her nach Brod, und fraget, wo ist es? Er weiß, daß die Zeit seines Unglücks vorhanden ist*).

Freitag. — Auf meine Bitte begleitete mich diesen Morgen meine Gattin zu Frau Elliot, und nahm den Knaben mit, welchen die Wöchnerin, wie ich bemerkt hatte, sehnlichst zu sehen wünschte. Ich glaubte, von einer derartigen Zusammenkunft nichts befürchten zu müssen.

*) Hiob 15, 23.

„Mein kleiner Harry!“ rief eine leise, sanfte Stimme, als meine Gattin und das Kind schweigend in das Gemach eingeführt wurden, wo Frau Elliot lag. Meine Frau sagte mir nachher, die Leidende sei im Antlitz und an den Händen fast zu einem Schatten abgezehrt und ihre Hände weiß wie eine Lilie gewesen. „Komm, Herzchen — küsse mich!“ murmelte sie mit matter Stimme.

Meine Frau brachte den Kleinen an ihr Bette und hob ihn auf die Decke, das Gesichtchen der Mutter zugekehrt. Sie schlang ihren Arm um seinen Hals und drückte ihn an ihre Brust.

„Laß auch dein Gesicht sehen!“ flüsterte sie, ihren Arm wegnehmend. Sie blickte den Kleinen einige Minuten zärtlich an, während dieser mit dem gemischten Ausdrucke von Furcht und Ueberraschung zuerst auf sie und dann auf meine Gattin schaute.

„Wie ähnlich ist er doch seinem Vater!“ flüsterte sie. „Küsse mich noch einmal, mein Herz! Du mußt dich vor deiner armen Mutter nicht fürchten, Harry!“ Ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Bin ich denn so gar verändert?“ sagte sie zu meiner Gattin, welche in einem Athem Ja und Nein stammelte. „Ist er ein guter Knabe gewesen?“

„Gewiß, gewiß“ — versetzte meine Frau, indem sie sich abwandte, da es ihr für einen Augenblick unmöglich war, der Mutter oder dem Kinde in's Gesicht zu sehen. Frau Elliot bemerkte ihre Bewegung und ergriff mit den kalten Fingern ihre Hand.

„Spricht er auch seine Gebete? — Du hast doch dieß nicht vergessen, Harry?“

Das Kind, dessen kleine Brust sich zu heben begann, schüttelte das Köpfchen und lispelte ein mattes —„Nein, Mama!“

„Gott segne dich, mein Liebling!“ rief die Mutter in gedämpftem Tone, während sie ihre Augen schloß.

dich nicht verlassen — und eben so wenig deine Eltern — Er hört das Schreien der jungen Raben!"

Sie hielt inne, und Thränen zitterten ihr zwischen den fast durchsichtigen Augenlidern. Meine Gattin, die sich alle Mühe geben mußte, um ihre Gefühle zurückzuhalten, beugte sich über die arme Leidende, drückte ihre Lippen auf die Stirne derselben, nahm das Kind auf ihre Arme und entfernte sich hastig aus dem Gemache.

Eben ruhte sie eine Weile in dem Zimmer der ersten Aufseherin aus, als ihr kleiner Begleiter mit einemmale Thränen zu vergießen und zu schluchzen begann, wie wenn ihm das Herz brechen wollte. Die Aufseherin versuchte, ihn zu beschwichtigen, aber vergeblich.

„Ich hoffe, Ma'am," sagte sie zu meiner Gattin, „daß er nicht vor seiner Mutter so geweint hat? Sowohl Ihr Gemahl, als Herr O.. sagt, man müsse alle Aufregung von ihr entfernt halten, da man sonst für die Folgen nicht stehen könne."

In diesem Augenblicke erschien ich, um im Vorbeifahren Frau Elliot zu besuchen. Da ich jedoch hörte, wie ergreifend die Zusammenkunft mit ihrem Kinde auf sie gewirkt hatte, so entfernte ich mich wieder, indem ich meine Gattin und den noch immer schluchzenden kleinen Elliot mit mir nahm und wo möglich auf den Abend wieder zu kommen versprach. Ich fand es thunlich, mein Wort zu halten und bemerkte, daß die Aufregung des Mittags der Kranken durchaus keinen Schaden gebracht hatte. Sie drückte ihren innigen Dank für die sorgfältige Pflege aus, die wir, wie sie sagte, ihrem Kinde augenscheinlich geweiht hätten, und fügte die Bemerkung bei, es sei erstaunlich, wie ähnlich er seinem armen Vater werde. „O Doktor, wann darf ich ihn sehen? Lieber Doktor, lassen Sie *ihn zu mir*, wäre es auch nur für einen Augenblick! Ach, wie *sehne ich mich*, ihn wieder zu sehen! Es wird mich gewiß

nicht aufregen, sondern im Gegentheil wohlthätig auf mich wirken."

„In ein paar Tagen, meine liebe Madame, kann ich Ihnen versprechen —"

„Warum nicht morgen? — Oh, wenn Sie wüßten, wie wohl mir ein Blick von ihm thun würde — er sieht doch nicht leidend aus?" fragte sie plötzlich.

„Er — er ist allerdings um Ihretwillen etwas angegriffen; aber im Uebrigen befindet er sich —"

„Versprechen Sie mir — gestatten Sie, daß ich mich selbst überzeuge. Oh, bringen Sie ihn mit! — Ich — ich — ich gestehe, es wäre zu viel für mich, wenn ich ihn allein sehen sollte — aber in Ihrem Beisein — Lieber Doktor! versprechen Sie mir's! — Sie bereiten mir dadurch eine süße Nacht."

Ihre Blicke — ihre matte, flüsternde Stimme überwältigten mich. Ich versprach ihr, am andern Tage Herrn Elliot mitzubringen und wünschte ihr gute Nacht.

„Aber vergessen Sie's nicht, Doktor!" flüsterte sie, als ich aufstand, um mich zu entfernen.

„Nein!" versetzte ich, und verließ das Gemach, das vorschnell gegebene Versprechen halb schon wieder bereuend. Wer hätte ihr aber widerstehen können?

Holdes Wesen, was sollte aus Dir werden? Erzogen im Schooße des Ueberflusses und daran gewöhnt, daß man allen Deinen Wünschen und Bedürfnissen sogar zuvorkam — was harrte Deiner, wenn Du wieder zurückkehrtest nach Deiner armseligen Wohnung —

„Wo hoffnungslose Klage stöhnt
Und bittre Noth im Tod nur endet?"

Denn war es nicht so? Hätte nicht ein Wunder eintreten müssen, um sie von dem Hungertode zu retten? Von derartigen wehmüthigen Betrachtungen erfüllt, ging ich nach Hause, nun-

mehr fest entschlossen, für die arme Familie Allem aufzubieten, indem ich mir zugleich die Verpflichtung auferlegte, im Vereine mit meiner Gattin eine weitere Kollekte anzustellen und die bereits gesammelten vierzig Pfund auf hundert zu erhöhen, wie ansehnlich auch unsere eigene Beisteuer ausfallen müßte!

Sonnabend. — Ich war eben im Begriffe, bei einigen entfernt wohnenden Patienten meine Morgenbesuche zu machen und gedachte es so einzurichten, daß ich auf meiner Rückkehr, die ich auf zwei Uhr berechnete, Herrn Elliot versprochenermaßen mit zu seiner Gattin nehmen konnte, als mein Diener mir eine Hand voll Briefe überbrachte, welche eben durch die Stadtpost eingelaufen waren. Ich wollte sie in meine Tasche stecken und in meinem Wagen lesen, wurde aber auf ein Schreiben aufmerksam, das viel größer war, als die übrigen, ein schwarzes Siegel trug und in der Aufschrift Herrn Elliot's Hand erkennen ließ. Ich setzte mich sogleich nieder, steckte die übrigen Briefe ein und erbrach das Siegel mit einem Zittern, welches noch ungemein gesteigert wurde, als vier gleichfalls schwarz gesiegelte Briefe, von Elliot's Hand überschrieben und mit den Adressen — „Jakob Hillary, Esquire" — „Mrs. Elliot" — „Henry Elliot" — und „Doktor — —" (meine eigene) versehen, herausfielen. Ich saß eine Weile vor diesen schrecklichen Papieren und wagte kaum zu athmen oder überhaupt nur einen Gedanken zu fassen, als meine Gattin in Begleitung ihres beständigen Gefährten, des kleinen Elliot, hereintrat, um sich, wie gewöhnlich, vor dem Antritte meiner Tagesrunde von mir zu verabschieden. Der Anblick Harry Elliot's, an welchen einer dieser inhaltsschweren Briefe überschrieben war, wirkte ungemein ergreifend auf mich. Meine Frau bemerkte meine Aufregung und fragte mich nach der Ursache; ich stand jedoch auf, drängte sie mit sanfter Gewalt aus dem Zimmer und verriegelte die Thüre, indem ich ihr in der Eile mittheilte, ich hätte eben unangenehme Nachrichten über

einige meiner Patienten erhalten. Mit zitternden Händen öffnete ich das an mich gerichtete Schreiben und las mit grenzenloser Bestürzung folgende Zeilen:

„Wenn Sie Gegenwärtiges lesen, theurer Doktor, so schlafe ich bereits den süßen Schlaf des Todes; dann wird Alles vorüber und ein Unglücklicher weniger auf Erden sein.

„Ich stehe jetzt im Angesichte eines allerbarmenden Gottes, der mir, ich hoffe es, Gnade erweisen und vergeben wird, daß ich ungerufen vor Ihm erscheine. Amen.

„Ach, ich konnte nicht länger leben. Ich fühlte, daß Blindheit — der letzte Fluch — mir unausbleiblich bevorstand — Blindheit und der Bettelstab! Ich sah das gebrochene Herz meiner Gattin — keine Aussicht für sie und ihr Kind, als Elend und Hunger.

„Oh, hat sie mich nicht mit edler Liebe geliebt? Aber demungeachtet muß ich sie verlassen! Sie weiß jedoch, mit welcher Innigkeit ich im Leben an ihr hing, und sie wird seiner Zeit finden, daß mich allein die Liebe zu diesem schrecklichen Schritte bewog.

„Welchen Jammer, welches Elend hat sie nicht um meinetwillen getragen. Als ich sie heirathete, hoffte ich, die Schwierigkeiten, welche uns drohten, zu überwinden — wenigstens im Schweiße meines Angesichts das tägliche Brod zu erringen; doch **Er** hat es anders beschlossen. Es war vergeblich, daß ich früh aufstand und spät mich niederlegte, um das Brod der Sorgen zu essen.“

„Warum scheide ich aus dem Leben? Weil ich so gewiß weiß, als hätte eine Stimme vom Himmel es mir zugeflüstert, daß mein Tod die Tochter mit dem Vater versöhnen wird. Nur ich bin's, den er haßt, und seine Verfolgung trifft sie blos um meinetwillen. Wenn ich

dahin bin, wird er ſie wieder aufnehmen, und ſie wird mit meinem Kinde glücklich ſein.

„O mein Gott, daß ich nie wieder ihr Antlitz ſehen ſollte! Doch ſie wird bald unſern Sohn wieder ſchauen und in ihm neu aufleben.

„Ein Hingeſchiedener — eine Stimme aus dem Grabe fleht Sie an, dieſe Botſchaft an meine arme Gattin ſelbſt zu überbringen, wann und wie es Ihnen paſſend dünkt. Geben Sie ihr den beigeſchloſſenen Brief, und überbringen Sie auch in Perſon das Schreiben, welches einen ſchrecklichen Namen trägt, an Herrn Hillary. Ich weiß — ich fühle es, ſein Herz wird ſich darob erweichen — er wird ſein Fleiſch und ſein Blut wieder zu ſich rufen.

„Ich habe auch einige Zeilen an meinen Sohn geſchrieben. Ach, mein Kind, Dein Vater iſt längſt in Staub zerfallen, ehe Du verſtehen wirſt, was er geſchrieben hat. Traure um Deinen unglücklichen Vater, aber — verleugne ihn nicht.

„Und Sie, Beſter der Menſchen — mein einziger Freund, leben Sie wohl! Vergeben Sie mir all den Kummer, den ich Ihnen bereitet habe. Gott möge Ihnen Ihre Liebe vergelten. In meinen letzten Augenblicken werde ich Ihrer gedenken. Ich habe zuletzt an Sie geſchrieben.

„Nun habe ich abgeſchloſſen mit der Welt. Ich bin ruhig — die Bitterkeit des Todes iſt vorüber. Leben Sie wohl! Das Grab — die Nacht des Todes umſchattet meine Seele — aber ich fühle keine Furcht. Heute Nacht, ehe dieſe Kerze ausgebrannt haben wird — um Mitternacht — — o Mary! Harry! — Werden wir uns je wiederſehen!

H. E.“

Ich las dieses Schreiben wohl ein halb dutzendmal durch, denn jeder Absatz drängte den vorangehenden aus meinem Gedächtniß. Dann griff ich mechanisch nach dem an seinen Sohn überschriebenen Brief und öffnete ihn. Er enthielt eine Haarlocke seines Vaters und folgende Verse aus den Apokryphen, die mit großer, gestreckter Schrift geschrieben waren.

„Ich habe zu sterben gewünscht; warum rufe ich nicht nach meinem Sohne?

„Mein Sohn, wenn ich todt bin, so begrabe meinen Leib, und verachte Deine Mutter nicht, sondern ehre sie Dein Leben lang; thue ihr Alles zu Gefallen und bekümmere sie nicht.

„Denke daran, was sie für Gefahr ausgestanden hat, als sie Dich unter ihrem Herzen trug.

„Und wenn sie gestorben ist, so begrabe sie neben mich.

„Diese Worte schreibt im Angesichte des Todes der Vater an seinen geliebten Sohn. Sei derselben eingedenk!"

Henry Elliot.

Sobald ich mich von der Erschütterung, welche das Lesen dieser beiden Briefe veranlaßt, einigermaßen erholt hatte, raffte ich die Papiere zusammen, stieg hastig in meinen Wagen und fuhr, mit Hintansetzung aller meiner übrigen Besuche, unmittelbar nach Herrn Elliot's Wohnung. Die Hauswirthin stand, in eifrigem Gespräche mit einigen Personen, unter der Thüre.

„Wo ist Herr Elliot?" fragte ich, aus dem Wagen springend.

„Das ist's eben, was wir selber gerne wissen möchten, Sir," versetzte die Frau, deren Antlitz sehr blaß aussah. „Er muß in der letzten Nacht noch spät ausgegangen sein und ist seitdem nicht wieder zurückgekommen, denn als ich diesen Morgen in sein Zimmer sah, um wegen des Frühstücks zu fragen, fand ich dasselbe leer."

„Haben Sie gestern nichts Besonderes in seinem Aeußern bemerkt?“ fragte ich, indem ich mich anschickte, die enge Treppe hinauf zu gehen.

„O ja, Sir, er war ganz verstört. Auch kam er um acht oder neun Uhr an das Treppengeländer heraus und rief: ‚Frau T.., haben Sie diesen Lärm gehört? Ist Ihnen nichts zu Gesichte gekommen?‘ ‚Du mein Himmel, Sir,‘ sagte ich, über sein hastiges Wesen erschrocken, ‚nein, es ist ja weit und breit nichts zu sehen und zu hören!‘ — Dann ging er wieder in sein Zimmer, schloß die Thüre und seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.“

Ich eilte nach seinem Zimmer hinauf. Ein Leuchter, dessen Licht in die Röhre hinunter gebrannt war, stand auf dem kleinen Tisch, an welchem er gewöhnlich saß; daneben befanden sich ein paar Federn, ein Dintenzeug, schwarzes Siegellack, ein Bogen Papier und eine Bibel, welche bei der Stelle aufgeschlagen war, die er für seinen Sohn abgeschrieben hatte. Das Gemach war augenscheinlich ganz so, wie es der unglückliche, irre Bewohner verlassen hatte. Ich öffnete die Tischlade; sie war voll beschriebenen und in kleine Stücke zerrissenen Papiers. Einen halben Bogen fand ich noch ganz — er enthielt wunderliche, unzusammenhängende Sätze, die zu einem Gebete zu gehören schienen und leider nur zu deutlich bekundeten, wie furchtbar die Vernunft des Schreibenden verstört gewesen war! Aber wo sollte ich den armen Elliot aufsuchen? Welche Todesart mochte er gewählt haben?

Anfangs war ich Willens, sogleich eine Beschreibung seiner Person in der ganzen Umgegend verbreiten zu lassen, kam aber endlich zu dem Entschlusse, die Montagszeitungen abzuwarten, von denen vielleicht eine oder die andere eine Mittheilung enthielt, die ich zur Richtschnur meiner weiteren Schritte machen konnte. Wie wäre es mir aber möglich gewesen, in der Zwischen-

zeit Frau Elliot besuchen und mich wegen meines nicht eingehaltenen Versprechens entschuldigen? Ich entschied mich dahin, ihr eine schriftliche Absage „wegen dringender und unerwarteter Geschäfte" zugehen zu lassen, in welcher ich zugleich in Aussicht stellte, daß ich sie am Sonntag oder Montag besuchen würde. Ich wollte nicht übereilt handeln, denn ich hielt immer für möglich, daß Elliot seinen schrecklichen Entschluß nicht wirklich ausgeführt habe, sondern nur auf diese Kriegslist verfallen sei, um Herrn Hillary in Schrecken zu setzen und ihn so zu einer Versöhnung zu veranlassen. Dieser Gedanke bemächtigte sich meiner erhitzten Einbildungskraft so sehr, daß ich am Ende die augenfällige Unwahrscheinlichkeit desselben ganz aus dem Gesichte verlor. Leider traf ich jedoch, als ich die Montagsblätter durchflog, fast zuerst auf folgenden Artikel: —

„Am Sonnabend, Morgens gegen acht Uhr entdeckten einige Arbeiter die Leiche eines Mannes von achtbarem Aussehen, der etwa dreißig Lebensjahre zählen mag, wie sie ohne Hut den New-River herunterschwamm. Der Körper wurde alsbald aus dem Wasser gezogen, aber das Leben schien bereits mehrere Stunden erloschen zu sein. Man fand bei dem Verunglückten einige Briefe, deren Handschrift aber durch das Wasser dermaßen verdorben war, daß sich daraus keine Identität herstellen ließ. Der Verunglückte liegt in dem Wirthshause zum rothen Eber, wohin bis heute Mittag um zwölf Uhr die Leichenschauer-Jury beordert ist."

Ich fuhr nach dem bezeichneten Orte und langte daselbst in dem Augenblicke an, als sich die Geschworenen eben versammelten. Vor dem Hause befand sich ein beträchtliches Gedränge. Ich schickte meine Karte hinein, und da ich angab, ich sei vielleicht im Stande, die Identität des Körpers, über welchen die Leichenschau *statthaben* sollte, nachzuweisen, so erhielt ich die

Erlaubniß, Augenschein zu nehmen, und wurde alsbald in das Gemach geführt, wo der Unglückliche lag.

Ich hätte wünschen mögen, daß Herr Hillary mit mir in die Kammer getreten wäre und neben mir gestanden hätte, als ich mich schaudernd dem Verunglückten näherte und erkannte, daß ich wirklich — **sein Opfer** vor mir hatte. Die Leiche lag da, wie sie aus dem Wasser genommen worden war. Das feuchte Haar — die weit offenen Augen — die in Todeszuckungen verklammerten Hände — —

Es war der Gatte von Frau Elliot — der theure Gegenstand ihrer heldenmüthigen Liebe — der Mann, an den sie so zärtlich geschrieben hatte, als sie ihn verließ! Hier lag er, den sie fast täglich durch mich so süß getröstet — dem sie in frommem Vertrauen ihre baldige, glückliche Rückkehr angekündigt hatte! Dies war der Vater des holden Knaben, der erst diesen Morgen noch plaudernd an meinem Tische gesessen! Elender! Ungeheuer! Teufel in Menschengestalt! — Da ist die Leiche des Mannes, gegen den Du eine schändliche Anklage erhobst — den Du in die Kerker von Newgate werfen ließest. Eine solche Gestalt wird dir **jenseits** — —

Ich vermochte nicht länger zu bleiben, sondern eilte erschüttert aus der Kammer und genoß ein Glas Wasser, wodurch ich hinreichende Fassung gewann, um vor der Jury zu erscheinen. Ich gab hinreichende Thatsachen an, um die Geschworenen zu dem Urtheile zu befähigen, daß der Unglückliche sich in einem Zustande von Geistesstörung das Leben genommen habe, verschwieg aber, um der Gattin und des Sohnes willen, sorgfältig die Beweggründe, welche ihn zu diesem verhängnißvollen Schritte getrieben hatten.

Nachdem ich die Anordnung getroffen, daß die Leiche alsbald nach Herrn Elliot's Wohnung — dem Schauplatze so vieler *schwerer und* unverdienter Leiden — gebracht werde, fuhr ich

weiter, und machte die Runde bei meinen Patienten, obgleich ich heute beinahe gänzlich unfähig für meinen Beruf war. Ich beeilte mich nach Kräften, um Zeit für die feierliche — die schreckliche Obliegenheit zu gewinnen, die mir der arme Elliot aufgetragen hatte; ich wollte nemlich heute noch seinen Brief Herrn Hillary überbringen und ihm zu gleicher Zeit mit allem mir zu Gebote stehenden Nachdrucke die schrecklichen Ergebnisse seines grausamen, tyrannischen und unnatürlichen Benehmens vor Augen führen. Wie flehte ich zu Gott, daß Er mir die Macht verleihe, die schuldbeladene Seele des greisen Sünders zu erschüttern!

Mein Mittagessen wurde fast unberührt wieder abgetragen. Ich wechselte nur wenige Worte der Wehmuth mit meiner Gattin; auch war unser lebhafter kleiner Gast nicht anwesend, um mit seinen unschuldigen Scherzen das traurige Schweigen zu unterbrechen, da ich ihn heute nicht hatte zu Tische kommen lassen, weil seine Gegenwart zu ergreifend auf mich gewirkt haben würde. Frau Elliot theilte ich in ein paar Zeilen mit, ich hätte eben Herrn Elliot gesehen; es sei jedoch weder mir noch ihm möglich, sie heute zu besuchen. Morgen, fügte ich bei, würde ich unfehlbar bei ihr einsprechen — und — der Himmel vergebe mir den Doppelsinn! — wo möglich Herrn Elliot mitbringen; mit Gewißheit könne ich dies jedoch nicht versprechen, da er seine Augen einer Operation unterworfen habe.

Wohl sind mir in meinem Leben schon manche Auftritte schwerer und schrecklicher Prüfung vorgekommen, aber nie trat ich mit so bangendem Herzen einen Gang an, wie den gegenwärtigen. Nachdem ich mich durch ein paar Gläser Wein gekräftigt hatte, legte ich den Brief des armen Elliot an Herrn Hillary in mein Taschenbuch und fuhr nach .. Square ab. Ich erreichte gegen acht Uhr den Ort meiner Bestimmung. Mein Diener donnerte auf meine Weisung ungestüm an die Thüre —

denn schon damit wollte ich Schrecken erregen! Der Pförtner öffnete die Thüre, fast noch ehe mein Diener die Hand von dem Klopfer entfernt hatte.

„Ist Herr Hillary zu Hause?“ fragte ich, mit dem furchtbaren Briefe hastig aus dem Wagen steigend.

„Ja, Sir,“ versetzte der Mann verlegen — „aber — er — er — nimmt seit dem Tode meiner Gebieterin keine Besuche an, Sir.“

„Bringt ihm meine Karte. Ich bin Doktor — — und muß Herrn Hillary augenblicklich sehen.“

Ich wartete eine Weile in der Flur und wurde sodann ersucht, in das hintere Besuchszimmer zu treten. Hier traf ich Miß Gubbley allein und in tiefe Trauer gekleidet. Die Vorgänge, von denen ich Kunde erhalten, hatten mich mit Haß und Verachtung gegen diese Weibsperson erfüllt. Welch ein Gesicht! Gemeinheit, Bosheit, Arglist und Achselträgerei schienen darin um die Herrschaft zu kämpfen.

„Entschuldigen Sie, Madame,“ sprach ich mit Entschiedenheit — ich habe nicht mit Ihnen, sondern mit Herrn Hillary zu thun. Ihn muß ich sprechen, und zwar auf der Stelle.“

„Was gibt es, Doktor — —?“ fragte sie mit dem gemischten Ausdrucke von Aerger und Besorgniß in ihrer Miene.

„Ich habe Herrn Hillary eine Privatmittheilung zu machen, Madame. Ich muß ihn sehen und bestehe darauf, sogleich vor ihn gelassen zu werden.“

„Dieß ist in der That ein höchst sonderbares Benehmen, Sir,“ entgegnete Miß Gubbley in unverschämtem Tone, obgleich ihr Gesicht mit jedem Augenblick blasser und blasser wurde. „Haben Sie nicht bereits —“

Ich stieß ohne Umstände die boshafte kleine Schmarotzerpflanze bei Seite, öffnete die Flügelthüren und befand mich im *Nu* vor dem Manne, den ich zu sprechen wünschte und fürchtete.

Er saß in der Haltung und mit dem Ausdrucke eines Menschen, der plötzlich aus dem Schlafe geweckt worden ist, auf dem Sopha.

„Doktor — —?“ rief er erstaunt und ärgerlich, „Ihr Diener, Doktor! Aber was soll all dieß bedeuten?“

„Ich bedaure, daß ich Ihnen lästig fallen muß, Herr Hillary — um so mehr, da unsere frühere Bekanntschaft nicht auf die angenehmste Weise abgeschlossen wurde. Ich habe jedoch eine furchtbare Pflicht zu erfüllen“ — damit deutete ich auf den Brief in meiner Hand, dessen schwarzes Siegel ich ihm zugekehrt hielt.

Er sah es und schien zu erschrecken oder unruhig zu werden. Mit einer ängstlichen Verbeugung winkte er mir, daß ich mich niederlassen möchte, worauf er seinen eigenen Platz wieder einnahm.

„Entschuldigen Sie, Herr Hillary — aber wir müssen allein sein,“ sagte ich, indem ich auf Miß Gubbley deutete, die mir argwöhnisch gefolgt war und jetzt hastig vor Herrn Hillary hintrat, denselben mit unverschämter Stirne auffordernd, er solle sich mein Betragen nicht gefallen lassen.

„Wir müssen allein sein, Sir,“ wiederholte ich ruhig und entschieden, „oder ich entferne mich auf der Stelle wieder; aber Ihnen bedeute ich, daß Sie es Ihr ganzes Leben über bereuen würden.“

Der alte Mann schien plötzlich in dem Ausdruck meines Auges irgend einen seltsamen Sinn gelesen zu haben, weßhalb er der störrischen Ueberlästigen die Thüre wies, obgleich sie nur mit Widerstreben gehorchte. Ich rückte meinen Stuhl näher zu Herrn Hillary, dem die Unruhe aus allen Zügen sprach.

„Wollen Sie diesen Brief lesen, Sir?“ sprach ich, ihm denselben einhändigend.

Er nahm ihn schweigend hin, blickte auf die Adresse, dann auf das Siegel und zuletzt auf mich.

„Kennen Sie die Handschrift, Sir?“ fragte ich.

Er stotterte eine verneinende Antwort.

„Betrachten Sie dieselbe noch einmal. Sie sollten — Sie müssen Sie genau kennen.“

Er legte den Brief nieder, suchte in der Westentasche nach seiner Brille, setzte sie mit bebenden Händen auf und nahm dann den Brief wieder zur Hand! das Blatt zitterte jedoch so heftig, und sein Sehvermögen war durch die Aufregung so sehr gestört, daß ich wohl erkannte, er werde nicht damit zu Stande kommen.

„Es scheint — wie mir vorkömmt — so ist's eine männliche Hand, Sir. Von wem? Wovon handelt sich's? Was gibt's?“ rief er, mit entsetztem Starrblicke mich über die Brillengläser weg ansehend.

„Ich habe diesen Morgen einer Leichenschau*) angewohnt —“

Der Brief fiel augenblicklich aus Herrn Hillary's zitternden Händen auf den Boden; seine Lippen öffneten sich langsam.

„Die Person, welche diesen Brief geschrieben hat, Sir,“ fuhr ich mit Nachdruck fort, indem ich Herrn Hillary fest in's Auge faßte, dabei aber fühlte, daß ich mit jedem Momente mehr und mehr erblaßte, „wurde am letzten Samstag todt aus dem New-River gezogen. Ich sah die Leiche heute, wie sie auf dem Fensterladen eines Wirthshauses ausgestreckt lag. Ach, jene starren Augen — das schlammige, verfilzte Haar — die geballten Hände! — Entsetzen erfüllte meine Seele, als ich alles dieß betrachtete und dabei an Sie dachte!“

Seine Lippen bewegten sich; er stieß einige unverständliche Laute aus, und sein Gesicht, auf dem der Schweiß in großen Tropfen stand, nahm den unheimlichsten Ausdruck an, dessen ein menschliches Antlitz fähig ist. Ich blieb stumm, und auch er sprach nicht; aber die Schweißtropfen rannen von seiner Stirne

*) Das Coroner's inquest (Leichenschau-Gericht) findet nur bei unnatürlichen Todesfällen statt.

auf den Boden nieder. In dem gegenüberstehenden Pfeilerspiegel, auf den mein Auge durch die Bewegung einer Gestalt gelenkt wurde, entdeckte ich den Rester von Miß Gubbley, welche ohne Zweifel an der Thüre gehorcht hatte, jetzt aber ihre erschreckte Neugierde nicht länger zu beschwichtigen vermochte, sondern sich auf den Zehen in's Zimmer schlich und voll Entsetzen hinter meinen Stuhl trat. Ihre Anwesenheit schien Herrn Hillary wieder in's Bewußtsein zu rufen.

„Schaffen Sie sie fort — hinweg — hinweg mit ihr!" murmelte er.

Ich führte sie, ohne daß sie Widerstand leistete, aus dem Zimmer, und sicherte mich gegen jede weitere Zudringlichkeit, indem ich beide Flügelthüren verriegelte.

„Sie sollten doch diesen Brief lesen, Sir," sprach ich mit einem tiefen Seufzer, indem ich meinen Stuhl wieder einnahm, während seine Augen fest auf mich geheftet waren.

„Ich — ich — ich — kann nicht, Sir!" stotterte er.

Es folgte eine lange Pause.

„Wenn — sie — nur gekommen wäre —" keuchte er, „nur ein einzigesmal — oder geschickt hätte — nach ihrer — ihrer Mutter Tod —" hier lehnte er sich mit einem schweren Aechzen vorwärts, so daß er beinahe gegen mich gefallen wäre.

„Sie ist hier gewesen, Sir. Sie kam den Tag nach ihrer Mutter Tod," entgegnete ich, indem ich bekümmert den Kopf schüttelte.

„Nein, es ist nicht wahr," erwiederte er, mich mit betäubter Miene ansehend.

„Dann wurde ihr Besuch schändlicher Weise vor Ihnen verheimlicht, Sir. Das arme Wesen! Ich weiß gewiß, daß sie da gewesen ist."

Jetzt richtete er sich langsam aus der hingestreckten Lage, in der er sich die letzten paar Minuten befunden hatte, empor,

ballte seine zitternden Hände und schüttelte sie in unmächtigem Zorne.

„Wer — wer," murmelte er, — „wer hat sich unterstanden — ich — ich — ich — will klingeln. Das ganze Haus soll sich versammeln —"

„Sie würden also die Unglückliche wirklich wieder aufgenommen haben, wenn Sie von ihrem Besuche gewußt hätten?"

Seine Lippen bewegten sich; er versuchte zu antworten, war's aber nicht im Stande. Das Gesicht mit seinen Händen bedeckend, schluchzte er heftig.

„Nun, Herr Hillary," sprach ich in etwas milderem Tone, „ich sehe, daß die Gefühle eines **Vaters** bei Ihnen nicht ganz erloschen sind" — er brach in ein lautes Weinen aus — „und hoffe — Sie werden bereuen, was Sie gethan haben, aber auch Ihr Unrecht nach Kräften wieder gut machen! Ihre arme, verfolgte Tochter ist nicht todt, Herr Hillary."

Er stieß plötzlich einen lauten Schrei aus, ob dem ich eigentlich erschrack, ergriff meine Hände, führte sie an seine Lippen und bedeckte sie, ganz außer sich über diese Kunde, mit Küssen.

„Sagen Sie mir — sagen Sie mir's nochmal — sagen Sie mir's deutlich — daß Mary noch lebt —"

„Ihre Tochter ist allerdings noch am Leben, Sir, aber —"

Er fiel auf seine Knie nieder und stöhnte:

„O Gott, ich danke Dir! Ach, und wie innig ist mein Dank!"

Ich wartete, bis er sich einigermaßen von der Aufregung erholt hatte, in welche ihn meine Worte versetzt hatten, indem ich ihm zugleich Halstuch und Hemdkragen losmachen half, da ihn diese zu beengen schienen.

„Aber wer" — stammelte er — „wer ist denn todt gefunden worden? Wem galt die Leichenschau —"

„Ihrem armen, unglücklichen Gatten, Sir, der morgen oder übermorgen auf meine Kosten der Erde zurückgegeben wird.“

Er bedeckte abermals das Gesicht mit seinen Händen und weinte bitterlich.

„Diesen Brief hat er an Sie geschrieben, Sir, und ihn, wie es scheint, nur ein paar Stunden vor seiner Selbstentleibung mit dem Auftrage an mich geschickt, daß ich ihn besorgen möchte. Schreit sein Blut nicht gegen Sie um Rache, Sir?“

„O Herr, habe Erbarmen mit mir! Herr — Jesus — vergib mir! Mein Heiland, verzeihe einem schuldbeladenen alten Sünder,“ ächzte er, indem er händeringend wieder auf die Knie sank. „Ich — ich bin sein **Mörder**, ich fühle — ich weiß es.“

„Soll ich Ihnen seine letzten Worte lesen, Sir?“ fragte ich.

„Ja, aber — Sie werden mich tödten. Ich kann sie nicht ertragen.“

Er sank erschöpft auf das Sopha zurück. Ich nahm den Brief von dem Fußboden auf, wo er fortwährend gelegen hatte, seit er Herrn Hillary's gelähmter Hand entfallen war — öffnete ihn und las mit bebendem Tone folgende Zeilen:

„Um Ihrer armen Tochter willen, Sir, die jetzt eine Wittwe und eine Bettlerin ist — geben Sie Ihre wilde und grausame Rache auf. Ich weiß, daß ich Schuld bin an ihrem ganzen Elend; aber ich habe viel gelitten und meine Sünde schwer gebüßt! Wenn Sie dieß lesen, bin ich unter den Todten.

„Vergeben Sie mir, Vater meines geliebten, unglücklichen Weibes! Verzeihen Sie mir, wie ich Ihnen in diesem feierlichen Augenblicke von Herzen [illegible] verzeihe, das Sie mir angethan haben!“

„Möge mein Tod laut an die Thüre Ihres Herzens pochen, damit sie sich aufthue und Einlaß gewähre meiner leidenden — meiner dem Verderben verfallenen Mary — auch **Ihrer** Mary, und unserem unschuldigen Kinde! Ich weiß, daß meine Bitte nicht vergeblich sein wird! Der Himmel sagt mir, daß mein Opfer angenommen ist! Ich scheide voll Schmerz, aber beruhigt in dem zuversichtlichen Glauben, daß mit meinen theuren Hinterbliebenen Alles gut gehen wird. Gott lenke Ihr Herz zum Erbarmen! Leben Sie wohl, dieß ist der letzte Wunsch

Ihres unglücklichen, schuldbeladenen Schwiegersohns

Henry Elliot.“

Lange stand es an, eh' mich die innere Aufregung, welche mir beinahe die Augen blendete und die Sprache erstickte, diesen kläglichen Brief zum Schlusse bringen ließ. Herr Hillary saß die ganze Zeit über wie versteinert da.

„Der Galgen ist viel zu gut für mich!“ keuchte er endlich. „Oh, welch ein Elender bin ich gewesen! Ja, es ist Alles mein Werk — ich bin schuldig! Ich will mich den Gerichten übergeben — will Alles bekennen! Auf meine Veranstaltung wurde er unschuldig in's Gefängniß geworfen.“

Ich warf ihm einen finsteren Blick zu während er diese letzteren Worte sprach, und schüttelte schweigend den Kopf.

„Ich sehe — ich sehe, Sie wissen Alles! Wohlan denn — schleppen Sie mich fort! Lassen Sie mich nach Newgate bringen — oder wohin Sie wollen! Ich will selbst meine Schuld bekennen!“

Er versuchte aufzustehen, sank aber wieder auf seinen Sitz zurück.

„Aber — wo ist Mary?“ keuchte er.

„Leider,“ versetzte ich, „weiß sie noch nicht, daß sie Wittwe,

daß ihr Kind eine Waise ist! Das arme Wesen hat selbst viele Tage an den Thoren des Todes gelegen und noch im gegenwärtigen Augenblicke ist ihr Zustand mehr als zweifelhaft!"

„Wo ist sie? O Gott, Gott! Reden Sie — sprechen Sie, oder ich sterbe. Lassen Sie mich wissen, wohin ich gehen muß, um sie kniefällig um ihre Vergebung anzuflehen!"

„Sie ist in einem Armenhospitale — in einer Gebäranstalt, Sir, wo sie erst vor ein paar Tagen von einem todten Kinde entbunden wurde, nachdem sie die ganze Zeit ihrer Schwangerschaft über mit dem größten Elende und bitterem Mangel gekämpft hatte! Sie hat sich ihre armen Finger fast bis auf die Knochen abgearbeitet, Herr Hillary — sie hat sich für ihr Kind, ihren Gatten und sich selbst, wie eine gemeine Dienstmagd geplagt und doch kaum nur das Brod des Hungers erringen können."

„Halt, halt, Doktor — in einem Hospitale? Meine Tochter, — in einem Armenhospitale?" wiederholte Herr Hillary, die Hand an seine Stirne drückend und mich ausdruckslos anstierend.

„Ja, Sir — in einem Armenhospitale! — Wohin anders hätte sie gehen sollen? Gott sei Dank, daß es derartige Hilfsmittel und Zufluchtsorte für die Unglücklichen und Verlassenen gibt! Sie floh dahin, um dem Hungertode zu entgehen, und weil sie das kärgliche Brod nicht schmälern wollte, das kaum für ihren Gatten und ihr Kind zureichte! Ich habe sie ein Elend erdulden sehen, das hingereicht haben würde, das Herz eines Teufels zu erweichen! — Und guter Gott! Wie soll ich ihr beibringen, was sich zugetragen hat? Ich schaudere bei der Aufgabe, die ihr todter Gatte mir übertragen hat! Was soll ich ihr sagen? Sprechen Sie, Herr Hillary, denn ich bin meiner Sinne nicht mächtig — bin in Verzweiflung! Wie soll ich ihr den schrecklichen Vorfall mittheilen?" — Herr Hillary stöhnte. „Ich bitte, sagen Sie mir, Sir," fuhr ich alles

Ernstes fort, was soll ich thun? Mit welchem Gesichte soll ich morgen Ihrer unglücklichen Tochter entgegentreten? Seit ihrer Entbindung ist sie fortwährend so geschwächt gewesen, daß sie ihren Gatten nicht einmal sehen durfte — wie wird sie's ertragen können, wenn sie hört, daß sie ihn **nie wieder** sehen wird? Muß ich mit dieser Nachricht nicht zum Mörder an ihr werden?"

Ich hielt in hoher Aufregung inne.

„Sagen Sie ihr — sagen Sie ihr — halten Sie seinen Tod vor ihr geheim," keuchte er; „und sagen Sie ihr zuerst, daß Alles vergeben sei, wenn Sie meine Verzeihung annehmen und mir vergeben wolle! Sagen Sie ihr — aber vergessen Sie's ja nicht, daß mein ganzes Vermögen ihr und ihrem Kinde gehöre. — Ich will ein neues Testament machen. Jeder Heller von meiner Habe soll ihr und ihres Kindes Eigenthum sein — ja, so wahr mir Gott helfe!"

„Armes Wesen!" rief ich bitterlich, „kann Geld Dein gebrochenes Herz heilen?" Ich hielt inne. „Mögen Sie immerhin bereuen und die unglückliche Tochter wieder in Ihr Haus aufnehmen — glauben Sie mir, Herr Hillary, ihr Herz wird doch in dem Grabe ihres Gatten liegen!"

„Doktor, Doktor! Sie tödten mich!" rief er, und jeder Muskel seines Gesichts ließ die Folterqual seines Gewissens erkennen.

„Sagen Sie mir — sagen Sie mir nur, was ich weiter thun kann? Dieses Haus — all mein Eigenthum ist das ihrige für den ganzen Rest ihres Lebens. Sie mag mich auf die Straße hinaus werfen — ich will mich mit Wasser und Brod begnügen, während sie sich mit ihrem Kinde im Golde wälzt. Aber ach, wo ist sie? wo ist sie? Ich will augenblicklich meinen Wagen fortschicken."

Er stand auf und wollte klingeln.

„Nein, nein, Herr Hillary; sie darf nicht gestört werden! Sie muß bleiben an ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte — unter dem Dache der Barmherzigkeit, wo das theure Wesen bescheiden und dankbar unter ihren Leidensschwestern liegt!"

„Ich — ich will der Gebäranstalt tausend Pfund geben — nein, es sollen zwei tausend sein — so wahr mir Gott helfe! Und ich will's geben im Namen eines reuigen, alten Sünders — will Alles thun, was ein schuldbeladener Elender thun kann. Aber ich muß meine Tochter sehen! Von ihren heiligen, unschuldigen Lippen muß ich die Worte der Vergebung hören —"

„Halten Sie inne, Sir," erwiederte ich feierlich. „Wissen Sie denn auch, ob sie das Hospital lebend verlassen wird, oder das Bekenntniß Ihrer Reue nur anhören kann — ob die Hand des Todes sie nicht erfaßt, wenn ich ihr die schreckliche Kunde —"

„Wie? Sie hat noch nichts davon erfahren?" rief er mit der Miene des Entsetzens.

„Ich habe es Ihnen bereits vorhin gesagt."

„Ja, ja — richtig — ich hatte es vergessen. O Herr und Gott, ich fühle, daß ich von Sinnen komme!"

Er erhob sich matt von dem Sopha und wankte eine Weile hin und her; seine Knie versagten ihm jedoch den Dienst, und er sank wieder auf seinen Sitz zurück, wo er mich mit gläsernen Augen anstierte, während ich fortfuhr. —

„Eine andere traurige Pflicht bleibt mir noch zu erfüllen. Es wird passend sein, Sir, daß Sie seine sterblichen Reste sehen."

„Ich — die Leiche sehen!" Der Ausbruch des Schreckens überflog sein Gesicht: — „Wollen Sie, daß ich todt an seiner Seite zusammensinke, Sir? Ich die Leiche sehen? Sie würde bluten, sobald ich in's Zimmer träte — denn ich habe ihn

ermordet. O Gott, vergib mir und bewahre mich vor einem ſolchen Anblick!“

„Nun, Sir, wenn Sie ſich ſo ſehr davor fürchten, ſo will ich Sie mit dieſer traurigen Aufgabe verſchonen; indeß muß doch Eines geſchehen“ — ich hielt inne und er blickte mich beſorglich an — „Sie müſſen ihre Reue dadurch bekunden, Sir, daß Sie dem Unglücklichen zu Grabe folgen.“

„Ich — ich kann's nicht. Wozu mich auch ſo in Angſt jagen! Doktor. — Ich — ich ſage Ihnen, daß ich ſterben — daß ich nicht mehr lebendig zurückkehren würde! Aber wenn's Ihnen recht iſt, ſo ſoll mein Wagen mitgehen. Ich will noch dieſen Abend Befehl ertheilen, zu einem anſtändigen — einem großartigen Leichenbegängniß, wie es ſich für meinen — meinen — Schwiegerſohn ſchickt! Er ſoll in meinem Gewölbe beigeſetzt werden. Doch nein, das kann nicht ſein, denn dann“ — er ſchauderte — „käme ich an ſeine Seite zu liegen. Aber ich kann nicht zu dem Leichenbegängniß gehen. Mein Gott, wie würde die Menge mir nachſtieren — wie mich verhöhnen! Das Volk riſſe mich aus dem Wagen. Nein!“ — fügte er zitternd bei — „haben Sie Erbarmen und erlaſſen Sie mir auch die Begleitung der Leiche! Ich will den ganzen Tag zu Hauſe bleiben und in meinem Zimmer auf den Knien liegen — aber nein, ich kann und will ihm nicht zu Grabe folgen. Das Glockengeläute ſchon“ — ſeine Stimme wurde immer ſchwächer und ſchwächer — „würde mir den Tod bringen.“

„Es iſt noch ein Punkt vorhanden, Sir. Sein Söhnlein“ — meine Stimme bebte — „befindet ſich in meinem Hauſe. Vielleicht wollen Sie auch dieſes nicht ſehen, denn es iſt ſeinem unglücklichen Vater ſehr ähnlich?“

„O bringen Sie es — bringen Sie es zu mir!“ murmelte er. „Es ſoll mir theuer ſein — ich will Alles für das Kind *thun!* Aber wie wird nicht ſein ermordeter Vater mich ſtets

aus seinen Augen ansehen! O mein Gott! Wohin soll ich mich flüchten — wie entrinnen? O wäre ich doch mit meinem armen Weibe gestorben und begraben worden, ehe diese schreckliche Kunde über mich hereinbrach!"

„Sie würde Ihnen auch jenseits nicht entgangen sein, Sir."

„Ach, das ist es! Ich weiß es — ich weiß, was Sie meinen, und fühle, daß Sie Recht haben! — Ja, ich werde verdammt werden für meine Unthaten! — Ein Elender, wie ich — kann ich noch auf Vergebung hoffen? Oh, wollen Sie nicht ein Gebet mit mir lesen? Nein, ich will selbst beten — nein, ich darf es nicht wagen — kann nicht."

„Beten Sie, Sir, und möge Ihr Gebet erhört werden! Flehen Sie aber auch zum Himmel, daß er mich in den Stand setze, die schreckliche Botschaft Ihrer Tochter ohne Gefährde beizubringen — daß die Erschütterung sie nicht in's Grab stürze! Und schließlich befehle ich Ihnen im Namen Gottes," fügte ich bei, indem ich aufstand und dem feierlichsten Nachdrucke, der in meinen Kräften stand, aufbot — „daß Sie keinen Versuch machen, Ihre Tochter zu sehen; auch dürfen Sie nicht zu ihr schicken, bis Sie ein Weiteres von mir gehört haben."

Er versprach mir, diesen Einschärfungen Folge zu leisten, indem er mich zu gleicher Zeit anflehte, sie doch des anderen Tages zu besuchen; dabei ergriff er meine Hand mit so krampfhafter Heftigkeit, daß ich mich nur mit Mühe losreißen konnte. Ich hatte während des ganzen Gesprächs keine Sylbe der Theilnahme gegen ihn geäußert, und als ich mich von ihm verabschiedete, geschah es mit kalter Strenge; er warf sich sodann der vollen Länge nach auf das Sopha, und ohne mich im mindesten bewegen zu lassen, hörte ich noch vor der Thüre draußen seinen halb erstickten Ausruf:

„Mein Gott, mein Gott, was soll aus mir werden!"

In dem hintern Besuchzimmer traf ich auch Miß Gubbley, die sehr blaß und aufgeregt hin und her ging. Ich hatte diese kleine Viper entlarvt — hatte sie aus dem Herzen gerissen, in das sie sich eingeschlichen — in dieser Hinsicht war also, das fühlte ich wohl, der Besuch dieses Abends kein Fehlgang gewesen! Ich sah ihrer baldigen Entlassung entgegen, die auch wirklich einen oder zwei Tage später stattfand.

Am andern Mittag besuchte ich das Haus, wo Elliot's sterbliche Ueberreste lagen, um einige einfache Vorkehrungen zu deren schleuniger Bestattung zu treffen.

„Oh — da kömmt Doktor — —!" rief die Hauswirthin einem schwarz gekleideten Herrn zu, welcher sich, nebst zwei andern in ähnlicher Tracht, eben entfernen wollte. „Diese Gentlemen, Sir, sind wegen der Beerdigung des armen Herrn Elliot gekommen."

Ich bat sie, in das Haus zurückzukehren.

„Vermuthlich sind Sie in Herrn Hillary's Auftrage hier, Sir?" fragte ich.

„Ein Herr Hillary erwies mir die Ehre, Sir, mich rufen zu lassen," versetzte der höfliche Leichenbestatter mit einer tiefen Verbeugung, „und beliebte mir aufzutragen, Sir, keine Kosten zu sparen, wo es gälte, seine Achtung für den Hingeschiedenen zu zeigen. Meine Leute haben daher eben die Leiche gemessen, Sir; der hölzerne Sarg wird heute Abend eintreffen, der bleierne morgen, und der äußere —"

„Gemach, Sir — Herr Hillary handelt übereilt. Er hat meine Wünsche ganz irrig gedeutet, Sir. Ich bin der Vollstrecker von Herrn Elliot's letztem Willen, und Herr Hillary hat mit der Beerdigung dieser Leiche nichts zu schaffen."

Der Leichenbestatter verbeugte sich mit einer Miene, in welcher sich Erstaunen und Verdruß zu erkennen gab.

„Ich wünsche und verlange, Sir," fuhr ich fort, „daß

dieser Unglückliche so einfach und stille als möglich der Erde zurückgegeben werde."

„Oh, Sir! — Entschuldigen Sie, aber Herrn Hillary's Befehle lauteten unbedingt: daß die Feierlichkeiten statthaben sollten, wie sie sich für einen Mann von Stande schicken."

„Ich muß Ihnen nochmals bedeuten, Sir, daß Herr Hillary mit dieser Sache durchaus nichts zu schaffen hat und ich daher keine Einmengung von seiner Seite zugeben kann. Wenn es Ihnen daher beliebt, meinen Weisungen Folge zu leisten, so werden Sie einen einfachen hölzernen Sarg, einen Leichenwagen mit zwei Pferden, eine Trauerkutsche und ein Grab auf dem . . Kirchhofe besorgen. Will indeß Herr Hillary seine Familiengruft öffnen lassen, so habe ich auch nichts dagegen."

„Sie würden da wohl besser thun, Sir, wenn Sie sich an eine Person wenden wollten, die sich mit derartigen Kleinigkeiten abgibt," entgegnete er, seinen beiden Begleitern einen grämlichen Blick zuwerfend. „Ich bin nicht gewohnt —"

„So können Sie sich entfernen, Sir," erwiederte ich, worauf sich der vornehme Leichenbestatter mit einer stolzen Verbeugung verabschiedete.

Nein! Der arme Elliot war im Leben verachtet, verfolgt und verlassen gewesen; es sollte daher kein prunkvoller Hohn — keine Modethorheit seine Beerdigung entweihen! Ich wählte für ihn nicht Herrn Hillary's Familiengruft, sondern ein Grab in dem bescheidenen Kirchhof von . ., wo der arme Selbstmörder schlummern konnte in „reuevoller Einsamkeit"!

Er wurde begraben, wie ich es wünschte. Niemand folgte seiner Bahre, als ich — der Eigenthümer des Hauses, in welchem er zuletzt gewohnt hatte, und die alte Frauensperson, die auch bei seiner Trauung zugegen gewesen war. Ich hätte auch gewünscht, als Hauptleidtragenden den kleinen Elliot mitzubringen, um den rührenden Wunsch, den sein Vater [illegible]

laſſen hatte, ſo weit als möglich zu erfüllen, aber meine Gattin redete mir davon ab.

„Armer Elliot,“ ſprach ich, als ich ihm den letzten Blick in ſein Grab nachwarf,

„Nach des Lebens herbem Fieber
' Ruh' Dich aus im Todesſchlaf!“

„der Himmel vergebe Dir die übereilte That, zu welcher Dich Verworfenheit und Unmenſchlichkeit getrieben haben!

Ich will den Leſer nicht wieder zu dem ſchuldbeladenen und zerknirſchten Hillary zurückführen. Sein hartes Herz war in der That gebrochen worden durch den Schlag, den der arme Elliot in ſeiner Verzweiflung geführt hatte, und ſo wurden die traurigen Vorherſagungen des Unglücklichen erfüllt. Die Vorſehung hatte verhängt, daß der Lebensabend des unerbittlichen, unnatürlichen Vaters durch ſchwere körperliche Leiden getrübt wurde, die um ſo weniger einer Linderung zugänglich waren, als ihm weder die Vergangenheit Troſt, noch die Zukunft Hoffnung bieten konnte!

Und ſeine Tochter! Oh, laſſen wir den Schleier ruhen, der über ein gebrochenes Herz gefallen iſt!

Nie richtete ſich der hohe und edle Geiſt von Mary Elliot wieder auf, denn ihr Herz lag mit begraben in dem Sarge ihres jungen Gatten — in der Grube, die ihm die grauſamen Hände ihres Vaters gegraben hatten. Umſonſt verſuchte dieſer jetzt, die Pracht und die Ueppigkeit eines unerſchöpflichen Reichthums an die Tochter zu verſchwenden; Erdengenüſſe waren nimmermehr im Stande, den erſtorbenen Blick von Ihm abzuwenden, durch deſſen Tod alle dieſe Herrlichkeit hatte erkauft werden müſſen: und was konnte die Arme in dem zu ſpät bereuenden Vater anders ſehen, als den Mörder ihres Gatten?

VI.

Der Verderber.

Schöne und unschuldige Leserinnen! viele Tausende von Euch werden diese Erzählung mit klopfendem und empörtem Herzen lesen! Bebt nicht zurück vor den traurigen, aber wahren Einzelzügen, sondern betrachtet sie (wenn es nicht zu anmaßend gesprochen ist) etwa in dem Geiste, in welchem ihr euch die Geschichte Eva's im Paradiese vorstellt — die traurige Geschichte unserer ersten Mutter, die, leichtgläubig horchend auf die verführerische Schlange, schmachvoll ausgestoßen wurde aus dem herrlichen Wohnsitze einer seligen Unschuld, und auf ihre unglückliche Nachkommenschaft zahllose Uebel vererbte! Mein Gewissen gibt mir Zeugniß, daß ich in reiner Absicht und mit wohlwollendem, warmem Gefühle die Zeichnung ausgeführt habe, welche ich jetzt Lesern beiderlei Geschlechtes und von allen Klassen der Gesellschaft, namentlich aber denjenigen vorlege, welche auf den Schauplätzen weilen, denen meine Geschichte entnommen ist.

Gegenwärtige Erzählung bildet die Letzte Mittheilung aus dem Tagebuche eines Arztes, und ich sage nun meinem Leserkreise, nach einer ziemlich langen Bekanntschaft, Lebewohl! Könnte indeß mein Auge unter euch eine Unglück-

liche erblicken, deren zitternder Fuß bereits erhoben ist, um vom Pfade der Ehre und Tugend abzuleiten, so würde ich meinen Abschiedsworten noch warnend beifügen: — **Nimm Dich in Acht!**

Madame St. Helen, eine junge, zärtliche und schöne Mutter, bemerkte an einem Junimorgen des Jahres 18 — eine leichte Röthe auf der Stirne ihres Söhnleins — eines erstgebornen und einzigen Kindes, und als sie noch außerdem von der Wärterin vernahm, daß der Kleine die ganze Nacht über etwas unruhig gewesen sei, so überredete sie sich und ihren Gatten, die Sache sehe ernstlich genug aus, um alsbald von London einen Arzt kommen zu lassen. Der würdige Obrist ließ deßhalb um zehn Uhr seinen Phaeton vorfahren; die ängstliche Gattin gönnte ihm kaum Zeit, eine Tasse Kaffee und ein Ei zu genießen, sondern drängte ihn eiligst in den Wagen, welcher auch alsbald so schnell, als es die von den Thürstufen aus nachsehende, bekümmerte Mutter nur wünschen konnte, von hinnen rollte. Obgleich die Entfernung beinahe neun Meilen betrug, so erreichte der Obrist meine Wohnung doch bald nach eilf Uhr und wurde sogleich auf mein Zimmer geführt, wo ich eben meine Besuchsliste anfertigte. Seinem ängstlichen Berichte zufolge hatte es den Anschein, als ob seinem kleinen Sohn und Erben allerwenigstens die Gefahren eines Scharlachfiebers oder der Masern bevorstünden, und er lag mir so ungestüm an, daß ich mich, ungeachtet mehrerer ausdrücklicher Bestellungen zu frühem Besuche, bewegen ließ, ein Paar Miethpferde vor meinen Wagen zu spannen und sogleich mit ihm nach Densleigh Grange zu fahren, während der Bediente des Obristen mit *dessen Pferden* in der Stadt ausruhen sollte.

Dies war mein erster ärztlicher Besuch in Obrist St. Helen's Familie, wie ich überhaupt Densleigh nur vom Hörensagen kannte, obgleich ich mit Madame St. Helen vor ihrer Verehelichung auf ziemlich vertrautem Fuße gestanden hatte. Sie war jetzt etwa drei Jahre verheirathet, und im Verlaufe dieser Zeit hatte ich sie nicht wieder gesehen; aber bei ihrem Kirchgange war sie ohne Frage eine der liebenswürdigsten jungen Damen, die je einem Auge erschienen sind, wie ich denn überhaupt kaum glaube, anderwärts solchen Zauber der Manieren und der ganzen Persönlichkeit gefunden zu haben. Als ich sie zum erstenmale gesehen, war sie kaum Siebzehn und in die tiefste Trauer gekleidet, da kurz zuvor ihr Vater, der ehrenwerthe Herr Annesley, ein Geistlicher im Westen von England, gestorben war und sie der Obhut seines Bruders, des Grafen von Hethering-ham, dessen Familie ich damals als Arzt behandelte, befohlen hatte. Die Mutter war etwa ein Jahr nach der Geburt ihrer Tochter, des einzigen Kindes, heimgegangen, und der Vater hatte nichts hinterlassen, als Miß Annesley — und seine Schulden. Erstere vermachte er, wie bereits gedacht, seinem Bruder, der diese Erbschaft nicht sehr gnädig aufnahm. Er war ein kalter, stolzer Mann — Eigenschaften, in welchen ihn die Gräfin indeß noch übertraf — und besaß keinen andern Reichthum, als an Kindern, denn er hatte drei Söhne und fünf Töchter, welche letztere augenblicklich in ihrem schönen Bäs-chen eine höchst furchtbare Mitbewerberin um die Aufmerksam-keit der Gesellschaft erkannten. Und auch nicht mit Unrecht; denn ihre Züge waren des schönen Ausdruckes von Anmuth, Frohsinn und Geist würdig, der aus ihnen leuchtete. Welche Gluth strahlte nicht in ihren dunkelblauen Augen! Ihre Ge-stalt war voll Ebenmaaß und gab ein holdes Bild aufknospen-der Jungfräulichkeit. Als ich sie zum erstenmal sah, saß sie neben der Gräfin an einem kleinen Rosenholz-Tischchen des Bou-

boir — die eine Hand, in welcher sie eine Feder hielt, hing herunter, während die andere ihre Stirne unterstützte, aus welcher ihre Finger die nußbraunen Locken streiften — augenscheinlich in einer sinnenden Stimmung, welcher durch mein plötzliches Eintreten (die Thüre hatte bereits weit offen gestanden) ein Ende gemacht wurde.

„Du brauchst nicht zu gehen," sagte die Gräfin kalt, als sie bemerkte, daß sie hastig ihr kleines Schreibpult schließen wollte. „Meine Nichte, Miß Annesley, Doktor." Ich kannte die Gräfin, ihren Charakter, ihre Umstände wohl. Dieses herrliche Mädchen ihre Nichte — und sie mit fünf versorgbaren Töchtern! — Miß Annesley nahm, nachdem sie meine Begrüßung leichthin erwiedert hatte, ihren Sitz wieder ein und die Feder zur Hand. Ich konnte kaum meine Augen von ihr verwenden. Wenn sie jetzt schon, trotz ihres Traueranzuges, so liebenswürdig aussieht, dachte ich, was muß sie nicht sein, wenn sie im Gewande jugendlicher Heiterkeit und Eleganz erscheint! Ach, Gräfin, du darfst wohl zittern für deine Töchter, wenn dieses Mädchen unter ihnen erscheinen soll! „Sie sehen, Doktor," fuhr die Gräfin kalt fort, während mir diese Gedanken durch den Sinn gingen; „wir sind Alle durch den Tod des Herrn Annesley, eines Bruders des Grafen, in Trauer versetzt worden."

„Wirklich?" entgegnete ich mit einem theilnehmenden Blicke auf die Nichte, welche die eine Hand über ihre Augen hielt, während die Feder in der andern leicht zitterte.

„Das Mädchen ist freilich auch Alles, was der selige Schwager meinem Bruder hinterlassen hat, und sie bildet jetzt" (fügte sie in leiserem Tone bei) „ein weiteres Glied unserer kleinen Familie!"

Ich fühlte mich ungemein verletzt durch den kaum verhehlten *Hohn*, mit welchem sie das Wörtchen „klein" aussprach, denn

ich fürchtete, er möchte auch der armen Miß Annesley nicht entgangen sein, — stand sie doch, nachdem sie augenscheinlich eine Weile erfolglos gekämpft hatte, um ihre Bewegungen zu verbergen, plötzlich auf und ging nach der Thüre.

„Du wirst Deine Bäschen in dem Besuchszimmer finden, meine Liebe! Gehe hin und leiste ihnen Gesellschaft," sagte die Gräfin, indem sie sich bemühte, zärtlich zu sprechen. „Das arme Ding," fuhr sie fort, sobald Miß Annesley die Thüre geschlossen hatte. (Es kam mir vor, als eile das Mädchen hastig die Treppe hinauf — ohne Zweifel um einsam in ihrem Stübchen zu weinen.) „Es ist kaum vierzehn Tage, daß ihr Vater todt ist, und ihr Schmerz daher noch sehr neu! — Er war arg verstrickt, mein lieber Doktor, — über Kopf und Ohren in Schulden! Sie haben gar keinen Begriff, wie ärgerlich der Graf darüber ist! Meine Nichte besitzt im eigentlichsten Sinne keinen Heller, und wir mußten dem armen Geschöpf sogar die Trauerkleidung anschaffen. Ich habe den Grafen dazu veranlaßt, daß er sie in unsere Familie aufnahm —" wie ich später erfuhr, eine grobe Lüge, denn sie hatte ihrem Gatten dringend angelegen, er solle sie in einem Nonnenkloster des Auslands unterbringen, was er jedoch um der üblen Nachrede willen nicht thun mochte, wie sehr geneigt er auch dazu gewesen wäre. „Sie kann für meine jüngeren Töchter eine Gespielin abgeben, obgleich sie zur Zeit noch eine wahre Bäuerin ist — sind Sie nicht auch der Ansicht?"

„Entschuldigen Sie, meine theure Gräfin — sie kam mir ungemein zierlich und schön vor," entgegnete ich, freilich nicht mit dem besten Takte.

„Nun ja, hübsch allerdings — sie ist indeß erst Siebzehn, das arme Ding," entgegnete die Gräfin gedehnt, und ging alsbald auf einen andern Gegenstand über.

Ich konnte mich eines Gefühls von warmer Theilnahme

für das arme Mädchen nicht erwehren, das im ersten Schmerze einer bittern Verwaisung auf einen Boden und in eine Atmosphäre verpflanzt wurde, welche beide nicht für sie paßten und sogar schädlich auf sie einwirken mußten; denn wie hätte sie in einer Familie gedeihen können, in welcher sie nicht nur nicht geliebt, sondern sogar gefürchtet wurde? Welch ein Leben mußte ihr bevorstehen! Wie beengend übrigens auch dieses Beisammenwohnen sein mochte, so konnte es doch in keinem Falle lange dauern. Es war unmöglich, daß Lady Hetheringham ihre Nichte gänzlich von der Gesellschaft ausschloß, und wenn man sie dort einmal gesehen hatte, mußte sie triumphiren. Und so ging es auch wirklich; denn in weniger als sechs Monaten nach ihrem Eintritt in das Haus ihres Onkels begann sie mit der Familie desselben Gesellschaften zu besuchen, da die klugen und zärtlichen Verwandten der Ansicht waren, man könne nichts Besseres thun, als sich das junge Geschöpf je eher je lieber vom Halse schaffen. Der Graf und die Gräfin hegten außerdem hin und wieder die Besorgniß, einer ihrer eigenen Söhne — vielleicht gar der älteste — möchte eine Zuneigung zu dem Mädchen fassen, die über das verwandtschaftliche Verhältniß hinaus ginge. Sie wurde daher angewiesen, fleißig an der Vollendung ihrer Erziehung mitzuwirken, in der sie bereits rasche Fortschritte gemacht hatte, und ihre natürlichen Talente setzten sie bald in die Lage, der Lehrmeister zu entbehren, welche für ihre jungen Vetter gehalten wurden. Miß Annesley war in der That ein Wesen von sehr erregbarem, edlem, vertrauensvollem Charakter — von lebhaftem Temperamente und sah es namentlich sehr gerne, wenn sie bewundert wurde — eine Schwäche, die wohl beiden Geschlechtern eigenthümlich ist. Die glänzenden Gesellschaften, in welchen sie nunmehr fortwährend auftrat oder sogar gezwungen erscheinen mußte, wurden ihr zuletzt zum eigentlichen Lebenselemente, denn hier allein athmete sie frei und lebte glücklich in dem entzückenden Contraste

zu dem starren, ertödtenden Zwange, der ihrer im Hause ihres Onkels harrte, wo sie — ach sie fühlte es nur zu schmerzlich — als eine unangenehme Last betrachtet wurde, denn es konnte ihr nicht entgehen, wie Onkel und Tante Himmel und Erde in Bewegung setzten, um ihrer los zu werden. Derartige Betrachtungen machten ihr viele bittere Stunden, die sie einsam und in Thränen verbrachte, und sie sah keinen andern Ausweg für sich, als wenn sie die Bemühungen ihrer herzlosen Verwandten unterstützte, indem sie fast Jedem entgegenkam, der ihr eine Erlösung von dieser kummervollen Knechtschaft in Aussicht stellte. Dieser Umstand stellte sie allerdings dem Vorwurfe blos, daß sie weiter nichts als ein coquettes Modedämchen sei, obschon man ein ganz anderes Urtheil gefällt haben würde, wenn man ihre eigentlichen Gefühle gekannt hätte. Sie bemerkte einmal, daß ihr Onkel und ihre Tante die Bewerbungen eines Jeden ermuthigt haben würden, der geneigt schien, eine schöne, aber arme Waise zu freien, und fügte sich in die Wünsche derselben, denn welches Leben wäre nicht der bittern Abhängigkeit, die man sie ohne Unterlaß fühlen ließ, vorzuziehen gewesen? Ach, mit welch einer edlen, hochherzigen Seele wurde hier nicht ein schnödes Spiel getrieben — wie sehr war nicht die Arme gefährdet, wo nicht gerade unbedingt von denjenigen verrathen, deren heilige Pflicht — deren Stolz und Wonne es hätte sein sollen, mit liebevoller Sorgfalt über ihr zu wachen! Ein Mädchen von Miß Annesleys Feuer, Jugend und Unerfahrenheit mußte, trotz ihres reinen und edeln Sinnes, nothwendig in hohem Grade Gefahr laufen, wenn sie also in die Cirkel der großstädtischen Modewelt gestoßen wurde. Arme Emma — kein Auge zärtlicher, sorgsamer Liebe folgte Dir, als Du durch die Irrgewinde des Sinnentaumels und der Gefahr dahinglittest.

So angelegentlich sich übrigens Lord und Lady Hetheringham bemühten, ihrer liebenswürdigen Bürde ledig zu werden,

so wollte doch Alles nicht verfangen. Zwei Saisons waren vorüber, und ihre Nichte wurde zwar von aller Welt bewundert, während die eigenen Töchter, vor Neid und Aerger darüber fast vergehend, gänzlich in Schatten zu stehen kamen; aber doch wollte sich der ersehnte Freier nicht zeigen — mochte nun der Grund in dem Gewebe von Lügen und Verläumdungen, welches aus dem Munde ihrer fünf Nebenbuhlerinnen in Umlauf kam, in der Kälte und Abneigung, die das gräfliche Ehepaar der Verwandten gegenüber kaum zu verbergen bemüht war, oder in Miß Annesley's Armuth liegen. Viele ihrer Verehrer, die geneigt gewesen wären, ihr mit reellen Absichten zu huldigen, ließen sich durch die Besorgniß abschrecken, daß eine junge Dame von ihrer Familie, Stellung, Schönheit und geistigen Auszeichnung bei weitem zu hoch über ihnen stehe, während Andere

„Mit Seufzen, Seufzen, Seufzen nur
Das holde Bild beschauten,"

und sich in der besorglichen Betrachtung ergingen: wenn sie auch ihrem Gatten kein Vermögen zubringe, so dürfte sie doch recht wohl im Stande sein, das seinige durchzubringen. An Eroberungen im gewöhnlichen Sinne fehlte es freilich nicht, und man las etlichemale in den Zeitungen, „Lord A.., Sir B.., der Ehrenwerthe Mr. C.. u. s. f. werde sie in Bälde an Hymen's Altar geleiten —" Ankündigungen, welche jedesmal, wie es schien, nicht ganz ohne Grund in's Publikum kamen. Miß Annesley hatte viele Anbeter, aber die meisten derselben begnügten sich damit, daß ihr Name in der Modewelt mit dem einer so ausgezeichneten Schönheit in Verbindung gebracht wurde. Der einzige von allen diesen Tändlern, der ihrem Herzen einiges Interesse einflößte, war der modische, überall wohlbekannte Alverley, ein Mann, dessen *ansprechende* Außenseite und bezaubernde Art, sich zu benehmen, *bald die* Ansprüche aller derjenigen zurückdrängte, welche auf das

gleiche Ziel lossteuerten. Alverley war, wenn er wollte, unwiderstehlich und konnte jeder Dame, welcher er den Hof machte, die Ueberzeugung einflößen, daß er sie leidenschaftlich liebe, indem er eine Gluth und eine Hingebung zur Schau trug, gegen welche nur selten ein Mädchen, namentlich wenn dabei die Unerfahrenheit der Jugend mit in's Spiel kam, Stand zu halten vermochte. Die arme Miß Anneslei bildete sich ein, daß dieser vielersehnte Preis ihr Eigenthum sei — er habe die Bestimmung, an ihrem Triumphwagen zu ziehen und sei dazu ersehen, den tapferen Ritter zu spielen, der sie aus ihren Banden befreie. Aber auch hier sollte sie eine Täuschung erfahren; der gefeierte Alverley verschwand mit einem Male aus der Schaar ihrer Anbeter, denn er hatte aus einer vertraulichen Unterredung mit einer ihrer Cousinen, mit welcher er eine Quadrille tanzte, die Ueberzeugung gewonnen, daß es für ihn nicht wünschenswerth sei, in dieser Richtung seine Bewerbungen weiter zu verfolgen. Miß Annesley fühlte diesen Abfall schmerzlicher, als den irgend eines Andern ihrer flüchtigen Verehrer. Ihre warmen Gefühle und ihr unerfahrenes Herz ließen sie nicht erkennen, wie gänzlich unwürdig ein Mensch, der also handeln konnte, sogar nur eines augenblicklichen Schmerzes sei. Leider war ihr Geist bereits zu sehr befangen! Seine anmuthige Persönlichkeit, seine schönen und ausdrucksvollen Züge und sein gewinnendes Wesen waren Eigenschaften, die sich nicht so leicht aus ihrem Herzen verwischen ließen; auch wurde ihr Kummer nur wenig gemildert, wie sehr sich auch ihr verletzter Stolz darüber zufrieden geben mochte — als ihr Alverley durch verschiedene Wege kund thun ließ, wie weit schmerzlicher es ihm selbst falle, daß er durch Andere, von denen sein ganzes Geschick abhänge, genöthigt sei, auf seine theuersten Lebenshoffnungen Verzicht zu leisten.

So kam es, daß für Miß Annesley und ihre herzlosen, selbstsüchtigen Verwandten zwei Saisons verstrichen, ohne die er-

sehnte Aussicht auf eine bleibende Trennung herbeizuführen; man kann sich daher denken, mit welcher Freude das arme Mädchen auf eine Einladung einging, den Herbst des Jahres 18— bei einer entfernten Verwandten von Lady Hetheringham, in einem abgelegeneren Theile Englands, zu verbringen. Die genannte Dame war die Wittwe eines Generals und hatte während ihres Aufenthalts in London Miß Annesley liebgewonnen. Die peinliche Stellung des Mädchens in der Familie des Grafen entging ihr nicht, und das Mitleid veranlaßte sie, die gedachte Einladung um so mehr ergehen zu lassen, da ihr dadurch das Vergnügen wurde, sich während der langweiligen Herbst- und Wintertage die Gesellschaft eines jungen und schönen Gastes zu sichern.

Miß Annesley besaß, außer ihrer Schönheit und geistigen Ausbildung, ein warmes, gefühlvolles Herz, und so nahm das innige Verhältniß zwischen ihr und ihrer vortrefflichen Wirthin mit jedem Tage zu. Jenes halbe Jahr war das glücklichste in Miß Annesley's Leben. Vor der gefürchteten Rückkehr nach London wurde ihr von einem Verwandten der Generalin, welcher mit seinem Regiment in der Nachbarschaft einquartirt war, ein sehr schätzenswerther Heirathsantrag gemacht. Major St. Helen war ein angenehmer, geistvoller Mann, von ausgezeichneter Familie, guten Vermögensverhältnissen und bedeutenden Aussichten. Seine Züge, wenn auch nicht schön, trugen den Ausdruck der Männlichkeit; seine Gestalt war hoch und gebieterisch, sein Benehmen offen und einfach; da außerdem Miß Annesley's gütige Wirthin seine aufrichtige Zuneigung billigte und seine Bewerbungen begünstigte, so gab das Mädchen noch vor der Abreise ihr Jawort.

Je mehr sie den Charakter ihres Bräutigams kennen lernte, desto vertrauensvoller schloß sie sich an ihn, und seine glühende, begeisterte Leidenschaft weckte eine aufrichtige, zärtliche Gegen*liebe*. Nach zwölf Monaten führte er die zwanzigjährige Braut (*er war um zehn Jahre älter*) aus dem Hause des Grafen Hethe-

ringham heim. Ich war bei dieser Feierlichkeit anwesend und habe in meinem Leben nie ein liebenswürdigeres Bräutchen gesehen — nach so langer Zeit noch steht ihr Bild lebhaft vor dem Auge meines Geistes! Ihr Onkel, dem es war, als sei ihm endlich ein Dorn aus dem Fleische gezogen worden, führte sie nach dem Reisewagen hinunter, der sie fortführen sollte, und ich war einer der Letzten, welche dem zitternden, erröthenden Mädchen einen hastigen Glückswunsch in's Ohr flüsterten. — — Gütiger Himmel! hätte damals Jemand den Schleier der Zukunft lüften und voraussehen können, daß sie der Gegenstand dieses letzten und schrecklichsten Blattes aus meinem Tagebuche werden sollte!

Etwa drei Jahre später wurde der kleine Patient geboren, den ich heute besuchen sollte. Während dieses beträchtlichen Zwischenraumes hatte ich das Ehepaar beinahe völlig aus dem Gesichte verloren, denn St. Helen, der inzwischen Obrist geworden war, hatte für ein Jahr das Festland bereist und dann den entzückenden Wohnsitz genießet, welchem wir jetzt zufuhren und wo ihm sein kleiner Sohn und Erbe geboren worden war. Sie lebten daselbst in glücklicher Abgeschiedenheit und besuchten nur zuweilen für kurze Zeit die Hauptstadt, weil Madame St. Helen ihren Verkehr mit Lord und Lady Hetheringham oder irgend einem Gliede ihrer Familie nicht erneuern mochte. Aus meiner Unterhaltung mit dem Obrist während unserer Fahrt konnte ich entnehmen, daß die gegenseitige Liebe des Ehepaars noch ungemindert fortdauerte, und der einzige Umstand, der einen Schatten in ihr Glück warf, war die Furcht, der Gatte möchte in Bälde zum auswärtigen Dienste verwendet werden. Etwa eine Meile von Densleigh brach — wie in Folge wechselseitiger Uebereinkunft — unser Gespräch plötzlich ab, und wir lehnten uns schweigend in die Wagenecken zurück — er ohne Zweifel aus Besorgniß um sein Söhnlein, weil er befürchtete, der Zustand desselben möchte sich in der Zwischenzeit sehr verschlimmert haben — ich, um von

vergangenen Zeiten zu träumen. Ich sehnte mich, die Dame wieder zu sehen, die mir früher so viel Interesse eingeflößt hatte, und freute mich von ganzem Herzen, daß sie nicht nur den Gefahren, welchen sie ausgesetzt gewesen, glücklich entronnen war, sondern auch eine so gute Partie getroffen hatte.

„Himmel!“ rief der Obrist plötzlich, der in den letzten paar Minuten unabläßig den Kopf zum Wagenfenster hinaus steckte — „sehen Sie — da sind“ — sein scharfes Auge hatte zwei weibliche Figuren an dem äußeren, gegen die Straße zu gelegenen Thore stehen sehen. — „Fahre zu, Kutscher — um Gotteswillen!“

„Beunruhigen Sie sich nicht, Obrist —“ versetzte ich, als wir nahe genug waren, um unterscheiden zu können, wie eine der Personen das Thor öffnete und auf die Straße heraustrat; „denn es kann wohl Niemand anders, als Ihre Frau Gemahlin und ihr Mädchen sein, das — wahrhaftig — den kleinen Patienten auf den Armen hat. Ha, ha, Obrist! Das sieht ganz wie Scharlachfieber oder Masern aus.“

„Sie haben in der That Recht,“ entgegnete der Obrist mit einem Seufzer, in welchem sich seine ganze Angst zu entladen schien. „Das ist freilich meine Frau — und auch das Kind — es unterliegt keinem Zweifel. Aber wie konnten sie nur daran denken, sich mit ihm in's Freie zu wagen — wenigstens so lange Sie nicht —“

Ich war allerdings einen Augenblick etwas ärgerlich, in einer Zeit, da ich von Geschäften bedrängt war, für Nichts und wieder Nichts so weit bemüht worden zu sein, freute mich aber demungeachtet der Gelegenheit, die schöne Miß Annesley in der Eigenschaft einer Frau und Mutter wieder zu sehen.

„Sie müssen diesen armen, abgejagten Thieren etwas Futter geben lassen, Obrist, ehe ich sie wieder zurücknehmen kann, und auch ich bedarf eines kleinen Imbisses,“ sagte ich, indem ich *lächelnd* auf meine Uhr und die Pferde blickte.

„Freilich — o natürlich! Verzeihen Sie, lieber Doktor, daß ich Sie in meiner Angst so schnell herbeschieden habe — doch, Sie sind ja selbst auch Vater! Glauben Sie mir übrigens, meine Frau war allein daran Schuld, und ich will ihr einschärfen, daß sie sich gebührend bei Ihnen entschuldigt, weil Sie um Nichts von London herbemüht worden sind. Ich für meine Person habe von Anfang an nicht recht einsehen können, was dem Kinde eigentlich fehlen sollte.“ (Freilich hatte ich in den ängstlichen Berichten des Obristen den Beweis vom Gegentheil zur Hand.)

„Ich versichere Sie, daß es mir weit lieber ist, bei dieser Gelegenheit Madame St. Helen gesund und wohlgemuth wieder zu sehen, als in Betrübniß über die Krankheit ihres Kindes! — ich bitte daher, keine weitere Entschuldigung!“

Als wir näher kamen, übergab Frau St. Helen hastig ihren Sonnenschirm dem Dienstmädchen, nahm das Kind von den Armen desselben und ging hurtig auf unsern Wagen zu. Für einen Augenblick vergaß ich ganz den Zweck, der mich hergeführt hatte, denn Emma Annesley stand ganz wie früher, nur noch tausendfältig liebenswürdiger, als ich sie je gesehen hatte, vor mir. Sie trug einen leichten, durchsichtigen Crepphut mit flatternden Bändern, während ihr Shawl, der durch das Aufnehmen des Kindes etwas verrückt worden war, mit anmuthiger Nachlässigkeit über ihre Schulter hing und die gereifte Frauengestalt — die junge Mutter, welche stolz auf das Söhnlein in ihren Armen niederblickte — im vortheilhaftesten Lichte schauen ließ. Sie erinnerte mich lebhaft an die herrlichen Skizzen, mit welchen damals Sir Thomas Lawrence hin und wieder die Welt entzückte.

„Ach, Doktor — —“ begann sie mit derselben wohltönenden Stimme, die noch recht gut in meiner Erinnerung lebte, indem sie mir beim Aussteigen aus dem Wagen eine ihrer Hände entgegenbot; „ich freue mich ungemein, Sie wieder zu sehen — aber freilich,“ (sie blickte dabei auf ihren Gatten) „Verzeihen Sie

mich wegen des Kindes ungemein erschreckt und ich bin als Mutter noch sehr unerfahren. Vermuthlich ist's aber bei allen Vätern der Fall, daß sie über derartige Kleinigkeiten gleich in Unruhe gerathen?"

„Ei der Tausend, Du gefällst mir, Emma," fiel ihr der Obrist halb gut gelaunt, halb ärgerlich in's Wort, während ich mich eines Lachens nicht erwehren konnte. „So muß also ich die Schuld tragen? Wer kam dann diesen Morgen, noch die Hälfte der Papilloten im Haare, auf mein Ankleidezimmer gestürmt —"

„Arthur, sei nicht albern — es ist ja gar nicht nöthig — —"

„Schon gut — ich verzeihe Dir. Ich muß natürlich Veranlassung gewesen sein; — doch, Gott sei Dank, da ist ja der junge Held und, wie es scheint, so wohl, wie nur je in seinem Leben. Möge dieser Tag recht oft und glücklich wiederkehren —"

„Wir feiern nämlich heute des Kindes erstes Wiegenfest, Doktor —" fiel ihm Madame St. Helen mit einem holden Lächeln ins Wort.

Der Obrist nahm den Kleinen von den Armen seiner Mutter und gab ihm einen kräftigen Kuß.

„Aber wie entschuldigen wir uns bei Doktor — —, Emma?"

„O, geben Sie sich keine Mühe. Ich freue mich dieses Besuches nur um so mehr, da der gefürchtete beklagenswerthe Anlaß dazu wegfällt. In der That, meine theure Madame St. Helen, ich bin ganz entzückt, Sie wieder zu sehen," fuhr ich fort, als sie meinen Arm nahm, während der Obrist mit dem Kinde, das sehnsüchtig nach seiner Mutter zurückblickte, vorausging. „Wie oft habe ich nicht an Sie gedacht und mich in Muthmaßungen ergangen, wo Sie sich wohl möchten verborgen haben. Ehe wir jedoch von alten Zeiten sprechen, bitte ich, mir gefälligst den Grund mitzutheilen, der Ihnen Besorgnisse für das holde kleine Wesen einflößte?"

„O — je nun, ich glaube, die Schuld liegt blos an mir,

Doktor — ich war sehr thöricht; aber wir lieben den Knaben so sehr, daß uns jede Kleinigkeit erschreckt. Er ist so schön, daß ich ihn immer zu verlieren fürchte — er ist so gar gut — wir würden zu glücklich sein — —"

„So sprechen alle Mütter, Madame; ich möchte jedoch hören, ob wir mit Recht allen Besorgnissen, welche Sie diesen Morgen geängstigt haben, den Abschied geben können."

„Ach, ich schäme mich eigentlich! Es war nichts anderes, als eine leichte Röthe auf der Stirne des Kindes, die wohl vom Liegen herkommen mochte, denn sie verschwand wieder, noch ehe der Obrist eine halbe Stunde fort war. Die Wärterin hatte es mir erst nachher gesagt — und dann war auch Niemand da, den wir meinem Manne hätten nachreiten lassen können. — Deßhalb —"

Sie stieß die Spitze ihres Sonnenschirmchens ins Gras und blickte zu Boden, während wir dem Obristen langsam nach dem Hause folgten. Ich lachte herzlich über die verlegene Miene, mit welcher sie das Bekenntniß ablegte, daß ein so alberner Umstand ihre Besorgnisse hatte erregen können, sie aber begann, sich aufs Neue zu entschuldigen.

„Pah, pah, meine liebe Madame, Aehnliches ist mir schon mehr als hundertmal vorgekommen; aber nie habe ich es weniger bedauert, als im gegenwärtigen Augenblicke. Wir hatten eine entzückende Fahrt, und Sie sehen so froh und glücklich aus. — Sie können gar nicht glauben, wie sehr ich um Ihretwillen erfreut bin! Welch ein Gegensatz zwischen jetzt und der Zeit, als sie noch bei dem Grafen Hetheringham lebten. Sie müssen recht glücklich sein!"

„Gott sei Dank, ich bin es. Nie habe ich gewußt, was wahres Glück ist, bis ich Obrist St. Helen kennen lernte! Noch nie hat ein Wortwechsel zwischen uns stattgefunden! Er verehrt beinahe den Boden —"

Sie hielt inne, senkte das Köpfchen, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Er hat das Aeußere eines vollkommenen Kriegsmanns!“ sagte ich, seine hohe Gestalt und aufrechte Haltung betrachtend.

„Nicht nur das Aeußere, sondern auch das Herz,“ entgegnete sie. „Es gibt keinen edleren Charakter auf Erden, und dabei ist er so einfach, wie das kleine Wesen auf seinen Armen. Wenn Sie sähen, wie kalt, streng und abgemessen er an der Spitze seines Regiments steht, so würden Sie in ihm kaum den Mann wieder erkennen, der in seinem häuslichen Kreise die Liebe selbst ist: dabei ist er so tapfer — —“ sie richtete das schöne, von Aufregung glühende Antlitz auf mich. „Sie müssen nämlich wissen, daß er schon dreimal im Feuer der Schlacht gestanden hat, und ich hörte aus dem Munde mehrerer Offiziere, daß er zu den furchtlosesten und wagehalsigsten Männern —“

„Ah,“ erwiederte ich, „Sie erinnern sich wohl der schönen Worte —

„Des Kriegers Herz wird biegsam, weich,
Wenn es der Liebe Hand berührt,
Dem Federbusch, vom Hauch beweglich, gleich,
Obschon sein Weiß den Schlachtenreigen führt!“ *)

Während ich vorstehende Zeilen sprach, hafteten ihre Augen fest auf mir und füllten sich mit Thränen. Nach einer Pause fragte sie mich nach dem Verfasser derselben, wandte aber, über die noch immer nicht überwundene Aufregung beschämt, hastig ihr Antlitz ab, ohne ihre Frage zu vollenden. Zum Glücke kam ihr Hündchen angelaufen und gab ihren Gedanken eine andere Richtung.

„Wie gar lächerlich!“ rief sie, halb lachend, halb weinend, indem sie mit ihrem Sonnenschirm auf ein hellblaues Band deutete, das dem Hunde mit einer großen Schleife um den Hals

*) Lalla Rookh.

gelegt war. Das kleine Thier rannte umher und wälzte sich im Grase, da es augenscheinlich nicht wußte, was es aus diesem ungewohnten Schmucke machen sollte. „Sie sehen, Doktor, mein Mädchen hat, unseres Knaben erstem Geburtstage zu Ehren, sogar den Hund — Sei ruhig, Fan, sei ruhig, du unverschämtes, kleines Geschöpf — geh' und laufe Deinem jungen Herrn nach!"

Fan sprang von dannen und ließ uns wieder allein.

„Wann hörten Sie zum letztenmal von den Hetheringhams?"

„Ach, erst vor ein paar Tagen," versetzte sie hastig. „Und was denken Sie? Sie haben doch in der Zeitung von der Entführung gelesen — ich meine, die mit dem Sternchen und den Anfangsbuchstaben?"

„Allerdings — ich entsinne; aber auf wen wird damit angespielt?"

„Auf Niemand anders, als auf meine schöne, stolze Cousine Anna Sedley und den jüngsten Offizier in Arthur's Regiment! Wer hätte auch dies gedacht? Sie war unter allen die unfreundlichste gegen mich, aber demungeachtet thut es mir leid um sie. Einem Treubruche muß nothwendig Elend und Jammer folgen. Außerdem ist auch gar nicht abzusehen, von was sie leben wollen, da Beide mittellos sind."

„Vermuthlich kommen sie jetzt wenig mehr mit dem Grafen, der Gräfin oder Ihren Cousinen in Berührung?"

„Wir haben uns seit meiner Verehelichung kaum wieder getroffen, was ich indeß nicht im mindesten bedaure. Arthur kann sie nicht leiden, weil ich ihm mittheilte, wie ich behandelt wurde. Außerdem erhalten und wünschen wir keine Besuche, denn wir sind unserer gegenseitig noch nicht müde und haben zu Hause immer alle Hände voll zu thun. Ueberhaupt gibt es nur Eines, was uns Sorgen macht, nämlich die Furcht, der Oberst möchte

zu seinem Regiment einberufen und ins Ausland geschickt werden. Ach, wir zittern schon bei dem Gedanken — wenigstens für mich kann ich einstehen, namentlich wenn das gefürchtete Ereigniß vor dem nächsten November stattfinden sollte —" fügte sie mit einem leichten Erröthen bei. Ich verstand diese zarte Andeutung und wünschte ihr Glück. „Was müßte in einer solchen Lage aus mir werden, wenn ich hier allein und mein Gatte entfernt wäre, um vielleicht nie wieder zurückzukehren?" fragte sie mit bebendem Tone. „Ich versichere Sie, dieser Gedanke macht mich oft ganz schwermüthig — doch da kömmt er."

„Ei, Emma — warum so ernsthaft? Und wahrhaftig, gar in Thränen! Wie — hast Du gegen Doktor — — Dein Bedauern ausgedrückt, daß kein Patient für ihn da ist?"

„Nein, theuerster Arthur — wir haben mit einander von vergangenen Zeiten geplaudert, und ich sagte ihm, wie glücklich wir uns fühlten in unserer Einsamkeit — —"

„Aber ich wette," unterbrach sie der Obrist hastig, als er bemerkte, daß sich seine Gattin von ihrer Aufregung noch nicht ganz erholt hatte, „Doktor — — wird meiner Ansicht sein und glauben, Densleigh dürfte sich mit einem kleinen Imbiß im Magen nicht minder vortheilhaft ausnehmen."

„Gut — ich werde in einigen Minuten nachkommen," versetzte Madame St. Helen und entfernte sich.

„Vermuthlich wird sie nach Junker St. Helen's Mittagessen sehen wollen," sagte der Obrist, indem er mich nach dem Gemache führte, wo das Lunch aufgetragen war, „und dann läßt sie sich vor einer Stunde nicht wieder blicken. Er darf keinen Löffel voll kriegen, ohne daß sie dabei ist; wir wollen daher nicht warten, Doktor — —."

Wir nahmen Platz, denn ich hatte wahrhaftig keine Zeit mehr zu verlieren.

Densleigh war ein entzückender Landsitz — äußerst günstig

gelegen und mit viel Geschmack und Eleganz angelegt. Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, ging gegen einen sanft grünen Wiesengrund hinaus, der sich allmälig nach einem lieblichen Flusse hin senkte. Den Hintergrund bildete eine wunderschöne Landschaft, welche Madame St. Helen kürzlich aufgenommen und mit großer Zartheit in Wasserfarben ausgeführt hatte. Das Bild hing an der Wand hinter meinem Stuhle.

„Sie müssen bald wiederkommen und das Portefeuille meiner Frau mustern, denn sie zeichnet in der That allerliebst. Ich will doch sehen, ob ich das Porträt des kleinen Arthur nicht auffinden kann, das sie kürzlich fertig gebracht hat — die Aehnlichkeit läßt wirklich nichts zu wünschen übrig."

Jetzt erschien Madame St. Helen. Junker St. Helen hatte sich's trefflich behagen lassen und die Mutter war wieder ganz wohlgemuth. Ich beredete sie ein Glas Wein mit mir zu trinken, konnte sie aber nicht bewegen, wir den Anblick der Geheimnisse, von denen der Obrist gesprochen hatte, zu gönnen. Um keine Welt wollte sie mich ihre halbvollendeten Stümperarbeiten sehen lassen u. s. w., versprach mir aber doch, wenn ich das nächstemal käme ꝛc. ꝛc. Da dies die Art und Weise aller Kunstdillettantinnen ist, so drängte ich nicht weiter. So verbrachte ich eine höchst angenehme Stunde in Densleigh und stellte mir selbst die Frage: wo müßte man das Glück wohl suchen, wenn es nicht hier zu finden ist? Man entließ mich nicht, bevor ich versprochen hatte, so oft ich auf eine oder zwei Meilen in die Nachbarschaft käme, wieder einen Besuch zu machen. Dann begleiteten mich beide zu der Stelle, wo mein Wagen und Madame St. Helens Phaeton mit zwei schönen Grauschimmelchen standen, letztere gleichfalls mit himmelblauen Bändern verziert. Junker St. Helen hatte bereits Platz genommen und ich bemerkte, daß die Mutter an der Fahrt Theil zu nehmen gedachte. „Ach welch eine glückliche Frau," dachte ich, als sich meine Pferde in Bewegung setzten, „und

wie sehr hat sie dem Himmel zu danken, daß ihr Loos so günstig gefallen ist. Möge sie lange leben zum Stolz ihres Gatten und die Mutter eines Heldengeschlechtes werden."

Ungefähr sechs Monate später fiel mein Auge auf folgende Ankündigung in den Zeitungen: — Am zweiten dieses Monats wurde zu Densleigh-Grange die Gattin des Obristen St. Helen von einem Sohne entbunden." Auf meine angestellte Nachfrage erfuhr ich, daß sich sowohl Mutter als Kind wohl befänden — obgleich das von Madame St. Helen gefürchtete Ereigniß eingetroffen und der Obrist mit seinem Regiment für den Dienst im Auslande bestimmt worden war. Beinahe hätte sie ihn so weit gebracht, daß er seinen Abschied genommen hätte, und es bedurfte des ganzen Einflusses von Seiten seiner erfahreneren Freunde, wie auch der entschiedenen Mißbilligung eines solchen Schrittes durch den Obergeneral zu Horse-Guards, um ihn zu bewegen, daß er den Bitten seiner Gattin kein Gehör schenkte. Er sollte nach Indien aufbrechen, und trat auch wirklich mit schwerem Herzen sechs Wochen vor ihrer Entbindung die Reise an. Ach, es war vielleicht ein Abschied auf immer! Er vermochte sich kaum loszureißen und kehrte noch zweimal unerwartet nach Densleigh zurück, um, wie er jedesmal meinte, der Gattin ein letztes Lebewohl zu sagen.

Bei seinem letzten Besuche wollte Madame St. Helen sich's durchaus nicht nehmen lassen, ihn nach London zu begleiten und Zeuge seiner Abreise zu sein. Sobald diese stattgefunden hatte, kehrte sie nach Densleigh zurück und überließ sich geraume Zeit ausschließlich ihrem bitteren Schmerze. Aus Furcht, dieses rücksichtslose Hingeben an ihren Kummer könnte ihr in den gegenwärtigen bedenklichen Umständen schädlich werden, kam Madame Ogilvie, die Schwester des Obristen St. Helen, nach Densleigh herunter, und bewog die Gattin ihres Bruders, sie nach London

zu begleiten, weil sie hoffte, ein Wechsel der Umgebung und die Annehmlichkeiten der Hauptstadt möchten dazu beitragen, ihren bekümmerten Geist wieder zu heben und sie für die Stunde der Niederkunft zu kräftigen. Madame St. Helen hatte sich noch nicht lange in London aufgehalten, als sie ihre Schwägerin bat, mit ihr nach Horse-Guards zu fahren, um daselbst wo möglich über die wahrscheinliche Dauer der Abwesenheit ihres Gatten und über die Beschaffenheit des Dienstes, zu welchem er verwendet werden sollte, Auskunft zu holen. Der Muth entsank ihr jedoch, als sie an dem Palaste anfuhr, und mit Zittern übergab sie dem Diener eine Karte mit ihrem Namen, dem sie mit ein paar Zeilen ihr Anliegen beigefügt hatte. Nachdem sie eine Weile auf Antwort gewartet, brachte der Diener die Meldung zurück, daß Seine Königliche Hoheit Madame St. Helen in wenigen Augenblicken rufen lassen werde. Alsbald näherte sich auch ein Offizier in prachtvoller Uniform dem Wagen: es war ein Adjutant des Obergenerals, in welchem Madame St. Helen, nicht ohne große Aufregung, den Kapitän Alverley erkannte. Dieß war für sie gewiß ein höchst unerwartetes Zusammentreffen und auch er schien nicht ganz frei von Verlegenheit zu sein.

„Seine Königl. Hoheit hat mich beauftragt," begann er mit einer höflichen Verbeugung, „Ihnen Dero Bedauern auszudrücken, daß Hochdieselben dringender Geschäfte halber außer Stande sind, Sie zu sehen. Ich habe indeß die Weisung, Ihnen auf Ihre Frage zu erwiedern, daß Obrist St. Helen's Aufenthalt in Indien wahrscheinlich nicht über drei Jahre dauern werde."

Während er noch sprach, verbeugte sich Madame St. Helen, die ihre Aufregung nicht mehr unterdrücken konnte, befahl dem Kutscher, abzufahren, und sank erschöpft auf ihren Sitz zurück.

„Emma! Emma! was soll das heißen?" rief Madame Ogilvie sehr mißvergnügt. „Ist mir doch in meinem Leben

nie eine ſolche Unhöflichkeit vorgekommen! Ja —“ ſie blickte nach Horſe-Guards zurück, „ich kann mir wohl denken, daß er erſtaunt iſt! Wahrhaftig, dort ſteht er noch — wie vom Donner gerührt über Ihr ganz ungewöhnliches Benehmen!“

„Ich — ich konnte nicht anders,“ murmelte Madame St. Helen matt vor ſich hin, „denn ich meinte in Ohnmacht ſinken zu müſſen. Er erinnerte mich zu ſehr an Arthur — und — haben Sie nicht bemerkt,“ fuhr ſie ſchluchzend fort, „daß er nichts von der Art des Dienſtes ſprach, zu welchem er verwendet wird? Ach, ich fühle es, daß ich ihn nie wieder ſehen werde! Wollte Gott, daß ich dieſen abſcheulichen Ort gar nicht beſucht hätte, ſo wäre mir doch immer noch die Hoffnung geblieben!“

Eine lange Fahrt durch die heitreren Partien der Vorſtädte ſchaffte ihr endlich einige Erleichterung; aus ihrem Schweigen und ihrer Zerſtreutheit konnte man übrigens entnehmen, daß ihre Gedanken immer noch mit Dem beſchäftigt waren, was ſie zu Horſe-Guards geſehen und gehört hatte. Kapitän Alverley war wirklich wie vom Donner gerührt ſtehen geblieben; auch verharrte er ſo lange in dieſer Betäubtheit, bis der Wagen ſeinen Blicken verſchwunden war. Hätte ich ihn damals geſehen und ſeinen Charakter gekannt, wie ich ihn jetzt kenne, ſo hätte ich mich des Gedankens an die lebhafte Schilderung des Dichters —

„Die Schlange lag in ſchreckensvoller Schönheit
Gewunden da, ein Goldreif an Juwelen
Für ein Tyrannenhaupt; dann ſchoß ſie fort,
Gerad' aus, wie ein Pfeil vom Bogen ſchwirrt!“ *)

nicht erwehren können — oder vielmehr, ich würde mir gedacht haben, die Schlange ſei nur für einen Augenblick betäubt geweſen durch den plötzlichen Anblick ihres ſchönen Opfers!

*) Die Pelicaninſel von Montgomery.

Nein — der verhängnißvolle Sprung war noch nicht gemacht, und eben so wenig der Zauber des todtbringenden Auges von dem Opfer gefühlt worden!

Obrist St. Helen hatte fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Indien seine volle Thätigkeit zu entwickeln, und in Jahresfrist gedachten die Zeitungen, bei Gelegenheit eines sehr erfolgreichen Gefechtes in dem Mahratten-Kriege, höchst ehrenvoll seines Namens. Da ich eben einen Patienten in der Nähe von Densleigh hatte, so glaubte ich leicht einen Besuch daselbst machen zu können, denn ich wünschte der Erste zu sein, der Madame St. Helen das Blatt brachte, welches die Großthaten ihres Mannes besprach. Nachdem ich demgemäß meine Anordnungen getroffen hatte, steckte ich das genannte wichtige Dokument in meine Tasche und fuhr ab. In der Nähe von des Obristen Wohnung angelangt, ließ ich meinen Wagen auf der Straße stehen und ging durch die Allee auf das Gebäude zu. Ich glitt so geräuschlos über den weichen Rasen dahin, daß meine Ankunft von den Insaßen des Zimmers, in welchem ich bei der früher erwähnten Gelegenheit ein Lunch eingenommen hatte, nicht einmal bemerkt wurde. Diese bestanden aus Madame St. Helen und ihrem Söhnlein Arthur. Letzterer spielte augenscheinlich eben den Soldaten, denn er hatte einen Federbusch auf seinem Hute stecken, ein breites rothes Band um seinen Leib, an welchem ein Säbel hing, und (um seine Aehnlichkeit mit einem Offizier zu vervollständigen) eine Trommel vor sich, zu deren harmonischem Tone er stolz im Zimmer auf und ab marschirte, während seine Mutter — ihr schönes Antlitz dem Kleinen zärtlich zugekehrt — auf dem Fortepiano die Weise spielte: „Sieh, der Held, der Sieger kömmt!“ Als ich näher trat, fuhr sie einen Augenblick zu-

sammen, winkte mir aber hastig, den Knaben in seinem Exercitien nicht zu stören, weßhalb ich bei Seite trat.

„Und was macht Dein tapferer Papa, Arthur?“ fragte sie, das Piano schließend.

Er blieb stehen, ließ die Trommelschlägel fallen, zog mit einiger Schwierigkeit den kleinen Säbel aus der Scheide, führte ein Paar Hiebe nach einem eingebildeten Feinde und schritt mit einer sehr gravitätischen Miene an seiner Mutter vorbei. Madame St. Helen erhob sich von ihrem Sitze, nahm den jungen Krieger heftig in ihre Arme, und erstickte ihn fast mit Küssen.

„Bitte, treten Sie ein, lieber Doktor,“ sagte sie, das Kind niedersetzend und sich mir nähernd. „Sie müssen Nachsicht haben mit der Schwäche einer armen, einsamen Mutter!“

„Sie haben also bereits davon gehört?“

„Von was gehört?“ fragte sie hastig, indem sie leicht die Farbe wechselte.

Ich nahm die Zeitung heraus.

„O, kommen Sie herein, kommen Sie herein — wir wollen uns setzen. Es — es wird mir mit einem Male ganz schwach.“

Ihre Augen hafteten auf dem Blatte, das ich in meinen Händen hielt. Wir nahmen auf dem Sopha neben einander Platz. Sobald sie sich unter Beihilfe eines Riechfläschchens ein wenig von ihrer Aufregung erholt hatte, hörte sie mir athemlos zu, während ich ihr den sehr schmeichelhaften Bericht vorlas, der über Obrist St. Helen's Tapferkeit bei einem sehr blutigen Treffen erstattet worden war und noch den erfreulichen Beisatz enthielt, daß man sich Glück wünschen dürfe, den Namen dieses Mannes weder der Todten- noch der Verwundeten-Liste beifügen zu müssen.

„O, mein edler, ritterlicher Arthur!“ murmelte sie, in Thränen ausbrechend. „Ich wußte es ja, daß er sich brav halten würde! Ob er auf dem Schlachtfelde wohl auch an uns

gedacht hat?" Mit diesen Worten drückte sie den Knaben, der an ihrer Seite stand, die Händchen auf ihren Knien ruhen hatte und begierig nach ihr aufsah — an ihre Brust.

Sie schaffte ihrer Aufregung durch einen Strom von Thränen Luft, küßte im Uebermaße ihres Entzückens das Zeitungsblatt und dankte mir in glühenden Ausdrücken für die Kunde. Dann klingelte sie und verlangte nach dem Kellermeister, der auch alsbald erschien.

„Ist die Dienerschaft beim Essen?" fragte sie. Er nickte bejahend. „So reicht ihnen einige Flaschen Wein — man soll die Gesundheit des Obristen trinken, denn — —"

Sie konnte den Satz nicht beendigen, weßhalb ich in ihrem Namen beifügte:

„Obrist St. Helen hat ein ruhmvolles Treffen mitgekämpft und sich große Auszeichnung erworben."

„Der Wein soll aufgestellt werden, Ma'am — soll nicht fehlen, Sir," unterbrach mich der ungeduldige Kellermeister. „Wir trinken die Gesundheit unseres Gebieters, Ma'am — seine beste Gesundheit — und die Ihrige, Ma'am — und die des jungen Herrn! Mein Gott, Sir, wie hätt's auch anders sein können! Ist der Obrist verwundet, Sir?"

„Durchaus nicht, so viel ich weiß," lautete meine Antwort.

„Allmächtiger Gott!" rief er, unwillkührlich mit den Fingern seiner herunterhängenden Hände schnippend. „Schon der Gedanke daran, Ma'am — wie müssen Sie sich freuen — und auch der Junker da! — Aber wie hätte es auch anders sein können, Ma'am?"

„Ich danke Euch, Bennet, ich danke Euch — macht Euch einen frohen Tag, denn ich bin glücklich," versetzte Madame St. Helen, so ruhig als es in ihrer Aufregung gehen wollte — und der Kellermeister entfernte sich.

Die arme Madame St. Helen stellte hundert Fragen an

mich, die ich eben so wenig zu beantworten wußte, als sie selbst — mit Einem Worte, sie war augenscheinlich ganz außer sich. Ich stand eben an dem offenen Fenster und bewunderte einen Augenblick die Aussicht, als ich auf einmal die Gestalt eines Cavallerie-Offiziers in Uniform bemerkte, der von seinem Reitknechte begleitet, in nachlässigem Galop sich Densleigh näherte.

„Wer mag dieses sein, Madame?“ fragte ich die Dame des Hauses, welche sich jetzt von dem Sopha erhob, auf den Reiter aufmerksam machend.

„Wer, Doktor? wo?“ fragte sie hastig.

„Es ist ein Offizier in Halbuniform, der augenscheinlich hieher kömmt — vermuthlich bringt er Ihnen officielle Nachrichten.“

In diesem Augenblicke wurden die Gestalten auf einen Moment an einer plötzlichen Straßenwendung sichtbar. Madame St. Helen wechselte leicht ihre Farbe und rief in einem bebenden Tone, den ich mir leicht erklären zu können glaubte: „O ja — ich kenne ihn — es ist Kapitän Alverley, Adjutant des Obergenerals. Ohne Zweifel will er mir mittheilen, was ich — Dank sei's Ihrer Güte — bereits weiß. — Vielleicht — bringt er aber auch Briefe.“

„Sehr möglich! — Nun, liebe Madame St. Helen, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu diesen erfreulichen Neuigkeiten; aber ich bitte, lassen Sie sich nicht allzusehr dadurch aufregen,“ fügte ich, nach Hut und Stock greifend, bei.

„Eilen Sie doch nicht so sehr, Doktor,“ versetzte sie.

Ich ergriff ihre Hand — sie war kalt und zitterte. — Nachdem ich meinen Rath hastig wiederholt hatte, verabschiedete ich mich, denn ich war schon jetzt länger geblieben, als es meine Geschäfte füglicherweise gestatteten. Ich langte bei meinem Wagen an, eben als Kapitän Alverley — wenn er so hieß — durch das Thor einritt, das der Reitknecht geöffnet hatte.

Nun, dachte ich im Weiterfahren, wenn ich an Obrist St. Helen's Stelle und sechs- oder siebentausend Meilen weit entfernt wäre, so würde ich für ein tête-à-tête zwischen meiner Gattin und diesem schmucken Offiziere danken, selbst wenn sich's darum handelte, meine eigenen Großthaten zu preisen; denn so viel ich aus einem flüchtigen Blicke entnehmen konnte, war mir nie ein schönerer Mann — nie ein einnehmenderes Gesicht in den Weg gekommen. Es war das erstemal, daß ich von dem Kapitän etwas gehört oder gesehen hatte.

Einige Zeit nach diesem Vorfalle starb ein älterer Bruder von Obrist St. Helen, wodurch dem letzteren ein Einkommen von mehreren tausend Pfunden jährlich und ein Haus in der Nähe von Berkeley-Square zufiel. Der Obrist hatte diesem Ereignisse bereits vor seiner Abreise von England entgegengesehen, da die Gesundheit des Hingeschiedenen schon damals sehr leidend war — und deßhalb seinem Sachwalter, wie auch einem Commissionär den Auftrag ertheilt, wenn der Todesfall vor Ablauf des Miethvertrags über Densleigh stattfinden sollte, das letztere beizubehalten und das Haus in .. Street zu vermiethen, in keinem Falle aber auf mehr als drei Jahre. Sollte jedoch der erwähnte Contract nicht verlängert werden können, so war Madame St. Helen angewiesen, bis zur Rückkehr des Obristen nach England das ererbte Gebäude zu bewohnen. Nun starb aber der Bruder nur kurze Zeit vor Ablauf des Vertrags über Densleigh, und der Eigenthümer, der jetzt den Landsitz selbst zu beziehen wünschte, war nicht geneigt, auf eine Miethverlängerung einzugehen. Madame St. Helen traf daher die nöthigen Vorbereitungen, um ihren Haushalt nach .. Street zu verlegen. Das Gebäude war großartig, und der Obrist hatte hinterlassen, daß es, wenn es an ihn überginge, ganz nach den Wünschen seiner Gattin meublirt werden sollte. Zu diesem Ende hatte er ihr auch noch eine weitere Jahresrente von

zweitausend Pfunden ausgesetzt, und da unter der umsichtigen Leitung seines Sachwalters alle Vorkehrungen schleunig und befriedigend in Vollzug gesetzt waren, so sah sich Madame St. Helen bald als Gebieterin einer prachtvollen Wohnung mit schöner Equipage, einer großen Dienerschaft und einem Reineinkommen von jährlichen dreitausendfünfhundert Pfunden. Unseliger, bethörter Gatte — hättest du doch nie eine derartige Maßregel getroffen, die deiner liebenswürdigen Gattin gestattete, die Schauplätze gleißender Gefahren zu besuchen! Wie viel besser wäre sie bewahrt geblieben, wenn sie sich bis zu deiner Rückkehr ferne gehalten hätte von dem lüsternen Auge der Welt — überall anders — selbst in dem abgelegensten Winkel

„Wo Sonnenstrahlen zittern durch das Laub
Und wie die Tropfen Thau's zu Boden fallen,
Dem Demantkäfer seinen Weg zu hellen;
Wo froh der Himmel in die Einsamkeit
Der kleinen Blumenbeete niederlacht,
Die aus dem Schatten nach dem Lichte schielen;
Wo undurchdringlich Blätterwerk zur Nacht
Den Mittag macht und kühle, feuchte Schauer
Ob todtem Laub und nassen Schwämmen herrschen —

— nur nicht in London. Du folgtest aber dem Drange Deines edelmüthigen, vertrauensvollen Wesens und meintest es gut, trotz Deines unglückseligen Irrthums!

Auf der Rückfahrt von einer Diner-Parthie fuhr ich eines Abends .. Street herunter, als ich für einen Augenblick durch ein Wagengedränge vor Lady M..'s Haus angehalten wurde. Ich erinnerte mich, daß ich — wenn es mir möglich würde — einen Besuch dort versprochen hatte, und stieg daher aus, um mir durch die überfüllte Flur Bahn zu brechen. Kann man sich etwas Widerlicheres denken, als eine solche Scene! Ich *habe Bälle* und sogenannte „Routs" wie leiden können! aber

das, was ich jetzt vor mir sah, mußte meiner Ansicht nach jedem nüchternen, vernünftigen Menschen ganz unerträglich sein. Ich brauchte volle fünf Minuten, ehe ich mich die Treppe hinauf und durch den weiten Gang bis zu der Thüre des Salons gewunden hatte, in welchem sich eine ganze Welt drückte und drängte, die Martern eines Fegefeuers über sich ergehen lassend. Wie viele Hunderte von Kammermädchen und Kammerdienern würden sich wohl halb todt geärgert haben, wenn sie gesehen hätten, wie ihre Gebieter und Gebieterinnen eingeengt beisammen waren, ohne in der Lage zu sein, ihre Sorgfalt der dienenden Hände zur Schau zu stellen! Doch das sind einmal die Vergnügungen der vornehmen Welt, und warum soll ich's denen verargen, die Freude finden können an solchen Scenen? Nachdem ich eine Weile meine wirre, schimmernde Umgebung betrachtet und den Heldenmuth derjenigen bewundert hatte, welche ohne Murren Druck und Hitze über sich ergehen ließen, ohne auf Sprechweite ein bekanntes Gesicht zu finden, begab ich mich nach einem anderen Gemache, um Lady M.. aufzusuchen, denn ich wollte ihr wenigstens zeigen, daß ich mein Versprechen gehalten hatte. In dem zweiten Zimmer traf ich weit weniger Gedränge; auch wurde hier wirklich, nicht blos dem Scheine nach, getanzt.

„Sind Sie nicht auch der Meinung, daß sie sehr schön ist?" redete ein Herr, unmittelbar vor mir, eine der beiden Damen an, welche in seinen Armen hingen und mit kritischen Blicken die tanzenden Paare zu mustern schienen.

„J — ja — so ziemlich," lautete die gedehnte Antwort.

„Walzt ziemlich gut," entgegnete die andere Dame; „aber ich für meine Person liebe diesen Tanz nicht."

„Sie scherzen," entgegnete der Gentleman. „Und warum nicht? Auf Ehre, mir ist's ein eigentlicher Hochgenuß, einem *solchen* Walzen zuzusehen."

„Je nun, was dieß betrifft, so mögen Sie wohl recht haben — aber ich gestehe, daß ich als verheirathete Frau nicht walzen würde," sprach das glänzende Gerippe an seinem rechten Arme, den ausgesucht geputzten Kopf mit affektirter Naivetät sinken lassend.

Die Damen waren zwei Töchter des Grafen von Hetheringham — den Herrn kannte ich nicht.

„Unter solchen Umständen ist es allerdings zu arg," sagte eine von den Damen, mit geringschätzigem Blicke ein Paar in's Auge fassend, das anmuthig durch den Saal wogte und nun unmittelbar vor meinem Standorte Halt machte — die Tänzerin durch die Anstrengung augenscheinlich sehr erschöpft.

Der Leser mag meine Gefühle ermessen, wenn ich ihm mittheile, daß ich in den Tanzenden Kapitän Alverley und Madame St. Helen erkannte! Um ihren Blicken nicht zu begegnen, verließ ich meine Stelle, mußte aber zuvor noch mit anhören, daß eine der schönen Kritikerinnen, vor welchen das reizende Paar stehen geblieben war, Madame St. Helen mit dem freundlichsten Gesicht anredete, und derselben wegen ihres Tanzens Artigkeiten sagte! Ich fuhr fort, aus der Entfernung ihre Bewegungen zu beobachten. Sie trug einen prachtvollen Anzug und nahm sich in ihrem Putze wunderhübsch aus. Sie war unstreitig die schönste Dame im Saale und zog, nebst ihrem Tänzer, der seine volle Regimentsuniform trug, die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf sich. Nachdem sie ein paar Minuten mit ihren zärtlichen Cousinen geplaudert hatte, trat sie mit Kapitän Alverley eine neue Tour an. Ich konnte nicht umhin, mit dem gemischten Gefühle des Mitleidens und des Unwillens ihren Bewegungen zu folgen, und nahm mir vor, ehe ich mich entfernte, ihr in den Weg zu treten, weßhalb ich *mich* dem Kreise der Zuschauer anschloß. Kapitän Alverley's *Charakter* war mir, wenigstens vom Hörensagen, einigermaßen

bekannt, und ich erinnerte mich zu gleicher Zeit der Aufregung, in welche sie durch seinen Anblick versetzt worden war, als ich ihr in Densleigh seine Ankunft bemerklich machte. Die Tanzenden bestanden aus vier oder fünf Paaren, und dasjenige, welches den Gegenstand meiner Aufmerksamkeit bildete, machte zum zweitenmal unmittelbar vor mir Halt. Der Kapitän hatte etwas heftig gegen mich angestoßen und bat mich um Verzeihung, wovon auch sie Anlaß nahm, den Kopf umzuwenden, um zu sehen, wem die Entschuldigung ihres Tänzers gelte. Als sie mich erkannte, überflog ihr Antlitz von einer Scharlachröthe. Der Kapitän bemerkte es und blickte mich mit überraschter, hochmüthiger Miene an, als wollte er mich dadurch von einer Anrede abschrecken; ich ließ mich jedoch durch eine solche Kleinigkeit nicht entmuthigen.

„Wie geht es Ihnen, Doktor?" — sagte, oder stammelte vielmehr Mademe St. Helen, mir ihre Hand reichend, welche, wie mir dünkte, ein wenig zitterte.

„Wann haben Sie zum letztenmal von dem Obristen gehört?" entgegnete ich, ohne auf die beleidigende Miene der Ungeduld von Seiten des Kapitän Alverley zu achten, dem die leichte Ueberraschung und Aufregung nicht entgehen konnte, welche meine Anwesenheit bei seiner schönen Tänzerin veranlaßt hatte.

„Ach, ich habe von Indien schon seit einigen Monaten keine Nachrichten — doch nein, es sind erst sechs Wochen; — als er schrieb, war er vollkommen wohl."

Sie war zum Theil vom Tanze, zum Theil von geistiger Aufregung augenscheinlich sehr erschöpft, würde aber demungeachtet die Unterhaltung mit mir fortgesetzt haben, wenn nicht Kapitän Alverley darauf bestanden hätte, sie nach ihrem Sitze zu führen, um ihr einige Erfrischung zu reichen. Ich verließ bald nachher das Haus, ohne daß ich mir weitere Mühe gab, Lady M.. aufzusuchen, auch waren meine Gedanken von dem eben beschriebenen zufälligen Zusammentreffen so sehr in Anspruch genommen,

daß ich eine Strecke weit zu Fuß ging, ehe ich mich erinnerte, daß mein Wagen auf mich wartete. Ich hatte nichts bemerkt, was man unschicklich nennen konnte, und doch fühlte ich mich so schmerzlich ergriffen, als wenn es wirklich der Fall gewesen wäre.

Gütiger Gott! war dies die Art, wie Madame St. Helen ihre Liebe für ihren edelmüthigen, vertrauensvollen Gatten bekundete — für den Mann, der so zärtlich vorgesorgt hatte, um ihr den Genuß des zu erwartenden Vermögenszuwachses zu sichern — der vielleicht in demselben Augenblicke, die Feinde seines Vaterlandes bekämpfend, als ein Held im Feuer der Schlacht stand — oder wohl bereits die Todeswunde erhalten hatte, welche sie zur Wittwe und ihre Kinder zu Waisen machte? Welch' ein fluchwürdiger Einfluß hatte ihr Zartgefühl getödtet und den Sinn für's Schickliche in ihr gelähmt? Dieser Kapitän Alverley weckte in mir trübe Besorgnisse, und ich erreichte meine Wohnung in sehr schwermüthiger Stimmung. Madame St. Helen war mit einemmal um viele, viele Grade in meiner Achtung gesunken, denn sie schien mir durchaus nicht mehr dieselbe Frau zu sein, welche ich vor zwölf Monaten zu Densleigh gesehen. — Was hatte die damals so zärtliche Mutter, die liebevolle Gattin in derartiger Weise umgewandelt?

Ich hielt nicht für unwahrscheinlich, daß ich am andern Morgen von ihr die Aufforderung zu einem Besuche erhalten würde, hatte mich wirklich auch nicht geirrt, denn während ich beim Frühstück saß, brachte mir ihr Diener ein Billet, des Inhalts — ich möchte, wenn es mir gelegen sei, vor Ein Uhr bei ihr einsprechen. Ich sah voraus, daß unser Zusammentreffen ein ganz anderes sein würde, als jedes frühere. Wie unruhig ich übrigens um ihrer willen auch sein mochte, so wünschte ich doch nicht, in die unangenehme Lage zu kommen, Erklärungen und Entschuldigungen anhören zu müssen, die nur durch das Bewußtsein eines unschicklichen Benehmens und das unwillkührliche Erstaunen,

welches ich gestern an den Tag gelegt hatte, veranlaßt werden konnten. Ich hatte denselben Tag so viele Krankenbesuche zu machen, daß es beinahe zwei Uhr wurde, ehe in Madame St. Helen's Wohnung anlangte. Sie befand sich mit ihrer Schwägerin, die eine Stunde vor mir angelangt war, in dem Gesellschaftszimmer. Madame Ogilvie war eine sehr elegante, angenehme Frau und mochte zehn oder zwölf Jahre älter sein, als Madame St. Helen; indeß schien die Unterhaltung der beiden Verwandten einen unangenehmen Punkt betroffen zu haben, denn die Dame des Hauses hatte Thränen in den Augen, und der Besuch sah sehr aufgeregt aus — mein Eintritt hatte daher allerseits eine verlegene Spannung zur Folge.

„Doktor -- —," sprach Madame St. Helen hastig nach einigen gewöhnlichen Fragen, „ich bitte, sagen Sie mir, ob Sie gestern irgend etwas Tadelnswerthes in meinem —"

„Emma! wie mögen Sie auch so thöricht sein?" unterbrach sie Madame Ogilvie, indem sie mißvergnügt aufstand. „Es ist in der That nicht mit Ihnen auszuhalten!"

Damit verließ sie das Gemach, ohne Rücksicht auf das Drängen ihrer Schwägerin, welche sie zu bleiben bat. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß sie während meines kurzen Besuches geblieben wäre, oder daß ich ihr hätte folgen können! Da indeß Letzteres nicht anging, so begann ich, mit einer Amtsmiene ärztliche Erkundigungen einzuziehen.

„Aber mein lieber Dokter — --," unterbrach sie mich eifrig, ohne auf meine Fragen einzugehen — „sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie denn gestern Abend etwas so gar Besonderes — etwas Unrechtes — in meinem Benehmen bemerkt?"

„Meine liebe Madame, Sie setzen mich in Erstaunen! Was hätte ich denn bemerken sollen, da ich kaum zwei Minuten, ehe ich Sie sprach, in Lady M . .'s Haus trat und fast unmittelbar darauf —"

„Was wollten Sie mir aber mit Ihrem Blicke zu verstehen geben? Lieber Doktor, wie soll ich mir jenen Blick deuten — er entging mir nicht — und ich kann ihn unmöglich vergessen.“

„In der That, Madame, Sie setzen mich in Erstaunen! Sie müssen meine Blicke seltsam mißverstanden haben.“

„Ah — Sie halten an sich — aber ich denke — ich weiß, was Sie sagen wollten. Es gefällt Ihnen nicht, wenn Sie verheirathete Frauen walzen sehen? Gestehen Sie es, denn ich fühle mich ganz unglücklich.“

„Wohlan, wenn Sie so gar verlangen, meine Meinung zu hören, so nehme ich keinen Anstand zu erklären —“

„O, bitte, fahren Sie fort, Doktor!“ — entgegnete Madame St. Helen ungeduldig.

„Je nun, ich wollte weiter nichts sagen, als daß ich keine sonderliche Freude daran habe — es mag freilich eine Abgeschmacktheit von mir sein — wenn ich verheirathete Frauen und namentlich Mütter walzen sehe.“

„Lieber Doktor, und warum? Sie können gar nicht glauben, wie sehr ich Ihre Meinung achte, aber in der That — gütiger Himmel! was liegt denn Unzartes darin?“

„Madame, ich habe mich dieses Wortes nicht bedient.“ —

„Ganz recht, aber ich weiß, daß Sie so sagen wollten. Warum sind Sie nicht aufrichtig, Doktor? Oder hatten Sie etwa einen anderen Grund?“ Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

„Welchen Grund könnte ich möglicherweise haben,“ erwiederte ich ernst, denn ich wünschte einer Unterhaltung ein Ende zu machen, die sehr peinlich zu werden drohte. „Ich habe Ihnen auf eine sonderbare Frage, die Sie an mich stellten, Rede gestanden, und glaube somit —“

„Ach, Doktor, Sie bemühen sich vergeblich, mich in dieser Weise abzufertigen — ich verstehe so gut einen Blick zu deuten,

als irgend Jemand, und müßte wahrhaftig blind gewesen sein, wenn mir der Sinn des Ihrigen entgangen wäre. Der Grund lag vermuthlich darin, —" sie erhob ihr Tuch wieder zu den Augen, in welchen abermals Thränen zu glänzen begannen — „und wenn Sie ehrlich sein wollten, würden Sie es mir zugestehen. — Nicht wahr, Sie hielten es für unrecht, daß ich walzte, während mein Gatte — in einem entlegenen Welttheile sich befindet — und — und von Gefahren umringt ist?" Sie schluchzte.

„Wahrhaftig, Madame, Sie wollen durchaus meine Stellung hier so unangenehm machen, daß ich mich beurlauben muß."

In diesem Augenblick hörte ich das Schlagen eines Pferdehufes auf der Straße. Madame St. Helen vernahm ihn gleichfalls, eilte nach der Klingel und riß voll Bestürzung an der Schnur. Sobald der Diener eintrat, rief sie in ungestümem Tone: „Nicht zu Hause! Nicht zu Hause!" Sie zitterte heftig, trotz der Mühe, die sie sich gab, um ihre Aufregung zu verbergen, und ihr Antlitz wurde noch blasser, als zuvor. Ich wollte mich überzeugen, ob mein plötzlicher Argwohn richtig sei, und stand auf, um nach dem Fenster zu gehen, wo ich Kapitän Alverley zu sehen erwartete; sie verhinderte mich jedoch — ohne Zweifel absichtlich — daran, indem sie mir ihren Arm hinbot, und mich bat, ihren Puls zu fühlen. So wurde ich denn beschäftigt erhalten, bis ich nach einer vernehmlichen Zwiesprache drunten die Halle schließen und den Reiter sich wieder entfernen hörte. Die Bestellung an mich hatte auf „vor Ein Uhr" gelautet — jetzt war es Zwei vorüber. — Hatte sie vielleicht mit Kapitän Alverley eine Ausfahrt verabredet?

„Nun, was halten Sie von meinem Pulse, Doktor?" fragte endlich Madame St. Helen, freier aufathmend, aber noch keineswegs beruhigt.

„Er ist in einem hohem Grade aufgereizt, Madame."

„Wohl möglich; es ist auch kein Wunder! Die Leute sind so grausam und lästersüchtig.“ — Sie brach in Thränen aus. — „Da hat mir eben erst meine Schwägerin eine Vorlesung gehalten, die im Stande gewesen wäre, mich unter den Boden zu bringen. Sie behauptet — “

„Bitte, zügeln Sie Ihre Gefühle, Madame! Wozu diese Aufregung? Ich bin ja nicht Ihr Beichtvater,“ entgegnete ich, indem ich eine heitere Miene anzunehmen versuchte.

Madame St. Helen schwieg eine Weile und seufzte tief auf.

„Sie sagt mir, mein Benehmen sei so — so leichtfertig, daß ich zum Stadtgerede würde.“ Sie schluchzte auf's Neue. „Nun, lieber Doktor, wenn Sie mich wirklich als aufrichtiger, alter Freund lieben — wenn ich Ihnen so werth bin, als Sie es mir sind — so sagen Sie mir offen, haben Sie je etwas über mich gehört?“

„Ich kann Ihnen die feierliche Versicherung geben, Madame, daß ich nie Ihren Namen erwähnen hörte, — bis gestern Abend. Ein paar Damen sprachen von Ihnen, die sich über Ihr Walzen zu wundern schienen —“

„Ah, ich weiß, wer das war,“ unterbrach sie mich mit großer Lebhaftigkeit. „Meine Bäschen! meine süßen, liebevollen Cousinen — O, die Vipern! wohin ich gehe, zischen Sie mich an! Aber ich will heute noch nach . . Square fahren; sie sollen mir —“

„Wenn Sie dies thun, Madame — wenn Sie nur eine Sylbe von dem laut werden lassen, was ich zufälligerweise vernahm und Ihnen unvorsichtigerweise mittheilte, so haben wir uns zum letztenmal gesehen.“

„Aber was soll ich denn thun?“ rief sie leidenschaftlich. „Soll ich Alles dies über mich ergehen — soll ich ungestraft über mich lästern lassen?“

„Gott verhüte, daß Sie der Zunge des Lästerers anheimfallen sollten."

„Nun, so rathen Sie mir: was soll ich thun?"

„Keinen Anlaß geben," antwortete ich, vielleicht trockener, als ich beabsichtigt hatte.

„Keinen Anlaß geben?" wiederholte Madame St. Helen mit entrüsteter Miene, indem sie sich erhob und hastig auf und ab ging. „Und wer sagt denn, daß ich je Anlaß gegeben hätte?"

Dabei heftete sie mit einer Art von Trotz ihr flammendes Auge auf mich.

„Madame St. Helen, Sie überraschen mich — Sie thun mir wehe. Wieder und wieder werde ich aufgefordert, höchst seltsame Fragen zu beantworten, und wenn ich mich endlich dazu bewegen lasse, nehmen Sie mir's übel. Ich erkläre Ihnen, daß ich durchaus nichts von Ihrem Benehmen weiß. Da Sie mich jedoch genöthigt haben, wider Willen zu sprechen — denn es ist nicht meine Sache, mich in derartige Angelegenheiten zu mischen — so kann ich blos wiederholen, was ich gesagt habe. — Wenn nemlich Neid und Lästersucht gegen Sie in die Schranken treten, so müssen Sie ganz besonders auf Ihrer Hut sein, damit Ihr Benehmen die Zunge des Verläumders Lügen strafe!"

„Mein lieber Doktor," versetzte sie plötzlich in dem süßesten Tone der Wehmuth, indem sie ihren Sitz wieder einnahm, „ich — ich will mehr auf der Hut sein. Ich — ich will nicht wieder walzen."

Ihre Stimme wurde von Schluchzen erstickt. Ich ergriff mit Innigkeit ihre Hand.

„Ich bin entzückt, Sie so sprechen zu hören, Madame. Allerdings bin ich von Ihrem hohen Ehrgefühl und von der Reinheit Ihrer Grundsätze überzeugt, aber glauben Sie mir, Ihre unschuldige, arglose Freimüthigkeit kann Sie noch oft der Gefahr aussetzen. Doch warum soll ich Ihnen die Gefühle meines Her-

zens nicht aufschließen, theure Madame St. Helen, da ich mich nicht nur als Freund oder Arzt, sondern wie ein Vater für Sie interessire? Sie sind jung, und — ich kann Ihnen wohl sagen, was Sie selbst wissen — auch sehr schön" — Sie begrub das Antlitz in ihr Tuch und schluchzte fast krampfhaft. „Die Männer von Welt und sogenanntem guten Ton aber, mit denen Sie in der letzten Zeit so häufig in Berührung kamen, sind oft sehr grundsatzlos und schlecht. Sie haben von ihnen zu befahren, daß Ihrer arglosen Unerfahrenheit mit der durchdachtesten Hinterlist Schlingen gelegt werden, die Sie nicht zu entdecken vermögen, bis es vielleicht zu spät ist."

Sie drückte mir unwillkührlich die Hand, in welcher ich die ihrige hielt, versuchte aber keine Antwort.

„Darf ich Ihnen jetzt wohl sagen, was mir gestern Abend in Lady M..'s Wohnung plötzlich in den Sinn kam?"

Sie sprach nicht, sondern hielt fortwährend das Antlitz mit ihrem Tuche bedeckt.

„Ich dachte: in dem Augenblicke, in welchem Sie mit diesem Kapitän Alverley durch den Saal wirbeln, stürzt vielleicht Ihr ritterlicher Gatte todt von seinem Pferde — stirbt als Held an der Spitze seines Regiments!"

„Ach! derselbe Gedanke erfaßte auch mich in dem Momente, als ich Ihrer ansichtig wurde!" rief Madame St. Helen entsetzt, indem sie plötzlich das Taschentuch von ihrem bleichen Antlitze entfernte.

Ich hatte die größte Mühe, dem Ausbruche eines heftigen Krampfanfalles vorzubeugen. Nach einem langen Kampfe mit ihren stürmischen Gefühlen rief sie in einem Tone, der mir Thränen in die Augen trieb:

„O Arthur, Arthur! wenn ich Dir je Unrecht gethan habe *in Gedanken, in Worten oder mit der That* —"

„Unmöglich! völlig unmöglich!“ entgegnete ich mit dem nachdrücklichen Tone der Freude.

„Nein!“ rief sie, sich plötzlich aufrichtend, und ein edler Zug blitzte aus ihrem aufgeregten blassen Gesichte — „Nein! ich bin seine Gattin, bin die Mutter seiner Kinder! Ich habe sie nicht verrathen, werde sie nie verrathen!“

Ich betrachtete sie mit Erstaunen. Das wilde Lächeln entwich rasch aus ihren blassen, schönen Zügen, und sie sank ohnmächtig auf das Sopha zurück. Ich klingelte um Beistand, und ihr Mädchen, nebst ein paar anderen Dienstboten, erschien alsbald mit Wasser und Riechsalz.

„Ich wußte wohl, daß sie krank ist,“ sagte das Kammermädchen Joyce, „denn ich darf wohl sagen, sie war seit mehreren Wochen nicht wie sonst. Auch habe ich sie oft darauf aufmerksam gemacht, daß ihr die vielen Abendgesellschaften unmöglich gut bekommen könnten.“

„Geht sie oft des Abends aus?“

„O ja, Sir! drei — viermal in der Woche, und noch öfter, Sir.“

„Und kömmt wohl in der Regel sehr spät zurück?“

„Nie vor drei oder vier Uhr Morgens, Sir; und dann ist sie so ermattet und angegriffen, daß man meinen sollte —“

Madame St. Helen fing jetzt an, wieder zu sich zu kommen. Als sie sich wieder bei vollem Bewußtsein befand, schien sie sich darüber zu ärgern, daß sie von ihren Dienstboten umgeben war. Nachdem ich ihr einiges aufgeschrieben hatte — denn sie litt zugleich an einem leichten Catarrhe — verließ ich sie mit dem Versprechen, nach einem oder zwei Tagen wieder nach ihr zu sehen.

Drei — oder viermal wöchentlich und noch öfter! Die Worte klangen noch in meinen Ohren, nachdem ich Madame St. Helen längst verlassen hatte. War dies dieselbe Frau, die einst so leidenschaftlich gefragt hatte, ob Obrist St. Helen

wohl je an sie und ihre Kinder denke, wenn er auf dem Schlachtfelde von der grausamen Ernte des Todes umringt sei? Wie schmerzlich müßte es nicht der wackere Krieger empfunden haben, wenn er in einem solchen Augenblicke gewußt hätte, in welcher Weise sich seine Gattin während seiner Abwesenheit die Zeit vertrieb! Ungeachtet des eben mitgetheilten Auftrittes zwischen uns, zitterte ich doch für Madame St. Helen. Ich wußte nicht, wie weit sie sich bereits blosgestellt — bis zu welcher Ausdehnung ihr gedankenloser Leichtsinn Diejenigen ermuthigt hatte, welche stets bereit sind, sich ein derartiges Benehmen zu Nutze zu machen. Ihre Aufregung war allerdings heftig und gewiß auch ungeheuchelt gewesen; wie leicht konnte es übrigens nicht der Fall sein, daß der Kampf, den ich mit angesehen, weiter nichts war, als eine von den letzten Zuckungen der verscheidenden Tugend?

Ich bedaure, über Kapitän Alverley, den Ehrenwerthen Charles Alverly mich eines Weiteren verbreiten zu müssen; die traurige Aufgabe bleibt mir jedoch nicht erspart — denn er bildet eine Hauptfigur in dem gegenwärtigen Nachtstücke — er ist der **Verderber**. Er gehörte einer hohen Familie an, war talentvoll und fein gebildet — dabei schön von Person und angenehm im Umgang, demungeachtet aber ein so herzloser Wicht, wie nur je einer auf Erden wandelte. Er betrieb das Geschäft der Verführung systematisch und lag zu den Füßen schöner Damen nur, um sie zu Grunde zu richten. Seine Galanterien waren zum Sprichwort geworden, denn er scheute sich vor nichts, was ihn zu Erreichung seines Zieles führen konnte. Sein Charakter war berüchtigt, und doch spielte er allenthalben eine geachtete Rolle in der Gesellschaft, nach deren gedankenloser Redeweise er — ein Gentleman war! Wer hätte auch dem heiteren, geschmeidigen, anmuthigen Alverley mit seiner Aussicht auf eine Grafenkrone widerstehen können?

Aber warum — frägt vielleicht Einer in seiner glücklichen Unkenntniß der ihn umgebenden Welt — warum gibt es solche Elende, welche die edelsten Gebiete der Menschheit vergiften dürfen? Man könnte ebenso gut fragen, warum der Allmächtige Klapperschlangen und Krokodile geschaffen?

Kapitän Alverley hatte, wie schon oben bemerkt wurde, in Miß Annesley's Herzen ein lebhaftes Interesse geweckt, noch ehe sie mit Obrist St. Helen bekannt geworden war. Sobald er erfahren, daß sie kein Vermögen besaß, hatte er sich unter dem bereits namhaft gemachten Vorwande aus der Reihe ihrer Freier zurückgezogen, demungeachtet aber sie nie aus den Augen gelassen. Er war auch in der That mit sich eins geworden, auf jede Gefahr hin Madame St. Helen zu Grunde zu richten, und begann — wie er sich oft ausdrückte, wissenschaftlich — seine unermüdliche Thätigkeit. Ob das Gerücht begründet war, weiß ich nicht, aber man sprach davon, er habe bei der Versetzung des armen Obristen nach Ostindien irgend wie die Hand mit im Spiele gehabt; so viel ist jedenfalls gewiß, daß er mit der Abreise des würdigen Kriegers seinen teuflischen Feldzug eröffnete. Dieser blieb jedoch geraume Zeit unwirksam durch das streng abgeschiedene Leben, das Madame St. Helen zu Densleigh führte, wo sie sich ganz den heiligen und glücklichen Pflichten einer Mutter widmete. Wollte Gott, daß sie ihre stille Einsamkeit nie verlassen hätte und den innigen Gefühlen eines Mutterherzens stets treu geblieben wäre. Des zufälligen Zusammentreffens bei Horse-Guards habe ich bereits gedacht. In dem Augenblicke, als ihm Seine Königl. Hoheit, der Obergeneral, den Auftrag ertheilte, Madame St. Helen eine gnädige Botschaft zu überbringen, entschied er sich über das Benehmen, das er gegen sie zu beobachten gedachte — es sollte Zartgefühl, Ehrerbietung und Theilnahme für ihren Kummer ausdrücken. Er bemerkte ihre Aufregung, suchte aber — weder durch Wort noch Blick — sie an eine frühere Be-

gegnung zu erinnern, indem er sich mit gewandtem Takte auf die Bestellung seines Auftrages beschränkte. Als er Madame St. Helen so plötzlich in der bereits erwähnten Weise forteilen sah, hüpfte sein nichtswürdiges Herz vor Freude. Sein geübtes Auge bemerkte im Nu, daß er ihre Bewegung nicht ganz dem Zwecke, um dessentwillen sie gekommen war, zuschreiben durfte. Er blieb allerdings in der von Madame Ogilvie geschilderten Weise stehen, doch war dieß keineswegs eine Wirkung des Erstaunens, denn er stellte Betrachtungen über das eben Vorgefallene an und kehrte einige Minuten später nach dem Gemache zurück, das er verlassen hatte. Sein Gesicht glühte vor Freude über die Gewißheit, daß seine höllischen Operationen einen Anfang genommen hatten.

Sechs oder acht Monate nachher kam von Indien aus ein Paquet an die Generalität, in welchem sich auch ein Brief an Madame St. Helen befand, den ihr Gatte der Post zu übergeben bat; Kapitän Alverley übernahm jedoch persönlich die Besorgung. Er ritt am nemlichen Nachmittag nach Densleigh hinunter, übergab das Schreiben eigenhändig einem Diener, ließ Madame St. Helen sein Compliment vermelden und begab sich wieder auf den Heimweg. Er hatte weislich überlegt, daß eine solche Zartheit Anerkennung finden müßte, und hierin auch ganz richtig geurtheilt.

Hätte Madame St. Helen damals aufrichtig und genau ihr Herz geprüft, um sich von der Art ihrer Gefühle zu überzeugen, als sie vernahm, Kapitän Alverley habe ihr in eigener Person einen Brief gebracht, von dem er glaubte, daß eine alsbaldige Beförderung ihr Freude machen müßte, demungeachtet aber ihn nicht eigenhändig überliefern wollen — hätte sie dies gethan, so würde ihr Auge mit Entsetzen die Schlange entdeckt haben, die *in ihrer* schrecklichen Schönheit gleißend unter den Blättern verborgen lag — und der plötzliche Schauder wäre ihr vielleicht

zum Retter geworden. So aber unterließ sie dies — sie konnte es nicht thun, denn sie war nicht gewöhnt, die heilsame Kraft der Selbstprüfung an sich zu üben, da leider die segenbringende Liebe einer erfahrenen und tugendhaften Mutter nicht über ihre Jugendjahre gewacht hatte! — Im Auge Gottes hatte die Schuld von Madame St. Helen bereits begonnen, obschon sie, nicht einmal in Gedanken, die Nähe oder Anwesenheit des Argen geahnt hat. Woher kam dies? Weil sie es unterließ, die Zugänge zu ihrem Herzen zu bewachen. Würde sie damals den Beistand des Himmels angerufen haben, so hätte sie die Gefahr bemerken müssen, welche ihr nur durch ein Licht von Oben enthüllt werden konnte. „Der Versucher," sagt ein alter Geistlicher, „ist dann immer am nächsten, wenn wir ihn am fernsten wähnen." Ja, ein schleichendes Gift — wie unbedeutend auch an Masse — war bereits in ihr Herz eingedrungen — ein Gift von langsamer, aber unausbleiblich tödtender Wirksamkeit. O, Weib, dies ist der Punkt der Gefahr! Ich wiederhole es — so hart und ungerecht es auch scheinen mag — von diesem Augenblicke an war Madame St. Helen mit an ihrem Verderben thätig — nicht daß sie bereits mit Bewußtsein etwas Unrechtes gethan hätte, denn noch behielt die Gattin und Mutter in ihr die Oberhand; ihre glühenden Gefühle kannten noch keine andern Gegenstände, als den Gemahl und die Kinder. Aber, unglückliches Weib, warum zitterteſt du, als du Kapitän Alverley herankommen ſaheſt, wie er dir die Kunde von den tapferen Thaten deines Gatten brachte? Warum jenes Klopfen deines Herzens? Hatte nicht ich dir bereits Alles mitgetheilt, was er dir erzählen konnte? Welche Empfindungen zuckten durch dein Inneres, als du, an den Fenstern lehnend, seiner sich entfernenden Gestalt nachſahſt? Hätte nicht der wohl empfundene Unterſchied zwiſchen den Gefühlen, mit welchen du ihn und mich — oder was immer für eine andere gleichgültige Perſon

— betrachteteſt, in deines Gatten Namen durch jede Kammer deines Herzens Lärm ſchlagen ſollen? Unſeliges Weib! Wagſt du es, für alle deine Gedanken, mit denen du die Kunde vernahmſt, daß du London mit Densleigh vertauſchen ſollteſt — den Himmel zum Zeugen anzurufen? Hat es dich einen Kampf gekoſtet, dieſen Schritt zu thun, weil du eine Begegnung mit Alverley vermeiden wollteſt? Würdeſt du die Freude zugeſtehen, welche dir die Bekanntſchaft mit ſeiner hochſtehenden Familie verſchaffte? Ach! gewährte es dir nicht eine geheime Luſt, an Lord M..'s Tafel neben Kapitän Alverley zu ſitzen? Wäre dein Sinn für Recht und Unrecht nicht plötzlich verwirrt und verſtört worden, wie hätteſt du ſein verändertes Benehmen gegen dich dulden können? Bereitete es dir Wonne oder Schrecken, als du den glühenden Blick bemerkteſt, mit welchem er dich betrachtete? Saheſt du nicht, und wußteſt du nicht mit bebendem Herzen den Tact zu würdigen, mit welchem er die Aufmerkſamkeiten, die für dich ſo ſchmeichelhaft und angenehm waren, vor allen Andern verbarg? Empfandeſt du nicht ein Gefühl von Sicherheit, als du die Gewandtheit wahrnahmſt, mit der er ſeine hölliſchen Bewegungen leitete? Und welche Veränderung in deinem Innern mußteſt du nicht aus all dieſem entnehmen? Schreckliche Fragen — du wagſt es nicht, ſie zu beantworten, und ſprichſt dir damit ſelbſt dein Urtheil!

Madame St. Helen hatte ſich noch keine ſechs Monate in London aufgehalten, als Kapitän Alverley bereits fühlte, daß er Sieger war — daß ſein lang gehegter und tief angelegter Plan ſich ſeinem Ziele näherte. Von dem erſten Schritte hing, wie er wohl wußte, Alles ab; er hatte ihr — wie ſchwach es auch ſein mochte — ein Intereſſe eingeflößt und verſtand daſſelbe mit ausgeſuchter Geſchicklichkeit und der vorſichtigſten Ausdauer zu ſteigern, während er ſich ſelbſt fortwährend im Hintergrunde hielt. Er regte ihre Gefühle durch beredte Lobeserhebungen des

fernen Obristen St. Helen auf, brach dann mitten in denselben plötzlich ab, seufzte und führte das Gespräch mit übel verhehlter Beklommenheit fort. Auch gab er sich alle Mühe — wenigstens wußte er ihr diesen Glauben beizubringen — die Rückberufung des Obristen zu bewirken — kurz, auf solchen und tausend andern Wegen entwaffnete er endlich Madame St. Helen, indem er ihren Argwohn einschläferte, oder vielmehr gar nicht aufkommen ließ. Seine genaue Kenntniß des weiblichen Herzens setzte ihn in den Stand, sein Benehmen stets nach den Merkmalen einzurichten, die er entdeckte. — Als er ihr eines Abends vor dem Opernhause in ihren Wagen helfen wollte, legte er es eigentlich darauf an, einen Herrn zu beleidigen, der, mit einer Dame am Arm, Kapitän Alverley und Madame St. Helen zurückdrängte. Ein hastiges Flüstern zwischen den beiden Gentlemen überzeugte Madame St. Helen, daß Unheil um den Weg sei. „Um's Himmelswillen!" flüsterte sie in Todesangst. — Er aber drängte sie sanft in ihren Wagen und ließ sie ohne weitere Erklärung fortfahren. Sein Zweck war erreicht. Die Abendzeitungen des folgenden Tages meldeten pflichtlich eine „Ehrensache" zwischen dem Marquis von O.. und dem Kapitän A.., benannten Secundanten, Verlauf u. s. w. „Das Rencontre entspann sich aus einer Beleidigung, welche sich der edle Marquis gegen eine junge und schöne Dame erlaubte, als der Kapitän eben im Begriffe war, sie in ihren Wagen zu führen" u. s. w. u. s. w. Sonderbarerweise that keiner der Duellanten dem andern etwas zu Leide! — Am nächsten Opernabend fand Kapitän Alverley den Weg in ihre Loge.

„Kapitän Alverley! Wie konnten Sie —" begann Madame St. Helen sehr ernst.

„Meine theure Madame!" lautete die einzige Antwort, die mit einem Blicke begleitet wurde, wie er nur Kapitän Alverley möglich war.

Der gewandte Tactiker wußte jetzt, wie viel er gewonnen hatte, und jubelte in seinem Innern.

Im Verlauf der „Affaire“ sorgte Kapitän Alverley zunächst dafür, daß sich Madame St. Helen daran gewöhnte, sich eine Coquette nennen zu hören — Gelegenheiten, bei denen er es klüglich einzuleiten wußte, daß sein Name stets mit dem ihrigen in Verbindung gebracht wurde. Der erste Walzer mit ihr, den er mit Recht als einen offenen Triumph betrachtete, war die Folge eines sehr heftigen Wortwechsels mit Madame Ogilvie, welche ihrer Schwägerin unverholen die unverantwortliche Leichtfertigkeit in ihrem Benehmen gegen Kapitän Alverley zum Vorwurf gemacht hatte. Madame St. Helen ging noch denselben Abend, wie sie unmuthig gedroht hatte, auf einen Ball, wo sie einen Blick trotziger Herausforderung auf ihre Verwandte warf und dann Kapitän Alverley's Einladung — zu dessen eigenem großen Erstaunen — augenblicklich annahm. Er ersah seine Stellung und wußte sie klüglich zu benützen. Nach einer oder zwei Touren führte er sie mit der Miene der tiefsten Ehrerbietung nach einem Sitze, ohne ihr an demselbeu Abend weitere augenfällige Aufmerksamkeiten zu erweisen. Es entging ihm nicht, daß die luchsäugige Schwester des Obristen jede seiner Bewegungen beobachtete, weshalb er vierzehn Tage lang sein Benehmen gegen Madame St. Helen auf die gewöhnlichsten gelegentlichen Höflichkeiten beschränkte. Warum zerriß die bethörte Frau nicht mit einem Male alle die Schlingen, in welche sie jetzt wissentlich verstrickt war? Warum erfaßte sie nicht ein plötzlicher Schreck der Tugend — eine vom Himmel eingegebene Kraft, um ihr möglich zu machen, wie ein Vogel dem Garne des Vogelstellers zu entfliehen? Es schmerzt mich, niederschreiben zu müssen, daß sie es jetzt nicht einmal mehr wünschte. Nicht daß sie auch nur entfernt einem Gedanken an wirkliche Schuld Raum gegeben hätte — sie baute auf ihre eigene Kraft und hielt sich für sicher. Allerdings

bemerkte sie hin und wieder mit Herzklopfen und Erröthen in ihrem Innern ein Interesse für Kapitän Alverley, das sich mit der ungetheilten Liebe, welche sie ihrem Gatten schuldete, nicht vertragen wollte. Dies war jedoch auch Alles, denn auf eine weitere Prüfung ließ sie sich nicht ein! — Sie tröstete sich mit der Vorstellung, daß sie ihrem Verehrer gegenüber allerdings etwas gefallsüchtig handle, indeß gehöre dies zur Tagesordnung. Die Sache verhielt sich übrigens einfach so, daß sie gegen Kapitän Alverley Gefühle aufkommen zu lassen begann, welche sie gar nicht mehr zu untersuchen wagte. Auch gestattete schon ihre Eitelkeit nicht, einem allgemein bewunderten Anbeter den Abschied zu geben — „und warum hätte sie nicht im Stande sein sollen, für sich selbst Sorge zu tragen?“

Meinem Versprechen zufolge besuchte ich Madame St. Helen nach der oben erwähnten Unpäßlichkeit ein paarmal, ohne sie jedoch zu treffen, da es jedesmal hieß, sie sei eben ausgegangen. Ob sich's wirklich so verhielt, oder nicht, weiß ich nicht. Wenn sie sich übrigens gegen mich verläugnen ließ, so mußte der Grund in dem liegen, was bei der erwähnten Gelegenheit Statt gehabt hatte. Schämte sie sich vielleicht ihrer Offenheit und ihrer Zugeständnisse, oder bereute sie das zwischen uns Vorgefallene aus anderen Rücksichten? Eines Nachmittags fuhr ich auf meinem Wege zu einem Patienten in der Nähe von Cumberland-Gate durch den Park und holte bei dieser Gelegenheit Madame St. Helen's offene Equipage ein, die sehr langsam fuhr, da die Dame sich mit einem nebenher reitenden Manne unterhielt, in welchem ich alsbald den Kapitän Alverley erkannte. Im Vorbeifahren bemerkte ich, daß sie aufmerksam auf seine Worte hörte und mit leichtem Erröthen zu Boden sah. Der Anblick versetzte mir einen Stich durch's Herz.

Das nächste Mal traf ich sie zu Hause. Sie schien sehr ruhig und gegen mich viel kälter als sonst zu sein. Unsere

inhaltschwere Unterhaltung bei einer früheren Gelegenheit brachte sie nicht zur Sprache, und ich natürlich eben so wenig. In Erwiederung auf meine Fragen sagte sie, daß sie sich ganz wohl fühle, nur schlafe sie nicht so gut, wie früher, und auch ihr Appetit habe abgenommen. Ich erklärte ihr, daß dies die gewöhnlichen Folgen des ungeordneten Lebens in London seien, denn von der damit verbundenen Unregelmäßigkeit, Aufregung und Erschöpfung lasse sich nichts Anderes erwarten.

„Da ich mich in diesem großen Hause gar zu einsam fühlte," sagte sie, „so habe ich eine entfernte Verwandte meines Mannes, Miß Churchill, zu mir eingeladen. Sie ist ein liebes, gutes Mädchen, und ich zweifle nicht, daß wir unzertrennlich sein werden."

Während dieser Worte überflog ein leichtes Roth ihre Wangen, was mich veranlaßte, über das Gesprochene Betrachtungen anzustellen. War vielleicht die Berufung dieser Miß Churchill ein Roth-Signal? Fing sie an die Gefahr zu fühlen — wünschte sie deßhalb eine Beschützerin — eine Person, die, wie sie sagte, unzertrennlich von ihr war, nicht von ihrer Seite kam, und dadurch die zunehmende Glut des Kapitän Alverley zügelte, wo nicht bannte? Armseliger Ringkampf der gefährdeten Tugend! — Aber es war doch ein Kampf, und es freute mich, daß sie ihn wenigstens versuchte.

„Wann gedenken Sie London zu verlassen?" fragte ich.

„London zu verlassen?" rief sie rasch. „Warum sollte ich das, lieber Doktor? Die Saison hat noch nicht einmal ihren Höhepunkt erreicht! Außerdem ist mir das Landleben zuwider — ich habe es nie recht leiden können."

„Ich dachte, Madame —"

„Nun ja," unterbrach sie mich hastig; „ich weiß, was sie *meinen*. Densleigh war allerdings ein angenehmer Aufenthalt, aber wir haben es verloren." Sie hielt einen Augenblick inne

und fügte dann bei: „Ich glaube jedoch, daß wir gegen Ende Auguſts irgendwo hingehen müſſen —“

„Die Seeluft würde an Ihnen und an Ihren Kindern Wunder thun.“

„Ich zweifle nicht daran,“ verſetzte ſie mit ziemlich gleichgültiger Miene — „aber zur Zeit ſind ſie ganz wohl. Ich nehme ſie ſtets mit nach dem Park — und wo könnte es eine beſſere Luft geben?“

Es wurden jetzt einige Beſuche angemeldet und der Diener legte zu gleicher Zeit ſechs oder ſieben Einladungskarten auf den Tiſch.

Einen Monat ſpäter erließ Madame St. Helen folgende Zeilen an mich ergehen:

„Lieber Doktor,

Wollen Sie doch die Güte haben, mich im Laufe des Morgens zu beſuchen und nach einem der Kinder zu ſehen, das, wie ich fürchte, krank iſt. Die Jones ſagt mir, ſie glaube, es ſeien die Maſern. So Gott will, iſt es nichts Schlimmeres — z. B. Scharlachfieber oder Pocken. Sie werden mir dies jedoch bald ſagen können. Bis zwei Uhr bin ich zu Hauſe.

Stets die Ihrige

E. St. Helen.

N. S. — Ich habe nie eine dieſer ſchrecklichen Krankheiten gehabt, und bin daher etwas ängſtlich.“

.. Street zehn Uhr.

Welch einen kläglichen Gegenſatz — dachte ich, als ich das Blatt mit einem Seufzer niederlegte — bilden nicht dieſe Zeilen zu der haſtigen und ängſtlichen Berufung, die bei einer früheren Gelegenheit um einer Kleinigkeit — ja einer nur geträumten Gefahr willen — von Densleigh aus an mich ergangen war. Kurz nach zwei Uhr langte ich in .. Street an und wurde alsbald in das Kinderzimmer geführt. Madame St. Helen's Phaeton ſtand *eingeſpannt* vor der Thüre, und ſie ſelbſt ſaß, zum Aus-

fahren angekleidet, auf einer Ecke des Bettchens, in welchem ihr jüngeres Kind lag. Hin und wieder erhob sie das mit kölnischem Wasser getränkte Taschentuch gegen ihr Gesicht, als ob sie Ansteckung fürchtete. Sie sah sehr schön aus — ihr Putz ließ ihr ungemein gut — auch schien sie mir nicht besonders aufgeregt zu sein.

„Sie haben mir die Zeit etwas lang gemacht, Doktor, und ich fürchtete schon, Sie nicht mehr zu sehen," sagte sie, indem sie aufstand und mir entgegen ging.

Ich entschuldigte mich mit einer unerwarteten Abhaltung.

„Und was sagen Sie zu dem lieben Kleinen? Ich meinte schon gestern Abend, er sei etwas unwohl — seine Augen sahen so gar matt aus — ist's nicht so, Jones?" fügte sie gegen das Kindermädchen bei.

„Freilich, Ma'am," versetzte diese rasch, einen zärtlichen und ängstlichen Blick auf das Kind heftend. „Sie werden sich erinnern, Ma'am, daß ich Sie gestern Nachmittag fragte, ob es nicht besser wäre, man schickte nach —"

„Ja, ja — ich glaube, du sagtest so, Jones," fiel ihr Madame St. Helen hastig und etwas mißvergnügt in's Wort. „Die Jones erschrickt immer gleich, wenn sie nur die mindeste Veränderung in dem Gesichte des Kindes bemerkt! Aber glauben Sie, es sei wirklich etwas an der Sache, Doktor?"

Nachdem ich einige Fragen gestellt und den kleinen Patienten besichtigt hatte, erklärte ich ihr, daß das Kind wahrscheinlich die Masern bekommen würde.

„Mein süßes Lämmchen! muß dies über dich kommen!—" rief sie mit einem zärtlichen Blick auf das Kind. „Sie glauben also nicht, daß es ein Scharlachfieber geben könnte?" fügte sie nach einer kurzen Pause bei, indem sie mich ängstlich ansah und ihr duftendes Taschentuch leicht schwenkte.

„Nein," versetzte ich; „die gegenwärtigen Erscheinungen deuten entschieden auf Masern."

„Die Masern sind aber nicht gefährlich — wie?“

„Ach Gott, Ma'am!“ entgegnete das Mädchen, das mit thränenschweren Augen neben dem Bettchen kniete — „entschuldigen Sie, Ma'am, aber das Kind meiner armen Schwester ist erst vor einem Jahre daran gestorben.“

„Ach, Unsinn, Jones — warum willst du mich so erschrecken? Es ist nicht so gar gefährlich, Doktor — oder?“ fragte sie mit mehr Interesse, als sie bisher gezeigt hatte.

„Ich hoffe nicht! Wenigstens kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß es vor der Hand den Anschein hat, als ob die Krankheit einen ganz milden Verlauf nehmen wolle.“

„Fühlen Sie nur, Ma'am! wie heiß sein Händchen ist,“ erwiederte die Jones.

„Madame St. Helen zog ihre Handschuhe nicht ab, sondern sagte zu mir: „Er wird natürlich jetzt etwas Fieber haben!“

Nachdem ich einige Weisungen hinsichtlich der Temperatur der Krankenstube, der Diät und sonstiger Maßregeln gegeben hatte, verfügte ich mich in das Besuchzimmer hinunter, um ein Rezept aufzuschreiben.

„Ich werde um vier Uhr nach Hause kommen, Jones,“ sagte Madame St. Helen, indem sie gleichfalls das Zimmer verließ, um mir zu folgen. „Gib doch ja recht Acht auf ihn und laß ihn keine Minute aus den Augen!“

„Es freut mich ungemein, von Ihnen zu hören, Doktor, daß keine Gefahr vorhanden ist,“ redete sie mich an, indem sie, während ich zu schreiben begann, an meiner Seite Platz nahm.

„Indeß dürfen wir in unsern Erwartungen nicht allzu sanguinisch sein, Madame,“ versetzte ich, entschlossen, die Sache nicht so gar leicht hingehen zu lassen. „Es gibt eine milde und eine sehr bösartige Form von Masern, und ich kann im gegenwärtigen Augenblicke noch nicht mit Bestimmtheit sagen, welcher von Beiden die Krankheit Ihres Kindes beigezählt werden muß.“

„Sie verstummte auf eine Weile und entgegnete sodann: „Ich glaube, ich habe Ihnen in meinem Billet mitgetheilt, daß ich, meines Wissens, die Masern nie gehabt habe? — Kann eine erwachsene Person wohl von einem Kinde angesteckt werden?"

„Ohne Zweifel!"

„Ach Gott! — ich — soll ich nicht durch's ganze Haus ohne Unterlaß Räucherkerzchen brennen lassen? Du mein Himmel! Es wäre schrecklich, wenn ich sie auch bekäme — nur wegen des lieben kleinen Arthurs," fügte sie hastig bei.

„Wir müssen das Beste hoffen," versetzte ich, indem ich ruhig das Rezept zusammenlegte und Auftrag gab, daß es alsbald in die Apotheke geschickt werde; dann beurlaubte ich mich hastig, und zwar mit einem Gesichte, in welchem sie recht wohl die Wolke der Mißbilligung hätte entdecken können, wenn sie noch so zartfühlend gewesen wäre, wie früher. War denn das Mutterherz für das leidende Kind schon erstorben? Konnte mir die Selbstsucht ihrer Besorgnisse zweifelhaft sein? Welcher höllische Wechsel war mit ihr vorgegangen? Warum ließ sie nicht augenblicklich ihren Wagen zurückführen? Warum legte sie nicht ihren Putz ab, um sich an den einzigen Platz zu begeben, der unter solchen Umständen der Mutter gebührte — an das Krankenlager ihres Söhnleins? Von Alle dem geschah nichts. Ich hatte mich kaum einige Minuten entfernt, als sie in ihren Phaeton stieg und nach dem Park fuhr. Auf meinen Rath wurde das ältere Kind sogleich zu Madame Ogilvie geschickt, die in der Nähe von Chelsea wohnte, und ich besuchte den kleinen George eine Woche lang alle Tage. Seine Krankheit hatte während dieser Zeit einen sehr milden Verlauf genommen, und ich sah einer baldigen Genesung des Patientleins entgegen. So oft ich anwesend war, spielte Madame St. Helen die zärtliche Mutter (ihr sonstiges Benehmen wenigstens gab mir allen Anlaß, das Ganze für Künstelei zu halten) und that gerade, als nehm

sie den innigsten Antheil an dem Verlaufe der Krankheit ihres Kindes! indeß kam doch ein und das andere vor, was mich überzeugte, daß sie sich den Weltfreuden darum durchaus nicht entzog. Die Pflege des kleinen George wurde nicht von seiner Mutter, sondern von Miß Churchill und der Wärterin besorgt, welche ihm die ängstlichste und liebevollste Aufmerksamkeit zu Theil werden ließen, — in einem Grade, daß es sogar Madame St. Helen unverholen anerkennen mußte. Sie hatte auch in der That alle Ursache dazu, nachdem sie in dieser Weise die theuersten Pflichten einer Mutter auf den Gast übertrug, den sie eingeladen hatte, blos an ihren Vergnügungen Theil zu nehmen.

Am zehnten Tag nach dem Ausbruch der Krankheit wurde ich Abends um acht Uhr plötzlich nach . . Street berufen; der Bote meldete mir, der kleine Kranke sei plötzlich viel schlimmer geworden, und Miß Churchill wisse sich vor Angst gar nicht zu helfen. Ich begab mich so schnell als möglich an Ort und Stelle, wo ich fand, daß die Besorgnisse durchaus nicht grundlos waren. Die Erscheinungen deuteten auf einen Uebergang in die bösartige Form der Masern. Der Kleine hatte eben einen heftigen Krampfanfall erlitten, glühete in Fieberhitze und holte schwer und hastig Athem. Die Symptome zeigten einen höchst bedenklichen Charakter.

„Sie müssen sich jedoch nicht allzusehr abängstigen, Madame St. Helen," sagte ich, mich schnell umwendend — denn ich hatte für einen Augenblick ganz vergessen, daß die am meisten Betheiligte gar nicht anwesend war.

Der Knabe hatte sich bis diesen Abend um sechs Uhr ganz leidlich und auf dem besten Wege zur Wiedergenesung befunden. Um diese Zeit war Madame St. Helen, nachdem sie noch nach dem Kinde gefragt, zu einem Diner bei Lady M . . aufgebrochen, von wo aus sie um neun Uhr der Wagen abholen und

in die Oper führen sollte. Miß Churchill und das Mädchen hatten dies in ihrer Angst ganz vergessen und instinktartig nur nach mir geschickt. Ich ertheilte die geeigneten Weisungen, winkte aber, ehe ich das Zimmer verließ, Miß Churchill, daß sie mir auf einen Augenblick folgen möchte.

„Das liebe, süße Kind! Ich fürchte, es ist sehr krank," rief sie, sehr aufgeregt und in Thränen ausbrechend, als sie mit mir in ein anderes Zimmer trat.

Ich räumte ein, daß mir die Lage des Kleinen allerdings sehr bedenklich erscheine, und fügte dann bei:

„Ohne Zweifel haben Sie nach Madame St. Helen gesendet? Sie sollte doch hier sein."

„Ach Gott! Wir sind Alle so verwirrt gewesen — aber ich will nachfragen," versetzte sie, vor mir die Treppe hinuntereilend. „Ich glaube wahrhaftig, man hat nicht nach ihr geschickt — aber es soll augenblicklich geschehen. Welche Stunde haben wir? — Neun Uhr! Sie wird jetzt in der Oper sein."

„Nun, so will ich, da mein Wagen hier ist, alsbald hinfahren und sie mit mir zurückbringen. Es ginge nicht an, daß man sie an einem solchen Orte plötzlich erschreckte. Auf welcher Seite des Hauses ist ihre Loge?"

„Nummer —, links von der Bühne. Ich glaube wenigstens, daß Sie Madame St. Helen dort finden werden. Die Loge gehört der Herzogin von W.; sie war heute hier und hat unsere Dame zu sich eingeladen."

Ich fuhr alsbald ab, bei meiner Eile einen doppelten Zweck in's Auge fassend: ich wollte ihr nämlich sobald als möglich die gefährliche Lage ihres Kindes mittheilen, zugleich aber auch sie aus der Bethörung aufschrecken, in welche sie, wie ich fürchtete, gefallen war; sie sollte erinnert werden an die hohen und wichtigen Pflichten, die sie zu vernachlässigen begann.

Der Anblick ihres sterbenden Kindes mußte die erstickten Gefühle der Mutter wecken, und es konnte, wie ich meinte, nicht fehlen, daß diese auch eine vernichtende Erinnerung an den fernen Gatten hervorriefen. Als ich in dem Opernhause anlangte, gerieth ich in meiner Hast auf die unrechte Seite. Ich öffnete einige leere Logen, ehe ich meinen Irrthum entdeckte; dann aber beschloß ich, eine Weile zu bleiben, wo ich war, um zu sehen, was in der Loge der Herzogin von W. vorging. Dort bemerkte ich zuerst Madame St. Helen, mit ihrer gewöhnlichen Pracht gekleidet, wie sie in einer Ecke saß und das schöne Antlitz der Bühne zukehrte. Ihre linke Hand bewegte langsam den Fächer; auch schien sie hin und wieder mit Jemand zu sprechen, der weit hinten in der Loge stand. Schmerzliche Gefühle ergriffen mich, als ich sie so betrachtete, und dabei an ihren Gatten — wenn sie nicht vielleicht jetzt schon eine Wittwe war — und an ihr todtkrankes Kind dachte. Beinahe entsank mir der Muth, und ich fing an zu bereuen, daß ich mich der peinlichen Aufgabe unterzogen, die mich hieher geführt hatte. Ich lehnte mich so weit als möglich vor, um zu entdecken, wer mit ihr in der Loge war, aber vergeblich. Ihr Fächer bewegte sich hastig während des Sprechens, aber wer die andere Person auch sein mochte, sie ließ durchaus nichts von sich blicken. Bereits wollte ich meinen Beobachtungs-Standpunkt verlassen, als ich plötzlich die Bewegung eines rothen Armes bemerkte, und des Busches auf einem Offiziershute ansichtig wurde, woraus ich die Ueberzeugung gewann, daß ihr Gesellschafter Niemand anders sei, als der verwünschte Alverley. Dies vermehrte noch meinen Widerwillen, den Zweck meines Hieherkommens zu vollführen; demungeachtet aber eilte ich nach der andern Seite hinüber, wo ich bald an der Thüre zu der Loge der Herzogin anlangte. Ich klopfte an, und Kapitän Alverley öffnete mir.

„Ist Madame St. Helen hier?“ fragte ich flüsternd.

Er machte eine steife Verbeugung und ließ mich ein. Sobald Madame St. Helen meiner ansichtig wurde, überflog eine hohe Röthe ihr Antlitz. Sie stand von ihrem Sitze auf und trat auf mich zu, wurde aber leichenblaß, als sie bemerkte, daß meine Züge etwas verstört waren.

„Guter Gott, Doktor! Was bringt Sie hieher?“ fragte sie mit steigender Angst.

„Erlauben Sie mir die Frage, Sir,“ sprach Kapitän Alverley, mit der Miene stolzer Neugierde das Wort ergreifend, „ob sich etwas zugetragen hat, um die Unruhe zu rechtfertigen, womit Madam St. Helen —“

„Ich bedaure, wenn ich Sie erschreckt habe,“ redete ich die Dame an, ohne auf ihren Begleiter oder seine Frage zu achten, da ich meinen Widerwillen gegen ihn nicht zu überwinden vermochte; „aber ich glaube, es dürfte gerathen sein, wenn Sie mich nach Ihrer Wohnung begleiteten; mein Wagen wartet unten.“

„O, mein Kind! mein Kind!“ rief sie matt, indem sie wieder auf ihren Sitz zurücksank. „Um Gotteswillen, was ist geschehen!“

„George befindet sich übler — es ist schlechter mit ihm geworden — doch glaube ich, daß sich's schon wieder zum Bessern neigte, ehe ich ihn verließ.“

Sie sah mich ängstlich an, und ihr Antlitz wurde so weiß, wie das Gewand, das sie trug. Sie begann kurz und hastig zu athmen, und ich freute mich, daß die Musik, welche eben laut und lustig spielte, einigermaßen den Schmerzensausruf ersticken konnte, den ich jeden Augenblick erwartete. Mit Kapitän Alverley's Unterstützung gelang es mir, sie in meinen Wagen zu bringen, den ich in möglichster Eile nach .. Street *fahren* ließ, denn Madame St. Helens Aufregung drohte sehr

u werden. Sie schluchzte krampfhaft.

„Welch eine gefühllose Elende bin ich gewesen," murmelte sie in gebrochenen Lauten, „daß ich in die Oper gehen konnte — während mein Liebling — stirbt!"

„Fassen Sie sich, Madame St. Helen; wozu sich mit nutzlosen Vorwürfen quälen? Als Sie ausfuhren, dachten Sie eben, wie wir Alle, daß er sich auf dem Wege der Besserung befinde."

„Ach, — ich hätte nie — nie sein Bettchen verlassen sollen! Wenn ich ihn jetzt verlöre, ich würde nie wieder im Stande sein, meinen —"

In dieser Weise fuhr sie fort, bis sie völlig erschöpft war; dann lehnte sie sich schluchzend in den Wagen zurück. Als wir in . . Street anlangten, gab sie sich alle Mühe, ihre Aufregung zu bewältigen.

„Theuerster Doktor," flüsterte sie mir zu, „ich sehe — ich weiß, was sie denken müssen, aber ich versichere Sie — ich — ich — Kapitän Alwerley kam nur einen Augenblick vor Ihnen ganz unerwartet in die Loge, und ich war recht ärgerlich darüber."

Ich bedauerte es nicht, daß mir durch das Halten des Wagens die peinliche Aufgabe einer Antwort erspart blieb. Miß Churchill kam, sobald das Hallenthor geöffnet worden war, herunter geeilt und fing die aussteigende Madame St. Helen beinahe mit ihren Armen auf — denn die Aufregung der letztern hatte sich plötzlich so gesteigert, daß sie sich kaum mehr auf ihren Füßen zu halten vermochte.

„Emma — Emma! ich versichere Sie, er befindet sich besser — viel — unendlich viel besser!" — rief Miß Churchill, die halb Ohnmächtige durch die Flur schleppend.

„O Jane — ich werde sterben! — ich bin sehr unwohl! es ist zu viel für mich — können Sie mir vergeben?"

„St! St! Wie mögen Sie so ungereimt reden — Sie deliriren!" entgegnete Miß Churchill, während wir gewaltsam

Madame St. Helen nach dem Speisezimmer brachten, wo sie ein Zeit lang verblieb, bis sie sich einigermaßen gesammelt hatte.

Endlich kam auch Herr S . ., der Apotheker herein, um sich zu verabschieden und uns zugleich die ernstliche Versicherung zu geben, das Kind befinde sich um so viel besser, daß er keine Gefahr mehr besorge. Um meine eigene Unruhe zu beschwichtigen, verfügte ich mich die Treppe hinauf und fand daselbst zum Glücke die Aussage des Apothekers bestätigt; dann verabschiedete ich mich von Madame St. Helen mit der schwachen Hoffnung: es sei wenigstens ein nachdrücklicher Schritt geschehen, um die höllischen Fesseln zu zerreißen, die der Satan in Alverley's Gestalt um sie geschlungen hatte. Diese Hoffnung schien sich sogar rechtfertigen zu wollen, denn wohl eine Woche konnte man Madame St. Helen Morgens, Mittags und Nachts, als eine eifrige, wachsame und zärtliche Pflegerin, an dem Krankenlager ihres Kindes sehen. Sie selbst reichte ihm jedesmal die Arznei, leistete ihm eigenhändig die kleinen Dienste, die sein Zustand erforderte, ließ alle Besuche, Madame Ogilvie ausgenommen, mit einem entschiedenen „Nicht zu Hause" abfertigen und verbannte ohne Zweifel aus ihrem beängstigenden Innern auch alle Gedanken an Kapitän Alverley!

Als ich am Morgen nach dem Tage, an dem ich sie auf die erwähnte Weise aus der Oper abgeholt hatte, in meinen Wagen stieg, sah ich zwischen den Polstern des Sitzes einen Papierstreifen liegen. In der Meinung, es sei eine meiner Notizen, nahm ich ihn auf, aber man denke sich meine Gefühle, als ich folgende, hastig mit Bleistift geschriebene Zeilen las:

„Wollen Sie, mein Engel, mich zu einer fernen Bewunderung ihrer einsamen Schönheit verdammen? Ich langweile mich hier in der Loge der alten B...! Ums Himmelswillen — erlösen Sie mich! Nur einen Blick und ein Kopfnicken, wenn Sie dies gelesen haben; ich

verstehe Sie dann — und zählen Sie darauf, ich werde Ihre Güte nicht mißbrauchen."

Wüthend riß ich das Blatt in hundert Fetzen, bereute aber bei weiterer Ueberlegung, daß ich es nicht, mit Vermeldung meines Compliments, in einen Umschlag eingesiegelt und an Madame St. Helen adressirt hatte, um sie fühlen zu lassen, in wie weit ich in ihre verbrecherischen Geheimnisse eingeweiht war. Konnte jetzt noch ein Zweifel über die Beschaffenheit der Huldigungen obwalten, welche jener Elende Madame St. Helen zollte, und die sich Letztere bereitwillig gefallen ließ? Nach Durchlesung dieses teuflischen Billets mußte sie also wirklich hinunter gesehen und genickt haben, um den Teufel an ihre Seite zu rufen. Ich erinnerte mich nun auch der Lüge, welche sie, trotz ihrer Aufregung, besonnen genug erfunden hatte, um den Umstand, daß ich sie mit ihm zusammen fand, zu erklären: die Begegnung sei ihr „unerwartet" und „recht ärgerlich" gewesen. Ich ging lange mit mir zu Rathe, ob ich ihr von meiner Entdeckung nicht Mittheilung machen sollte, entschied mich aber endlich aus vielen Gründen für das Gegentheil. Wie ganz anders waren übrigens nunmehr meine Gefühle gegen sie — denn es dünkte mich, als ob ihre Anwesenheit das Gemach ihres kranken, unschuldigen Kindes befleckte. Ihre ungewöhnliche Schönheit hatte fortan nichts Anziehendes mehr für mich, und ihr sanftes, gewinnendes Wesen war mir zuwider. Ich bedauerte es deshalb durchaus nicht, als endlich der Tag herankam, an welchem sie mit ihren Kindern nach einem Küstenort aufzubrechen gedachte, da ich dann doch nicht mehr Zeuge der treulosen Aufführung war, welche mit jedem Tage meinen Unwillen und Abscheu mehr erregte.

Ich erfuhr später aus dritter Hand, daß Madame St. Helen wieder nach London zurückgekehrt war, sobald sie ihre Kinder untergebracht hatte; von ihr selbst erhielt ich durchaus keine

Mittheilung. Als sich unsere Wagen einmal in der Oxfordstraße begegneten, nickte sie mir zwar zu; es war aber nicht die herzliche Begrüßung, die ich sonst von ihr gewohnt gewesen. Ich bemerkte, daß sie leidend aussah, und auf ihrem Antlitze schien die Wolke der Sorge zu schweben; da sie mich jedoch von ihrer Rückkehr nach der Stadt nichts hatte wissen lassen, so nahm ich natürlich aus dieser gelegentlichen Begegnung keinen Anlaß, sie zu besuchen. Hin und wieder dachte ich daran, ob ihr nicht die Möglichkeit einfallen werde, daß das Billet, welches sie in meinem Wagen verloren hatte, mir zu Gesicht gekommen sein könnte. Sie wußte wahrscheinlich, daß sie es nicht zernichtet — vielleicht nicht einmal die Absicht gehabt hatte, es zu zerstören. Möglich, daß sie bei Kapitän Alverley darnach fragte — daß es in der Opernloge gesucht wurde — und dann mußte doch ihrem schuldbewußten Herzen der Gedanke kommen, ein solches Dokument könne in meine Hände gerathen sein. Wenn nun alle diese Vermuthungen zutrafen, war ich dann nicht im Stande, Schritte zu thun, um sie aus der gefährlichen Lage zu reißen, in welcher sie sich meiner Meinung nach befand? Gab mir denn mein Verdacht (wie begründet er auch sein mochte) — meine frühere Zuneigung zu ihr, oder die Achtung vor ihrem Gatten — ein Recht zur Einmengung? Allerdings hätte ich versuchen können, mit General oder Madame Ogilvie Rücksprache zu nehmen, aber ersteren kannte ich gar nicht und letztere hatte ich blos einigemale bei Madame St. Helen gesehen. Auch war mir aus der Scene, die ich bei einer früheren Gelegenheit unterbrochen hatte, klar, daß Madame Ogilvie gegen das leichtsinnige Benehmen ihrer Schwägerin nicht blind blieb, vielleicht sogar weit mehr wußte und fürchtete als ich, folglich meine Mittheilung zu spät kam. Immerhin mußte ich aber besorgen, daß meine Einmi-

schung übel gedeutet wurde, weßhalb ich mich entschloß, den gefährlichen Versuch zu unterlassen.

Die gehäßige Praxis der anonymen Briefe war gegen meine Grundsätze. Aber sollte ich nicht vielleicht, auf jede Gefahr hin, unmittelbar an Madame St. Helen schreiben, und ihr ernstliche Vorstellungen wegen des verderblichen Wandels machen, dem sie sich nur zu augenfällig hingab? Was hatten übrigens meine früheren derartigen Versuche erzielt? Wie dann, wenn sie meinen Brief entrüstet zurückschickte, oder ihn sogar im Fieber der Wuth Kapitän Alverley vorlegte? Nein, ich sah keinen möglichen Ausweg, um mich erfolgreich zwischen das Opfer und den Verderber zu drängen, weßhalb ich mich von dem peinlichen Schauplatz ferne hielt und sogar jeden Gedanken daran von mir abzuweisen bemüht war. Mein Verkehr mit der Gesellschaft brachte jedoch mit sich, daß ich von Zeit zu Zeit betrübende Gerüchte über den Grad der Vertraulichkeit vernehmen mußte, welche zwischen Kapitän Alverley und Madame St. Helen bestand. Die Klatschsucht machte sich mit ihren Namen viel zu schaffen, bis am Ende sogar die öffentlichen Blätter von dem anstößigen Verhältnisse Notiz nahmen. Konnte ich mich z. B. in der Deutung folgender Zeilen irren? „Das excentrische Benehmen der schönen Gattin eines sehr tapfern Offiziers beginnt in der vornehmen Welt Aufsehen zu errregen. Es geht das Gerede, daß sich sogar eine sehr hohe Person mißbilligend darüber geäußert habe" u. s. w. u. s. w. Einige weniger bedenkliche Tagesblätter nahmen nicht einmal Anstand, ihren Namen mit dem des Kapitän Alverley auf die gemeinste und ärgerlichste Weise in Verbindung zu bringen.

Armer Obrist St. Helen — wenn dich anders das Geschick des Krieges verschonte! — war dies die zärtliche, liebevolle Gattin, von der du dich mit blutendem Herzen losrissest — dies die Mutter deiner Kinder, in die du ein so hohes Ver-

trauen setztest, und von der du nach allen deinen ruhmwürdigen Mühen und Gefahren einen so innigen Willkomm erwartest? Ach, dir wäre besser, du fielest als Held vor den blitzenden Reihen der Musketen und unter dem Donner englischer Kanonen, als daß du es erlebst, die herzzerreißenden Scenen zu schauen, die sich für dich vorzubereiten scheinen!

Es schmerzt mich, es berichten zu müssen — Madame St. Helen wurde zuletzt so rücksichtslos und die Folgen ihres schamlosen Benehmens traten so augenfällig an den Tag, daß selbst einige der weniger ekeln Zirkel, in welchen sie sich bewegte, für nöthig fanden, sie auszuschließen. Das öffentliche Anstandsgefühl konnte nicht so ganz ungestraft verletzt werden.

An einem lieblichen Sonntagmorgen im Mai 18— kehrte ich von einem Kranken in der Nähe von Kensington zurück und hatte dem Kutscher aufgetragen, die Pferde im Schritt gehen zu lassen, um mich an der balsamischen Frische meiner Umgebung zu erfreuen und mein Söhnlein, das mich begleitete, auf die Schönheiten jenes Punktes aufmerksam zu machen, wo Hyde Park in die Gärten von Kensington übergeht. Die Landschaft war so erquickend, daß ich mir hätte vorstellen können, ich sei fünfzig Meilen von London entfernt. Die Sonne stand heiter an dem blauen Himmelsgewölbe über den glänzend grünen Bäumen und Sträuchern; auch war die Luft kühl und frisch vom Thau des Morgens. Mit Ausnahme eines Herrn, der an uns vorbei geritten, und einer alten, ländlich aussehenden Dame, die nach London zu pilgern schien und sich nach einem langen Gang auf einem der Bänke ausruhte, war uns Niemand *begegnet*. Mein kleiner Plauderer machte eben einige wohl-

weise Bemerkungen über die hohen Bäume in den Kensingtongärten, als ein schweres Rädergerassel das eilige Näherkommen eines Wagens verkündigte. Es war eine vierspännige Equipage, die in der Richtung von Cumberland-Gade auf uns zukam und sich so schnell fortbewegte, als die Postillone ihre Pferde nur zu treiben vermochten. Die Seitenblenden waren niedergelassen, die vordern aber offen, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, in den Wagen hinein zu sehen. Er enthielt Madame St. Helen und Kapitän Alverley. Sie war augenscheinlich ungemein aufgeregt und mußte ihren weißen Anzug in voller Hast umgeworfen haben, da ihr die Haare noch wirr um die Stirne hingen. Sie rang die Hände und weinte heftig, während er so eifrig damit beschäftigt war, sie zu beschwichtigen, daß er mich nicht bemerkte. Diese Erscheinung hatte so plötzlich und erschütternd auf mich gewirkt, daß ich eine Weile kaum Athem zu holen vermochte. Es war mir, als hätte ich Satan begegnet, wie er mit einem gefallenen Engel davon eilt!

So hatte ich also Zeuge ihrer **Entführung** sein müssen! Ja, der letzte Schritt war geschehen, der das unglückliche, schuldbeladene Geschöpf für immer von Allem trennte, was im Leben ehrbar, tugendhaft und schätzenswerth ist. Unwiederbringlich war sie jetzt der Schande verfallen! Und ihr Gatte — ihre Kinder — Teufel, du hattest triumphirt!

Die heitere Stimmung, in welche mich die Schönheit des Morgens versetzt hatte, war in einem Nu verschwunden. Es war mir, als verdunkle eine Wolke den Himmel und erfülle meine Seele mit beklemmendem Düster.

„Papa," rief mein Söhnlein, mich aus meinen Träumereien weckend — „an was denkst Du? Bist Du betrübt über jene Dame und jenen Herrn? Ich möchte nur wissen, wer sie sind und warum sie weinte? Meinst Du, sie sei krank?"

Seine Fragen zogen endlich meine Aufmerksamkeit auf sich; ich vermochte ihm jedoch nicht zu antworten, denn er erinnerte mich an den kleinen Arthur St. Helen, der in gleichem Alter mit ihm stand! Arme Kinder! unschuldige Sprößlinge einer ehrlosen Mutter, was sollte aus euch werden? Welche schmerzliche Erinnerungen werden sich nicht fortan mit dem Namen verknüpfen, den ihr tragt!

Gegen 11 Uhr fuhr ich durch .. Street, und als ich mich Madame St. Helens Wohnung näherte, bemerkte ich sogar auf der Straße Anzeichen, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen war. Als ich an der Thüre anfuhr — denn ich wollte einsprechen, wäre es auch nur, um zu berichten, was ich gesehen hatte — bemerkte ich mehrere Personen in dem Besuchzimmer, die augenscheinlich sehr aufgeregt waren. Der Diener, welcher mir die Thüre öffnete, war ganz außer sich. Sobald er meinen Namen gemeldet hatte, wurde ich gebeten, hinaufzukommen. In dem Besuchzimmer traf ich Miß Churchill, General und Madame Ogilvie, den Grafen und die Gräfin von Hetheringham, und außerdem noch mehrere andere Verwandte des Obristen und seiner Frau. Alle befanden sich in höchster Bestürzung, und namentlich war Madame Ogilvie, die ganz außer sich hin und her ging und die Hände rang, ein lebendiges Bild der Verzweiflung. Ich redete zuerst Miß Churchill an, welche mir zunächst stand. Sie ergriff meine Hand, ließ sie aber, von ihren Gefühlen überwältigt, plötzlich wieder los, und wandte sich ab.

„Meine theure Gräfin," begann ich, mich der Gräfin von Hetheringham nähernd, die auf dem Sopha saß und sich mit einer Dame unterhielt, dabei hin und wieder ihr Tuch nach den Augen erhebend, im Ganzen jedoch eine ruhige und stolze Haltung bewahrend — „ich fürchte, ich errathe, was vorgefallen ist!"

Ich ließ mich auf einem Stuhl, ihr gegenüber, nieder.

„Ja Doktor — sie ist davongelaufen! — Wir sind Alle wie vom Donner gerührt," entgegnete sie in gedämpftem Tone, aber mit ihrer gewöhnlichen Bedächtigkeit. „Wir wollten eben zur Kirche gehen, als uns die schmerzliche Nachricht überraschte; dann aber zögerten wir freilich nicht, hieher zu kommen, und sind seitdem immer da gewesen. Ich habe meinen Töchtern nichts davon gesagt."

„Und ihr Begleiter —"

„Ist natürlich niemand anders, als der Kapitän Alverley. Schade, daß er einmal Titel und Güter erben soll. Der Graf hat davon gesprochen, er wolle ihn fordern, aber ich werde Sorge tragen, daß ein derartiger Schritt unterbleibt. Meinen Sie nicht, daß dies eher dem General Ogilvie, als irgend einem andern zustände?"

„Wie und wann entfernte sie sich?" fragte ich, indem ich that, als ob ich ihre letzten Bemerkungen gar nicht gehört hätte. „Ich bin hieher gekommen, um zu berichten, daß ich das Vorgefallene vermuthete, denn ich bin ihnen diesen Morgen im Park begegnet."

„Herbert!" rief die Gräfin in rascherem Tone, als gewöhnlich, ihrem Gatten zu, der sich am anderen Ende des Zimmers mit General Ogilvie und einem andern Herrn angelegentlich besprach; „Doktor — — sagt, er habe die Flüchtlinge heute Morgen im Park gesehen."

„Das wäre!" rief der Graf hastig — und die drei Herren traten zu uns heran. Sie hörten schweigend zu, als ich ihnen erzählte, was ich gesehen hatte.

„Glauben Sie nicht, wir sollten den Vorfall zu Horse-Guards melden?" fragte der Graf den General Ogilvie. „Ich habe große Lust, morgen den Obergeneral zu besuchen und das schändliche Benehmen seines Adjutanten gegen einen ausgezeichneten Kameraden zur Anzeige zu bringen!"

Der General und der andere Herr schüttelten die Köpfe, und dann traten die drei Männer wieder zurück, um, wie es den Anschein hatte, das Gespräch wieder aufzunehmen, in welchem sie durch die Gräfin unterbrochen worden waren.

„Offen gesprochen, Doktor," fuhr Letztere fort, „es nimmt mich gar nicht Wunder, daß es so gekommen ist!"

„Himmel, Gräfin! Sie setzen mich in Erstaunen —"

„Nun, Sie wissen ja," entgegnete die Gräfin kalt, „ihr Vater war ein gar gleichgültiger Mann und kümmerte sich durchaus nichts um ihre Erziehung. Meine Töchter sind mit möglichster Strenge und ganz unter meinen eigenen Augen erzogen worden! Auch aus Madame St. Helen versuchte ich während der kurzen Zeit ihres Aufenthalts bei uns etwas zu machen — aber es war vergebliche Mühe. Ich sah bald ein, daß ich meinen Athem nur verschwendete, und kann Sie versichern, daß sie auch auf meine Töchter nicht den besten Einfluß übte."

„Sie haben aber doch nie etwas Unschickliches in ihrem Benehmen bemerkt, so lange sie unter Ihrer Obhut war?"

„O doch — das heißt, freilich nicht gerade entschieden; aber der Unsinn, welchen die Männer — wie sie's in der Regel mit jeder neuen Bekanntschaft machen — dem Mädchen einredeten, hatte ihr ganz den Kopf verdreht. Man hielt sie für hübsch!"

Sie hielt inne, und ich antwortete nur mit einer Verbeugung.

„Es ist eine verdrießliche Geschichte für uns, Doktor — meinen Sie nicht?" nahm die Gräfin wieder auf. „Weil sie mit uns verwandt ist, werden die Zeitungen alsbald Notiz von dem Vorfall nehmen — und das ist doch höchst unangenehm!"

In diesem Augenblicke trat ein Diener ein und flüsterte Miß Churchill etwas zu, die sodann, von Madame Ogilvie begleitet, das Zimmer verließ.

„Es wird wohl wegen der Kinder sein," sagte die Gräfin mit demselben kalten Wesen, das sie bisher an den Tag gelegt hatte — „um sie thut es mir leid! Die armen Waisen — man wird es ihnen immer zum Vorwurf machen, und ich fürchte, daß sie es sehr schwer finden werden, eine anständige Karriere zu machen. Ich bedaure sie!" Ein leichter Seufzer. „Beiläufig, wenn der Obrist lebend nach England zurückkehrt, so wird man einer Scheidung keine Schwierigkeiten in den Weg legen? Freilich wird dann die Bloßstellung nur um so größer!"

Ich weiß nicht, wie lange die Gräfin in diesem — wie mich dünkte — so ganz unpassenden Tone fortgemacht haben würde, denn da ich desselben herzlich müde war, so stand ich mit einer Verbeugung auf und entschuldigte mich unter dem Vorwande: ich wünsche, ehe ich mich entferne, nach Madame Ogilvie zu sehen, da sie und Miß Churchill außerordentlich aufgeregt zu sein schienen.

„Berühren Sie aber die Angelegenheit nicht weiter, als unumgänglich nöthig ist, Doktor," sprach die Gräfin mit großer Würde.

„Verlassen Sie sich auf meine Besonnenheit," versetzte ich nachläßig, und verließ das Zimmer, zum Ekel ermüdet von dem Geiste, in welchem der schreckliche Vorfall von einer Person besprochen worden war, welche die schmerzlichste Theilnahme dabei hätte empfinden sollen.

Ich forderte einen Diener auf, mich nach dem Gemache zu weisen, wohin sich Madame Ogilvie und Miß Churchill begeben hatten, und trat bald darauf in Madame St. Helen's Boudoir ein. Das Herz blutete mir, als mein Blick über die geschmackvolle

Ausstattung des Gemaches hinglitt und namentlich auf Madame St. Helen's Pastell-Portrait, das an der Wand hing, haften blieb.

„Ha, die Elende;" rief Madame Ogilvie, als sie dies bemerkte.

Sie ging hastig auf das Gemälde zu, streckte die Arme gegen dasselbe aus, begrub dann das Antlitz in ihre Hände und weinte, als ob ihr das Herz brechen müßte.

Ich stand auf und kehrte die Vorderseite des Bildes gegen die Wand.

„Mein Bruder, mein tapferer, edelherziger Bruder!" schluchzte Madame Ogilvie und sank, von ihren Gefühlen überwältigt, auf einen Sitz.

„Wo ist meine Mama?" lautete die unabläßige Frage des kleinen Arthur St. Helen, welchen Miß Churchill zärtlich mit den Armen umfaßt hielt, während ihre Thränen auf sein Köpfchen niederströmten — er war das treue Ebenbild seiner schönen — ach, leider gefallenen Mutter.

„Sie ist fort — fort, mein Lieber! Du wirst sie nie wieder sehen!" murmelte sie.

„Aber ich will gehen und sie holen, wenn man mir nur sagt, wo sie ist."

Miß Churchill ließ ihren Thränen freien Lauf, ohne ihm zu antworten.

„Warum hast Du Mama's Bild so umgedreht?" fragte er mich mit einem stolzen Blicke, der mich nur zu lebhaft an seine schuldige Mutter erinnerte. „Ich habe meine Mama sehr lieb, und Du sollst dieß nicht thun!"

Miß Churchill küßte den Knaben mit leidenschaftlicher Gluth, blieb aber noch immer stumm. Madame Ogilvie erhob sich, winkte mir zu folgen, verließ das Boudoir und trat in ein anstoßendes Gemach.

„Ach, Doktor, Sie haben wohl schon viele schreckliche Auftritte erlebt, aber ist einer davon mit dem heutigen zu vergleichen? Ich wollte lieber — weit lieber — ich wäre meinem Bruder und

em Weibe zum Grabe gefolgt, als daß ich diesen Tag
ben mußte! — Mein theurer — braver — zärtlicher — edel-
thiger — verrathener Bruder! Lesen Sie — lesen Sie, wenn
: können! Mir hat es ganz das Herz gebrochen."

Damit holte sie hastig einen Brief aus ihrem Busen und
rgab mir denselben, indem sie beifügte, Madame St. Helen
e ihn gestern Abend spät erst erhalten und in ihrer über-
n Flucht, welche vielleicht dadurch veranlaßt worden —
dem Boden ihres Ankleidezimmers zurückgelassen. Das
reiben kam von Obrist St. Helen und war ganz feucht —
hrscheinlich in Folge der Schmerzensthränen Derjenigen,
che ihn gelesen hatten.

Der Inhalt lautete: —

Malta, den 10ten April 18—.

„Meine süße Emma!

Noch zweitausend englische Meilen liegen zwischen uns! Oh, daß ich die Schwingen eines Engels hätte, um in einem Nu zu Dir zu fliegen! Doch das ist leider der ewig vergebliche Wunsch der vier langen Jahre, welche ich nun von Dir geschieden bin. Meine liebliche Emma — Abgott meines Herzens, so sollen wir denn wirklich in Bälde wieder vereinigt werden? Darf ich meine theure, schöne Emma wieder in meine Arme schließen, um mich nie — nie wieder von ihr zu trennen? O meine Liebe, die Schätze von tausend Indien sollen mich nicht bewegen, Dich je wieder zu verlassen — — Ich komme etwas früher nach Hause, als mein Regiment, da ich ein wenig — fürchte nichts, mein Herz! — nur ein klein wenig Invalid bin. Auf Ehre, ich bin von meiner Beschädigung vollkommen wieder hergestellt. Ich habe nämlich in der Schlacht bei A . . einen garstigen Schuß in meinen linken Arm bekommen, der mich beinahe sechs Wochen in mein Zelt

und auf mein Bette bannte, und Lord O . . bestand in einem sehr gütigen Schreiben darauf, daß ich auf ein Jahr nach England zurückkehre, um mich wieder zu erholen. Ich machte die Reise zu Land und bin deßhalb etwas erschöpft. Eine wichtige Angelegenheit fesselt mich auf eine Woche an Malta, aber mit dem nächsten Schiffe breche ich nach Alt-England auf!

Und wie ist es Dir ergangen, meine theuerste Emma? Was machen Arthur und George? Warum schreibst Du so wenig von ihnen und Dir selbst? Doch vermuthlich theilst Du die allgemeine Meinung, daß Deine Briefe von andern geöffnet würden, als von Demjenigen, an den sie gerichtet sind! — Wie oft habe ich mich nicht mit Muthmaßungen getragen, wie meine kleinen Knaben aussehen! Ist es wirklich wahr, daß George, den ich noch nicht kenne, mir gleicht? — Beiläufig, ich habe für Dich einige schöne Diamanten gekauft, mich aber fast zum Bettler gemacht, um meiner Emma eine Freude damit machen zu können — doch das gleicht sich wieder aus, wenn ich nach England komme. Welche Lust, wenn ich Dich in diesem Geschmeide sehe!

Wenn nicht etwas Außerordentliches vorfällt, treffe ich eine Woche nach meinem Briefe ein, höchstens einen oder zwei Tage später. Theure Emma, ich muß Dich ausdrücklich bitten, nach Empfang dieses Schreibens alle Besuche zu entfernen, oder die bestellten abzusagen — denn ich möchte Dich, wenn ich ankomme, ganz für mich haben, damit sich, wie es in der Schrift heißt, kein Fremder in unsere Freude menge. Gott behüte Dich, meine theuerste Emma! Küsse die lieben Kleinen in meinem Namen.

Dein zärtlicher, Dich anbetender Gatte

Arthur St. Helen."

Ich gab Madame Ogilvie schweigend den Brief wieder zurück, den sie mit einem schweren Seufzer wieder in ihren Busen steckte.

„Sie muß ihn gelesen haben," sagte ich nach einer weitern Pause.

„Ja," versetzte sie mit einem Schauder des Abscheus und des Entsetzens, „und wenn sie ihre Schuld fühlte, so nimmt es mich nur Wunder, daß sie noch leben kann!"

— — — — — — — —

„Welche Einleitungen sind wegen der Kinder getroffen worden?" fragte ich.

Sie antwortete, es seien bereits Anstalten getroffen, daß sie nach ihrem Hause gebracht würden, wo sie bis zur Rückkehr ihres Bruders bleiben sollten. Die Stimme brach ihr, als sie ihres Bruders gedachte.

— — — — — — — —

„Vermuthlich sind Ihnen in der letzten Zeit auch einige von den vielen bedauerlichen Gerüchten über Madame St. Helen's Benehmen zu Ohren gekommen?" fragte ich in gedämpftem Tone.

„O freilich — die schamlose Person! Ein Glück für sie war's, daß ich und mein Gatte in den letzten sechs Monaten das Festland bereisten, sonst würden wir die armen Kinder — im Nothfalle sogar mit Gewalt — aus ihrer verpesteten Nähe genommen haben. Wie oft machte ich ihr nicht die nachdrücklichsten Vorstellungen; sie wurde aber in der letzten Zeit so übermüthig, daß sie mir nur mit Rohheiten antwortete; sogar —"

„Ach! ich fürchte, daß ihr Herz schon längst verderbt war."

Sie schüttelte den Kopf und schluchzte. — Ich erwähnte des Papierstreifens, den ich in meinem Wagen gefunden hatte.

Oh! da sind uns, seit wir wieder in England weilen, viel schlimmere Dinge zu Ohren gekommen! Ihr anstößiges Be-

tragen hat Miß Churchill schon vor mehreren Monaten aus ihrem Hause getrieben. Und was sie nicht demungeachtet mit angesehen hatte! Kann man denn diesen schändlichen — diesen abscheulichen Alverley nicht zur Rechenschaft ziehen?"

„Sollte es wirklich wahr sein, Madame Ogilvie, daß der Elende sogar gemein genug war, von Madame St. Helen beträchtliche Geldsummen zu borgen?"

„Auch hievon habe ich gehört. Sie soll das Vermögen meines armen, betrogenen Bruders und ihrer Kinder vergeudet haben, um ihm die Mittel zum Spiele an die Hand zu geben. Doch genug davon — ich könnte von Sinnen kommen!"

Ich erfuhr nun, daß Madame St. Helen in der letzten Nacht, oder vielmehr erst gegen Morgen, wie gewöhnlich in Kapitän Alverley's Geleite von Vauxhall zurückgekommen und beim Eintritte in's Haus den oben mitgetheilten Brief des Obristen vorgefunden hatte. Die Schuldbewußte war wie vom Donner gerührt, als sie der Handschrift ihres Gatten ansichtig wurde. Kapitän Alverley, der sie nach ihrem Zimmer geführt hatte, öffnete und las den Brief, würde ihn aber mit sich genommen und zerstört haben, wenn sie nicht so ungestüm darauf beharrt hätte, ihn zu sehen, daß er ihr den Willen thun mußte. Ehe sie noch die Hälfte gelesen hatte, wurde sie ohnmächtig. Der Zufall ließ mich später noch erfahren, daß Kapitän Alverley sich gegen drei Uhr entfernte, und nach einer Stunde wieder zurückkehrte. Gegen fünf Uhr erschien eine vierspännige Equipage vor dem Hause; Madame St. Helen war aber so aufgeregt und unwohl, daß es beinahe halb acht Uhr wurde, bis es — nach einem vergeblichen Versuche, das Kammermädchen zum Mitgehen zu bewegen — Kapitän Alverley gelang, sie in einem Zustande von Besinnungslosigkeit in den Wagen zu bringen. Der finster zusehenden Dienerschaft bedeutete er, ihre Gebieterin sei aufgefordert worden, dem Obrist St. Helen ent-

gegen zu reisen. Sie hatte es nicht gewagt, in das Zimmer zu gehen, wo ihre Kinder in glücklicher Unwissenheit über den schrecklichen Vorgang schliefen.

In den meisten Morgenzeitungen des Montags erschien der Bericht über eine „Entführung in der vornehmen Welt" — und hin und wieder waren auch die Namen der Betheiligten mit Anfangsbuchstaben bezeichnet. Ein Blatt erwähnte Madame St. Helen's Verwandtschaft mit dem Grafen Hetheringham, dessen Familie, wie es hieß, „durch dieß betrübende Ereigniß in das größte Leid versetzt worden sei" — eine Andeutung, die dem reinen und stolzen Sinne der Gräfin so über die Massen anstößig war, daß in demselben Blatte Tags darauf nachstehende Mittheilung erschien. Ich gebe die herzlose Verwahrung wortgetreu, da der Ton derselben einen Schluß auf die ehrenwerthe Quelle ziehen läßt:

„Wir sind von einer höchst achtbaren Seite aus ersucht worden, bei erster Gelegenheit eine unbeabsichtigte und sehr kränkenden Angabe unserer gestrigen Nummer, den unglücklichen und bedauerlichen Vorfall in . . Street betreffend, zu berichtigen, da dadurch die Gefühle einer hochgestellten Familie schmerzlich verletzt wurden. Es ist nicht wahr, daß die entführte Dame, Madame — —, in dem Hause des Grafen von Hetheringham erzogen wurde. Sie ist allerdings eine Verwandte des Letzteren und war bei Seiner Herrlichkeit als ein ganz junges Mädchen auf Besuch, bis man ihre Familienangelegenheiten bereinigt hatte; wir erfahren jedoch, daß die fragliche Dame der berührten edlen Familie, namentlich aber den weiblichen Mitgliedern derselben, längst entfremdet war."

An einer andern Stelle derselben Zeitung befand sich die Angabe:

„Madame St. — — ist eine sehr schöne und geistvolle Dame und hat eine Familie von sechs Kindern.

Ein anderes Blatt theilte den Lesern mit, „der galante Begleiter eines gewissen liebenswürdigen Flüchtlings sei der muthmaßliche Erbe einer Peerschaft und eines glänzenden Vermögens.“ In einer dritten Zeitung las man: „die kürzliche Entführung werde wahrscheinlich den Herren mit Mantel und Perrücke eine gewinnreiche Beschäftigung geben.“ Eine vierte meldete, „der Gatte einer Dame, welche vor einigen Tagen u. s. w., sei ein höchst geachteter Offizier, der wegen ihres leichtfertigen Betragens längst von ihr getrennt gelebt habe und nun die geeigneten Schritte einschlage, um eine Scheidung zu erwirken“ u. s. w. u. s. w. u. s. w. Mit solchen Berichten wurde, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Neugierde der vornehmen Welt gekitzelt. Solches Aufsehen dauert aber in der Regel nur eine kleine Weile, bis etwa nach einiger Zeit die Aufmerksamkeit durch weitere Andeutungen geweckt wird — z. B. „die Dame, deren Entweichen kürzlich in den fashionabeln Zirkeln so vielfach besprochen worden,“ habe sich selbst entleibt oder den schändlichen Wandel einer öffentlichen Person angefangen u. s. w.; auch sei Kapitän A — — „dem Vernehmen nach im Begriffe, die liebenswürdige und geistreiche Miß — — an Hymen's Altar zu führen“ u. s. w. Etwas der Art kömmt allerdings nicht selten vor; doch anders verhielt sich's mit den Folgen, welche sich an Madame St. Helen's fluchwürdiges Benehmen hefteten.

Am Montag wurden die verlassenen kleinen St. Helen's unter Miß Churchill's Begleitung nach Madame Ogilvie's Wohnung gebracht, während der General in .. Street blieb, um Obrist St. Helen zu empfangen und ihm die Kunde von der schändlichen Untreue und Entweichung seiner Gattin in bestmöglicher Weise beizubringen; denn da man nicht wußte, von welcher Seite aus Letzterer sich der Hauptstadt nähern würde, so konnte man ihn natürlich auf das unselige Ereigniß nicht früher vor-

bereiten, selbst wenn eine solche Maßregel wünschenswerth erschienen wäre. Er ließ bis zum Donnerstag auf sich warten: am Abende dieses Tages rasselte jedoch eine vierspännige Postchaise, mit Staub bedeckt, in voller Hast um die Ecke des Square, und einige Augenblicke nachher machten die dampfenden und schnaubenden Pferde vor der Thüre von Obrist St. Helen's Wohnung Halt. Ehe noch einer der Postillone absteigen, ein Diener die Hallenthüre öffnen, oder General Ogilvie, der sich im Speisezimmer befand, herauskommen konnte, wurde der Wagenschlag von innen aufgestoßen und der Tritt heruntergelassen, worauf ein Herr in bestäubter Reisekleidung, der seinen linken Arm in einer Schlinge trug, heraussprang und auf die Thüre zustürzte. Seine ungeduldige Hand ließ noch den Klopfer donnern, als das Portal aufging.

„Ist Madame St. Helen —" begann er in freudiger Hast, hielt aber plötzlich inne, als er den Diener todtenbleich, zitternd und schweigend dastehen sah.

„Nun — was gibt's?" stammelte Obrist St. Helen — denn es war natürlich niemand anders. „Ah, Ogilvie!"

Er eilte auf den General zu, der, ehe er seinem Schwager entgegen gehen wollte, einen Augenblick gezögert, nun aber das Speisezimmer verlassen hatte, um den gefürchteten Ankömmling zu bewillkommnen.

„Mein lieber St. Helen —" begann der General in sichtlicher Beklommenheit.

Ein schwerer Seufzer quoll aus der beengten Brust des Obristen, während er sich von seinem Schwager nach dem Speisezimmer führen ließ.

„Was soll Alles dies?" fragte er in erstickten Flüstertone, als General Ogilvie die Thüre schloß.

Die Zunge des Letzteren war bei dem Anblicke der längst gefürchteten Erscheinung, welche jetzt vor ihm stand, auf eine

Weile gebunden. Der Obrist aber wurde während seiner Frage todtenbleich und seine Rechte hielt die des Generals fest umschlossen.

„St. Helen, Sie müssen das Vorgegangene wie ein Mann und Krieger tragen," begann endlich der General, sich fassend. „Sie wissen, die Wechselfälle des Kriegcs —"

„Ist sie todt?" keuchte der Obrist, ohne sich von der Stelle zu bewegen, oder die Hand seines Schwagers loszulassen.

„Nein," versetzte dieser, während gleichfalls eine Leichenblässe sein Gesicht überzog.

„Dann — was — um Gotteswillen! — sprechen Sie!" flüsterte Obrist St. Helen, und seine Augen schienen fast aus ihren Höhlen zu springen, während ihm der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirne stund.

General Ogilvie sprach mit gedämpfter Stimme nur ein paar Worte, auf welche der Obrist zusammenfuhr, als sei ihm ein Dolch in's Herz gestoßen worden, und dann besinnungslos zu Boden stürzte. Sein Schwager eilte nach der Glocke und rief ungestüm um Beistand. Fast in einem Nu war das Zimmer mit Dienstboten angefüllt: einer derselben wurde nach mir — ein anderer nach dem nächsten Wundarzte geschickt. Dieser erschien schon nach einigen Minuten, und auch ich befand mich in weniger als einer Viertelstunde an Ort und Stelle, da der Diener, der meinen Wagen kannte, mich unterwegs, als ich eben nach Hause fahren wollte, angerufen hatte. Der Obrist St. Helen lag, von Kissen unterstützt, in General Ogilvie's Arme: man hatte ihm nur Rock, Weste und Halsbinde abgenommen, desgleichen auch seinen Hemdkragen aufgeknüpft. Der schwere, röchelnde Ton seines Athems ließ mich das Schlimmste befürchten. Er hatte einen Schlaganfall erlitten. Ein paar Minuten nach meiner Ankunft wurde ihm die Drosselader geöffnet, da die Blutentziehung am Arme keine Erleichterung verschafft hatte. O, daß die Schändliche hätte an meiner Seite

stehen können, als ihr bejammernswürdiger Gatte also vor mir lag! Siehe, Weib — das ist Dein Werk!

Er war stets der Erste im Kampfe gewesen, dem Tode trotzend, der ihn in tausend Gestalten umringte; die Fahne des Sieges hatte oft ruhmvoll über ihm geflattert: mit ehrenvollen Wunden war er vom Kriegsschauplatz abgetreten; das dankbare Vaterland bewillkommnete den tapfern, dienstunfähigen Sohn; eine liebende Gattin breitete ihm, wie er hoffte, sehnsüchtig die Arme entgegen, und nach vielen Monden schmerzlicher Trennung war er auf den Fittigen der Liebe siebentausend lange Meilen weit hergeeilt — um niedergeschmettert zu werden, wie er jetzt vor mir lag!

Ich hatte in meinem Leben manchen traurigen Anblick gesehen, aber wann einen, wie den gegenwärtigen? Die Brust wollte mir springen! Armer Obrist, was kann meine Kunst für Dich thun?

Und Du, Alverley, tritt hieher, Mörder des Friedens und der Ehre eines braven Kameraden! Verlaß für einen Augenblick deine schändliche Begleiterin, um das Opfer eures vereinten Verrathes zu betrachten! Oh, pfui über Dich! Deine Anwesenheit verpestet die Luft! Hinab — hinab mit Dir zur Hölle! Doch nein! — ich rase. Die Gesellschaft wird Dich alsbald wieder an ihrem feilen Busen herzen!

Obgleich eine große Oeffnung in die Drosselvene gemacht worden war, durch welche das Blut reichlich ausströmte, war doch kein merklicher Eindruck auf den Zustand des Kranken zu erkennen; ich empfahl daher die schwellende Temporal-Arterie zu öffnen. Dies geschah, worauf die gewöhnlichen Mittel bei heftigen apoplectischen Anfällen — große Blasenpflaster in's Genick und auf die Beine — in Anwendung kamen. Ich wartete eine Stunde und mußte dann meinen unglücklichen, aber vielleicht zum Glücke besinnungslosen Patienten augen-

ſcheinlich in demſelben Zuſtande verlaſſen, in welchem ich ihn gefunden hatte. Des andern Morgens beſuchte ich ihn mit dem früheſten — er befand ſich noch immer in größter Gefahr, da zwei Aderläſſe, welche in der Nacht vorgenommen wurden, faſt ganz ohne Wirkung geblieben waren. Ich ging bereitwillig auf den Wunſch des Generals ein, alsbald eine Conſultation mit Sir A.. O.. abzuhalten, die dann auch Nachmittags um zwei Uhr Statt fand. Das Ergebniß derſelben war, daß wir entſchieden in der Anſicht übereinſtimmten, der Tod müſſe unausbleiblich die Folge ſein, wenn nicht im Verlaufe von einer oder zwei Stunden eine weſentliche Veränderung eintrete. Aber warum — dachte ich — ſollte ich eine ſolche wünſchen? Welcher hoffnungsloſe Schmerz blieb ihm erſpart, wenn er nie wieder zum Bewußtſein des furchtbaren Unglücks erwachte, das ihn betroffen hatte? Was konnte ihm das Leben fortan bieten? Wie konnten ſeine ſchweren Wunden geheilt, oder auch nur ihr Bluten geſtillt werden? Wie war die erlittene Kränkung wieder gut zu machen, zu mildern oder zu verbergen? Welchen Kummer mußte ihm nicht ohne Unterlaß der Anblick ſeiner Kinder bereiten? All' dies ging mir durch den Sinn, und ich wünſchte ſogar für einen Augenblick, unſere Bemühungen, ihn zu retten, möchten erfolglos bleiben. Sie gelangen jedoch, und in drei oder vier Tagen hatte es die Wahrſcheinlichkeit, daß der unglückliche Kranke am Leben bleiben würde, um die volle Ausdehnung ſeines Elends zu erfahren und den Kelch des Leidens bis auf die Hefe zu leeren. Ich war eben in dem Gemache, als ſich ſeine Augen zum erſtenmal dem wiederkehrenden Bewußtſein öffneten. Welch ein ſchrecklicher Gegenſatz zu dem lebensfrohen und glücklichen Manne, der er vor ſeiner Abreiſe nach Indien geweſen war! Sein Haar ſpielte jetzt in's Eiſengraue, und von der Gluth einer indiſchen Sonne war ſein Geſicht tief gebräunt worden. Aber ungeachtet ſeiner

gegenwärtigen äußersten Erschöpfung und seines hageren, gelben Antlitzes ließen sich doch die gebieterischen Züge des kühnen und entschlossenen Charakters nicht verkennen, welche den Obristen St. Helen von jeher ausgezeichnet hatten. Wo war jedoch das gewohnte Feuer der dunkeln Augen, die jetzt so schlaftrunken und ausdruckslos auf mir hafteten? War er schon damals des Anlasses zu seiner Krankheit sich bewußt, oder wurde die schreckliche Wahrheit nur langsam seinem allmählich wieder erwachenden Auge klar? Gott gebe, daß das letztere der Fall sei; die Folgen dürften sich sonst höchst unselig gestalten!

Beinahe vierzehn Tage lag er in einer Art von Betäubtheit da, ohne zu sprechen oder auf das, was um ihn vorging, zu achten. Zahllose Besuche sprachen vor, und ein großer Kreis von theilnehmenden Freunden erkundigte sich Tag für Tag nach seinem Gesundheitszustande. Seine Königl. Hoheit, der Obergeneral, ließ fast täglich nach seinem Befinden fragen. Sobald es mir räthlich dünkte, drückte ich den Wunsch aus, daß er eine Luftveränderung vornehmen und, sobald er fortgeschafft werden könne, in kleinen Tagesrouten nach Cheltenham reisen möge; er schüttelte jedoch nur den Kopf und erhob zugleich bekümmert die Hand, als wollte er mich bitten, nicht weiter von einem Ortswechsel zu sprechen, weßhalb ich natürlich davon abstand. Bei meinem nächsten Besuche begleitete mich seine Wärterin nach der Treppe und gab mir zu verstehen, ich möchte doch meinen Vorschlag nicht wieder zu erneuern suchen, da der Obrist fest entschlossen sei, .. Street nicht zu verlassen. An dem gleichen Tage folgte mir auch General Ogilvie vor die Thüre hinaus und theilte mir mit, St. Helen, der bisher nichts von dem Vorgefallenen berührt, habe ihn während des Morgens plötzlich mit mattem Tone nach seinen Kindern gefragt, und dann den Wunsch ausgedrückt, sie zu sehen. *Nach einigem* Zögern willigte ich ein, daß sie des an-

dern Tages in's Haus gebracht würden, denn der General hatte mir die Versicherung gegeben, daß ich die Seelenstärke seines leidenden Schwagers nicht zu hoch anschlagen könne; indeß beschränkte sich diese Erlaubniß nur auf einige Minuten.

„Verlassen Sie sich darauf," sagte der General, „er wird den Anblick derselben besser ertragen, als Sie sich vorstellen, wie sehr auch seine Nerven durch den letzten Anfall erschüttert worden sein mögen. Aber wie leiten wir es ein? Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie dabei zugegen sein könnten."

Ich versprach, nicht nur anwesend zu sein, sondern, da ich leicht die entsprechenden Maßregeln treffen könne, auch an dem Hause des Generals vorzufahren und dessen Gattin nebst den Kindern mitzubringen. Dem gemäß machte ich Nachmittags um drei Uhr, auf meinem Rückwege von einem in der Nähe wohnenden Patienten, einen Besuch in General Ogilvie's Wohnung, als die Generalin, welche von unserer Verabredung keine Kunde erhalten hatte, eben ausgehen wollte; sie ließ sich's jedoch im Augenblicke gefallen, mich zu begleiten.

„Und wie geht es Ihren kleinen Neffen?" fragte ich.

„Oh, sie sind ganz wohl," versetzte sie mit einem Seufzer; „der Schmerz eines Kindes ist weder tief noch nachhaltig. Arthur war am andern Morgen, nachdem er .. Street verlassen hatte, schon wieder so heiter, als ob gar nichts vorgefallen wäre! Hin und wieder fragte er mich freilich, wo seine Mama sei, wann er zu ihr dürfe, und ob sie nicht bald wiederkommen werde. Wenn aber der arme Knabe sieht, daß ich mein Antlitz abwende, um die Thränen zu verbergen, die sich in meine Augen drängen, so meint er, ich zürne mit ihm, küßt mich, schlingt die Aermchen um meinen Nacken und verspricht, nie wieder zur Mama zu wollen. Allerdings ist ein derartiges Versprechen bald wieder vergessen," fügte Madame Ogilvie ergriffen bei. „Da sind sie eben — so vergnügt, als wenn nur

sein kann," fuhr sie fort, indem sie die Flügelthüren öffnete, und in ein Zimmer trat, das in einen lieblichen Garten hinausging. „Ach! daß sie nie erfahren müßten, was uns so viel Kummer bereitet."

Die beiden Knaben spielten auf dem Rasen draußen, haschten sich und kugelten im Grase umher. Wie so gar ähnlich der Aeltere seiner elenden, fluchwürdigen Mutter war! Dieselben strahlenden, blauen Augen — die nämliche schöne Kinn- und Mundform! — Mir bangte vor dem Eindrucke, der erfolgen konnte, wenn der Kleine plötzlich vor seinen Vater hintrat! — Der jüngere Knabe, George, war lebhaft, wie ein Heimchen, braun, wie eine Beere, und hatte im Allgemeinen viel Aehnlichkeit mit seinem Vater.

Oh, wie konnte eine Mutter eure kleinen Gesichtchen ansehen, eurem Geplauder zuhören, die Liebkosungen eurer Aermchen fühlen, und vergessen, daß sie euch unter dem Herzen getragen hatte, daß ihr die Frucht ihres Schooßes seid, und daß eure Lippen tausendmal Nahrung sogen an ihrem Busen! Vergessen der tausend köstlichen Freuden und Schmerzen einer Mutter — des edelmüthigen, vertrauungsvollen Gatten! — Wie vermochte sie, da derartige Gefühle unmöglich ganz aus ihrem Gedächtnisse entschwunden sein konnten, sich also mit Vorbedacht dem Verderben, der ehebrecherischen Gemeinschaft mit einem Teufel hinzugeben!

„Nun, Arthur und George," begann Madame Ogilvie, als wir uns den Kleinen im Garten näherten — „ihr müßt gute Kinder sein und euch ankleiden lassen. Ich will euch mitnehmen —"

„Wie? im Wagen? ich liebe die Pferde!" versetzte Arthur hastig.

„Ja, mein Kind, du sollst deinen Vater besuchen."

„Nein, nein, das will ich nicht! Papa ist böse — er hat die Mama mit fortgenommen!"

„Sprich doch nicht so albern, Kind — Papa hat nichts dergleichen gethan. Der arme Papa ist sehr krank," entgegnete Madame Ogilvie mit bebendem Tone, „und wünscht seine kleinen Knaben zu sehen.

„Ich kenne den Papa nicht," entgegnete das Kind schmollend, und machte sich von uns fort. „Er ist sehr weit weg — aber wenn du Mama mitgehen lassen willst, so mache ich mir nichts daraus."

„Dein Papa —" sagte ich, als ich Madame Ogilvie's Bewegung bemerkte — „weiß nicht, wo die Mama ist!"

Der Knabe schien hierüber betroffen zu werden.

„Aber Du wirst doch mit uns gehen?" fragte er, sich an Madame Ogilvie wendend. —

„Ja, liebes Kind."

„Ist Papa nicht ein großer Offizier?" fragte er weiter. „Er hat — oh, ich weiß es, — viele, viele Menschen umgebracht. Glaubst Du, er werde uns sehen wollen?"

„Freilich, Arthur — und er wird euch recht lieb haben!" entgegnete Madame Ogilvie mit stotternder Stimme, indem sie ihre kleinen Neffen in's Haus führte.

Sie waren bald angekleidet, und wir brachen nach der Stadt auf. Als ich bemerkte, wie Arthur immer wieder auf seine Mutter zurückkam, wurde ich etwas unruhig über die Zulässigkeit dieser Zusammenkunft. Wenn er z. B. seinen Vater geradezu fragte, was aus ihr geworden sei? Ich flüsterte Madame Ogilvie meine Besorgnisse zu und fand, daß sie von ihr getheilt wurden. Sie hatte ihren Bruder seit seiner Rückkehr aus Indien nicht gesehen, und erklärte mir, sie sei außer Stande, ihn zu besuchen, selbst wenn er in der Lage wäre, sie anzunehmen. In der Nähe von .. Street wurden die Kinder sehr unruhig, und als wir unsern Bestimmungsort erreichten, wollte Arthur anfangs gar nicht aus dem Wagen steigen. Es gelang uns jedoch, ihn zu

beschwichtigen und dann führten wir beide in das Bibliothekzimmer, wo es Madame Ogilvie über sich nahm, ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen, bis ich den Obrist besucht und mich überzeugt hätte, wie es ihm ginge. Ich fand ihn wenig anders, als Tags zuvor, mit Ausnahme einer sichtlichen Bangigkeit, die sich in einem unruhigen Zuge um die Augen ausdrückte. Wahrscheinlich hatte er bemerkt, daß seine Kinder angelangt waren. General Ogilvie, der nur selten das Gemach seines leidenden Schwagers verließ, saß im Stuhle neben ihm. Ich nahm gleichfalls neben dem Bette Platz und legte meine Finger an das Handgelenke meines Patienten, während ich zu gleicher Zeit auf die Uhr blickte.

„Nicht wahr, sie sind gekommen?“ fragte der Obrist in gedämpftem Tone.

Ich antwortete ihm, daß die Kinder sich unten befänden.

„So tragen Sie gefälligst Sorge, daß sie herauf gebracht werden — aber nicht beide auf einmal, nur eines —“ versetzte er, während ein leichtes Roth seine Wangen überflog.

General Ogilvie warf einen ängstlichen Blick auf mich und verließ das Zimmer.

„Ich merke wohl, daß Sie und mein Schwager für mich besorgt sind,“ flüsterte er; „ich kenne jedoch meinen Zustand vollkommen. — Nur dürfen sie nicht allzulange hier bleiben, denn ich bin doch vielleicht nicht so stark, als ich mich gerne glauben mache.“

Ein paar Augenblicke nachher kehrte General Ogilvie mit dem kleinen Arthur zurück, der augenscheinlich nur mit dem größtem Widerwillen eintrat und furchtsam nach dem Bette hinblickte, wo sein Vater lag.

„Du bist ein gutes Kind, Arthur,“ sagte ich in beschwichtigendem Tone, indem ich ihm meine Hand hin streckte, in meinem Herzen aber seine Aehnlichkeit mit Madame St. Helen verwünschte,

welche mir in diesem Augenblicke auffallender als je vorkam. „Komm und frage Deinen Papa, wie er sich befindet!“

Das Kind kam näher und stellte sich zwischen meine Kniee. Werde ich je der Blicke vergessen, mit welchem sich bei dieser schmerzlichen Zusammenkunft Vater und Sohn betrachteten? Beide sprachen kein Wort. Ich würde es vergeblich versuchen, die Miene des Obristen zu beschreiben, während das Antlitz des kleinen Arthur den gemischten Ausdruck von Furcht und Neugierde zeigte.

„So rede doch Deinen Papa an,“ flüsterte ich ihm zu, als ich bemerkte, daß er mehr und mehr zurückwich; „er ist sehr krank!“

Er sah mich einen Augenblick an und rief, den Blick Obrist St. Helen zukehrend:

„Papa, ich liebe Dich!“

Der arme Vater wandte das Gesicht ab und schloß die Augen. Vergebens bemühte er sich, seine bebenden Lippen zusammen zu pressen; die Natur gewann die Oberhand, und bald brachen sich Thränen durch die geschlossenen Augenlider Bahn. Wollte Gott, Madame St. Helen hätte den unaussprechlichen Schmerz sehen können, der sich in den Zügen des Vaters ausdrückte, als er wieder auf das unschuldige Gesichtchen blickte, das in sprechender Aehnlichkeit ihre Züge wieder gab! Nachdem er eine Weile sein Kind betrachtet hatte, flüsterte er: „Küsse mich, Arthur!“ Der Kleine gehorchte und beugte sich schüchtern vorwärts.

„Liebst Du mich?“ fragte der Vater.

„Ja, Papa!“

Der Obrist breitete die Arme nach seinem Sohne aus; sie fielen aber alsbald kraftlos an seiner Seite nieder. Er schüttelte den Kopf und mühte sich, einen schweren Seufzer zu unterdrücken.

„Kannst Du dich noch meiner erinnern, Arthur?“ fragte er.

Das Kind sah mich an und gab keine Antwort.

„Liebst Du Dein Brüderchen, den kleinen George?“ fragte der Obrist mit matter Stimme.

„O ja, sehr — ich will gehen und ihn holen, Papa — er wird Dich auch lieben — er ist unten.“

Jede Muskel in Obrist St. Helens Antlitz bebte. Seine Augen überströmten von Thränen.

„Es ist zu viel!“ flüsterte er. „Nehmen Sie ihn lieber mit fort.“

„General,“ versetzte ich, „wollen Sie mit dem Knaben wieder hinunter gehen? Der Auftritt wirkt zu erregend auf Obrist St. Helen.

Ogilvie gab jedoch keine Antwort, sondern hielt das Gesicht abgewandt, um seine Thränen zu verbergen. Ich verließ daher meinen Sitz, hob das Kind abermals auf, damit es seinen leidenden Vater küsse, führte es hinunter und dankte Gott in meinem Innern, daß es seinen Vater nicht durch eine Erwähnung der ehrlosen Mutter gefoltert hatte. Als ich wieder zurückkehrte, fand ich den Obristen sehr matt und in Folge des Zusammenseins mit seinem Söhnlein höchst angegriffen.

Im Laufe des nächsten Monats erholte er sich langsam von seinem schweren Schlaganfalle. Der Kummer, welcher an seinem Herzen zehrte, sprach sich deutlich in dem wandellosen Düster aus, das auf seinem mageren Antlitze lag, denn der Gram, in Vereinigung mit der gefährlichen Krankheit und dem dadurch nöthig gewordenen eingreifenden Heilverfahren, hatte ihn fast zu einem Gerippe umgewandelt, so daß der vormals schöne, kräftige Mann aussah, als sei er im letzten Stadium der Abzehrung aus Indien zurückgekommen. Er saß oft Stunden lang allein, ohne ein Wort zu sprechen, und nahm sogar die nöthige Nahrung nur mit Widerwillen zu sich. Seine Kinder, die jeden Tag zu ihm gebracht wurden, behandelte er mit großer Zärtlichkeit; doch blieb sein Benehmen für die armen

Kleinen beengend. Ach! er hatte jetzt kein Lächeln mehr, um sie zu bewillkommnen und ihre heiteren Einfälle zu ermuntern, denn wenn sie fröhlich werden wollten, stand er auf und drückte sie mit stummem Harme an sein verödetes Herz.

Die Art, wie er in einer früheren Periode seiner Krankheit den Vorschlag einer Veränderung seiner Umgebung von sich gewiesen hatte, hielt mich ab, denselben zu erneuern. Eines Morgens fragte er jedoch plötzlich den General Ogilvie, ob er ihm nicht auf ein paar Monate bei sich ein Unterkommen leihen wolle, und als er die Versicherung eines freundlichen Willkomms erhielt, drückte er den Wunsch aus, .. Street schon am folgenden Morgen zu verlassen. Dann traf er Vorkehrungen zum Verkaufe seines Hauses, sammt dessen Inhalt, und befahl, Madame St. Helen's Kleider, Geschmeide und sonstige Schmucksachen, die sich noch vorfänden, zu verbrennen. General Ogilvie mußte sich für Vollstreckung dieses letzteren Auftrags mit seinem Ehrenworte verbürgen. Nachdem die nöthigen Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen waren, nahm der Obrist — jetzt nur noch ein Schatten von dem, was er früher gewesen — den Arm seines Schwagers, schleppte sich matt in den Wagen desselben, zog die Blenden vor die Fenster und verließ .. Street für immer. Als ich Tags darauf vorbei kam, las ich auf großen Zetteln in den Fenstern und auf einem Brette an der Wand: „**Dieses Haus ist zum Verkauf ausgesetzt.**“ Seit dieser Zeit kann ich nie wieder ähnliche Ankündigungen lesen, ohne auf eine schmerzliche Weise an die Begebenheiten erinnert zu werden, welche auf vorstehenden Blättern mitgetheilt sind.

Was aus Madame St. Helen geworden, konnte ich durchaus nicht erfahren; im Allgemeinen galt jedoch die Annahme, sie sei mit Kapitän Alverley nach dem Festlande gegangen und treibe sich daselbst in seiner Gesellschaft um. Mit jedem Tage erwartete ich in den Zeitungen zu lesen, daß sie sich selbst ent-

leibt habe, weßhalb ich es auch nie unterließ, die mit „Leichenschauerbericht“ oder „bedauerliche Selbstmorde“ überschriebenen Spalten zu durchfliegen. Es sollte jedoch anders kommen, denn ihr war ein weit schwereres Leiden, eine schrecklichere Züchtigung und ein kläglicheres **Ende** vorbehalten! Etwa sechs Wochen nach ihrer Entweichung erschien Kapitän Alverley wieder in London und traf, als er durch den St. James-Park ging, zufälligerweise auf Seine Königl. Hoheit, den Obergeneral, der eben zu Pferd von Horse-Guards herkam. Der Herzog machte Halt, winkte seinem Adjutanten heran, machte ihm strenge Vorwürfe wegen seines schändlichen Benehmens, befahl ihm, sich nie wieder vor ihm blicken zu lassen und ritt dann mit stolzem Zürnen von hinnen, während Kapitän Alverley wie vom Donner gerührt stehen blieb. Dieser Vorfall fand seinen Weg in die nächsten Tagesblätter, und Kapitän Alverley, der bald bemerkte, in welch' üblem Geruch er aller Orten stand, nahm seine Entlassung, um sich, wie man glaubte, nach dem Kontinent zurückzuziehen. Der vortreffliche Herzog von York bezeugte auch von Anfang an dem Obristen St. Helen die wärmste Theilnahme und ließ ihm, sobald er es für gerathen hielt, durch einen ausgezeichneten Offizier, der zugleich ein Freund des Obristen war, ein sehr freundliches und herablassendes Schreiben übergeben, in welchem er den Wunsch ausdrückte, den braven Krieger sobald als möglich in Horse-Guards zu sehen. Dem Briefe war die Bemerkung angefügt, daß Seine Königl. Majestät ihn um seines Unglücks willen aufrichtig beklage und den Generalissimus ermächtigt habe, dem Obristen Höchstihre gnädige Anerkennung seiner Tapferkeit zu erkennen zu geben. Der arme Obrist St. Helen nahm diese schmeichelhaften Versicherungen nur mit einem Seufzer auf.

„Antworten Sie Seiner Königl. Hoheit,“ entgegnete er dem Ueberbringer dieser Mittheilung, der ein hochgestellter Of-

fizier und zugleich ein persönlicher Freund des Obristen war, „daß ich Dero Herablassung dankbar anerkenne und mich möglichst beeilen werde, Denselben meine Ergebenheits-Gefühle persönlich auszudrücken."

„Ich bin zwar nicht ermächtigt," versetzte Lord S.., „der Sache zu erwähnen; indeß hörte ich Seine Königl. Hoheit sagen, daß Ihnen das —te Regiment zugedacht sei."

„Dann bitte ich Sie, dem Herzog zu erwiedern," entgegnete St. Helen, „daß ich für diese Gnade danken muß, denn ich kehre mit dem nächsten Schiffe nach Indien zurück."

„Gütiger Gott! Sie wollten nach Indien zurück, Obrist St. Helen?" rief Lord S.. mit der Miene des höchsten Erstaunens.

„Kann ich denn in England bleiben?" fragte der Obrist plötzlich, indem er dem Lord einen Blick zuwarf, der denselben zum Schweigen brachte. Zu gleicher Zeit stand er auf und wandte sich, augenscheinlich von seinen Gefühlen überwältigt, eine Weile ab. Geraume Zeit wurde von Beiden kein Wort gesprochen.

„Ich kann dies Seiner Königl. Hoheit nicht sagen," sprach endlich Lord S.., „obschon ich weiß, daß ich über Alles, was zwischen uns vorgegangen, werde Bericht zu erstatten haben."

„Dann sagen Sie dem Obergeneral, meine letzten Worte an Sie hätten gelautet, mein Herz sei zwar gebrochen, aber mein Wille nicht. Ich werde, wenn ich wieder aufkomme, nach Indien gehen, und zwar sobald als möglich!"

Lord S.. sah nun, daß sein Entschluß fest stand, und enthielt sich deßhalb alles weiteren Drängens.

Seit Obrist St. Helen wieder in England angelangt war, um seine süßesten Hoffnungen, seine schönsten Aussichten geknickt zu sehen, waren schon drei Monate verflossen, und er traf jetzt die schmerzlichen Schlußvorbereitungen zu seiner Rückkehr nach

Indien. Trotz der zärtlichen Liebe des Generals Ogilvie und seiner Gattin, würde er doch alle Theilnahme an dem menschlichen Geschlechte verloren haben, wenn er nicht täglich seine Kinder um sich gehabt hätte — die unschuldigen, hülflosen, verwaisten Wesen, welche er selbst auch zu verlassen im Begriff war. Sein Herz hing allerdings an seinen kleinen Söhnen — aber er hatte den unabänderlichen Entschluß gefaßt, nach Indien zurückzukehren, um im Getümmel der Schlacht einen ruhmvollen Tod zu suchen, der ihn von allen Erdenschmerzen heilen sollte. Er ordnete alle seine Angelegenheiten in einer Weise, welche zu erkennen gab, daß er von England für immer Abschied zu nehmen gedachte. Die Versorgung seiner Kinder würde ihm vielleicht viel Bedenken gemacht haben, wenn er sie nicht der zärtlichen und gewissenhaften Obhut seiner Schwester und seines Schwagers hätte überlassen können. Erst ganz kurze Zeit vor seiner beabsichtigten Abreise konnte er es über sich gewinnen, nach den Einzelnheiten des ihn so schmerzlich berührenden Vorfalls zu fragen. Ohne ein Wort zu sprechen, hörte er Alverley's Namen nennen; auch fragte er erst geraume Zeit nachher nach dessen muthmaßlichem Aufenthalt und kam dann nie wieder auf die Sache zurück. Seiner Gattin hörte man ihn mit keiner Silbe gedenken.

Als er dem Obergeneral seine Aufwartung machte, wurde er sehr gnädig aufgenommen. Seine Königl. Hoheit drückte ihm mit Wärme die Hand und versicherte ihn mit gerührter Theilnahme seiner persönlichen Hochachtung.

„So bleibt also Ihr Entschluß, nach Indien zurückzukehren, unabänderlich, Obrist St. Helen?" fragte der Herzog. Der Obrist machte eine bejahende Verbeugung und sein ganzes Wesen überzeugte den Obergeneral, daß jede Gegenvorstellung fruchtlos sein würde. Ja, vergeblich waren die theilnehmenden Wünsche seines mit dem Königshause verwandten Oberen und

die Bitten seiner Freunde — vergeblich die leidenschaftlichen Thränen und Umarmungen seiner Schwester — vergeblich die nachdrücklichen Vorstellungen des General Ogilvie — vergeblich sogar der herzergreifende Anblick seiner Kinder, die an der Seite ihrer schmerzerfüllten Tante ihn umarmten und seine Kniee umklammerten. Sein finsteres Gesicht bekundete deutlich, wie fruchtlos jede derartige Berufung an sein Herz war. Er hatte sich auf einem Schiffe eingemiethet, das nach einigen Tagen aus der Themse ausfahren sollte, und das Gepäcke, das er mit an Bord nehmen wollte, lag bereit. Der gefürchtete Morgen kam heran. Ehe er nach London aufbrach, umarmte er zärtlich seine Schwester und seine Kinder — zum letztenmale, wie er sich vorgenommen hatte, obschon sie glaubten, er trenne sich vor der Hand nur auf wenige Stunden von ihnen, um ihnen erst am Nachmittag für immer Lebewohl zu sagen.

Während er mit General Ogilvie in einem Hinterzimmer der ostindischen Agenten wartete, bei denen er noch einige pecuniäre Verfügungen zu treffen gedachte, traf sein Auge zufällig auf einen Zeitungsartikel, der ihm beinahe den Athem benahm und sein Antlitz mit einer plötzlichen Glut übergoß, welche jedoch fast eben so schnell in eine Todesbläße überging.

„Ogilvie!“ sagte er, sich an seinen erstaunten Schwager wendend und in einem Tone sprechend, welcher ganz verschieden von dem war, den man seit seiner Krankheit an ihm wahrgenommen hatte; „ich habe meinen Sinn geändert. Ich gehe nicht nach Indien — jedenfalls vor der Hand noch nicht.“

„Ich bin ungemein erfreut, dies zu hören,“ versetzte der General, obschon er augenscheinlich über das Plötzliche dieser Mittheilung, wie über die Art und Weise, in welcher dieselbe gemacht wurde, erstaunt war. „Aber, guter Gott, was ist denn vorgefallen? Was hat Sie so aufgeregt?“

„Ich bin nicht aufgeregt,“ entgegnete Doctor St. Helen

mit einer gewaltsamen Anstrengung, ruhig zu sprechen, indem er zu gleicher Zeit vom Stuhle aufstand und die Zeitung, die er gelesen hatte, zusammenlegte. „Können Sie dieses Blatt entbehren?“ fragte er den Schreiber, den er in's Zimmer gerufen hatte. Auf die bejahende Antwort desselben fuhr er fort: „Sie können Herrn D . . sagen, er brauche sich mit der Angelegenheit, um deren Willen ich bereits mit ihm gesprochen, vor der Hand nicht weiter zu bemühen, da ich in meinen Verfügungen einige Aenderungen getroffen habe. Wollen wir nach Hause gehen, Ogilvie?“

Beide verließen alsbald das Geschäftsbüreau der Herren D . . .

„St. Helen,“ sprach General Ogilvie auf dem Heimweg, „ich versichere Sie, daß ich nicht mit Ihnen nach Hause gehe, ehe Sie mir offen mitgetheilt haben, was diesen plötzlichen Wechsel in Ihrem Wesen und in Ihrem Vorhaben veranlaßt hat —“

„Mein lieber Ogilvie, Sie sollen Alles wissen. Lesen Sie diesen Artikel!“ versetzte der Obrist mit aufgeregter Miene, indem er die Zeitung herausnahm, sie entfaltete und auf folgende Stelle deutete:

„Durch den Tod des sehr Ehrenwerthen Lord Seckington wird der Ehrenwerthe Kapitän Alverley, vormals bei der . . Garde, Erbe des Titels und der umfangreichen Güter des Hingeschiedenen; deßgleichen geht auch, vermöge letztwilliger Verfügung, das glänzende Privatvermögen des Erblassers auf den nunmehrigen Lord Seckington über, der gegenwärtig auf Reisen ist, aber mit jedem Tage in . . Street erwartet wird.“

„Ihre Absicht ist natürlich zu errathen,“ rief der General mit einem tiefen Seufzer, und gab das Blatt wieder zurück, nachdem er den Artikel in trübem Schweigen etlichemal überlesen hatte.

„Gott sei Dank!“ rief Obrist St. Helen mit großer Lebhaftigkeit. „Jetzt athme ich, seit meiner Ankunft in England, zum erstenmale wieder frei!“

„Sie gedenken sich also wirklich mit diesem Menschen zu schlagen?“ lautete nach einer Weile die ernste Frage des Generals.

„Mit ihm zu schlagen? Ob ich mich mit ihm zu schlagen gedenke? — Ogilvie, Sie kränken mich!“ versetzte Obrist St. Helen rasch und in bitterem Tone, während er zu gleicher Zeit unwillkührlich seine Schritte beschleunigte.

Ohne weiter ein Wort zu sprechen, schleppte er seinen Begleiter so schnell mit sich fort, daß sie fast die Hälfte des Parkes zurückgelegt hatten, ehe einer von Beiden sich seiner Gedanken so weit entschlagen konnte, um das Schweigen zu unterbrechen.

„Aber wie erfahre ich, wenn er in London anlangt?“ sprach der Obrist plötzlich, das was in seinem Innern vorging, unwillkührlich laut werden lassend.

„Das wird nicht sonderlich schwer halten,“ versetzte der General, der sich inzwischen von der Hoffnungslosigkeit jedes Versuchs, dem Obristen sein Vorhaben auszureden, überzeugt hatte. — „Ich werde Ihre Wünsche nach Kräften zu erfüllen bestrebt sein, da —“

„Lieber Ogilvie — mein guter Schwager,“ entgegnete der Obrist mit innigem Nachdruck, „glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen gestatten werde, sich bei dieser Angelegenheit zu betheiligen. Es könnte Unheil dabei geben — jedenfalls ist's meine entschiedene Absicht — und ich mag nicht Anlaß dazu geben, daß Sie meiner Schwester und meinen Kindern auch nur auf einen Augenblick entrissen werden.“

„Sie sollen nicht mit ihm zusammentreffen, ohne daß ich

an Ihrer Seite stehe," erwiederte der General mit Entschiedenheit. „Ich kann ebenso fest sein, als Sie."

„Ogilvie, Ogilvie, wozu diese nutzlosen Reden! Ich versichere Sie, daß mein Entschluß unwandelbar ist. Es kann und darf nicht sein. Wenn ich zugebe, daß Sie mich begleiten, so möge mich die erste Kugel niederstrecken! Ich könnte nicht sicher zielen, wenn Sie zugegen wären. Nein — ich habe bereits meinen Mann. Durley wird —"

„O, wie sind mir diese Raufbolde von Profession verhaßt!" unterbrach ihn der General in schmerzlichem Tone.

„Sie passen vortrefflich für Angelegenheiten, wie die meinigen!" rief Obrist St. Helen mit einer Heiterkeit, die dem Andern tief in die Seele schnitt, denn nie hatte General Ogilvie an irgend einem Menschen eine so rasche und auffallende Veränderung wahrgenommen.

„Haben Sie bei Ihrem Entschlusse auch an Ihre armen Kinder gedacht?" fragte er, als sie in der Nähe seiner Wohnung anlangten.

„Ich danke Gott, daß ich eine treue Schwester habe und daß Sie ihr Gatte sind!" entgegnete Obrist St. Helen in gedämpfterem Tone, als er bisher gesprochen hatte. „Sie könnten in keinen bessern Händen sein!"

„Diesen Elenden fesseln keine solche Bande! Eure Begegnung findet also nicht unter gleichen Bedingungen Statt?"

„Möglich — indeß soll meine Kugel doch sein hübsches Grafenkrönlein verderben!"

Er hielt inne und ein grmmiges Lächeln überflog seine Züge.

„Der arme Teufel!" fügte er bitter bei. „Ich gäbe etwas darum, wenn ich Zeuge sein könnte, wie ihm Major Darnley den ersten Besuch macht! Es wird eine kleine Heimsuchung für *seinen* Muth sein — meinen Sie nicht?"

Die letzteren Worte begleitete er mit einem Lachen — aber mit welch' einem Lachen!

„Wahrhaftig, St. Helen, Sie sind ja zu einem eigentlichen Teufel umgewandelt worden!“ rief General Ogilvie.

„Der alte Lord Seckington hätte nichts Besseres thun können,“ sprach Obrist St. Helen halblaut vor sich hin, wie wenn er die Bemerkung seines Begleiters nicht gehört hätte, „als gerade in dem Augenblicke das Zeitliche segnen, in welchem es geschah; dem neuen Lord Seckington konnte nichts Schlimmeres begegnen, als daß er *eben jetzt* zum Lord Seckington werden mußte; und für mich konnte sich gleichfalls nichts glücklicher treffen, als daß ich *heute noch* Kunde davon erhielt!“

„Sie sind freilich schwerer gekränkt, als irgend ein Mensch, mein lieber St. Helen,“ sagte General Ogilvie, nachdem sie einige Minuten schweigend weiter gegangen waren, „und Niemand hat ein Recht, sich in Ihre Angelegenheit zu mengen!“

„Das will ich doch auch meinen,“ versetzte der Obrist in demselben kurz abgebrochenen, bitteren Tone, in dem er bisher gesprochen hatte. „Aber, Ogilvie, Ogilvie!“ fügte er bei, indem er sich plötzlich umwandte und seinem Schwager voll in's Gesicht sah — keinen Verrath! Ich verlange Ihr Ehrenwort, daß Sie mich in keiner Weise zu hindern suchen!“

„Ich hätte geglaubt, eine solche Anmuthung wäre unnöthig,“ entgegnete der General kalt.

„Sie haben Recht — ich bitte um Verzeihung, Ogilvie! Aber bedenken Sie, was ich gelitten habe!“

„Ich habe nichts zu verzeihen, St. Helen,“ erwiederte General Ogilvie mit bebender Lippe. „Gott ist mein Zeuge, daß ich in Allem treu und offen gegen Sie handeln werde.“

„Und auch ich will mir selbst treu bleiben, Ogilvie. — Sie werden sich davon überzeugen,“ versetzte der Obrist, indem er die Hand seines Schwagers ergriff und sie herzlich drückte.

— „Aber was sagen wir meiner Schwester, um ihr keinen Anlaß zum Argwohn zu geben?“

„Wir lassen sie glauben, Ihr Schiff fahre erst in vierzehn Tagen aus. Es wird nicht schwer halten, das arme Wesen zu täuschen!“ entgegnete der General mit einem tiefen Seufzer.

Sobald Obrist St. Helen auf seinem Zimmer in Ogilvie's Wohnung anlangte, klingelte er seinem Diener, drückte ihm ein paar Guineen in die Hand und befahl ihm, sich alsbald an der Ecke von .. Street einzuquartieren und Lord Seckington's Wohnung von Stund an nicht aus den Augen zu lassen.

„Laß gegen keinen Menschen von Deinem Auftrage etwas verlauten, und bleibe Tag und Nacht auf der Lauer. Sobald Du einen Reisewagen oder etwas der Art ankommen siehst, gehst Du hin und erkundigst Dich nach dem Ankömmling. Hörst Du, daß es Lord Seckington ist, so eilst Du, so schnell Du kannst, zu mir — es wird das beste Geschäft sein, das Du je in Deinem Leben verrichtet hast! Dann fragst Du ruhig — wohlgemerkt ganz ruhig — nach mir, und meldest Deine Neuigkeiten. Aber vergiß nicht, kein Mensch darf davon erfahren, als ich.“

Der Diener war ein gewandter, treuer Mensch, und befand sich, den Befehlen seines Gebieters gehorsam, bereits nach einer Stunde in .. Street auf der Lauer.

Um den Zusammenhang meiner Erzählung herzustellen und die Vorfälle näher zu erklären, die noch einzeln berichtet werden müssen, theile ich hier mit, was ich später von verschiedenen Seiten her erfahren habe.

Wie ich vermuthet, waren Kapitän Alverley und Madame St. Helen unmittelbar nach dem Festlande gereist, von wo

dortigen Bewegungen ist mir jedoch nur wenig kund geworden. Die verzehrenden Gewissensbisse über den Schritt, den die Unglückliche eingeschlagen hatte, waren nicht sonderlich geeignet, die Zuneigung ihres herzlosen Begleiters zu steigern, dessen gesättigtes Auge die Schönheit, welche ihn so lange in Fieberglut erhalten hatte, mit jedem Tage mehr hinschwinden sah. Aber auch für den Fall, daß sie allen ihren Zauber, ihre ganze Liebenswürdigkeit beibehalten hätte, war doch der Reiz der Neuheit dahin; er hatte sein Ziel erreicht — und sie bemerkte bald den Wechsel seiner Gefühle. Für ihre schuldbeladene, geängstigte Seele war in der That

„— — Der hohle Klang der Zeit
Ein ewig Grabgeläut; denn jeder Schlag
Läßt eine Hoffnung weiter ihr entschwinden:
Er ist die Todtenklage einer Liebe,
Die, ohne einer Auferstehung Hoffnung,
Bestattet ist in des Besitzes Gruft."

Sobald er bemerkte, daß ihr tiefes Seelenleiden unheilbar sei, und er vergeblich versuchte, mit ihr von einem Wirbel der Zerstreuung zum andern zu eilen, fing er an zu klagen, daß sein Geld auf die Neige gehe. Er stak in der That schon geraume Zeit in ernstlichen pecuniären Verlegenheiten, hatte sich aber das Ansehen zu geben gewußt, als besitze er ein hinreichendes Vermögen, um all' der Ueppigkeit und Eleganz zu fröhnen, welche sich mittellose junge Modeherren so geheimnißvoll zu sichern verstehen. Nun aber war sowohl das Geld, das er von Madame St. Helen erhalten, als auch einige hundert Pfund weiter, die ihm ein Bruder Liederlich zur Ausführung seiner Intrigue geborgt hatte, beinahe ganz verschwunden, und seine Lage wurde nachgerade sehr drückend. Was ist in *Paris* ein Elegant ohne Geld? Außerdem fühlte Kapitän Alverley ohne Unterlaß die Last eines Weibes, das vom Morgen

bis in die Nacht (oft unter heftigen Krampfanfällen) bitterlich weinte, und ihm die heftigsten Vorwürfe machte, weil er all' ihr Elend verschuldet habe — Unannehmlichkeiten, welche er gar bald satt bekam. Hatte er deßhalb die Vergnügungen Londons verlassen und alle seine Hoffnungen einer Beförderung in der Armee zerstört? Paris war ein sehr angenehmer Ort, und er hätte sich daselbst recht wohl fühlen können, wenn nicht diese unglückliche und — wie er sich ausdrückte — „widerliche" Affaire gewesen wäre. Bald war ihm daher schon der Anblick seiner bejammernswürdigen Gefährtin verleidet, und er bedauerte es ohne Frage recht sehr, als man sie eines Abends triefend wieder nach Hause brachte, nachdem sie einen verunglückten Versuch gemacht hatte, sich in der Seine zu ertränken — ein Schritt, zu welchem das halb wahnsinnige Opfer durch seine kalten Hohnreden veranlaßt worden war. Der arme Kapitän war in der That zu beklagen — sein kühnes und großartiges Abenteuer hatte ein unseliges Ende genommen! Statt der glänzenden Schönheit, die er sich in Madame St. Helen wenigstens auf ein paar Jahre gesichert zu haben glaubte, hatte er jetzt ohne Unterlaß ein welkes, hageres Weib um sich, das sich die Haare zerraufte, die Hände rang und ihn ohne Unterlaß ihren Verderber nannte. Vergebens versuchte er sich ihrer zu entledigen — sie wollte nicht von ihm weichen! Um Geld zu erheben, war er nach London zurückgekehrt, aber sein unglückliches Zusammentreffen mit dem Obergeneral hatte ihn bewogen, mit einem von Wuth erfüllten Herzen wieder nach Paris zu gehen. Er hatte sich nie in einer solchen äußersten Noth befunden, und faßte nach mancher bitteren Erwägung den Entschluß, unter keinen Umständen wieder ein so großartiges Abenteuer zu unternehmen, sobald er sich erst aus dem gegenwärtigen herausgewunden haben würde.

Mit einem Male brachte jedoch ein Expresser von London

Nachrichten, die ihn mit einem Entzücken erfüllten, welches er in der Begeisterung des Augenblicks auch seiner schwermüthigen Gefährtin mitzutheilen versuchte. Durch den Tod seines betagten Oheims war er Lord Seckington geworden. Die Hinterlassenschaft bestand aus den Gütern von Seckington-Castle in ...shire, einigen Landhäusern in verschiedenen Theilen von England, einem Prachtgebäude in London, einer Jahresrente von ungefähr fünf und zwanzigtausend Pfunden und einem Capital-Vermögen von nicht weniger als zweimal hunderttausend Pfunden in den Fonds. Im ersten Erguſse seiner großmüthigen Gefühle beschloß er, Madame St. Helen die jährliche Summe von fünfhundert Pfunden auszuwerfen, die sie an einem beliebigen Orte verzehren sollte, und ihr noch außerdem, unter der Bedingung, daß sie nicht mehr nach England zurückkehre, tausend Pfund anzuweisen. Sie begann aber jetzt ‚unvernünftig' zu werden und gab sich den Anschein der Bestürzung, als er ihr derartige freigebige Vorschläge machte!

Und war es denn wirklich möglich, daß sie, nach Allem, was er gesagt und gethan hatte, *nicht* Lady Seckington werden sollte — nicht einmal dann, wenn Obrist St. Helen die Klage auf Scheidung glücklich durchführte? O Entsetzen — unaussprechliches Entsetzen!

Die nächsten Mittheilungen an Lord Seckington bestanden hauptsächlich in dringenden Aufforderungen von Seiten seines Geschäftsführers und des Sachwalters seines verstorbenen Onkels: daß er doch ja keine Zeit verlieren, sondern alsbald nach London kommen möchte, da für viele Angelegenheiten seine persönliche Anwesenheit nöthig sei. Zu seiner großen Freude waren ihre Eröffnungen von einem Briefe begleitet, der von der Hand *eines* seiner vertrauten Freunde, des Kapitän Leicester überschrieben war. Er öffnete denselben und las, wie folgt:

„Lieber Seckington!

— — Wie sonderbar dies aussieht! Indeß gratulire ich Dir natürlich, wie alle Welt thut. Nur eines bitte ich mir aus, daß Du Deine alten Freunde in Ehren hältst. Ich schreibe Dir jedoch hauptsächlich, um Dir zu rathen, daß Du Dich noch eine Weile ferne hältst, bis sich das Aufsehen ein wenig gelegt hat. Der arme Teufel St. H . . ist in London, will aber dem Vernehmen nach im Fluge wieder nach Indien zurückkehren. Würde es nicht am besten sein, wenn Du zuwarteteſt, bis er fort und die Küſte frei iſt?

Ewig der Deinige

F. Leiceſter.

Dem Sehr Ehrenwerthen Lord Seckington."

Sobald Lord Seckington diesen wohlmeinenden und zu so gelegener Zeit kommenden Brief gelesen hatte, fiel es ihm plötzlich ein, daß er an verschiedenen Orten des Festlandes mehrere höchst wichtige Angelegenheiten zu besorgen habe, was er auch seinen erstaunten Sachwaltern zu ihrem großen Aerger mittheilte. Einige Tage später traf er eben Vorbereitungen zu einer Reise nach Brüssel, als ein zweites Schreiben von demselben besorgten Freunde anlangte.

London, den 18. August 18—.

„Lieber Seckington!

„Was Teufels los ist, kannst Du vielleicht besser errathen, als ich Dir sagen. Jedenfalls will ich keine Zeit verlieren, um Dir die Mittheilung zugehen zu lassen, daß Obriſt St. Helen, welcher — wie ich Dir in meinem letzten Briefe schrieb — nach Indien zu segeln gedachte und sich bereits von aller Welt in der düſterſten Weiſe verabſchiedet hatte, um ein ehrenvolles Grab zu

suchen u. s. w. u. s. w. — seinen Sinn plötzlich geändert, alle seine Vorkehrungsmaßregeln widerrufen hat und nun wieder in London bleibt! Jedermann ist erstaunt über dieses seltsame Benehmen. Ich weiß aus zuverlässiger Quelle, daß er sich auf ein Schiff, das vor zwei oder drei Tagen abging, hatte einschreiben lassen und daher seines Passagiergeldes verlustig wurde. Dies sieht doch verwünscht unangenehm aus — müssen wir vielleicht einem Sturm entgegensehen? Meinst Du nicht, er habe an jenem vorlauten Artikel, der über Dich in den Zeitungen stand, Anstoß genommen und warte jetzt auf Deine Rückkehr? Wenn dies der Fall ist, so ist Deine Lage verdrießlich genug, und ich weiß nicht, wozu ich Dir rathen soll. Es wird kaum angehen, daß Du noch länger ferne bleibst? Frage A.. und D.., vor allem aber den Grafen O..

Stets der Deinige

F. L."

Während Lord Seckington dieses Schreiben las, wurde sein Gesicht allmählig so weiß, wie das Papier, das er in den Händen hielt. Mehrere andere Briefe lagen unerbrochen und unbeachtet vor ihm auf dem Tisch. Er blieb wohl eine halbe Stunde regungslos stehen; dann aber fühlte er sich beinahe geneigt, nach seinem Schlafgemache zu gehen und sich eine Kugel durch's Hirn zu jagen. Was während dieser kurzen Frist in ihm vorging, wog wahrscheinlich alle Vergnügungen seines ganzen Lebens auf. Wie grenzenlos verworfen Lord Seckington auch sein mochte, so war er doch keine Memme, sondern im Gegentheil so kaltblütig und tapfer, als nur je ein Mann, der Epauletten getragen hatte; aber man bedenke seine Lage! Kaum in seinem vierunddreißigsten Lebensjahre, war er mit einem Mal Pair des Reiches geworden, hatte einen sehr

alten Titel nebst Zugehör geerbt und befand sich somit im Besitze von Allem, was ihm Ehre, Reichthum, Unterwürfigkeit und Schaaren von Freunden verschaffen konnte. Kurz, seine Stellung war so glänzend, als man sich dieselbe nur wünschen konnte — aber in dem blendenden Panorama, das sich vor ihm aufthat, fiel sein Auge auf eine einzige dunkle Gestalt, die er sich nicht aus dem Sinne schlagen konnte — auf den Obristen St. Helen, der in einer Entfernung von zehn oder zwölf Schritten vor ihm stand und, seines tödtlichen Zieles gewiß, mit steter Hand eine Pistole auf seinen Kopf anlegte. Es war wirklich schrecklich!

So lange er noch Kapitän Alverley war — oder sogar noch vor ein paar kurzen Tagen, als ein Ausgestoßener aus der Armee, in Schulden verstrickt und eines Weibes überdrüssig, das ihn ohne Unterlaß mit Wehklagen betäubte — würde er sich wenig daraus gemacht haben; aber **jetzt** — Tod und Hölle! Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne und ein vernichtendes Gefühl erfaßte sein Innerstes. Was war anzufangen? Seinen Feind konnte er nicht vermeiden — schon sein muthiger Sinn hätte den Gedanken an eine solche Feigheit nimmermehr aufkommen lassen! Nein, in keinem Falle sollte seine Grafenkrone durch das Haupt einer Memme entehrt werden! Es blieb ihm daher nur Eine Wahl. Er mußte — und zwar ohne Zögerung — nach London zurückkehren, obschon er die zuverlässigste Aussicht hatte, daß ihm ein paar Stunden nach seiner Ankunft der Obrist St. Helen eine Kugel in's Gehirn jagen und so für die erlittene schwere Kränkung seine Rache nehmen werde. Derartige schreckliche Gedanken bemächtigten sich seiner Seele, als plötzlich der verkörperte Schatten seiner Unthat vor ihn hintrat: Madame St. Helen erschien im Zimmer — in ihrer entschwundenen Schönheit ein *wahrhaft beklagenswerther* Anblick!

„Nun, Madame," begann Lord Seckington mit bitterem Ingrimme, „ich gehe nach London, um mich von Ihrem verdammten Manne todtschießen zu lassen; denn dies wird ohne Zweifel das Ende vom Liede sein, wenn nicht ich etwa zuerst —"

Der letztere Theil dieser teuflischen Anrede ging bei Madame St. Helen verloren, da sie alsbald ohnmächtig zusammenbrach. Er rief Beistand herzu, raffte dann hastig seine Briefe zusammen und entfernte sich, ließ aber zufälligerweise das verhängnißvolle Schreiben des Kapitän Leicester zurück, welches ihn so furchtbar aufgeregt hatte. Es fiel in die Hände von Madame St. Helen's Kammermädchen, welche den unheilvollen Inhalt ihrer Gebieterin erst mittheilte, nachdem Lord Seckington Paris verlassen hatte. Letzterer eilte nach seinem Schlafgemache, trank daselbst, während er sich ankleidete, ein großes Glas Cognac und brach dann auf, um sich bei ein paar erfahrenen Freunden über den Gegenstand, welcher jetzt seine geistige Thätigkeit ausschließlich in Anspruch nahm, Raths zu erholen — ob es nemlich die Duellgesetze in einem Falle, wie der seinige, gestatteten, daß er zuerst auf seinen Gegner schieße — denn hierin sah er den einzigen Ausweg, sein Leben zu retten, das eben erst einen besondern Werth für ihn gewonnen hatte.

„Meiner Ansicht nach," entgegnete Obrist A . ., der als eine bedeutende Autorität in derartigen Angelegenheiten betrachtet wurde, „müssen sie ihm zwei Schüsse, und wenn diese fehlen sollten, sogar einen dritten gestatten; dann können Sie thun, was Sie wollen."

„Pah!" rief Lord Seckington mit unverhehlter Bestürzung.

„Nun," entgegnete der Obrist ruhig, „Sie mögen nach Belieben ‚Pah' sagen, indeß fragten Sie mich um meine Meinung und ich habe sie Ihnen unumwunden abgegeben. Ich weiß, daß es mehreremale so gehalten wurde, ohne daß sich der Beleidiger geweigert hätte, diese Genugthuung zu geben."

„Ist Ihr Freund ein guter Schütze?“ fragte Graf O.., trotz seiner kleinen Dimensionen ein Raufbold, wie nur je einer geathmet hatte.

„Aller Wahrscheinlichkeit nach schießt er so gut, als ich.“

Der Graf zuckte die Achseln und entgegnete:

„Das ist freilich sehr schlimm! — aber vielleicht ließe sich's machen, daß Sie sich durch einen Zufall den ersten Schuß auf ihren Freund sicherten.“

„Dies ist nicht gerade die Art und Weise, wie derartige Angelegenheiten in England ausgeglichen werden, Graf,“ entgegnete Obrist O.. in beißendem Tone.

Der Franzmann gab eine lebhafte Gegenrede; ein Wort führte zum andern, und am nämlichen Abend hatten Beide eine kleine Duellscene auf eigene Rechnung durchzumachen, bei welcher Gelegenheit Lord Seckington sich genöthigt sah, seinem Landsmann zu sekundiren. Als er nach seinem Gasthause zurückkehrte, fand er die Karten fast aller in Paris weilenden Engländer von Stande auf seinem Tische. Bei diesem Anblicke hätte ihm das Herz bluten mögen. Da Madame St. Helen noch immer besinnungslos war, so ersah er die Gelegenheit, Anstalten zur schleunigen Abreise zu treffen, ließ aber doch noch hinreichend Geld zurück, um die Bedürfnisse seiner Begleiterin zu bestreiten, bis er ihr weitere Unterstützung von London aus zufließen lassen konnte, wenn sie nicht etwa noch früher die Kunde von seinem Tode erhielt. Des andern Morgens brach er mit dem frühesten auf, während seiner Reise so ziemlich von denselben Gedanken und Gefühlen bedrängt, wie sie etwa einen Menschen begleiten mögen, der durch eine schöne Landschaft zum Hochgerichte fährt.

Ich behaupte wohl kaum zu viel, wenn ich sage, daß er auf seinem Wege die Qualen eines Verdammten erlitt. Als die vierspännige Equipage vor dem finstern Portale seiner Woh-

nung in .. Street anfuhr, ließ sich sein Seelenzustand aus der Todtenblässe seines Angesichtes erkennen; er war kaum im Stande, seine Aufregung vor der unterwürfigen Dienerschaft zu verbergen, welche in der Halle stand, um ihren neuen Gebieter zu empfangen. „Wie lange werde ich hier zu befehlen haben?“ dachte er mit bitterem Schmerze.

Sobald das Getümmel, welches durch seine Ankunft veranlaßt wurde, vorüber war, kam, als man eben die leere Chaise von der Thüre wegführte, ein Reitknecht heran, den man schon früher an der Straßenecke hätte lauern sehen können, that einen leichten Ruck an der Hofthorklingel und fragte, ob Lord Seckington eben angelangt sei. Ein beschäftigter Diener antwortete mit einem ziemlich barschen Ja. Der Reitknecht schlenderte sodann nachläßig die Straße hinunter, hatte aber kaum die Ecke erreicht, als er zu rennen anfing, wie wenn ihm eine Meute von Spürhunden auf der Ferse wäre — auf seinem Wege kaum Halt machend, bis er die Wohnung des General Ogilvie erreicht hatte. Es gelang ihm, seine wichtige Botschaft St. Helen mitzutheilen, ohne daß jemand im Hause Verdacht geschöpft hätte, und einige Minuten nachher brach der Obrist auf.

Gegen sieben Uhr desselben Abends klopfte ein Gentleman an die Thüre von Lord Seckington's Wohnung. Auf die Mittheilung, daß der gnädige Herr eben beschäftigt sei, gab er seine Karte ab und verlangte, nach dem Bibliothekzimmer geführt zu werden, wo er warten wolle, bis seine Herrlichkeit Muße habe, da er wegen eines sehr dringenden Geschäftes hier sei. Der Diener führte daher den Fremden nach dem genannten Gemache, und brachte Lord Seckington die Karte des „Major Darnley“ hinauf. Der Besuch brauchte nicht lange zu warten, denn in weniger als fünf Minuten ging die Thüre auf und Lord Seckington trat im Schlafrocke ein.

„Major Darnley, wie ich vermuthe?“ fragte er, indem er höflich auf den Fremden zuging, welcher aufstand und sich verbeugte.

Lord Seckington, der blaß und von der Reise angegriffen aussah, entschuldigte sich, daß er den Major habe warten lassen und denselben noch obendrein im Hauskleide empfange; er habe jedoch noch keine Zeit gehabt, seinen Anzug zu wechseln.

„Ich brauche Euer Gnaden blos den Namen des Obristen St. Helen zu nennen,“ entgegnete Major Darnley in gedämpftem Tone, „um Ihnen mit einemmale den sehr peinlichen Auftrag kund zu thun, der mich hieher führt.“

„Allerdings — ich verstehe vollkommen,“ versetzte Lord Seckington etwas hastig.

„Natürlich werden Mylord gleichfalls der Ansicht sein, daß die Angelegenheit je eher je lieber bereinigt werden sollte.“

„Zuverläßig,“ erwiederte Lord Seckington. „Ich zweifle nicht, daß mein Freund, Kapitän Leicester, der sich meines Wissens gegenwärtig in London aufhält, alsbald in meinem Namen mit Ihnen wird verhandeln können. Wahrscheinlich“ — er sah dabei auf seine Uhr — „befindet er sich in diesem Augenblicke bei C . ., wo Sie ihn kaum verfehlen werden.“

„Vielleicht haben Euer Gnaden die Güte, mir ein paar Zeilen an den Kapitän mitzugeben und ihn von dem Zwecke meines Besuches in Kenntniß zu setzen?“

„Ohne Bedenken,“ versetzte Lord Seckington.

Er setzte sich alsbald nieder, schrieb das verlangte Billet, legte es zusammen, setzte die Adresse drauf, und händigte es Major Darnley ein.

„Ohne Zweifel wird Kapitän Leicester Euer Gnaden bald zu sprechen wünschen. Soll ich ihm sagen, daß Sie ihn hier erwarten?“

„Ich werde es Ihnen Dank wissen, wenn Sie mir diese

Gefälligkeit erweisen wollen. Bitte, verlieren Sie ja keinen Augenblick, Major," fügte der Lord mit einem Lächeln bei, in dessen Anblick ein Teufel hätte schwelgen können.

Er klingelte und Major Darnley verabschiedete sich. Sobald Letzterer die Thüre hinter sich zugedrückt hatte, warf Lord Seckington einen schmerzlichen Blick auf das geräumige, prachtvolle Gemach, und sank dann in einem Gemüthszustande, den ich umsonst zu schildern versuchen würde, auf das Sopha.

Lord Seckington hatte eine halbe Stunde vor Major Darnley's Ankunft von einem seiner alten Freunde, der in der Zwischenzeit Herzog geworden war, Besuch gehabt und für diesen Abend seine Einladung zum Diner angenommen, mußte aber jetzt sogleich wieder abschreiben und sich entschuldigen, daß er heute unmöglich erscheinen könne. Er nahm ein sehr dringendes Geschäft zum Vorwande und gab noch ferner an, daß ihm inzwischen eingefallen sei, wie es denn doch nicht recht passen würde, wenn er vor der Beerdigung seines Onkels außer dem Hause speisen wollte! Leider wußte er, daß man sehr wahrscheinlich zu gleicher Zeit auch seine eigenen sterblichen Reste bestattete!

Man kann sich denken, daß er nicht in der Stimmung war, die Geschäftsangelegenheiten wieder aufzunehmen, in welchen er durch Major Darnley unterbrochen worden war. Er ließ daher den Sachwalter, zu welchem er bald zurückzukehren versprochen hatte, bitten, morgen wieder vorzusprechen, bestellte sein Diner und warf sich wieder auf das Sopha. Um dreiviertel auf acht Uhr wurde er aus seinen beängstigenden Träumereien durch Kapitän Leicester geweckt, den Major Darnley getroffen hatte, als er eben in voller Uniform zu dem Mahle des Herzogs von B.. gehen wollte, wo er gehofft hatte, Lord Seckington zu überraschen. Nach einem kurzen Gespräche mit

Obrist St. Helen's Sekundanten hatte er sich alsbald nach .. Street begeben.

„Nun, Alverley, — Seckington, wollte ich sagen — Du siehst, es ist ganz so, wie ich vermuthet hatte," begann er, hastig auf den Lord zugehend.

„Ja," versetzte dieser, indem er ihm mit einem unwillkührlichen Seufzer herzlich die Hand drückte. „Kann ich auf Deine Dienste zählen?"

„Oh, natürlich — ich bin deßhalb hier."

„Wohin wolltest Du, als Major Darnley mit Dir zusammentraf?" fragte Lord Seckington, auf Kapitän Leicester's Anzug anspielend.

„Zum Herzog von B .."

„Ach, ich hätte auch dort erscheinen sollen," entgegnete Lord Seckington. „Man wird Unrath wittern, da wir beide so plötzlich absagen ließen."

„Und wenn auch — es ist nicht wahrscheinlich, daß man uns deßhalb Constables auf den Hals schickt! — Indeß wird's der Gesellschaft jedenfalls Leid thun, daß sie ein paar so verteufelt gute Zechgenossen missen muß."

„Ich habe Vorkehrung getroffen, daß das Diner bei mir auf den Wink servirt werden kann," sagte Lord Seckington, als ein Diener Licht hereinbrachte. Sogar dieser mußte, als er die Leuchter zwischen seinen Gebieter und Kapitän Leicester auf den Tisch stellte, die Unruhe auf dem blassen Gesichte des Ersteren bemerkt haben. „Du kannst es doch mit mir theilen?"

„Ich denke wohl — ich habe noch eine halbe Stunde übrig —" versetzte Kapitän Leicester. (Ein Duell scheint demnach, so wenig als die Liebe, ein Präservativ gegen den Hunger zu sein.) — „Aber auch keine Secunde weiter, denn ich soll um dreiviertel über Acht bei C.. wieder mit Darnley zusammentreffen."

Lord Seckington klingelte und befahl, daß die Mahlzeit alsbald aufgetragen werde.

„Dieſer blutdürſtige Teufel," ſagte Lord Seckington, ſobald der Diener die Thüre geſchloſſen hatte, „muß Spürhunde ausgeſtellt haben, die ihm meine Ankunft alsbald hinterbrachten. Ich war kaum eine Stunde in meinem Hauſe, als Major Darnley anlangte."

„Sehr wahrſcheinlich. Ohne Zweifel hat er irgend einen Kerl gedungen, der auf der Lauer lag und ihm alsbald Deine Ankunft meldete. Wir brauchen uns nicht zu verbergen, mein lieber Freund," fügte Kapitän Leiceſter bei, „daß wir morgen einen ſchweren Stand haben werden."

„Wie, erſt morgen? Ich werde wahnſinnig, wenn ich die ganze Nacht durch warten ſoll!" rief Lord Seckington ungeſtüm. „Ich will verdammt ſein, wenn ich nicht unendlich lieber — heute noch vor ſeinem Feuer ſtünde. Wäre es nicht bei .. thunlich? Du könnteſt es leicht einleiten, Leiceſter — ja, in der That, Du mußt es möglich machen! Für mich iſt keine Hoffnung, wenn wir bis morgen warten!"

„Nein, das geht nicht," erwiederte Leiceſter ruhig, ſobald Lord Seckington ausgeredet hatte. „Es iſt nicht selon la règle — Alles muß ſeine Art haben, und ſo auch das Duell. Darnley würde mich auslachen, wenn ich ihm den Vorſchlag machte."

„Nun, ich bin natürlich in Euren Händen — thut, was ihr für paſſend haltet," verſetzte Lord Seckington mit einem Seufzer.

„Das Rencontre ſoll ſtattfinden — laß ſehen — um fünf oder ſechs Uhr — an der Stunde liegt ſo viel nicht," ſagte Kapitän Leiceſter gedankenvoll. „Indeß werden wir dieſen Abend bei C.. Alles noch ausführlich beſprechen."

„Haſt Du je einen ſo unglücklichen armen Teufel geſehen,

als ich bin, Leicester?" rief Lord Seckington plötzlich, während er im Zimmer auf und abging. „Eben jetzt erschossen zu werden!"

„Nun ja, und um einer solchen Sache willen, das ist das Abgeschmackteste bei der ganzen Geschichte. Doch was will das heißen? Es war ein mit Verstand durchgeführtes Abenteuer — aber über den Erfolg konntest Du natürlich nicht gebieten; füge Dich eben drein."

„Es ist doch verdammt hart, von All diesem zu scheiden!" rief Lord Seckington, wehmüthig auf die schöne Bibliothek deutend. „Die Qualen der Hölle müssen ein Spaß sein gegen das, was ich seit Deinem letzten Briefe durchgemacht habe."

„Ich dachte schon beim Schreiben, daß es eine derartige Wirkung auf Dich üben würde. Indeß" — er zuckte die Achseln — „die Sache ist einmal geschehen, und so mache Dir lieber keine Gedanken darüber, denn wozu sich nutzloser Weise quälen? Mach Dein Testament und schlag der Welt ein Schnippchen. So muß ein Mann von Muth und Geist dem Tod entgegen treten, wenn er hoffen will, als Sieger aus dem Kampfe hervorzugehen! — Beiläufig, es wird doch nicht übel sein, wenn Du Dein Testament machst — Du weißt, es liegt ein höllischer Haufen Geld in den Fonds —"

„O, Leicester, quäle mich nicht!" unterbrach ihn Lord Seckington im tiefsten Seelenschmerze. „Ich werde thun, was sich gebührt, verlasse Dich darauf."

„Nun, mein lieber Freund, nimm's nicht übel. Ich thue nicht weiter, als was jeder Secundant für seinen Freund thun muß, wenn man heißer Arbeit entgegen sieht! Natürlich wird St. Helen Allem aufbieten, um Dich zu treffen; aber beim Licht betrachtet kann doch der beste Schütze in der Welt fehlen."

„O, Fluch über die....!" stöhnte Lord Seckington, Ma-

dame St. Helens's Namen mit der ſchnödeſten Bezeichnung in Verbindung bringend, die ſich auf ein Weib anwenden läßt.

„Nicht doch, Seckington — Du vergißt Dich. Das iſt gar nicht ſchön — ja, ſogar undankbar — und verräth verdammt ſchlechten Ton!“ verſetzte Kapitän Leiceſter ernſt.

„Ach, du ſollteſt nur wiſſen, zu welch' einem Leben ſie mich gebracht hat, ſo lange wir mit einander im Auslande waren!“ rief Seckington heftig.

„Armer Teufel! — Aber du darfſt einmal nicht ſo von ihr ſprechen,“ entgegnete Kapitän Leiceſter mit ernſtlich mißvergnügter Miene. „Vergiß nicht, Seckington, daß ſie nur durch Dich zu dem gemacht wurde, was ſie jetzt iſt. Ich kann es nicht billigen, daß Du derartige Reden über eine Frau führſt, die Dir nichts verſagte und um Deinetwillen Alles verloren hat — nein wahrhaftig, ich will gar nichts mehr der Art hören.“

„Nun,“ rief Lord Seckington, nachdem er etlichemale haſtig durch das Gemach gegangen war — „ich darf aber doch ſagen, daß ich wünſchte, ich wäre lieber in der Hölle geweſen, als daß ich ſie je geſehen hätte?“

„Ach ja, — das iſt ganz etwas Anderes — aber nur nichts Hartes über die arme, hübſche Madame St. Helen.“

„Hübſch? beim T....., Du ſollteſt ſie nur jetzt ſehen! Hübſch!“

„Du haſt ihr aber doch vermuthlich etwas Schönes ausgeſetzt?“

„Fünfhundert Pfund jährlich.“

„Das geſtehe ich, verteufelt freigebig. Würde ſie mir wohl Zutritt geſtatten, wenn ich nach Paris käme?“

Lord Seckington gab keine Antwort, ſondern ging noch immer mit gekreuzten Armen auf und ab, hin und wieder tiefe Seufzer entſendend.

„Wenn ich Dir gut zu Rathe bin, Seckington, ſo thu' Dir

Gewalt an und schlage Dir alle unangenehmen Gedanken aus dem Sinne. Gutes kann einmal nicht dabei herauskommen, wohl aber unendlich viel Schlimmes. Bilde Dir ein, Du seiest noch der einfache Charles Alverley, dem die Manichäer auf der Ferse sitzen — laß den Lord fallen — denke nicht an Deine Renten oder an Dein Vermögen in den Fonds; Alles dieß ist nur um so entzückender, wenn Du morgen davon kömmst! Warum forderst Du Dein Schicksal heraus? Hoffe das Beste. Verlaß Dich d'rauf, Du bist ein zu guter Kerl, als daß Du so im Augenblick aus der Welt abfahren solltest — o, unmöglich!"

Lord Seckington ergriff seine Hand und sah ihn mit einem Blicke an, in welchem unaussprechliche Dinge zu lesen waren.

„Du weißt, Leicester, ich fürchte mich nicht vor dem Tode, mag er kommen, wie oder wann er will," sagte er; „hoffentlich bin ich hierüber ein wenig erhaben."

„Ach, Du hast also keine Angst vor Freund Hain?" entgegnete Kapitän Leicester mit einem Lächeln.

„Pah! — doch beiläufig, was habe ich zu thun? Wie oft muß ich auf mich schießen lassen?"

„Ich habe mir die Sache ein Bischen überlegt. Je nun — ich denke zweimal."

„Und ich —"

„Du feuerst natürlich das erste Mal in die Luft."

„Das finde ich aber doch nicht so ganz natürlich, Leicester."

„Ach, Possen — glaube mir, das ist so klar wie der Tag."

„Es ist doch in der That verteufelt hart — er wird sich alle Mühe geben, mir das Lebenslicht auszublasen. Soll ich auf meine einzige Aussicht verzichten und geradezu einen Mord an mir begehen lassen?"

„Seckington, denke Dich an meine Stelle. Du weißt, daß die *Regel so lautet*, wie ich Dir gesagt habe. Willst Du an-

ders, so entschlage ich mich aller Verantwortlichkeit. Wenn der erste Schuß fehlt, wird er natürlich einen zweiten verlangen, und dann kannst Du vielleicht — hm! — ich will nicht sagen, was Du thun solltest, aber ich weiß, wie ich es halten würde. — Und so auch, wenn der Gegner auf einem dritten Schusse bestände."

„Warum zum Teufel kömmt denn der Kerl nicht, um das Diner anzumelden?" rief Lord Seckington, heftig an der Klingel ziehend.

„St — nicht so aufgeregt! Er ist schon vor fünf Minuten da gewesen und ich war seitdem zum Aufbruch bereit; ich habe nemlich nur noch eine Viertelstunde übrig."

Jetzt trat der Diener abermals ein und Lord Seckington folgte seinem Begleiter schweigend nach dem Speisezimmer. Beide warfen einen bedeutungsvollen Blick auf das prachtvolle Silbergeschirr — überhaupt auf ihre ganze Umgebung.

„Vermuthlich das erste Mal, daß Du hier die Honneurs machst?" sagte Kapitän Leicester, indem er sich auf seinen Sitz niederließ.

„Und wahrscheinlich auch das letzte Mal," dachte Lord Seckington.

Ach, was würde der Arme nicht in diesem Augenblick gegeben haben, um das Geschehene ungeschehen zu machen! Wie sehr bereuete er nicht um der Todesangst willen, die er jetzt erduldete, daß er je etwas unternommen, dessen Ausgang er nicht reiflich überlegt — daß er das häusliche Glück eines tapferen Kameraden vernichtet hatte! Wenn er ruhig genug gewesen wäre, so hätte ihm vielleicht die furchtbare Lehre des nächsten Morgens eine andere aus seinen früheren Tagen — aus den Satyren des Horaz, ins Gedächtniß gerufen: —

„Audire est operae pretium, procedere rectè
Qui moechis non vultis-ut omni parte laborent!
Utque illis multo corrupta dolore voluptas,
Atque haec rara, cadat dura inter saepe pericla!“ *)

Die Secundanten machten unter sich aus, daß die Begegnung am andern Morgen um fünf Uhr auf den Batterſea-Feldern ſtattfinden ſollte, und da Beide einem verzweifelten Kampf entgegen ſahen, ſo trafen ſie alle Vorkehrungen zu augenblicklicher Flucht für den Ueberlebenden und ſich ſelbſt, oder — im ſchlimmſten Falle — für ſich ſelbſt allein. Auch waren ein paar erfahrene Wundärzte beſtellt und in jeder Hinſicht bewundernswürdige Maßregeln getroffen worden, da ſowohl der Kapitän, als der Major in derartigen Angelegenheiten ſehr erfahren waren. Die feindlichen Partieen trafen beinahe gleichzeitig auf dem Wahlplatz ein. Obriſt St. Helen, wie Lord Seckington waren ſehr ſchön gebaute Männer von würdevoller Haltung. Der erſtere trug einen blauen Ueberrock und helle Beinkleider — letzterer war von Kopf bis zu den Füßen ſchwarz gekleidet — kein Fleck einer andern Farbe an ihm — nichts, was möglicherweiſe dazu dienen konnte, der Waffe ſeines Gegners als Zielpunkt zu dienen — eine Vorſichtsmaßregel, zu der ihm ſein bedächtiger Sekundant gerathen und die er bereitwillig in Anwendung gebracht hatte, obſchon an Obriſt St. Helen keinerlei derartige Vorſorge zu bemerken war. Die Piſtolen wurden geladen — Major Darnley maß zehn Schritte Entfernung ab — jeder Sekundant winkte ſeinem Kämpfer auf die Menſur — und nun ſtand Lord Seckington in fürchterlicher Nähe ſeinem ſchwer gekränkten Todfeinde gegenüber. Er verſuchte nicht, dem

*) Libr. I. Sat. 2.
Wohl iſt's der Mühe werth zu hören
Für Jeden, der den Ehebrechern abhold,
Wie Schweres ſie erleiden und zu welchem Preiſe —
Mit welcher Fährlichkeiten Noth
Die Luſt ſie ſich, die ſeltene, erkaufen.

fürchterlichen Blicke, mit dem ihn Obrist St. Helen betrachtete, zu begegnen oder ihn zu erwiedern. Sobald die Pistolen übergeben waren, wichen die Sekundanten ein Dutzend Schritte zurück.

„Seid ihr fertig, meine Herren? — Feuer!“ rief Major Darnley.

Beide Pistolen wurden auf den letztern Ruf abgefeuert, und die Duellanten blieben unverletzt stehen. Lord Seckington schoß, der ihm gemachten Auflage zufolge, absichtlich fehl, während Obrist St. Helen's Kugel dicht an dem Kinne seines Gegners vorbeipfiff.

„Sind Sie zufrieden gestellt?“ fragte Kapitän Leicester.

„Keineswegs,“ versetzte Major Darnley.

Die Sekundanten luden auf's Neue, überreichten ihren Kämpfern die Pistolen und traten wieder zurück. Auf das Commandowort feuerten die Duellanten auf's Neue, aber gleichfalls ohne Erfolg. Dießmal hatte Lord Seckington sich das Beispiel seines Gegners zum Muster genommen, denn seine Kugel flog dicht über Obrist St. Helens Schulter hin.

„Aber jetzt haben Sie doch Satisfaktion?“ fragte Kapitän Leicester.

„Gewiß nicht,“ antwortete Major Darnley. „Ich muß auf einem dritten Schusse bestehen.“

„Das kann ich wahrhaftig nicht zugeben —“

„Lade noch einmal!“ sprach Lord Seckington in dem dumpfen Tone störrischer Gleichgültigkeit.

Die Sekundanten nahmen ihre unheimlichen Verrichtungen wieder auf.

Zum drittenmale standen die Kämpfer des Signales gewärtig da, und als von Darnley's Lippen der Ruf „Feuer“ erscholl, bemerkte man, wie Beide bedächtig ihr Ziel nahmen. Obrist St. Helen wußte wohl, daß auf diesem Schuß seine letzte Aussicht beruhte, daß ihm kein anderer gestattet werden würde, und Lord Seckington bemerkte natürlich, was in der Brust seines Gegners vorging. Ihre Pistolen blitzten erst eine oder zwei Sekunden nach

dem Signalrufe gleichzeitig auf. Lord Seckington sprang in die Höhe und lag in einem Nu ausgestreckt auf dem Boden. Lord St. Helen's Kugel war augenscheinlich in den Kopf des Gegners gedrungen, während er selbst, seine Waffe krampfhaft umfassend, stehen blieb und in grimmigem Schweigen auf seinen gefallenen Feind hinblickte.

„Fliehen Sie! um Gotteswillen fliehen Sie!" rief Major Darnley, der neben dem leblosen Lord Seckington stand — seinem Kämpfer zu.

„Ist er todt?" flüsterte Obrist St. Helen, als sein Sekundant auf ihn zueilte und seine Bitte wiederholte.

„Ja — ja — ich fürchte so," versetzte der Major. „Aber was ist das, St. Helen — sind Sie auch getroffen?" Er fing den Obristen in seinen Armen auf und beide stürzten mit einander zu Boden.

Der Wundarzt, welcher die Parthie des Herausforderers nach dem Wahlplatze begleitet hatte, war im Nu an der Seite des Obristen und erklärte, derselbe habe einen Schlaganfall erlitten. Lord Seckington's Schuß hatte nur St. Helen's Brust gestreift, während die Waffe des Letzteren ein weit sicheres und tödtlicheres Ziel nahm, denn die Kugel war unmittelbar unter den Augbrauen in die Nasenwurzel gedrungen und hatte fast sämmtliche Nasenknochen zerschmettert. Lord Seckington war nicht todt, aber völlig besinnungslos — indeß war die Wunde von der Art, daß sie, wenn der Beschädigte auch mit dem Leben davonkam, eine bleibende, schreckliche Entstellung zur Folge haben mußte. Man warf dem Bewußtlosen ein Tuch über das Gesicht, brachte ihn in seinen Wagen und jagte, so schnell die vier Pferde laufen konnten, nach .. Street. Dem Obristen St. Helen mußte auf dem Platze an beiden Armen zur Ader gelassen werden. Sobald die Venenöffnungen verbunden waren, wurde er mit Mühe nach seinem Wagen geschleppt und — o des kläglichen Anblicks! — nach der Wohnung des Generals Ogilvie gebracht.

Kurze Zeit, ehe Lord Seckington's Equipage in .. Street anlangte, machte vor dessen Wohnung eine Postchaise Halt, in welcher sich zwei Frauen befanden — die eine davon augenscheinlich in einem höchst aufgeregten Zustande.

„Klopft und klingelt — klingelt stärker! — Oeffnet den Kutschenschlag — beeilt Euch!" rief die Eine athemlos und stürzte ins Haus, sobald die Hallenthüre durch den erschreckten Pförtner geöffnet wurde; denn die ganze Dienerschaft hatte eine Ahnung von der schrecklichen Absicht, die Lord Seckington so früh in einer vierspännigen Equipage fortgeführt, und harrte nun in höchster Bestürzung der Rückkehr ihres Gebieters.

„Ist Lord — Lord Seckington — ist er zu Hause?" keuchte sie.

„Ja — nein," versetzte der erschrockene Thürsteher in Einem Athem. „Wissen Sie etwas von Seiner Gnaden?"

Inzwischen war auch der Kammerdiener erschienen, welcher den Lord nach Frankreich und wieder zurück begleitet hatte, und flüsterte dem Pförtner einige Worte zu, worauf dieser in weniger achtungsvollem Tone fragte:

„Werden Sie von Seiner Gnaden erwartet, Madame?"

„Nein, gewiß nicht, dafür kann ich stehen," entgegnete der Kammerdiener. „Er vermuthet Sie in diesem Augenblick zu Paris."

„Stille, Mensch! Man führe mich augenblicklich nach dem Speisezimmer," rief die Dame so entrüstet, als es ihre heftige Aufregung zuließ.

„Entschuldigen Sie, Madame," versetzte der Pförtner, indem er sich zwischen sie und die Thüre des Speisezimmers drängte, „ich — ich kann Sie wahrhaftig nicht einlassen! Wer sind Sie — vielleicht mit Seiner Gnaden verwandt? Was für ein Anliegen führt Sie hieher?"

„Hindere mich — auf Deine eigene Gefahr, Kerl!" rief Madame St. Helen — denn sie war es — mit dem vollen,

gebieterischem Tone ihres Wesens. Zu gleicher Zeit drückte sie ihn leicht bei Seite und trat ohne weitere Gegenrede in das Speisezimmer.

„Mein Mädchen soll hereinkommen!“ herrschte Madame St. Helen, sank aber dann erschöpft in den nächsten Stuhl, denn sie war kaum mehr im Stande, sich aufrecht zu halten, oder nachzusehen, ob ihrem Befehle Folge geleistet werde.

Die Dienerschaft drängte sich eine Weile in der Halle zusammen, und nach einem heftigen Gespräche unter sich wurde die Thüre des Speisesaals durch den Kammerdiener geöffnet.

„Ich hoffe, Ma'am, Sie werden uns nicht zwingen, unsere Pflicht zu erfüllen. Ich weiß wohl, Ma'am, wer Sie sind,“ begann er mit entschlossener Miene.

„Vermessener Schuft!“ rief Madame St. Helen, für einen Augenblick durch diese beispiellose Unverschämtheit gestachelt. „Wenn Du nicht augenblicklich dieses Gemach verlässest so —“

„Ich dieses Gemach verlassen, Ma'am? Haben Sie etwa hier zu befehlen, Ma'am? Ja wohl da, das Gemach verlassen! Wenn's so weit kömmt, Ma'am, so müssen Sie zuerst hinaus,“ fuhr er fort, indem er die Thüre noch weiter aufstieß. „Meinen Sie, Ma'am, Sie dürften so mit mir reden? O, ich kenne Sie ganz gut! Glauben Sie, ich habe in Paris nicht meine Augen und Ohren bei mir gehabt? Mylord hat genug für Sie gethan, und Sie hätten nicht nöthig gehabt, ihm in dieser Weise nach London zu folgen. Ja, Ma'am, machen Sie nur große Augen; aber ich schätze wohl, Mylord ist fertig mit Ihnen. Glauben Sie mir, er hat jetzt ein anderes Fischlein am Köder.“

In diesem Augenblicke hörte man einen Wagen rasch anfahren, und ein Getümmel draußen rief den Kammerdiener nach der Halle.

„Weg mit der Chaise da!“ rief ein halbes Dutzend Stimmen

auf der Straße, und Lord Seckington's Wagen fuhr vor der Thüre an.

Als Madame St. Helen hörte, daß man ihre Chaise fortschaffen hieß, eilte sie nach dem Fenster, da sie eine neue Kränkung für sich befürchtete, und bemerkte jetzt, wie eben Lord Seckington, das Haupt mit einem blutbefleckten weißen Taschentuche verhüllt, aus dem Wagen gehoben wurde. Sie eilte aus dem Speisezimmer und flog mit einem durchbohrenden Schrei die Treppe hinunter; einer der bestürzten Diener trat sie jedoch zufällig auf den Fuß, und sie fiel — mit der Stirne gegen eine Treppenkante, so daß sie besinnungslos und unbeachtet liegen blieb, bis Lord Seckington hereingeschafft und die Hallenthüre geschlossen war. Endlich nahmen sich ein paar menschenfreundliche Personen aus dem Gedränge, das Lord Seckington's Wagen umstand, ihrer an. Auf die Nachricht, daß sie nicht zum Hause gehöre und Niemand etwas von ihr wisse, brachten sie die Unglückliche, die noch immer in Folge des Sturzes und der heftigen Gemüthsbewegung besinnungslos war, nach dem nächsten Wirthshause, wohin ihr das Kammermädchen mit der Chaise nachfolgte. Auf die Bitten und Vorstellungen der Letzteren ließ sich der sauertöpfische Wirth heran, Madame St. Helen vor der Hand in sein Haus aufzunehmen, und dann wurde nach einem Arzte geschickt.

Dies war die einst so schöne, glückliche, schuldlose Gattin und Mutter — dieselbe Emma St. Helen, welche sich von ihren hilflosen Kindern und einem liebevollen Gemahl losgerissen — die in ihrer verbrecherischen Thorheit Herz und Ohr dem Versucher geöffnet hatte und von der reinen Brust ihres Gatten in die vergiftete, schlangenartige Umarmung eines Ehebrechers geflohen war! Wer konnte sie beklagen? Da lag sie, ausgestoßen und beschimpft von dem gedungenen Troß ihres Verführers — in ihrer höchsten Noth der empörendsten Behandlung

gemeiner und übelwollender Miethlinge preisgegeben! Ihre Schönheit war völlig dahin, sie selbst zu einem Knochengerippe abgezehrt, ihr Herz gebrochen — und dazu noch der furchtbare Anblick des erschlagenen Geliebten, dessen Hand sich diesen Morgen vielleicht gleichfalls in das Blut ihres Gatten getaucht hatte!

Vermuthlich hatte sie, sobald sie in Paris wieder zur Besinnung gekommen war und von ihrem Mädchen den wahrscheinlichen Grund von Lord Seckington's plötzlichem Verschwinden erfuhr — den Entschluß gefaßt, ihm auf der Stelle zu folgen und sich für die nächste abfahrende Post einschreiben lassen. Eine weder bei Tag noch bei Nacht unterbrochene Reise setzte sie in den Stand, am Morgen nach Seckington's Ankunft in . . Street einzutreffen.

Ich wurde gegen zehn Uhr zu Obrist St. Helen gerufen und fand ihn fast in denselben Umständen, in welchen ich ihn schon früher behandelt hatte, nur mit dem Unterschiede, daß der gegenwärtige Anfall weit heftiger, und der wahrscheinliche Ausgang unendlich hoffnungsloser war. Alle unsere Bemühungen, den Blutzudrang gegen das Gehirn zu beseitigen, waren erfolglos, und wir gaben den Kranken für verloren. Am Samstag Abend nach dem verhängnißvollen Zweikampfe mit Lord Seckington ritt ich von einem entfernten Patienten zurück, der zwei Meilen jenseits von General Ogilvie's Hause wohnte, und wollte unterwegs noch nach dem Obristen St. Helen sehen, falls er noch am Leben wäre. Da begegneten mir, ein paar Schritte von dem Gebäude entfernt, zwei Männer, die einen Sarg trugen. Ich hielt mein Pferd an; meine Vermuthung war richtig — sie öffneten die Hofthüre und gingen in's Haus hinein. Es war also Alles vorüber! Armer, schwer getäuschter St. Helen — Opfer der Treulosigkeit eines so innig geliebten Weibes und der Schurkerei eines Kameraden — Deine Leiden hatten geendet! Nachdem ich eine Weile v-

wartet, schickte ich meinen Diener ab und ließ fragen, ob mein Besuch nicht ungelegen komme. Der General antwortete, daß namentlich er mich zu sprechen wünsche, weßhalb ich abstieg. Er empfing mich an der Hausthüre und theilte mir in tiefer Bekümmerniß, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach, das Vorgefallene mit. Ich folgte ihm nach dem Gemache, das er eben verlassen hatte und wo wir neben einander Platz nahmen. Obrist St. Helen war am nämlichen Tage um zwölf Uhr, also nur eine Stunde nach meinem letzten Besuche, verschieden. „Er verblieb," sagte der General, „fast bis auf den letzten Augenblick in demselben betäubten Zustande, in welchem Sie ihn zuletzt gesehen haben. Ich saß an der Seite seines Bettes und hatte kurz zuvor meine Frau fortgebracht, da ich fürchtete, die Aufregung könnte ihr nachtheilig werden; sie kam jedoch bald wieder in's Zimmer und nahm ihren frühern Platz ein. Das hiedurch veranlaßte Geräusch schien ihn ein wenig aus seiner Schlaftrunkenheit zu wecken. Er schlug langsam die Augen auf — das erstemal während seiner Krankheit — und sah sie mit stieren Blicken an. Es kam mir vor, als bewegten sich seine Lippen; und als ich mein Ohr nach ihm niederbeugte, meinte ich, den Namen ‚Emma' zu vernehmen. Sein Kopf sank auf das Kissen zurück; er athmete einigemale schwer auf und war verschieden! Wahrscheinlich" — fuhr der General in großer Aufregung fort — „glaubte er in der Verwirrung seines Vorstellungsvermögens, seine Frau sitze neben ihm. — Ach, daß ein so schändliches Geschöpf seine letzten Gedanken beunruhigen mußte! Doch drückte sich in seinem Wesen weder Unwille noch Abscheu aus; im Gegentheile schien ihn ein Geist der Versöhnung und Vergebung zu umschweben!"

Er wurde in B . . beigesetzt. Fast alle ausgezeichneten Offiziere, die sich in London befanden, folgten ihm zu Grabe. Der theilnehmende Obergeneral soll Thränen vergossen haben.

als er die Kunde von dem Tode des Obristen erhielt. St. Helen hatte testamentarisch sein Vermögen zu gleichen Theilen seinen Kindern vermacht und dieselben der Obhut von General und Madame Ogilvie empfohlen, welche er zugleich ermächtigte, Madame St. Helen, wenn sie dessen bedürfen sollte, eine Summe zu verabreichen, durch die sie einer gänzlicher Mittellosigkeit entrissen würde. Das Testament trug das Datum des Tages unmittelbar vor dem Duelle mit Lord Seckington.

Ich bedaure, diesen Namen noch einmal berühren zu müssen, werde mich jedoch nur kurz mit demselben befassen, um nie wieder auf ihn zurückzukommen. Ich behandelte ihn nicht, erfuhr aber von seinen Aerzten manche Einzelnheiten über seinen Zustand. Es wäre vielleicht ein Glück für ihn gewesen, wenn Obrist St. Helen's Kugel in sein Gehirn gedrungen wäre und ihn auf der Stelle getödtet hätte. Die Nasenknochen waren völlig zerstört, und man kann sich kaum einen abstoßenderen Anblick denken, als derjenige war, welchen er für den Rest seines Lebens jedem Beschauer geboten haben müßte. Seine Wunde verursachte ihm viele Monate lang die unerträglichsten Schmerzen, und als er endlich durch die Nachlässigkeit eines seiner Wärter Gelegenheit erhielt, sein Gesicht in einem Spiegel zu erblicken, machte ihn die schreckliche Entstellung beinahe wahnsinnig. Er knirschte mit den Zähnen und brach in die fürchterlichsten, gotteslästerlichsten Verwünschungen aus. Mit einem Worte, seine Wuth erreichte eine solche Höhe, daß es nöthig wurde, Zwangsmaßregeln gegen ihn anzuwenden, um zu verhindern, daß er nicht gewaltsame Hand an sich selber legte. Er wurde jedoch nachgerade ruhiger und schien sich mit der Zeit in sein Unglück zu finden. Obrist St. Helen war todt — wenigstens eine Genugthuung! Außerdem blieben Lord Seckington noch endlose Quellen des Trostes: er war jedenfalls ein Pair des Reichs, hatte über ein großartiges Ver-

mögen zu gebieten, und seine Freunde hielten ihm derartige Beruhigungsmittel so oft und nachdrücklich vor, daß man endlich glaubte, alle Besorgnisse aufgeben und von den peinlichen Zwangsmaßregeln sowohl, als von der strengen Bewachung abstehen zu dürfen. Ein paar Tage nachher aber las man in den öffentlichen Blättern folgende Anzeige: — „Am 29ten des vergangenen Monats starb in .. Street der Sehr Ehrenwerthe Lord Seckington im zweiunddreißigsten Jahre seines Alters." Ob eine Leichenschau stattgefunden hatte, kann ich nicht angeben; wenigstens nahmen die Zeitungen von einem derartigen Umstande keine Notiz, und Jedermann glaubte, er sei in Folge der Wunde gestorben, die er aus dem Zweikampfe mit Obrist St. Helen davongetragen hatte.

Meine Feder versagte mir beinahe den Dienst, während ich diese schmerzlichen, aber — wie ich hoffe, nichts desto weniger belehrenden Scenen schilderte; das Herz blutet mir, wenn ich sie mir in's Gedächtniß zurückrufe — doch die schwere Arbeit nähert sich jetzt wenigstens ihrem Ende!

Der General Ogilvie zog sich mit seiner Gattin und seinen theuren, kleinen Pflegbefohlenen — ihm um so theurer, da er selbst kinderlos war — etwa ein Jahr nach Oberst St. Helen's Tod, auf ein Landgut in einem abgelegenen Theile von England zurück, wo das würdige Ehepaar sich ausschließlich dem wichtigen Geschäfte widmete, welches ihnen der Verschiedene an's Herz gelegt hatte. Ihre Abreise und der beschwerliche Beruf eines viel beschäftigten Arztes in der Hauptstadt verdrängte die mitgetheilten traurigen Ereignisse allmählich aus meinem Gedächtnisse, obschon sie mich lange genug peinlich umspukt hatten. Drei Jahre später ergab sich Gelegenheit, meinem Tagebuch folgende Notiz einzuverleiben: —

„Mittwoch, den 19. Okt. 18—."

(— — Ich will jedoch versuchen, die Scene genau wieder zu geben, wie sie sich mir darstellte. — Möge ich nie in die Lage kommen, eine zweite ähnliche schildern zu müssen!)

„Treten Sie hieher, Doktor — —," flüsterte Herr B . ., der Vorsteher einer großen Privat-Irrenanstalt in der Nähe der Hauptstadt, welche ich besucht hatte, um nach einem Herrn zu sehen, der lange in meiner Behandlung gestanden hatte — mir zu. „St, reden Sie kein Wort, aber erschrecken Sie auch nicht" — er öffnete eine kleine, geheime Thüre — „dies sind meine Unheilbaren. Hören Sie? Ich glaube zu wissen, was sie treiben. Treten Sie nur etwas weiter vor, damit sie besser sehen können."

Ich folgte seiner Aufforderung. Von meinem Standpunkte aus konnte ich das Ganze deutlich überblicken. Es war ein langes, etwas schmales Gelaß, wie etwa die Krankenzimmer in einem Hospital, und hatte ungefähr ein halb Dutzend Betten zu jeder Seite, auf welchen eben so viele Knaben, scheinbar von fünfzehn bis zu achtzehn Jahren, saßen. Sie trugen alle einen langen, blauen Anzug, und ihre Haare waren so dicht als möglich am Kopfe abgeschoren. Sie machten ein mißtönendes Geräusch und schienen eifrig mit einander zu sprechen, blieben aber ruhig auf ihren Betten sitzen, was mir, wie ich gegen Herrn B . . bemerkte, bei ihren sonstigen heftigen Geberdungen auffallend genug vorkam.

„Es wäre allerdings sehr befremdlich, wenn es anders in ihrer Macht stünde," flüsterte er mir lächelnd zu; „so aber sind sie Alle vermittelst eines starken Gürtels, der um ihren Leib geht, an einen Ring in der Mauer befestigt. Gott behüte! Ja, wenn dies nicht wäre, so brauchte man nicht lange zu warten, bis sie gegenseitig sich — oder Jedermann, der

ihnen zu nahe käme, zerrissen hätten. Erst vor einem Monat gelang es einer, sich loszumachen —"

„Einer?" flüsterte ich erstaunt. „Wie muß ich das verstehen, Herr B . .?"

„Je nun, nicht anders, als wie ich es sage — sehen Sie denn nicht, daß es Weiber sind?"

„Barmherziger Gott — Weiber?" rief ich mit einem eigentlichen Schauder.

„Ei freilich! Sie sehen allerdings nicht darnach aus; indeß macht nur der Schnitt ihres Haares, daß sie sich wie Armenschüler ausnehmen! — Einige von diesen Unglücklichen gehören sehr achtbaren Familien an. Es nimmt mich nicht Wunder, daß Sie der Anblick ergreift, denn mir ging's Anfangs ebenso, bis ich daran gewöhnt wurde. Glauben Sie mir übrigens, daß wir nicht unnöthigerweise Zwang anwenden, sondern im Gegentheil mit ihrer unglücklichen Lage alle Nachsicht haben. Mit diesen läßt sich nichts anfangen — sie sind zum Theil wahre Teufel, wenn man ihnen nur die mindeste Freiheit gönnt. Ich mußte dieses Zimmer ausdrücklich zu dem Zwecke bauen lassen, um sie von meiner übrigen Anstalt abzusondern, denn sie machen oft einen wahrhaft fürchterlichen Lärm. — Hören Sie nur!"

„Hu — hu — hu!" kreitschte eine Stimme lauter als die übrigen. „Wer will nach dem Mond gehen? Wer will nach dem Mond gehen? Wer will nach dem Mond gehen?"

„Ich — ich hab' ihn!" schrie eine andere. „Poll! Poll! was hast Du mit dem Monde angefangen?"

„Ich gehe nach den Sternen — den Sternen! Hurr! Hurr! Hurr! — Fort! fort! fort!" schrie eine Dritte.

„Ha! ha! ha! — ha! ha! ha!" fing eine Vierte laut zu lachen an. „Ich habe einen Hund in meinem Kopf — hört, wie er bellt — wau, wau, wau! — ha — ha — ha!"

„Ich habe eine Katze — miau! — miau! — miau! Wer will die Maus fangen? Ich spüre sie — miau!"

„Wasser! Wasser! Wasser! Die Welt steht in Brand! — Feuer! Feuer! Feuer!"

„Stille, stille, ihr Elenden!" rief eine andere Stimme. „Ich will um mein Mittagessen singen — St! hört!"

„Hört! das Lied — das Lied!" riefen die Uebrigen durcheinander.

Die Sängerin begann, und in Bälde hörte man nur noch ihre Stimme: sie war über alle Beschreibung wild und unheimlich, obgleich nicht überlaut, und ich konnte etwa folgende Worte unterscheiden:

„Hört das Geläut, das lustige, lustige, frohe Geläut,
's ist sein Todtenglöcklein, das lustige, lustige Todtenglöcklein —"

„Kling, klang! — Kling, klang! — Kling, klang!" — sangen die Uebrigen in gräßlichem Chor.

Die Sängerin fuhr fort:

„Eya, Eya, Eya Popeia!
Sein Kopf — oh, sein Kopf ist weiß —
Schneeweiß — schneeweiß!
— Todt, todt, todt!"

„Singt, ihr Elenden!"

Sie schrieen wieder:

„Kling, klang! — Bim, bam! — Bim, bam!"

Während ich eben noch das klägliche Schauspiel anblickte, warf die Sonne ein lebhaftes Licht in das Gemach. Barmherziger Himmel! — Es überlief mich eiskalt — denn ich begann, in der Sängerin, welche hin und wieder wild nach dem Lichte aufblickte, ein mir nicht fremdes Geschöpf zu erkennen. Nein, ich konnte mich nicht täuschen — es war Madame St. Helen!

„Wer ist diese?" fragte ich mit tonloser Stimme, indem ich zurückwich, worauf mein Begleiter die Thüre schloß und verriegelte.

„Sie meinen doch die Sängerin? — es ist eine Madame Jones.“

„O nein, nein, nein! sie heißt nicht und hieß nie Jones!“ versetzte ich in einer Ohnmachtanwandlung, weßhalb ich meine Schritte beschleunigte, um so bald wie möglich in die freie Luft zu kommen.

„Nun, es ist allerdings sonderbar genug,“ sprach Herr B.. nach einem kurzen Nachdenken; „unter anderen habe ich sie hin und wieder auch Ihren Namen nennen hören. Sie wissen also vermuthlich, wer sie ist: — Madame St. Helen?“

Er erwähnte den Namen, den ich zu hören fürchtete.

„Sie wurde vor zwei Jahren aus Auftrag eines gewissen Generals Ogilvie, den Sie vielleicht kennen und der ihre Verpflegungskosten bestreitet, aus dem St. N..'s Spitale hieher gebracht.“

Ich befand mich jetzt im Freien und begann endlich leichter zu athmen; aber ich betheure, daß in meinem ganzen Leben nie ein Anblick so erschütternd auf mich gewirkt hat, als der, von welchem ich eben jetzt herkam. Herr B.. theilte mir noch viele schmerzlich ergreifende Züge aus dem Zustande der Unglücklichen mit, die ich jedoch nicht weiter berühren will.

Ach! barmherziger und gerechter Gott, Lenker des Weltalls! bisweilen trifft Dein schrecklicher Zorn die Häupter der Schuldigen schon in diesem Leben!

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.